



FAMILIENBERICHT der Stadt Wolfsburg Familienbefragung 2016

**FAMILIEN
GERECHT!**



IMPRESSUM

Herausgeber:

Stadt Wolfsburg
Porschestraße 49
38440 Wolfsburg

Geschäftsbereich Jugend
Stabsstelle Familienstrategie und Jugendhilfeplanung
Kathrin Mohrs
familie@stadt.wolfsburg.de

Projektleitung Faktor Familie GmbH:

Prof. Dr. Holger Wunderlich/ Dipl. Soz. Annett Schultz

Projektmitarbeit Faktor Familie GmbH:

Benjamin Schimke, M.A.; Dipl. Soz.-Wiss. Annika Lisakowski;
Jasmin Schmitt, M.A; Ashraf Ibrahim, B.A.; Patrick Brandt

Qualitatives Vertiefungsthema (Kapitel 8):

Dr. Jörg Kohlscheen; Dipl. Soz.-Wiss. Benjamin Melzer (externe Mitarbeiter)

Wolfsburg/ Bochum 2017

Kontaktadresse

Faktor Familie GmbH

Lokale Familienforschung und Familienpolitik

Im Lottental 38
44801 Bochum

Telefon: 0234 / 3228727
Telefax: 0234 / 3214969
www.faktor-familie.de

Sitz in Bochum, AG Bochum, HRB 11345
Geschäftsführung: Annett Schultz



Wolfsburg/ Bochum 2017

Bildnachweis:

Mutter und Tochter: © Westend61/ Fotolia.
Familie mit Bauklötzen: © Wavebreak Media / Fotolia
Großeltern: © Image Source / Fotolia.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort Oberbürgermeister Klaus Mohrs.....	1
Vorwort Stadträtin Iris Bothe.....	2
Einleitung	4
1 Familiengerechtigkeit und Fürsorgefreundlichkeit in Wolfsburg.....	7
1.1 Die wichtigsten Ergebnisse des zweiten Familienberichts in der Zusammenfassung .	8
1.2 Stärken und Herausforderungen in der Stadt Wolfsburg 2016	18
1.3 Handlungsempfehlungen aus Sicht der Stadtverwaltung	23
2 Die Familienbefragung 2016 – Analysedesign und Familienverständnis	36
2.1 Analysedesign und Stichprobe.....	36
2.1.1 Design der Adressstichprobe und Rücklauf.....	37
2.1.2 Gewichtung.....	42
2.1.3 Weitere methodische Hinweise	43
2.2 Familienverständnis und Analysegruppen des Familienberichts.....	44
2.2.1 Familienbegriffe.....	44
2.2.2 Familien im weiteren und engeren Sinne – Soziodemographie und räumliche Verteilung	47
3 Wohnumfeld und Lebenssituation	55
3.1 Allgemeine Bewertung der Stadt Wolfsburg	55
3.2 Wohnsituation und Wohnqualität.....	61
3.3 Wohnumfeld.....	69
3.4 Nutzung von und Zufriedenheit mit dem ÖPNV in Wolfsburg	79
3.5 Sicherheitsgefühl der Familien in der Stadt Wolfsburg	84
3.6 Familienfreundliches Wolfsburg	91
3.7 Anregungen der Familien für eine Verbesserung des Wohnumfelds und der Infrastruktur.....	94
3.8 Vergleich der Familienbefragungen 2011 und 2016	94
3.8.1 Bewertung des Wohnumfeldes.....	95
3.8.2 Wohnstatus	97

3.8.3	Zufriedenheit mit der Wohnung	99
4	Sozioökonomische Lebensbedingungen	102
4.1	Einkommenssituation der Wolfsburger Familien.....	103
4.2	Entwicklung der Einkommenssituation seit der letzten Familienbefragung (2011) ...	107
4.3	Determinanten von Armut und Wohlstand in Familien mit minderjährigen Kindern.	116
4.3.1	Einkommensarmut von Familien	116
4.3.2	Einkommenswohlstand von Familien	124
4.3.3	Analyse der Einkommenssituation Wolfsburger Familienhaushalte auf Ebene der Kinder	130
4.4	Subjektive Einschätzung der finanziellen Situation von Familien mit minderjährigen Kindern	135
4.4.1	Gegenüberstellung objektive und subjektive Armut	137
4.4.2	Subjektiver Wohlstand.....	142
4.5	Zusammenfassung zur Einkommenssituation der Familien in Wolfsburg	146
5	Vereinbarkeit von Familie und Beruf	150
5.1	Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.....	151
5.2	Erwerbsbeteiligung	157
5.3	Kinderbetreuung	164
5.3.1	Institutionelle Kinderbetreuung.....	164
5.3.2	Familiäre Kinderbetreuung und deren Aufteilung.....	172
5.3.3	Flexibilitätskriterien für die institutionelle Kinderbetreuung	180
5.3.4	Offene Angaben zur Kinderbetreuung	187
5.4	Örtliche Rahmenbedingungen der Vereinbarkeit.....	188
5.5	Multidimensionale Ergebnisse der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.....	194
6	Fürsorge- und Unterstützungsleistungen.....	200
6.1	Einbindung in Hilfe- und Unterstützungsnetzwerke	200
6.2	Welche Fürsorgetätigkeiten werden durch wen erbracht?	204
6.3	Fürsorge für pflegebedürftige Angehörige in und außerhalb des eigenen Haushalts....	209
6.4	Belastungssituationen durch Fürsorge- und Pflegetätigkeiten	214

7	Bedarflagen im Familienalltag und kommunale Unterstützung	217
7.1	Beratungsbedarfe und Inanspruchnahme institutioneller Unterstützung in Wolfsburger Familien	217
7.1.1	Alltagsbewältigung	218
7.1.2	Berufliche und wirtschaftliche Themen und Probleme	221
7.1.3	Familie und Kinder	222
7.1.4	Alter und Pflege.....	226
7.1.5	Sonstige Themen und räumliche Kumulation von Beratungsbedarfen.....	229
7.2	Örtliche Rahmenbedingungen als Kontext für Kinder-, Familien- und Fürsorgefreundlichkeit.....	233
8	Prävention im Quartier – eine Vertiefungsstudie	238
8.1	Prävention und Leben im Untersuchungsquartier Mitte-West.....	238
8.2	Die wichtigsten Ergebnisse der Vertiefungsanalyse im Überblick.....	241
8.3	Familien im Untersuchungsquartier und Inanspruchnahme familienrelevanter Angebote	245
8.3.1	Familienstruktur und sozioökonomische Merkmale der Familien im Stadtgebiet Mitte-West	245
8.3.2	Inanspruchnahme von Einrichtungen vor Ort	249
8.4	Qualitative Forschung im Rahmen von Berichterstattung	258
8.4.1	Qualitative Interviews – Vorgehensweise in der Wolfsburger Erhebung	258
8.4.2	Feldzugang	260
8.4.3	Experteninterviews – Zusammensetzung und Charakteristika.....	260
8.4.4	Gruppeninterviews – Zusammensetzung und Charakteristik	263
8.5	Angebote gestalten – Herausforderungen für die Anbieterseite	264
8.5.1	Der Zugang zu Einrichtungen im Untersuchungsquartier Mitte-West.....	265
8.5.2	Werbung machen – Mund zu Mund Propaganda und klassische Mittel der Angebotsbewerbung.....	267
8.5.3	Einschätzung des Images der Einrichtung.....	270
8.5.4	Kerngeschäft: Wissen bündeln, etablierte Angebote koordinieren	272
8.5.5	Bedeutung von Vernetzung und Kooperation	274
8.5.6	Angebote brauchen Räume.....	277

8.5.7	Personalmangel – Kapazitätsgrenze bei der Schaffung von Angeboten.....	278
8.5.8	Potenziale und Herausforderungen	279
8.6	Prävention im Quartier aus der Sicht Wolfsburger Nutzer/innen.....	282
8.6.1	Wolfsburg als Lebenswelt.....	283
8.6.2	Kulturelle Vielfalt	287
8.6.3	Zugangswege zu den vorhandenen Angeboten	289
8.7	Prävention im Quartier gestalten	297
	Glossar.....	298
	Literaturverzeichnis	305
	Abbildungsverzeichnis.....	310
	Tabellenverzeichnis.....	314
	Kartenverzeichnis.....	317
	Anhang.....	318
	Leitfaden Experteninterviews.....	327
	Leitfaden Gruppendiskussion Nutzer/innen	330

Vorwort Oberbürgermeister Klaus Mohrs

Familiengerechtigkeit ist das zentrale Stadtentwicklungsziel der Stadt Wolfsburg. Wir freuen uns über die stetig wachsende Bevölkerung. Immer mehr junge Menschen ziehen in die Stadt bringen ihre Familien mit oder gründen sie hier. Es werden immer mehr Kinder geboren. Die Zahl der Familien in der Sandwich-Generation steigt ebenfalls. Hier finden wir komplexe Fürsorgeflechte bei hoher Erwerbseinbindung. Meine Anerkennung geht an die Mütter, Väter, Töchter und Söhne, die es schaffen, sich neben ihrer Erwerbstätigkeit um ihre Kinder und zu pflegenden Angehörigen zu kümmern. Der Familienbericht zeigt uns, dass sie auf ein gutes Netzwerk an sozialer Unterstützung zurückgreifen können. Und noch mehr: Die Bürgerinnen und Bürger spiegeln uns in der Befragung, dass Wolfsburg viel mehr als die viel zitierte reine Arbeiter- und Schlafstadt ist und, dass auch der Zusammenhalt der Wolfsburger untereinander stark ist und es den Familien möglich macht, diese Herausforderung zu meistern. Wolfsburger Familien fühlen sich wohl in der Stadt.

Dafür haben wir in den letzten Jahren viel getan: wir haben intensiv den Ausbau der Kindertagesbetreuung vorangetrieben. Wir haben die Ganztagsbetreuung an den Grundschulen flächendeckend eingeführt und wir stellen Fördermittel für die altersgerechte Umgestaltung von Wohnraum, Weiterbildungs-, Austausch-, Begegnungs-, Informationsangebote für pflegende Angehörige bereit.

Die Herausforderung dabei ist der Interessenausgleich zwischen den unterschiedlichen

Wünschen und Forderungen, denn **DIE** Familien gibt es nicht.

Wir haben von den Bürgerinnen und Bürgern ein gutes Zwischenzeugnis in Sachen Familiengerechtigkeit bekommen. Darauf wollen wir uns nicht ausruhen, denn von den positiven Entwicklungen seit der letzten Familienbefragung 2011 haben nicht alle Familien gleichermaßen profitiert. Trotz der wirtschaftlichen Stärke und der allgemein sehr guten Einkommenssituation, unterscheiden sich die Lebenslagen der Wolfsburger Bürgerinnen und Bürger generell nicht sehr vom Bundestrend. Auch in Wolfsburg gibt es einkommensarme Familien und damit Kinder- und Jugendarmut. Unser zentrales Thema muss daher nach wie vor sein, dass wir unsere Potenziale nutzen, um insbesondere benachteiligte Familien zu stärken, Teilhabe zu ermöglichen an Arbeit und Einkommen, an Bildung, an Wohnraum, an Kultur, Sport und Freizeit.




Klaus Mohrs
Oberbürgermeister

Vorwort Stadträtin Iris Bothe

Der Familienbericht 2016 war ein komplexes Vorhaben. Am Anfang stand die Idee, das Thema Familie nach dem neuen Familienbegriff zu beleuchten, aber auch die verschiedenen Fachgebiete, die sich in unserer Verwaltung mit dem Thema Familie beschäftigen in ihren Erkenntnisinteressen zu bündeln. So finden sich in diesem Familienbericht neben den Themen Kindertagesbetreuung und Vereinbarkeit auch Bildungsthemen und Aussagen zu familialen Fürsorgeleistungen, zum Wohnumfeld und zur sozialen Situation der Familien in den einzelnen Stadtteilen wieder.

Der Familienbericht bestätigt uns in unserer Entscheidung, viel in die Steigerung der Bildungschancen investiert zu haben und damit auch in den kommenden Jahren weiterzumachen. Darüber hinaus war und ist es richtig, große Energie auf Kita-Ausbau und Fachkräftegewinnung zu verwenden. Eine qualitativ gute und flexible Kindertagesbetreuung ist und bleibt eine wichtige Bedingung für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und damit für die Teilhabe am Erwerbsleben. Frühkindliche Bildung und Förderung ist das Fundament für spätere Bildungserfolge und damit soziale Chancengerechtigkeit. In den nächsten Jahren werden weitere Betreuungsplätze entstehen und unser Ziel ist es, dass in einer erneuten Befragung in fünf Jahren die Aussagen zur Vereinbarkeit und zu den Bildungszugängen einkommensschwacher Familien besser ausfallen werden. Wir wissen, dass wir in Wolfsburg viele engagierte Netzwerke, und eine breite und verlässliche Akteurslandschaft haben. Aber der Bericht zeigt, dass gerade in der Stadtmitte, in der viele Akteure angesiedelt sind, die Menschen häufig wenig von diesem

Engagement wissen. Wir müssen uns also der Herausforderung stellen, die Familien, die einen Unterstützungsbedarf haben, zu erreichen, bevor es zu Problemen kommt. Der Familienbericht zeigt, dass dies schon an vielen Stellen gelingt, z.B. in den Familienzentren. Der Bericht zeigt auch, warum dies gelingt: Hier verlassen die Mitarbeitenden ihre Einrichtungen und gehen dorthin, wo die Familien sich aufhalten und genau dort legen sie durch den Aufbau einer guten, vertrauensvollen Beziehung den ersten Grundstein für ihre Arbeit. Dafür brauchen sie kein auffälliges Marketing, sondern ein klares Profil und eine engagierte Person, die kontinuierlich sichtbar ist für die Menschen und ein offenes Ohr für ihre Belange hat. Es sollte für alle Akteure ein Qualitätsmerkmal werden, über den eigenen Tellerrand der Einrichtung hinaus zu schauen, wie sie Bürgerinnen und Bürger auf dem Weg durch das Hilfesystem Orientierung verschaffen können. Der eigene Verantwortungsbereich endet nicht vor der Einrichtungstür. Gemeinsam mit den Akteuren müssen wir Ideen generieren, wie sich Sozialräume weiterentwickeln können.



Iris Bothe

Iris Bothe
Stadträtin für Jugend, Bildung und Integration

Einleitung

Über alle politischen und gesellschaftlichen Gruppierungen hinweg nimmt Familienpolitik derzeit in den gesellschaftspolitischen Debatten in Deutschland und den Kommunen einen hohen Stellenwert ein (vgl. Wunderlich 2014: 76ff; Wunderlich 2010: 15f.). Insbesondere die Veränderungen der Bevölkerungs-, Familien- und Altersstrukturen im Zuge des demographischen und familialen Wandels der letzten Jahrzehnte haben die kommunale Entwicklung nachhaltig beeinflusst. Diese Veränderungen sind bereits heute in vielen Kommunen sichtbar – wenn auch regional sehr unterschiedlich (vgl. u.a. Bertelsmann Stiftung 2015; Franzke u.a. 2016). Im Ergebnis zeigt sich eine ausgeprägte Heterogenität, sowohl zwischen als auch innerhalb der Kommunen: „Die Familie gibt es nicht“ und „Nirgends ist es so wie im Durchschnitt“ gehören mittlerweile zu „geflügelten Worten“. Entsprechend der Unterschiede zwischen den Kommunen gibt es auch keine kommunale Familienpolitik „von der Stange“. Kommunale Familienpolitik in Wolfsburg muss anders aussehen als kommunale Familienpolitik im ländlichen Raum oder die Familienpolitik vergleichbarer Städte, denn in der Regel liegen unterschiedliche Familienrealitäten und Herausforderungen im Alltag dieser Familien und somit unterschiedliche Unterstützungsbedarfe vor. Analysen, wie sie dieser Familienbericht präsentiert, setzen genau hier an. Familienberichterstattung vermeidet „familienpolitischen Blindflug“ und der vorliegende Familienbericht zeugt von der Bedeutung, die das Thema Familie in der Stadt Wolfsburg hat.

Warum sind Familien für die Stadt Wolfsburg so wichtig? Familien tragen Sorge dafür, „daß durch Nachwuchs die lebensnotwendige Erneuerung in alle Bereiche der örtlichen Wirtschaft, Kultur und Politik hineingetragen werden kann“ (BMFSFJ 1996: 22). Durch diesen Bezug auf andere gesellschaftliche Teilbereiche wird deutlich, dass die Familien nicht nur für *die* Gesellschaft, sondern auch für jede einzelne *Stadtgesellschaft* wichtige Funktionen übernehmen. Ohne die Leistungen der Familie hat die Wolfsburger Stadtgesellschaft keine Zukunft.

Zu den wichtigsten von Familien erbrachten Leistungen gehören – so fasst der Familienforscher Max Wingen (1997: 40) bereits in den 1990er Jahren zusammen – die „Sicherung der Generationenfolge durch Weitergabe des Lebens“ (generative Funktion), das „Auf- und Erziehen der Kinder“ (Sozialisationsfunktion), die „Sorge um die Befriedigung der menschlichen Grundbedürfnisse nach Ernährung, Wohnung und Kleidung und sonstiger Grundversorgung“ (hauswirtschaftliche Funktion), „Basisleistungen zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit“ (Regenerationsfunktion), „Leistungen des Ausgleichs gegenüber vielfältigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Organisationsformen“ (Ausgleichsfunktion) und „Wirkungen zur Stärkung der Solidarität zwischen den Generationen“ (Solidaritätssicherungs-

funktion). Mit der Erfüllung dieser Leistungen tragen Familien zur Bildung, zum Erhalt und zur Pflege des Humanvermögens (eine Art Elementarausstattung des gesellschaftlichen „Personals“ mit sozialen Motiven und Kompetenzen) bei und gewinnen daraus ihre besondere Bedeutung für die Gesellschaft (vgl. BMFSFJ 2001: 103).

Ebenso wie die Familien unter gesamtgesellschaftlichen Bedingungen Leistungen für die Gesellschaft insgesamt erbringen, erbringen sie auch Leistungen für die jeweilige Stadtgesellschaft, in der sie leben. Die soziale Entwicklung in den Kommunen hängt daher in einem hohen Maße davon ab, wie viele und welche Familien in der jeweiligen Kommune leben. Entsprechend werden Familien zunehmend als wichtiger Entwicklungsfaktor wahrgenommen. Ihnen wird der gleiche Stellenwert wie einer konkurrenzfähigen Wirtschaftsstruktur, städtebaulichen und sozial-kulturellen Aspekten zugesprochen (BMFSFJ 1996: 27). Familien sind daher wichtig für die Zukunft der Stadt Wolfsburg.

Die Leistungen, die Familien für „die Gesellschaft“ bzw. das örtliche Gemeinwesen erzielen, erbringen sie aber in erster Linie für die einzelnen Familienmitglieder und für sich selbst. Niemand bekommt Kinder für die Rentenversicherung oder um das Altern der Städte aufzuhalten. „Leistungen der Familie“ sind nach wie vor der Grund, warum Menschen Partnerschaften eingehen, Kinder bekommen und sich ihren Angehörigen gegenüber liebevoll und solidarisch verhalten. Leistungen der Familie für „die Gesellschaft“ entstehen demnach nicht direkt, sondern sozusagen als „Nebeneffekt“ des familialen Zusammenlebens. In den letzten Jahrzehnten hat sich aber die Art und Weise, wie diese Leistungen in den Familien erbracht werden, nachhaltig verändert und diversifiziert, denn die Anforderungen und Erwartungen der Familienmitglieder an das familiäre Zusammenleben haben sich gewandelt und sind vielfältiger geworden (vgl. Strohmeier/ Schultz 2005). Das betrifft besonders die Veränderung im Geschlechterverhältnis und die daraus erwachsenen Anforderungen an eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf, aber auch die Vorstellungen dazu, was aus Sicht der Familienmitglieder ein ‚gutes‘ Familienleben, eine ‚gute‘ Partnerbeziehung oder Kriterien eines erfolgreichen Aufwachsens und einer ‚guten‘ Kindererziehung sind.

Moderne Familienpolitik ist daher heute „(funktional begründete) Familien- und Solidarpolitik, die an den Engpassfaktoren im Lebenslauf von Familienmitgliedern ansetzt und die mit sozial- und gesellschaftspolitischen Komponenten versucht, die (gesellschaftlichen) Rahmenbedingungen dahingehend zu beeinflussen, dass familiäre Lebensformen (im weitesten Sinne) die von ihnen erhofften Leistungen (Humanvermögen, Solidarität) erbringen können, ohne dass damit individuelle Einschränkungen der Familienmitglieder in anderen Lebensbereichen verbunden sind. Die Umsetzung entsprechender Inhalte erfordert ein Verständnis von Familienpolitik als Querschnittsaufgabe einer Vielzahl und Vielfalt staatlicher und nicht-staatlicher Akteure. Die Lösung dieser Aufgabe gelingt aus einer wirkungsorientierten Perspektive am

ehesten, wenn Familienpolitik nicht von ihren Absichten, sondern von ihren Wirkungen ausgeht und (deshalb) die entsprechenden Wirkungsbedingungen berücksichtigt, beteiligungsorientiert gestaltet wird sowie kommunal ansetzt“ (Wunderlich 2014: 69).

Vor diesem Hintergrund sind auch die Vorstellungen dazu, wie eine kinder- und familienfreundliche Kommune gestaltet sein sollte, vielfältiger geworden. Die Leistungserbringung durch Familien wird zudem durch die jeweiligen Strukturen und Rahmenbedingungen in den Kommunen mehr oder minder unterstützt oder behindert. Welche inhaltlichen Handlungsgrundsätze sich konkret für die einzelnen Kommunen ergeben, ist abhängig von den lokal-spezifischen Besonderheiten in den einzelnen Kommunen. Diese definieren sich u.a. über strukturelle Faktoren (wie beispielsweise das Ausmaß der Arbeitslosigkeit, die Höhe der Lebenshaltungskosten), Bevölkerungskompositionseffekte (womit die Zusammensetzung der Bevölkerung nach Bildung, Beruf, Einkommen etc. bezeichnet wird) und regional unterschiedlich verteilte soziokulturelle Milieus (die sich u.a. in Werteorientierungen niederschlagen). Je nachdem, welche strukturellen Rahmenbedingungen für die einzelnen Kommunen von Bedeutung sind, wie die Bevölkerung zusammengesetzt ist und welche soziokulturellen Milieus eine Rolle spielen, können Familien unterschiedliche Bedarfe haben. Wichtig ist für die Kommunen daher das Wissen über die konkreten Bedarfe der Familien vor Ort (vgl. Wunderlich 2014: 146).

Die Akteure vor Ort in den Städten und Stadtteilen benötigen daher belastbares Wissen über ihre „Zielgruppe“: Welche Familien leben vor Ort? Welche Veränderungen bezüglich der Lebenslage und der Familienstrukturen lassen sich beobachten? Welche Alltagsprobleme und Alltagsbedürfnisse haben die Familien(-mitglieder)? Wo sehen Familien(-mitglieder) Defizite? Wie kann die Alltagsorganisation durch familienpolitische Angebote unterstützt werden? An diesen Fragen setzt eine bedarfsorientierte kommunale Familienberichterstattung als dauerhaftes Diagnoseinstrument an, die zugleich eine Evaluation familienpolitischen Handelns und (weil öffentlich) die Legitimation politischer Entscheidungen erleichtert (vgl. Wunderlich 2007). Der vorliegende zweite Familienbericht Wolfsburg gibt Antworten auf genau diese aufgeworfenen Fragen und stellt damit eine wichtige Basis für die Zukunftsgestaltung in Wolfsburg dar.

Dort wo eine diskurs- und beteiligungsorientierte Berichterstattung zu finden ist, kann sie nicht nur planungs- und entscheidungsrelevantes Wissen bereitstellen. Zugleich stellt Berichterstattung die Basis für die diskursive Verständigung über Handlungsbedarfe vor Ort dar und möchte somit Vernetzung und (in der Folge) qualifizierte Kooperationsprozesse begünstigen (Wunderlich 2014: 290ff.). Aus dieser Perspektive ist der vorliegende Familienbericht der Stadt Wolfsburg nicht das Ende, sondern der Anfang eines familienpolitischen Prozesses vor Ort.

1 Familiengerechtigkeit und Fürsorgefreundlichkeit in Wolfsburg

Bereits im Jahr 2011 hat die Stadt Wolfsburg eine erste Familienbefragung in Auftrag gegeben und 2012 hierzu einen ersten Familienbericht veröffentlicht (vgl. Bradna 2012), der Informationen über die Lebenssituation der Familien in der Stadt lieferte. Der damalige Bericht konzentrierte sich jedoch ausschließlich auf Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern. Vor dem Hintergrund des familialen Wandels und veränderter Bedarfe der Bevölkerung in den letzten Jahren hat die Stadt Wolfsburg erkannt, dass dies eine zu enge Sicht auf Familie darstellt. Für den zweiten Familienbericht orientierte sich die Stadt deshalb von vornherein auf einen breiteren und moderneren Ansatz der Berichterstattung, der der Vielfalt und den veränderten Bedarfen der Wolfsburger Familien heute besser entspricht. Der vorliegende aktuelle zweite Familienbericht der Stadt Wolfsburg knüpft insofern zum einen an die Ergebnisse des ersten Familienberichts an und führt zugleich einen umfassenderen Blick auf Familie ein. Von Interesse sind nicht nur die Lebensbedingungen und spezifischen Bedarfe von Familien mit minderjährigen Kindern, sondern Familie wird sehr viel umfassender als ‚Fürsorgegemeinschaft‘ gefasst, die nicht nur Fürsorgeleistungen für die im Haushalt lebenden Personen erbringt, sondern auch darüber hinaus.

Für die Stadt Wolfsburg ist Familie danach überall dort, wo familiäre Verantwortung und Fürsorge füreinander gelebt und aktiv gestaltet wird, sei es intra- oder intergenerational. Unter Fürsorge wird dabei die emotionale Unterstützung, Versorgung, Betreuung und Pflege von Kindern, Kranken, Älteren, aber auch von Menschen mit Behinderung durch Familienangehörige verstanden. Solche familialen Fürsorgeleistungen werden nicht nur im Rahmen des Zweigenerationenzusammenhangs von Eltern und Kindern erbracht, sondern in vielfältigen Familienkonstellationen: Elternpaare und Alleinerziehende, die für biologische oder soziale Kinder Verantwortung tragen, gemischte oder gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften, die füreinander oder für andere Fürsorge leisten, Alleinstehende, die für Angehörige außerhalb ihres Haushalts sorgen, auch über Generationen hinweg. Der vorliegende Familienbericht widmet sich der Lebenssituation von Familien in Wolfsburg daher in diesem umfassenden Verständnis und fragt nicht nur danach, wie diese Familien in der Stadt Wolfsburg leben und wie sich ihre Lebensbedingungen gestalten. Zugleich wird erstmals betrachtet, welche Fürsorgeleistungen von den Familien für Haushaltsmitglieder und darüber hinaus erbracht werden.

Familiengerechtigkeit im kommunalen Umfeld muss mit Blick auf ein solch umfassendes Verständnis von Familie um Aspekte der Fürsorgefreundlichkeit erweitert werden. Daher fokussiert die Stadt Wolfsburg zugleich auf die Gestaltung familienrelevanter Rahmenbedingungen in der Stadt, die in der Lage sind, aktive familiäre Fürsorge in den verschiedenen

Familienkonstellationen, Lebenslagen und Lebensphasen zu erleichtern und zu unterstützen, um die Attraktivität der Stadt für Familien weiter zu verbessern. Das betrifft das Wohnumfeld und die Infrastruktur der Stadt, aber auch Komponenten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in allen Lebensphasen und von der Kindererziehung bis zur Betreuung von älteren oder pflegebedürftigen Angehörigen, die Unterstützung von Familien in prekären wirtschaftlichen oder anderen sozialen Problemlagen oder Angebote sozialer, aber auch so genannter haushaltsnaher Dienstleister. Auch hierzu liefert der vorliegende Familienbericht Erkenntnisse, um die Familienpolitik in der Stadt Wolfsburg bedarfsgerecht weiter zu entwickeln.

1.1 Die wichtigsten Ergebnisse des zweiten Familienberichts in der Zusammenfassung

In den Analysen auf Basis einer umfassenden quantitativen Familienbefragung und einer vertiefenden qualitativen Erhebung im Stadtgebiet Mitte-West wird im vorliegenden zweiten Familienbericht der Stadt Wolfsburg zwischen ‚Familien im weiteren Sinne‘ und ‚Familien im engeren Sinne‘ unterschieden. Familien im engeren Sinne sind Familienhaushalte mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren, das in der Familie lebt und versorgt wird. Familien im weiteren Sinne sind Familien als Fürsorgegemeinschaften, d.h. durch die Haushaltsmitglieder werden für Angehörige im Haushalt oder für Angehörige außerhalb des eigenen Haushalts regelmäßig oder ab und zu Fürsorge- und/oder Pflegetätigkeiten geleistet. Familien im engeren Sinne, d.h. mit Kindern unter 18 Jahren, sind nach dieser Definition eine Teilgruppe der Familien im weiteren Sinne insgesamt.

Im Folgenden werden die wesentlichen Ergebnisse des Familienberichts für beide interessierenden Zielgruppen der örtlichen Familienpolitik entlang thematischer Schwerpunkte zusammenfassend dargestellt.

Familien im engeren und weiteren Sinne in Wolfsburg

- In der Stadt Wolfsburg sind Familien im weiteren Sinne im Durchschnitt etwas kleiner und etwas älter als Familien im engeren Sinne. Dabei ist jede zehnte Familie mit minderjährigen Kindern eine Patchwork-Familie und in sechs Prozent der Familien leben drei Generationen unter einem Dach.
- Hinsichtlich des Erwerbsstatus zeigt sich für beide Familiengruppen ein deutliches Übergewicht der Familienhaushalte mit mindestens einer oder einem Vollzeiterwerbstätigen. Unter den Familien mit Kindern unter 18 Jahren betrifft dies sogar fast neun von zehn Haushalten. Das verweist einerseits auf die günstigen Arbeitsmarktbedingungen der Stadt Wolfsburg, andererseits aber auch auf die Bedeutsamkeit des Themas Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

- Familien im engeren Sinne haben zudem einen höheren Bildungsstatus: Eltern mit höchster Qualifikation, also mindestens ein Elternteil hat einen Fach- bzw. Hochschulabschluss, machen mit 46 Prozent fast die Hälfte der Familien mit Kindern aus.
- Unter Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern ist einem Drittel und unter Familien im weiteren Sinne einem Fünftel eine Zuwanderungsgeschichte¹ zuzuordnen. D.h. hier mindestens eine Person der Bezugsgeneration hat eine zweite bzw. eine andere als die deutsche Staatsangehörigkeit oder ist außerhalb Deutschlands geboren.

Familienfreundlichkeit und Wohnsituation

- Die Sicht der Wolfsburger Familien auf ihre Stadt, d.h. auf die Familienfreundlichkeit der Stadt Wolfsburg, den öffentlichen Nahverkehr innerhalb der Stadt sowie auf ausgewählte Dimensionen familienrelevanter Rahmenbedingungen fällt in der Gesamtbilanz positiv aus, d.h. Wolfsburger wohnen gerne in ihrer Stadt und bewerten ausgewählte Aspekte ihrer Stadt auf einer Notenskala überwiegend mit „gut“.
- Unterschiede zwischen den Familien im engen bzw. im weiteren Sinne gibt es kaum. Am besten schneiden die Einkaufs- und Sportmöglichkeiten mit einem Notendurchschnitt von 2,2 (Familien im engeren Sinne) bzw. 2,3 (Familien im weiteren Sinne) ab sowie die Grünflächen zum Verweilen (beide Gruppen 2,3).
- Für Wolfsburger Familien ergibt sich zudem eine hohe Nutzung und Zufriedenheit mit dem öffentlichen Nahverkehr, auch diesbezüglich sind die Unterschiede in der Zufriedenheit zwischen den Familien nur gering.
- Die große Mehrheit der Familien schätzt Wolfsburg als familienfreundliche Stadt. Etwas weniger Zustimmung erfährt die Aussage von Alleinerziehenden als auch von Familien mit niedriger Qualifikation. Auch in einigen Stadtteilen² liegen die Zustimmungswerte unter dem gesamtstädtischen Mittel.
- Zwei Drittel der Wolfsburger Familien sind Wohneigentümer/innen, nur ein Drittel wohnt zur Miete. Einkommensarme Familien, Alleinerziehende und auch Familien mit niedriger Qualifikation besitzen jedoch deutlich seltener eine eigene Wohnung oder ein eigenes Haus. Die meisten Mieter/innen (90 Prozent) leben in Stadtmitte.
- Insbesondere mit der Größe der Wohnung/ des Hauses sind die Wolfsburger Familien ausgesprochen zufrieden. Mit den Wohnverhältnissen insgesamt sind 93 Prozent der Befragten völlig bis eher zufrieden, lediglich Mieter/innen, Alleinerziehende und kinderreiche Familien etwas seltener. Nur maximal jede fünfte Familie ist mit den Kosten für Wohnraum unzufrieden.

¹ Im Unterschied zu anderen Veröffentlichungen der Stadt Wolfsburg konnte im Rahmen der Familienbefragung der Zuwanderungsstatus der Familien lediglich als Zuwanderungsstatus der Generation der Befragten erhoben werden. Eine detaillierte Erhebung der Zuwanderungsgeschichte, wie sie beispielsweise den Analysen des Wolfsburger Sozialberichts (2014) zugrunde liegt, hätte einen zu umfassenden Fragekatalog innerhalb des Befragungsprogramms erfordert. Die hier zugrunde liegende Definition für Familien mit Zuwanderungsgeschichte findet sich im Glossar.

² Im Folgenden wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit des Textes für die Ebene der Stadt- und Ortsteile innerhalb Wolfsburgs einheitlich der Begriff ‚Stadtteil‘ benutzt.

- Zwischen 2011 und 2016 haben sich nicht nur die nachbarschaftlichen Kontakte der Familien verbessert, auch sind die Anteile der Familien gestiegen, die mit unterschiedlichen Aspekten der Wohnung zufrieden sind. Allerdings haben bei der Bewertung einiger Dimensionen hauptsächlich die Anteile unentschlossener Familien zugenommen. Das betrifft bspw. die Unsicherheit im Wohnumfeld, die Bewertung der medizinischen Versorgung oder die Erreichbarkeit anderer Stadtteile.

Einschätzungen zur Wohnumfeldqualität

- Mit ihrem direkten Wohnumfeld ihrer Wohnung sind Wolfsburger Familien im Durchschnitt ebenfalls zufrieden, nur in einzelnen Stadtteilen fällt die Zufriedenheit etwas geringer aus. Zudem sind einige Familien mit einem geringen Äquivalenzeinkommen, Alleinerziehende und auch Mieter/innen etwas häufiger unzufrieden.
- Trotz einer überwiegend positiven Einschätzung der Wohnumfeldbedingungen durch die Wolfsburger Familien lassen ausgewählte Aspekte für einige Familiengruppen bzw. Stadtteile auch einige kritische Stimmen erkennen. So liegen Treffpunkte für Erwachsene und die Wolfsburger Innenstadt, aber auch das Parkplatzangebot auf einer Notenskala im Wertebereich ‚befriedigend‘. Im Vergleich am kritischsten fällt die Benotung der Treffpunkte für ältere Kinder und Jugendliche mit einer Durchschnittsnote von 3,5 aus.
- Darüber hinaus lassen Alleinerziehende, einkommensarme Familien und Familien mit niedriger Qualifikation häufig etwas schlechteren Bewertungen der unterschiedlichen Dimensionen des Wohnumfelds und der Wohnverhältnisse erkennen, was sich zum Teil auch aus ihren Wohnorten innerhalb der Stadt Wolfsburg erklären lässt.
- Betrachtet man den Wohnort der Familien, gibt es sowohl Stadtteile mit außerordentlich vielen mit ihrer Wohnsituation insgesamt zufriedenen Familien, als auch Stadtteile mit weniger ausgeprägter Zufriedenheit. Auch bei der Betrachtung ausgewählter Freizeitangebote zeigen sich auf der Stadtteilebene Unterschiede in den Bewertungen. Dabei lassen sich deutliche Parallelen zwischen der Bewertung des Wohnumfelds und der Wohnung erkennen. Familien aus Westhagen, Rabenberg, Laagberg, Eichelkamp, Wohltberg und Stadtmitte sind in der Tendenz nicht nur unzufriedener mit ihrem Wohnumfeld, sondern auch mit ihrer Wohnung/ ihrem Haus insgesamt.
- Weitere Gründe für die unterschiedlichen Bewertungen des Wohnumfeldes in den Stadtteilen sind recht vielfältig. Vor allem die Bewertung der Einkaufsmöglichkeiten vor Ort, die ärztliche Versorgung sowie die Erreichbarkeit anderer Stadtteile mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fällt in den Stadtteilen sehr unterschiedlich aus. Auch hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem öffentlichen Nahverkehr lassen sich Differenzen zwischen den Stadtteilen feststellen, insbesondere was die Taktung der Busse als auch die Abstimmung auf Schul- und Arbeitszeiten betrifft.
- Schäden durch Vandalismus und Verunreinigungen im Wohnumfeld hingegen sorgen in den meisten Wolfsburger Familienhaushalten für Unbehagen, relativ unabhängig von ihrem Wohnort. Bezogen auf den Wohnort werden aber sowohl in Stadtgebieten um den Stadtkern herum als auch im Nordosten der Stadt mehr Dinge benannt, die Unsicherheiten oder Unbehagen bei den Familienmitgliedern auslösen.

Die Einkommenssituation Wolfsburger Familien

- Die Verteilung der Haushaltseinkommen im Jahr 2016 zeigt im Durchschnitt eine ausgesprochen günstige finanzielle Lage Wolfsburger Familien im engeren und weiteren Sinne mit einer starken Besetzung mittlerer und hoher Einkommensgruppen. Das durchschnittliche Haushaltsnettoeinkommen liegt für Familien im engeren Sinne bei 3.921 Euro und für Familien im weiteren Sinne bei 3.567 Euro.
- Für Familien im engeren Sinne, d.h. Familien mit Kindern unter 18 Jahren, streuen die Nettohaushaltseinkommen um einen Gipfel von ‚4.000 bis unter 4.500 Euro‘. Etwas mehr als jede zehnte aller Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern ist in dieser vergleichsweise hohen Einkommensklasse zu finden. Zudem sind die obersten Einkommensklassen (6.000 Euro und mehr) mit zusammen elf Prozent ebenfalls stark besetzt.
- Eine ähnliche Verteilung der Haushaltseinkommen ist auch bei den Familien im weiteren Sinne zu beobachten, deren Verteilungsgipfel mit neun Prozent ebenfalls bei ‚4.000 bis unter 4.500 Euro‘ liegt. Die mittleren Einkommensklassen sind für Familien im weiteren Sinne aber anteilig etwas häufiger besetzt.
- Der Vergleich der Einkommenssituation von Familien mit minderjährigen Kindern in Wolfsburg zwischen den Jahren 2011 und 2016 bringt ein zentrales Ergebnis hervor: Die Einkommenssituation der Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern hat sich insgesamt deutlich verbessert. Besonders der Anteil der Familien mit höheren Einkommen von mindestens 4.000 Euro hat zugenommen.
- Sehr positiv stellt sich die Entwicklung für Paarhaushalte mit Kindern dar: 2016 verfügen mehr als doppelt so viele Paarhaushalte wie 2011 über ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen von 4.000 Euro oder mehr.
- Für Alleinerziehende fallen die Verbesserungen bei weitem nicht so deutlich aus wie für Paarfamilien: Das Maximum der Verteilung für Alleinerziehende lag sowohl 2011 als auch 2016 bei einem Haushaltsnettoeinkommen von 1.000 bis 1.500 Euro. Im Jahr 2011 ordneten sich jedoch noch 30 Prozent der Alleinerziehenden in diese Einkommensgruppe ein. Im Jahr 2016 waren es nur noch 23 Prozent. Einkommensverbesserungen für Alleinerziehende ergaben sich insbesondere durch eine breitere Erwerbseinbindung.
- Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass an der im Mittel positiven Einkommensentwicklung der letzten fünf Jahre nicht alle Wolfsburger Familien in gleichem Maße partizipieren konnten.

Einkommensarmut unter Wolfsburger Familien

- Auch nach einer Bedarfsgewichtung der Einkommensverteilung, die Voraussetzung für die Bildung von Armutsquoten ist, bleiben die mittleren Einkommensgruppen in Wolfsburg stark besetzt. Das bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen (Äquivalenzeinkommen) der Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern liegt im Mittel bei 1.897 Euro und ist damit recht hoch. Es erreicht etwa das Doppelte der Niedersäch-

sischen Armutsrisikoschwelle des Jahres 2015 von 930 Euro Äquivalenzeinkommen³. Daraus abzuleiten, in Wolfsburg gäbe es keine armen Familien, ist allerdings falsch. Es zeigt sich, dass in Wolfsburg 13 Prozent der Familie mit Kindern unter 18 Jahren als einkommensarm zu bezeichnen sind, da ihr monatliches Äquivalenzeinkommen unterhalb dieser Armutsrisikoschwelle liegt.

- Zwischen den Stadtteilen schwanken die Armutsrisikoquoten deutlich. Zudem weisen Alleinerziehende und Familien mit niedrigem Qualifikationsniveau ein besonders erhöhtes Armutsrisiko auf. Mehr als die Hälfte der Alleinerziehenden (53 Prozent) und nur etwas weniger als die Hälfte der Familien mit niedrigem Qualifikationsniveau (45 Prozent) leben in einkommensarmen Verhältnissen.
- Im Unterschied dazu fallen in Wolfsburg die Anteile einkommensarmer Familien unter den Kinderreichen (19 Prozent) sowie unter den Familien mit Zuwanderungsgeschichte (17 Prozent) nur leicht überdurchschnittlich aus.
- Die Armutsgefährdung von Familien im weiteren Sinne liegt bei zwölf Prozent und unterscheidet sich strukturell nur wenig von derjenigen für Familien mit minderjährigen Kindern. Dies gilt auch für die einzelnen sozialen Gruppen. So ist unter Haushalten mit formell niedrigem Qualifikationsniveau ein Drittel als einkommensarm einzustufen.
- Die stärksten Prädiktoren zur Vorhersage von Einkommensarmut in Wolfsburger Familien sind das Qualifikationsniveau und die Tatsache, ob es sich um einen Paarhaushalt oder einen alleinerziehenden Haushalt handelt. Darüber hinaus beeinflussen die Erwerbsform und die Familiensprache das Armutsrisiko. D.h. nicht die Zuwanderungsgeschichte allgemein, sondern die Vorherrschaft einer anderen Familiensprache im Alltag als Deutsch erhöht das Armutsrisiko.

Einkommenswohlstand Wolfsburger Familien

- Auf der anderen Seite ist in Wolfsburg jede zehnte Familie mit Kindern unter 18 Jahren mit Blick auf ihr regelmäßiges Einkommen als wohlhabend zu bezeichnen, d.h. ihr monatliches Äquivalenzeinkommen beträgt 3.100 Euro oder mehr. Das sind mehr als 200 Prozent des Medianäquivalenzeinkommens Niedersachsens des Jahrs 2015.
- Wohlhabende Familien in Wolfsburg sind überdurchschnittlich häufig Familien mit Grundschulkindern und keiner Zuwanderungsgeschichte. Auch Familien ohne minderjährige Kinder und mit höchstem Qualifikationsniveau sind im Vergleich etwas häufiger wohlhabend und die Verteilung über das Stadtgebiet ist ungleich.
- Insbesondere Alleinerziehende (ein Prozent) und kinderreiche Familien (fünf Prozent) sind nach diesem Kriterium deutlich seltener wohlhabend als andere Familien.

³ Auf Basis der Äquivalenzeinkommen ist nicht nur ein Vergleich zwischen unterschiedlichen Familiengruppen und Familiengrößen möglich, sondern diese ermöglichen auch Vergleiche über die Stadtgrenzen hinaus und den Bezug der niedersächsischen Armutsrisikoschwelle des Jahres 2015 auf die Einkommenssituation der Wolfsburger Familien (vgl. Glossar). Im Jahr 2015 lag diese Armutsrisikoschwelle bei 930 Euro Äquivalenzeinkommen. Für eine (Ehe-)Paarfamilie mit zwei Kindern unter 14 Jahren bedeutet dies bspw. ein Haushaltsnettoeinkommen von monatlich 1.952 Euro, für einen Ein-Personen-Haushalt von monatlich 930 Euro (LSN 2016).

- Bezieht man dies auf die Kinder in den Familien, wachsen neun Prozent der Kinder in Wolfsburg in wohlhabenden Familien auf, seltener allerdings 14- bis unter 18-Jährige (lediglich vier Prozent der Altersgruppe).

Einkommensarmut und Teilhabechancen

- Auch in Wolfsburg lassen sich bereits beim Zugang zur Kinderbetreuung soziale Selektionsmechanismen beobachten, die letztlich die Teilhabe- und Bildungschancen von Kindern im weiteren Lebensverlauf beeinflussen können. Während weniger als ein Drittel der Kinder unter drei Jahren aus einkommensarmen Familien in Wolfsburg eine Krippe besucht, ist mehr als jedes zweite Kind aus wohlhabenden Familien mindestens 25 Stunden wöchentlich dort betreut. Kinder unter drei Jahren aus wohlhabenden Familien werden zudem überdurchschnittlich oft auch durch eine Tagespflegeperson betreut (zwölf Prozent). Auf der anderen Seite sind zwei Drittel der Kinder aus einkommensarmen Familien in keiner Einrichtung angemeldet oder werden nicht außerhäuslich betreut.
- In der Verteilung der Betreuungsformen für Kinder von drei bis unter sechs Jahren ist zu erkennen, dass sich die Unterschiede zwischen Kindern armer Familien und Kindern wohlhabender Familien weitestgehend angleichen.
- Eine einkommensabhängige soziale Selektivität lässt sich aber für ältere Kinder bezüglich der besuchten weiterführenden Schulform nachweisen: Die von allen Kindern dieses Alters am häufigsten besuchte Bildungseinrichtung ist das Gymnasium, gefolgt von der Gesamtschule (53 bzw. 26 Prozent). Kinder aus einkommensarmen Familien gehen deutlich seltener auf ein Gymnasium (30 Prozent), etwa genauso häufig auf die Gesamtschule (27 Prozent) und im Vergleich häufiger auf eine Realschule (24 Prozent) als im Wolfsburger Durchschnitt (13 Prozent).
- Einkommensarme Familien bewerten ihre finanzielle Situation in allen Bereichen deutlich schlechter, insbesondere hinsichtlich der kulturellen Teilhabe und im Bereich der Fürsorge zeigen sich größere Mankos: Bei Ausgaben für Urlaubsreisen, Kulturveranstaltungen und der Unterstützung/ Pflege von Angehörigen werden finanzielle Schwierigkeiten wahrgenommen.
- Allerdings schätzen sich einkommensarme Familien nicht unbedingt auch subjektiv als arm ein. Fast ein Drittel der Wolfsburger armen Familien mit Kindern unter 18 Jahren nimmt sich subjektiv nicht als arm wahr. Einkommensarmut wird von Wolfsburger Familien offensichtlich nicht als eindimensionales Kriterium für Familienarmut wahrgenommen. Vielmehr werden auch andere Bereiche der materiellen, kulturellen und Bildungsteilhabe bewertet. Wie bei der objektiven Armut steigt bei Familien mit niedrigem Qualifikationsniveau aber die Wahrscheinlichkeit, sich auch subjektiv als arm wahrzunehmen.

Erwerbssituation und Vereinbarkeit von Familie und Beruf

- In Wolfsburger Paarfamilien mit Kindern unter 18 Jahren ist die am weitesten verbreitete Erwerbskonstellation eine Vollzeitbeschäftigung des Vaters bei gleichzeitiger

Teilzeitbeschäftigung der Mutter (44 Prozent) und in weiteren 17 Prozent der Familien sind beide Elternteile Vollzeit erwerbstätig. Nur wenn das jüngste Kind unter drei Jahre alt ist, sind mehr als die Hälfte der Mütter nicht erwerbstätig. Alleinerziehende, zumeist Mütter, arbeiten aber deutlich häufiger in Vollzeit (44 Prozent) als der Durchschnitt der Mütter. Frauen im Familien im weiteren Sinne hingegen sind am häufigsten nicht (37 Prozent) oder in Teilzeit erwerbstätig (33 Prozent) und nur in wohlhabenden Familien häufiger in Vollzeit (52 Prozent).

- Als Gründe für eine verringerte Erwerbstätigkeit geben Frauen als auch Männer am häufigsten persönliche bzw. familiäre Gründe an. Aber auch die vergebliche Suche nach einer passenden Arbeit betrifft immerhin ein Fünftel derjenigen, die nicht Vollzeit erwerbstätig oder nicht erwerbstätig sind.
- Die Mehrheit der Wolfsburger Familien mit und ohne minderjährige Kinder im Haushalt empfindet die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als anstrengend und energieraubend, wobei Familien ohne minderjährige Kinder die Vereinbarkeit etwas besser gelingt. Dabei ist fehlende Zeit in unterschiedlichen Bereichen, sei es durch familienunfreundliche Arbeitszeiten oder zu wenig Familienzeit, der Hauptgrund für Vereinbarkeitsprobleme.
- In Familien mit minderjährigen Kindern ist vor allem der Erwerbsstatus für die Bewertung der Vereinbarkeit entscheidend. Wird hauptsächlich einer Teilzeiterwerbstätigkeit nachgegangen, wird die Vereinbarkeit besser bewertet als bei einer Vollzeit- oder Nichterwerbstätigkeit. Auch Familien mit einer niedrigen oder mittleren Qualifikation können beide Bereiche besser vereinbaren.
- Eine gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist wahrscheinlicher, wenn eine gute Erreichbarkeit von Einrichtungen des täglichen Bedarfs bzw. ein gutes Angebot an Parkplätzen gegeben ist sowie für Familien, die einschätzen, dass Wolfsburg eine familienfreundliche Stadt ist bzw. dass der/die Arbeitgeber/in auf familiäre Bedürfnisse Rücksicht nimmt.
- Sind Familien mit Vereinbarkeitsproblemen konfrontiert, schätzen sie sowohl das Krippen-Angebot der Stadt als auch die Berücksichtigung familiärer Bedürfnisse durch den/die Arbeitgeber/in weniger gut ein. Auch die Unterstützung durch hausnahe Dienstleistungen wünschen sich vor allem Familien mit Vereinbarkeitsproblemen und dann vorwiegend bei Reinigungsarbeiten in und an der Wohnung/ dem Haus.
- In Familien im weiteren Sinne sind neben Schicht-/ Wechselarbeit u.a. das Vorhandensein einer Zuwanderungsgeschichte und auch die Pflege eines/einer Angehörigen Indikatoren, die Vereinbarkeitsprobleme wahrscheinlicher machen.
- Der Großteil alltäglicher Fürsorge- und Betreuungstätigkeiten in Familien mit Kindern wird nicht gemeinschaftlich durchgeführt. Mit steigendem Qualifikationsniveau werden jedoch mehr Tätigkeiten von beiden Partnern/innen zusammen übernommen. Lediglich in den Bereichen ‚Mit dem Kind/ den Kindern spielen/ vorlesen‘, ‚Ansprechpartner/in bei Problemen sein‘ und ‚Das Kind/ die Kinder trösten‘, also Tätigkeiten der Beziehungsarbeit, werden von mehr als der Hälfte der Eltern gemeinschaftlich übernommen.

- In den Familien, in welchen beide Partner/innen nicht zu gleichen Teilen Tätigkeiten der Kinderbetreuung übernehmen, sind zu einem großen Teil die Frauen innerhalb der Wolfsburger Paarfamilien verantwortlich.

Kinderbetreuung

- Während der Umfang der gewählten institutionellen Kinderbetreuung für Kinder unter drei Jahren deutlich vom Umfang der Erwerbstätigkeit der Eltern abhängt, werden Kinder zwischen drei und sechs Jahren überwiegend 35 Stunden pro Woche in einer Kita betreut. Die Ganztagsangebote an Grundschulen nehmen vor allem Kinder von erwerbstätigen Alleinerziehenden in Anspruch, Kinder aus Paarfamilien mit einem erwerbstätigen Elternteil hingegen besuchen an Grundschulen weniger häufig die Ganztagsangebote.
- Mit dem Ganztagsangebot an Grundschulen sind Familien, die diese nutzen, häufiger zufrieden als unzufrieden. Die höchsten Zufriedenheitsanteile werden beim Themenbereich ‚Arbeitsgruppen/ Kurse/ Projekte‘ sowie ‚Betreuungszeiten allgemein‘ (jeweils 90 Prozent), den offenen Angeboten (89 Prozent) und der ‚Qualität des Personals‘ (88 Prozent) erzielt. Unzufriedener sind die Familien mit dem Mittagessen (38 Prozent). Auch mit dem Angebot der Lernförderung und der Zusammenarbeit mit Vereinen/ Musikschulen etc. ist etwa jede fünfte Familie (eher) unzufrieden.
- Vor allem Erkrankungen des Kindes, die eigene Berufstätigkeit oder aber lange Ferienzeiten führen bei den Familien zu Betreuungsproblemen. Dabei werden Engpässe bei der Betreuung häufiger von Alleinerziehenden und auch von Paarfamilien geäußert, in denen beide einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Meistens springen in diesen Situationen jedoch die Großeltern oder Freunde ein, was auf die in den Wolfsburger Familien funktionierenden sozialen Netzwerkstrukturen verweist.
- Flexible Bring- und Holzeiten und die Möglichkeit, den Stundenumfang flexibel zu buchen, sind für Familien mit Kindern besonders relevant bezüglich der Flexibilisierung der Kinderbetreuung. Auch für Grundschulkinder werden flexiblere Betreuungsmodelle gewünscht. Das gilt besonders für Familien mit drei oder mehr Kindern. Zudem werden sowohl mit steigender Kinderzahl als auch mit zunehmendem Qualifikationsniveau auch andere Flexibilitätskriterien wichtig. Je älter jedoch das jüngste Kind ist, desto weniger wichtig werden die Flexibilitätserfordernisse.

Fürsorge- und Unterstützungsleistungen der Wolfsburger Familien

- Die Ergebnisse des vorliegenden Familienberichts machen erstmals den Umfang und die Struktur der umfassenden Fürsorge- und Unterstützungsleistungen sichtbar, die Wolfsburger Haushaltsmitglieder füreinander und für Angehörige außerhalb ihres Haushalts leisten. Es zeigt sich, dass Wolfsburger Familien sehr breit in informelle Hilfenetzwerke eingebunden sind.
- Wolfsburger Familien sehen Fürsorgetätigkeiten für andere Angehörige als Selbstverständlichkeit an. Vier von fünf der hierzu befragten Wolfsburger stimmen dieser Aussage zu oder sogar voll und ganz zu. Dieses Selbstverständnis führt aber auch

dazu, dass die umfassenden Leistungen von Familien, die im Rahmen von Fürsorgearbeit übernommen werden, in der kommunalen Öffentlichkeit nur selten wahrgenommen werden.

- Gemeinsame Zeit sowie emotionale Unterstützung und Beistand sind die mit Abstand häufigsten Komponenten unter den Fürsorgetätigkeiten für andere Angehörige, die durch 74 Prozent der Familien im weiteren Sinne und 70 Prozent der Familien im engeren Sinne regelmäßig geleistet werden. Finanzielle Unterstützungen hingegen werden von der Hälfte der Familien eher selten bis nie erbracht.
- Fürsorgetätigkeiten werden in Wolfsburger Paarfamilien häufiger gemeinschaftlich erbracht als Tätigkeiten der Kinderbetreuung, das betrifft insbesondere die finanzielle und emotionale Unterstützung für Angehörige. Dennoch wird die Hauptlast der Fürsorgetätigkeiten in den Wolfsburger Familien von Frauen alleine getragen.
- Ganz ähnlich stellt sich die Situation für pflegende Familienhaushalte dar. Insgesamt erreicht der Anteil der pflegenden Haushalte in Wolfsburg 17 Prozent, d.h. etwa jede sechste Familie im weiteren Sinne mit mindestens einem/einer 40 bis 60-Jährigem/n im Haushalt übernehmen Pflegeverantwortung für andere Angehörige.
- Am häufigsten werden die Angehörigen regelmäßig in alltäglichen Dingen, wie bei Einkäufen, Putzen oder Fahrdiensten unterstützt (fast zwei Drittel der Pflegenden). Etwa jede achte pflegende Familie übernimmt aber auch regelmäßig spezielle Pflegetätigkeiten wie Umbetten oder Hilfe beim Stuhlgang.
- Pflegetätigkeiten werden in Wolfsburger Paarfamilien im Unterschied zu den Fürsorgetätigkeiten im Allgemeinen selten gemeinschaftlich erbracht. Besonders für Pflegetätigkeiten liegt damit die Hauptlast bei den Frauen in den Familien.
- Nicht nur die informelle Netzwerkeinbindung der Wolfsburger Familien, sondern auch die Häufigkeit von Fürsorgetätigkeiten und die Häufigkeit einer gemeinschaftlich getragenen Fürsorgeverantwortung sind innerhalb der Wolfsburger Familien sozial selektiv geprägt. So ist in Familien mit niedriger Qualifikation das Niveau der gemeinsam getragenen Fürsorge über alle Tätigkeiten hinweg am niedrigsten ausgeprägt. Den Gegenpol bilden Familien mit zwei erwerbstätigen Partner/innen.

Belastungen durch Fürsorgeleistungen

- In Anbetracht des Umfangs der geleisteten Fürsorgetätigkeiten durch Wolfsburger Familien überrascht es nicht, dass die Intensität der Fürsorgeleistungen von einem nicht unbeträchtlichen Anteil hinsichtlich der Belastungen kritisch reflektiert wird. Besonders für Familien mit Pflegebedürftigen innerhalb des eigenen Haushalts und Familien mit Kindern/Erwachsenen mit körperlicher und/oder geistiger Beeinträchtigung ergibt sich ein durchschnittlich höheres Belastungsniveau hinsichtlich der Grenzen der Belastbarkeit, der Einschränkungen im Alltag und Freizeitbereich und der Dominanz der Pflegesituation im Leben insgesamt.
- Eine Pflegesituation wird häufiger von Haushalten problematisch bewertet, in denen einer Erwerbstätigkeit nachgegangen wird. Die Kosten für professionelle Pflege sind eher in einkommensarmen Familien sowie Familien mit Zuwanderungsgeschichte ein Problem.

- Das nun vorliegende Wissen über die Struktur und die Belastungssituationen der Wolfsburger Familien durch Fürsorge- und Pflegeleistungen kann als erster Schritt verstanden werden, um in der Stadtöffentlichkeit mehr Anerkennung und Akzeptanz für diese Leistungen zu erreichen, nicht nur in der Stadtverwaltung und bei den politischen Verantwortungsträgern, sondern auch bei Arbeitgeber/innen in der Stadt.

Inanspruchnahme institutioneller Unterstützung

- Die Informations- und Beratungsbedarfe Wolfsburger Familien sind sehr vielfältig. Entsprechend vielfältig ist auch die Landschaft der familienrelevanten Angebote und Einrichtungen in der Stadt Wolfsburg gestaltet, die Familien im engeren und weiteren Sinne in den unterschiedlichsten Lebenssituationen unterstützen möchten. Die Beratungsbedarfe und die Inanspruchnahme institutioneller Angebote oder Einrichtungen wurden daher für die Bereiche Alltagsbewältigung, berufliche und wirtschaftliche Themen, Familie und Kinder, Alter und Pflege und sonstige Themen separat ausgewertet. Da sich für die verschiedenen Bereiche auch sehr unterschiedliche Erreichungsquoten ergeben, lässt sich keine übergreifende Bilanzierung der Inanspruchnahme von Unterstützung ableiten.
- Dennoch zeigt sich hinsichtlich der artikulierten Informations- und Beratungsbedarfe, dass vor allem im Innenstadtbereich überdurchschnittlich viele Familien mit erhöhtem Beratungsbedarf für die verschiedensten Bereiche leben. Darüber hinaus gibt es in diesem Stadtgebiet auch höhere Anteile an Familien, die Angebote und Einrichtungen nicht kennen, so dass die Unkenntnis über vorhandene Angebotsstrukturen als eine wesentliche Zugangsbarriere in diesem Stadtgebiet angesehen werden muss. Für Familien mit Zuwanderungsgeschichte im Stadtgebiet trifft dies in besonderem Maße zu.
- Für Wolfsburger Familien insgesamt besteht der breiteste Beratungsbedarf im Themenbereich Alltagsbewältigung. Acht Prozent der Familien geben hier mehr als vier Themenbereiche mit Informations- bzw. Beratungsbedarf in den vergangenen zwei Jahren an. Vor allem Fragen zu Kultur/ Bildung/ Freizeit, Gesundheit und Antrags- und Papierkram waren für jede vierte Familie von Bedeutung. Zwar werden Familien mit diesbezüglich höheren Bedarfen gut erreicht, gerade für diese eher allgemeineren Themen lässt sich aber auch eine Lücke zwischen dem Umfang der artikulierten Bedarfe und der Inanspruchnahme von Angeboten erkennen.
- Familien im weiteren Sinne haben vor allem bei den Themen ‚Beruflicher Wiedereinstieg‘ sowie ‚Vereinbarkeit von Familien und Beruf‘ Beratungs- und Informationsbedarfe. Familien mit (erhöhtem) diesbezüglichem Bedarf suchen auch häufiger entsprechende Angebote auf, werden also gut erreicht.
- Familien mit minderjährigen Kindern äußern vor allem bei den Themen ‚Erziehung/ Entwicklung des Kindes bzw. Schule/ Lernen‘ Unterstützungsbedarf. Einen erhöhten Beratungsbedarf geben sechs Prozent der Familien an. Allerdings werden entsprechende Einrichtungen bzw. Angebote unterschiedlich stark von Familien genutzt und auch bewertet.
- Nur etwas mehr als ein Drittel der betrachteten Familien mit mindestens einem/einer 40 bis 60-Jährigen im Haushalt äußert Beratungsbedarf zum Themenbereich Alter

und Pflege, insbesondere bei den Themen ‚Gesundheitliche Probleme/ Behinderung/ Rehabilitation‘. Vor allem Familien mit multiplen Bedarfen und pflegende Familien nutzen entsprechende Beratungsangebote vergleichsweise umfassend und bewerten diese auch als hilfreich. Hinsichtlich eher allgemeiner Informationen, auch mit präventiver Ausrichtung für potentiell Pflegende, lässt sich jedoch zusätzlicher Informationsbedarf erkennen.

Bilanzierende Gesamtschau der Wolfsburger Familien

- In einer bilanzierenden Gesamtschau der Einschätzungen Wolfsburger Familien zu 15 unterschiedlichen Dimensionen der Kinder-, Familien- und Fürsorgefreundlichkeit in der Stadt Wolfsburg dominieren sowohl für Familien im weiteren Sinne als auch für Familien im engeren Sinne eindeutig die Anteile der überwiegend positiven Bewertungen (Zustimmung bei acht und mehr Dimensionen) mit 29 bzw. 31 Prozent. Der Anteil der überwiegend negativen Bewertungen (acht oder mehr Dimensionen werden abgelehnt) erreicht lediglich zwei Prozent für beide Familiengruppen.
- Vor allem die ausreichend vorhandenen Einkaufsmöglichkeiten als auch die Familienfreundlichkeit in der Stadt werden von vielen Familien bestätigt.
- Bei der Bewertung von Behörden, der Stadtverwaltung, der Informationspolitik der Stadt oder aber auch der Berücksichtigung familialer Bedürfnisse – sowohl bei Planungsprozessen als auch durch den/die Arbeitgeber/in – sind die Familien aber etwas kritischer.

1.2 Stärken und Herausforderungen in der Stadt Wolfsburg 2016

Um die Ergebnisse des zweiten Wolfsburger Familienberichts mit Blick auf familienpolitische Handlungsansätze noch etwas stärker zu fokussieren, werden nachfolgend Stärken, ambivalente Befunde sowie Herausforderungen für die Familienpolitik der Stadt Wolfsburg noch einmal explizit aufgeführt:

Stärken:



Das moderne umfassende Familienbild der Stadt Wolfsburg und der darauf aufbauende breite Ansatz der Familienberichterstattung, der Familien als ‚Fürsorgegemeinschaften‘ fasst, die nicht nur Fürsorgeleistungen für die im Haushalt lebenden Personen erbringen, sondern auch darüber hinaus, ist eine gute Voraussetzung, um stets aktuell der Vielfalt und den veränderten Bedarfen der Wolfsburger Familien gerecht werden zu können.



Die wirtschaftliche Stärke Wolfsburgs, insbesondere die gute Arbeitsmarktsituation, spiegelt sich auch in den Lebensbedingungen und deren Wahrnehmung durch die Wolfsburger Familien wider. Familien wohnen gerne in Wolfsburg und die große Mehrheit der Familien schätzt Wolfsburg als familienfreund-

liche Stadt. Die Bewertung unterschiedlicher Dimensionen der Kinder-, Familien- und Fürsorgefreundlichkeit in der Stadt Wolfsburg fällt daher überwiegend positiv aus.



Wolfsburger Familien mit Kindern verfügen im Durchschnitt über einen hohen Bildungsstatus. In fast der Hälfte der Familien mit Kindern hat mindestens ein Elternteil einen Fach- bzw. Hochschulabschluss. Außerdem sind Wolfsburger Familien vergleichsweise breit in Erwerbsarbeit eingebunden. Für Familien im engeren Sinne, d.h. mit Kindern im Haushalt, trifft dies sogar häufiger zu als für Familien im weiteren Sinne. Beides wirkt sich nicht nur ausgesprochen positiv auf die Einkommenssituation der Familien aus. Auch die ständige Vereinbarung von Familie und Beruf ist damit gerade für die jüngere Generation der Familien in Wolfsburg gelebte Realität.



Die Einkommenssituation der Wolfsburger Familien stellt sich im Durchschnitt ausgesprochen positiv dar. Das durchschnittliche Haushaltsnettoeinkommen erreicht sowohl für Familien im engeren Sinne mit 3.921 Euro als auch für Familien im weiteren Sinne mit 3.567 Euro ein vergleichsweise hohes Niveau, so dass die Mehrzahl der Wolfsburger Familien in komfortablen bis wohlhabenden Einkommensverhältnissen leben. Zudem hat sich die Einkommenssituation der Wolfsburger Familien in den letzten fünf Jahren deutlich verbessert. Besonders der Anteil der Familien mit höheren Einkommen von 4.000 Euro und mehr hat zugenommen.



Im Unterschied zu vielen anderen größeren Städten unterscheiden sich in Wolfsburg die Lebensbedingungen von Familien mit Zuwanderungsgeschichte ausgesprochen selten signifikant von den Lebensbedingungen der Familien ohne Zuwanderungsgeschichte. Dies gilt insbesondere beim Blick auf die Erwerbseinbindung sowie die Einkommenssituation der Familien.



Wolfsburger Familien sind sehr breit in informelle Hilfenetzwerke eingebunden und die umfassenden Fürsorgeleistungen für Angehörige werden von Wolfsburger Familien als Selbstverständlichkeit angesehen. Vier von fünf der hierzu befragten Wolfsburger stimmen dieser Aussage zu oder sogar voll und ganz zu. Das stellt ein wertvolles soziales Kapital der Familien im Alltagsleben dar und hilft den Familien, Problemlagen und schwierige Lebenssituationen selbstständig zu bewältigen. bekanntermaßen greifen Familien zuerst auf die Unterstützung aus den familialen und anderen informellen Netzwerken zurück, bevor sie die Unterstützung von Fachkräften in Anspruch nehmen.

Ambivalente Befunde:

Einige Befunde des Familienberichts zeigen trotz einer insgesamt positiven Tendenz auch Ansatzpunkte für weitere Verbesserungen für die Familien in Wolfsburg. Dies betrifft bspw.

die Einschätzung einzelner Komponenten des Wohnumfelds. Darüber hinaus entziehen sich einige Befunde einer eindeutigen Bewertung, da sie für verschiedene Familiengruppen unterschiedliche Alltagsrelevanz entfalten oder die Handlungsbereiche standen bisher noch nicht auf der familienpolitischen Agenda der Stadt Wolfsburg.



Bezogen auf die Wohnumfeldbedingungen sehen die Wolfsburger Familien noch Verbesserungspotenzial, besonders hinsichtlich der Treffpunkte für ältere Kinder und Jugendliche, aber auch bezüglich attraktiver Treffpunkte für Erwachsene in der Stadt, der Gestaltung der Wolfsburger Innenstadt allgemein und dem Parkplatzangebot.



Das Wohnumfeld wird in den Stadtteilen der Stadt durch die Wolfsburger Familien zum Teil recht unterschiedlich bewertet. Vor allem die Bewertung der Einkaufsmöglichkeiten vor Ort, die ärztliche Versorgung sowie die Erreichbarkeit anderer Stadtteile mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fällt in den Stadtteilen sehr unterschiedlich aus. Hier sind sozialräumliche Ansätze erforderlich, um die je spezifischen Bedarfe der in den Stadtteilen ansässigen Familien aufzugreifen.



Einkommensarmut und -wohlstand beeinflussen in Wolfsburg – wie in Deutschland insgesamt – die Betreuungsform sowie die Bildungsbeteiligung der Kinder. Die Befunde des Familienberichts haben gezeigt, dass für Wolfsburger Kinder eine einkommensabhängige soziale Selektivität sowohl im sehr frühen Alter der Kinder beim Zugang zur Krippe vor dem dritten Lebensjahr als auch beim Zugang zur weiterführenden Schule deutlich zu erkennen ist. Gezielte sozialpolitische Interventionen, die den Zugang einkommensarmer bzw. geringer qualifizierter Eltern zur Krippen-Betreuung bzw. zu den höherwertigen weiterführenden Schulformen unterstützen, können hier ein Ansatzpunkt der örtlichen Familien- und Sozialpolitik sein.



Das Niveau der Erwerbseinbindung sowie das Qualifikationsniveau der Eltern sind bei Eltern mit jüngeren Kindern bis zum Grundschulalter noch einmal höher als im Durchschnitt. Diese Befunde lassen im Zusammenhang mit vergleichenden Analysen der Jahre 2011 und 2016 einen ‚Generationswechsel‘ des vorherrschenden Familienmodells in der Stadt Wolfsburg vermuten. Das eher traditionelle ‚Ernährermodell‘ mit der nichterwerbstätigen Mutter und dem voll-erwerbstätigen Vater ist für die Wolfsburger Familien mit jüngeren Kindern nicht mehr dominant. Es ist daher absehbar, dass Themen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Stadt Wolfsburg weiter an Gewicht gewinnen werden.



Nicht zuletzt die breite Erwerbseinbindung der Wolfsburger Familien führt dazu, dass die Mehrheit die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als anstrengend und energieraubend empfindet, besonders wenn Kinder im Haushalt leben. Dabei werden Zeitprobleme im Familienalltag in den unterschiedlichsten Bereichen besonders problematisch reflektiert. Entlastung erhoffen sich die Familien nicht

nur durch die Berücksichtigung familiärer Bedürfnisse durch den Arbeitgeber sondern auch durch eine Verbesserung des Krippenangebots der Stadt als auch durch mehr haushaltsnahe Dienstleistungen.



Obgleich die breiten privaten Unterstützungsnetzwerke der Wolfsburger Familien durch Angehörige und Freunde auch weiterhin die ersten Anlaufstellen bei Fragen und Problemen sein werden, sollte die Unterstützung durch institutionelle Einrichtungen in Wolfsburg weiter gestärkt werden. Dabei geht es nicht so sehr um die Ausweitung der Angebotsstrukturen, sondern stärker um eine breitere Information auch schwer erreichbarer Zielgruppen bzw. ‚neuer‘ Zielgruppen. Höhere Beratungsbedarfe zeigen sich diesbezüglich bspw. im Innenstadtbereich aber auch hinsichtlich präventiver Beratung im Themenbereich ‚Alter und Pflege‘ oder ‚Alltagsbewältigung‘.



Die im Familienbericht erstmals dargestellten Erkenntnisse über die umfassenden Fürsorgeleistungen in Wolfsburger Familien und den damit verbundenen Belastungen sollten im örtlichen Rahmen diskutiert werden. Im Fokus sollte dabei stehen, was Fürsorgefreundlichkeit als ‚weicher Standortfaktor‘ in der Stadt Wolfsburg bedeuten kann und wie man diese im Interesse der Familien aktiv gestalten kann. Diese Diskussion kann auch zu einer breiteren Akzeptanz und öffentlichen Wertschätzung der Fürsorgearbeit von Familien beitragen.



Die Befunde des Familienberichts haben gezeigt, dass einige Familien in ihren Fürsorgeleistungen für Angehörige, insbesondere wenn es um die Pflege von Angehörigen im eigenen Haushalt geht, bis an ihre Belastungsgrenzen gehen. Eine Ausgestaltung der Fürsorgefreundlichkeit in Wolfsburg sollte auch darauf ausgelegt werden, solche Familien zu unterstützen und Belastungen zu mindern.

Herausforderungen:

Einige Ergebnisse des Familienberichts verweisen auf weiteren Handlungsbedarf, der von den Familien zum Teil auch als vordringlich bewertet wird. Hierzu zählen insbesondere folgende Befunde:



Trotz hoher Durchschnittseinkommen gibt es in Wolfsburg auch arme Familien: 13 Prozent der Familien mit minderjährigen Kindern – etwas häufiger mit Kindern von 10 bis 18 Jahren – bzw. zwölf Prozent der Familien im weiteren Sinne gelten als arm, d.h. ihr monatliches Äquivalenzeinkommen liegt unterhalb der niedersächsischen Armutsrisikoschwelle von 930 Euro (2015). Einem besonders hohen Armutsrisiko sind dabei Alleinerziehende und niedrigqualifizierte Familien ausgesetzt.



Die Ergebnisse des Familienberichts haben gezeigt, dass sich Einkommensarmut auf viele Bereiche des Familienlebens auswirkt und in der Tendenz zu sozialen Benachteiligungen führen kann. Einkommensarme Familien bewerten ihre finanzielle Situation in allen Bereichen deutlich schlechter, insbesondere hinsichtlich der kulturellen Teilhabe zeigen sich größere Mankos: Bei Ausgaben für Urlaubsreisen, Kulturveranstaltungen und der Unterstützung/ Pflege von Angehörigen werden finanzielle Schwierigkeiten wahrgenommen. Die Stärkung der Teilhabechancen im kulturellen oder Bildungsbereich für Kinder aus armen Familien sollte daher stärker in den Fokus der Sozial- und Familienpolitik treten.



Im innerstädtischen Vergleich lassen sich diesbezüglich auch soziale Segregationstendenzen im Innenstadtbereich erkennen. So fallen insbesondere die Stadtteile mit höheren Anteilen an armen Familien in den Stadtteilen um den Stadtkern auch durch unterdurchschnittliche Bewertungen des Wohnumfeldes und der Wohnsituation auf. Darüber hinaus leben vor allem im Innenstadtbereich überdurchschnittlich viele Familien mit erhöhtem Beratungsbedarf für die verschiedensten Probleme und Themen, von der Alltagsbewältigung bis zu Fragen hinsichtlich Migration und Aufenthalt.



Trotz der insgesamt positiven Bilanz bezüglich der Lebensbedingungen von Wolfsburger Familien mit Zuwanderungsgeschichte ergibt sich auch in Wolfsburg für Familien mit einer anderen Familiensprache als Deutsch ein deutlich erhöhtes Armutsrisiko. Diese Erkenntnis bietet einen sehr konkreten Ansatzpunkt für armutspräventive Hilfe für die betreffenden Familien mit Zuwanderungsgeschichte.



Auch wenn die Gruppe der einkommensarmen Familien in Wolfsburg absolut gesehen nur eine kleinere Familiengruppe darstellt, sollte der Ausgleich negativer Folgen von Einkommensarmut im Interesse der Stärkung der Teilhabechancen dieser Familien sowie der in diesen Familien aufwachsenden Kinder und Jugendlichen eine vordringliche Aufgabe der Wolfsburger Familienpolitik sein.



Ein anderes, aus Sicht der Wolfsburger Familien vordringliches Tätigkeitsfeld der örtlichen Familienpolitik, ist die weitere familienfreundliche Ausgestaltung der Kinderbetreuung in der Stadt. Der Ausbau von Kitaplätzen und eine Flexibilisierung der Betreuungszeiten ist bei Wolfsburger Familien ein wichtiges Thema, das auch immer wieder Erwähnung in den offenen Antworten des Fragebogens findet, ebenso wie eine fehlende Transparenz bei der Vergabe von Betreuungsplätzen.



Die partielle Unzufriedenheit in diesem Angebotsbereich zeigt sich auch in den Analysen zur Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten durch die Familien mit Kindern. Über alle betrachteten Angebotsbereiche und Einrichtungen hinweg wurden für den Bereich der Kinderbetreuung und der Vergaben von Kita-Plätzen am häufigsten kritische Stimmen laut.

Die besondere Herausforderung in Wolfsburg ist, dass sich die örtliche Familienpolitik der Stadt an sehr heterogenen Interessengruppen unter den Wolfsburger Familien orientieren muss. Dies reicht von den zumeist wohlhabenden, erwerbstätigen Paarhaushalten, häufig mit jüngeren Kindern mit hohen Erwartungen zur Unterstützung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, bis zu den einkommensarmen Familien, häufig Alleinerziehende oder zugewanderte Familien mit geringen Deutschkenntnissen, die Unterstützungsbedarfe in prekären Alltagssituationen oder im Hinblick auf Teilhabechancen benötigen. Diese Familien haben nicht nur sehr unterschiedliche Bedarfe, sondern auch sehr ungleiche Erwartungen an eine familienfreundliche Stadt, die zum Teil als konkurrierende Anforderungen an die Stadt herangetragen werden. Darüber hinaus werden durch ältere Familienmitglieder, die stark in Fürsorgetätigkeiten eingebunden sind, nur selten Unterstützungserwartungen gegenüber der Stadtgesellschaft geäußert, auch wenn in manchen Familien Belastungsgrenzen bereits erreicht sind.

Die Herausforderung für die Stadt Wolfsburg ist es, hier einen Interessenausgleich und eine Gewichtung für die artikulierten, aber auch die nicht artikulierten Bedarfe zu erreichen.

1.3 Handlungsempfehlungen aus Sicht der Stadtverwaltung

Nachdem in Kapitel 1.2 und 1.3 die Ergebnisse der Familienbefragung und damit die Sicht der Wolfsburger Familien auf ihre Lebensbedingungen und die in der Stadt tätigen familienpolitischen Akteurinnen und Akteure zusammenfassend dargestellt wurden, widmet sich dieses Kapitel der Sicht der Stadtverwaltung auf die Berichtsergebnisse und die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen. Hierzu war in den Planungen zur Erstellung des zweiten Wolfsburger Familienberichts von Beginn an vorgesehen, nach Fertigstellung des Berichtsentwurfs einen Ergebnis- und Empfehlungsworkshop mit Akteurinnen und Akteuren der Stadtverwaltung durchzuführen, um die Ergebnisse des Familienberichts zu diskutieren sowie strategische Handlungsziele bzw. -empfehlungen abzuleiten, die dann in den Bericht integriert werden sollten.

Dabei ist zu beachten, dass solche Handlungsempfehlungen aus Sicht der Stadtverwaltung erst den Anfang eines weiterzuführenden familienpolitischen Prozesses vor Ort markieren können. Eine diskurs- und beteiligungsorientierte Berichterstattung, wie diese in der Stadt

Wolfsburg verfolgt wird, sollte neben den Akteuren der Stadtverwaltung die Akteure der Kommunalpolitik sowie weitere örtliche Akteure, bspw. örtliche Arbeitgeber, Akteure der Wohlfahrtsverbände und ihrer Institutionen sowie des Gemeinwesens insgesamt einbeziehen, um das bereitgestellte planungs- und entscheidungsrelevante Wissen des Familienberichts möglichst breit innerhalb der Stadt zu diskutieren. Nicht zuletzt sollte es in diesem Prozess auch darum gehen, die Familien über die Familienbefragung hinaus weiterhin in die familienpolitischen Diskurse einzubinden.

Idealtypisch lassen sich nach Wunderlich (Wunderlich 2014: 148f.) für die kommunale Ebene folgende umsetzungsorientierte Handlungsgrundsätze formulieren, die als förderlich für die Umsetzung lokaler Familienpolitik angesehen werden können:

- „Mit Blick auf die Verwaltung können die Bündelung von familienpolitischen Zuständigkeiten, eine ressortübergreifende Zusammenarbeit und ein klares Bekenntnis der Verwaltungsspitze als mögliche Handlungsgrundsätze formuliert werden, die sich positiv auf die Umsetzungschancen inhaltlicher Ziele auswirken.
- Bezogen auf die Kommunalpolitik stellt eine verlässliche Zusammenarbeit zwischen Kommunalverwaltung und -politik das entscheidende Kriterium dar. Voraussetzung dafür sind – analog zur Verwaltungsarena – eine klare und verlässliche Zuständigkeit und eine fachpolitikübergreifende Zusammenarbeit in der Kommunalpolitik.
- Im Sinne örtlicher Familienpolitik stellt darüber hinaus die Kooperation der kommunalen mit örtlichen Akteuren eine wichtige Grundlage bzw. Handlungsorientierung dar. Unter Kooperationsgesichtspunkten ist zudem die Kooperation zwischen Kommunen von Bedeutung.
- Mit Blick auf die Familien ist deren Beteiligung bei der Planung und Implementation der Politik ebenso von Bedeutung wie – und damit schließt sich der Kreis zur Verwaltungsebene – eine zentrale Anlaufstelle für Familien in der Verwaltung“ (ebd.).

Vor diesem Hintergrund kann ein Familienbericht die Basis für eine diskursive Verständigung über Handlungsbedarfe vor Ort sein und somit Vernetzung und (in der Folge) qualifizierte Kooperationsprozesse zu den unterschiedlichen familienpolitischen Querschnittsthemen, d.h. Themen, die verschiedene Fachbereiche der Stadtverwaltung und Lebensbereiche der Familien betreffen, begünstigen (ebd.: 149).

Diese idealtypischen Handlungsgrundsätze sind auch in Wolfsburg bereits handlungsleitend in vielen familienrelevanten Themenbereichen. Die nachfolgend dokumentierten Ergebnisse des am 17.10.2017 in Wolfsburg durchgeführten Ergebnis- und Empfehlungsworkshops zeigen aber durchaus Potenziale für eine weitere Ausgestaltung.

Das Ziel der halbtägigen Veranstaltung war die ressortübergreifende Entwicklung strategischer Handlungsempfehlungen für die Familienpolitik der Stadt Wolfsburg in den kommenden Jahren sowie eine erste Priorisierung von Zielsetzungen. Die Teilnehmenden hatten im Vorfeld die Entwurfsfassung des Familienberichts sowie eine Kurzfassung der wesentlichen Ergebnisse in Form einer Power-Point-Dokumentation erhalten. Der Workshop bot den Teilnehmenden damit die Möglichkeit, die aus der Analyse der Familienbefragung abgeleiteten Bedarfslagen und Problemlagen der Wolfsburger Familien mit der verwaltungsinternen Sicht auf die Bedarfslagen der Familien und deren bisherigen „Bearbeitung“ in der Stadtverwaltung abzugleichen.

Die zusammengefassten Ergebnisse dieser Diskussion werden im Folgenden als thematisch geordnete Handlungsempfehlungen dargestellt. Der Begriff der Handlungsempfehlungen wird insbesondere deshalb genutzt, da das vorgestellte Ergebnis noch kein fertiges und umfassendes familienpolitisches Handlungsprogramm darstellt. Durch die Diskussion in einem halbtägigen Workshop war es zum einen unmöglich, die ganze Themenbreite einer zukünftigen Familienpolitik in der Stadt Wolfsburg abzudecken, so dass die nun vorliegenden Empfehlungen weiterer Ergänzungen bedürfen. Zum anderen stellen die Ausführungen die reflektierende Sicht der Stadtverwaltung auf die Ergebnisse des Familienberichts dar, auch dies bedarf der weiteren Ergänzung bspw. durch die Sicht der politischen Akteurinnen und Akteure in der Stadt.

Auf Einladung der Stabsstelle Familienstrategie und Jugendhilfeplanung waren am Ergebnis- und Empfehlungsworkshop neben dem Oberbürgermeister und Vorstandmitgliedern ca. 40 Vertreterinnen und Vertreter der Leitungsebenen der verschiedenen Geschäftsbereiche, der Fachplanungsebene sowie der Routine Sozialplanung beteiligt, was eine sehr gute Voraussetzung für die angestrebte breite ressortübergreifende Diskussion darstellte. Die anwesenden Vertreterinnen und Vertreter der Stabsstelle Familienstrategie und Jugendhilfeplanung brachten dabei ihre Beiträge nicht im Sinne der eigenen Organisationseinheit ein, sondern übernahmen die Aufgabe, die Familiensicht aus unterschiedlichen Perspektiven (Eltern, Kinder, Senioren) im Blick zu behalten.

Die Diskussion des Workshops orientierte sich an drei zentralen Hauptthemen, die sich aus den Ergebnissen der Familienbefragung als Handlungsschwerpunkte und wesentliche Querschnittsthemen für die Stadt ergeben hatten:

- Vereinbarkeit von Familie und Beruf – ermöglichen/ gewährleisten/ verbessern
- Fürsorgefreundlichkeit und Familiengerechtigkeit im Wohnumfeld – gestalten/ gewährleisten/ verbessern
- Einkommenssituation und Teilhabe ermöglichen/ gewährleisten/ verbessern

Im Verlauf der Diskussion zeigte sich zudem, dass einige strategische Handlungsansätze in allen drei Themenbereichen angesprochen und diskutiert wurden, daher wurde ein zusätzlicher Handlungsschwerpunkt ‚Übergreifende Handlungsempfehlungen‘ ausgegliedert.

Die Diskussion fokussierte dabei nicht nur auf explizit neue Ansätze und Ziele, sondern berücksichtigte, dass alle drei genannten Schwerpunkte in der Vergangenheit bereits bearbeitet wurden und bereits Umsetzungsbestrebungen entlang unterschiedlicher Handlungsstränge begonnen wurden. Daher galt die Maßgabe, Ziele und Maßnahmen, die bereits verfolgt werden und in Zukunft weiter fortgesetzt werden sollen, ebenfalls in die Diskussion aufzunehmen. Auch hier ist zu beachten, dass nicht alle bereits verfolgten Umsetzungsbestrebungen Gegenstand der nachfolgend dokumentierten Diskussion waren, so dass kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann. Dies muss ebenfalls dem weiteren Diskussionsprozess überlassen bleiben.

Nach Abschluss der themenbezogenen Diskussionsrunden in Arbeitsgruppen erhielten alle Teilnehmenden die Möglichkeit über Punktevergabe eine Gewichtung der erarbeiteten Handlungsziele vorzunehmen. Mit Blick auf die insbesondere im Umsetzungsprozess erforderliche breite ressortübergreifende Zusammenarbeit, wurden darüber hinaus die Geschäftsbereichsleitungen gebeten, Unterthemen zu markieren, für die sie in ihrem Bereich eine Handlungsverantwortung sehen.

Im Folgenden werden die für die genannten Handlungsschwerpunkte erarbeiteten strategischen Empfehlungen kurz beschrieben.

1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf – ermöglichen/ gewährleisten/ verbessern

In der Stadt Wolfsburg fokussieren die aktuellen Handlungsansätze zur Gestaltung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf besonders auf die Ausweitung der Betreuungs- und Beratungsangebote für Familien in unterschiedlichen Lebensphasen, insbesondere für Familien mit Kindern. Der Ausbau des Betreuungsangebots von der u3-Betreuung, über die KITA-Betreuung bis zur Ganztagschullandschaft ist weit vorangeschritten, bedarf aber einer weiteren Ausgestaltung. Mit KALEO bietet die Stadt Wolfsburg einen Kinder-Betreuungs-Notruf an, der fortgeführt werden sollte. Auch der Ausbau der Tages- und Kurzzeitpflege ist auf einem guten Weg und sollte weiter ausgebaut werden.

Bedarfsorientierte Betreuung ausbauen

Beim weiteren Ausbau der Betreuungslandschaft sollte der Fokus in Zukunft stärker am tatsächlichen Bedarf der Familien und an Qualitätskriterien ausgerichtet werden. So sei bspw.

das Ziel einer besseren Randzeitenbetreuung in der Kinderbetreuung nur zum Teil umgesetzt. Bedarfsorientierung betreffe dabei nicht unbedingt eine weitere Ausweitung der Betreuungszeiten, sondern die Umsetzung von Konzepten, die die häufig sehr unterschiedlichen familiären Bedarfe mehr berücksichtigen und sich in Teilen auch von starren Betreuungszeiten lösen. Es wird empfohlen, hierzu mit den Eltern und Familien in einen Diskurs zu bereits laufenden unterschiedlichen Modellversuchen zur Flexibilisierung zu gehen, um deren Passung für Wolfsburger Familien zu bewerten.

Im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Fürsorge sowie Pflege und Beruf gehe es nicht nur um die Betreuung von Pflegebedürftigen und die Entlastung von Pflegenden sondern auch um die Inklusion von Eltern und Angehörigen von Beeinträchtigten oder lernbehinderter Eltern. In diesem Bereich sollte dem gewachsenen Bedarf an informierenden und unterstützenden Angeboten für die Vereinbarkeit von Pflege/Fürsorge und Beruf sowie Kursen zur häuslichen Pflege Rechnung getragen werden. Zudem kann der Zugang und die Kommunikation über unterstützende technische Assistenzsysteme im häuslichen Umfeld (Hausnotrufe u.a.) verbessert werden, um Pflegende im häuslichen Umfeld zu entlasten.

Familienbewusstsein auch auf Arbeitgeberseite stärken

Verlässliche Arbeitszeiten und die Ausweitung flexibler Arbeitszeitmodelle, auch mobiler Arbeitsmöglichkeiten (bspw. über Heimarbeitsplätze) sind Ansatzpunkte sowohl für Eltern als auch für fürsorgeleistende Angehörige, damit eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf, aber auch eine verlässliche Organisation von familiären Betreuungsarrangements gelingen können. Insbesondere die starre Gestaltung von Arbeitszeiten und da insbesondere von Teilzeitarbeitsplätzen verhindert häufig eine gelingende Vereinbarkeit.

Ein Ziel der Familienpolitik in Wolfsburg sollte es daher sein, nicht nur selbst als Arbeitgeberin familienfreundliche Arbeitsbedingungen, Arbeitsplätze und Arbeitszeitregime voranzubringen, sondern auch andere Arbeitgeber in der Stadt für eine Zusammenarbeit zum Thema ‚Familienfreundliche Arbeitszeiten und familienbewusste Arbeitgeber‘ zu gewinnen.

Dies kann die Stadt u.a. durch die Kommunikation und Information über die diesbezüglichen Bedarfe der Familien, eine stärkere Sensibilisierung der Arbeitgeber sowie die Initiierung einer breiteren öffentlichen Diskussion zum Thema ‚Familienbewusste Arbeitgeber‘ voranbringen.

Mobilität ermöglichen

Vereinbarkeit von Familie und Beruf erfordert Mobilität, um die verschiedenen Lebensbereiche mit ihren unterschiedlichen zeitlichen und räumlichen Anforderungen aufeinander abzu-

stimmen. Die Stadt sollte daher für verschiedene Lebensbereiche verstärkt nach Wegen suchen, um den Mobilitätsanforderungen von Familien besser gerecht zu werden. Die Suche nach innovativen Mobilitätsdiensten und -möglichkeiten steht dabei in der Stadt noch am Anfang und bedarf weiterer Diskussionen.

Ein wichtiger Ansatzpunkt, der bereits jetzt angegangen werden kann, ist die weitere Verbesserung des ÖPNV in der Stadt Wolfsburg, der noch passgenauer an Bedarfssituationen angepasst werden könnte.

Familienzeit ermöglichen

Trotz des Anspruchs, eine bedarfsorientierte Betreuung für Wolfsburger Familien weiter auszubauen und damit auch eine stärkere Individualisierung der Angebotsstrukturen zu erreichen, kann es nicht darum gehen, Erziehungs- und Betreuungszeiten vollständig zu vergesellschaften oder diese einseitig an den Bedürfnissen der Arbeitswelt auszurichten. In diesem Zusammenhang wird auch ein Diskurs zur Allzuständigkeit der Kommune angeregt.

Ein gleichgewichteter Ziel der Wolfsburger Familienpolitik im Sinne der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sollte daher sein, Familienzeit, auch im Interesse des Kindeswohls, zu ermöglichen. Zeit für Familie wird dabei als gesellschaftlicher Wert an sich begriffen. Ein gesteigertes Verständnis für die Belange der Familien und die Wertschätzung der Leistungen von Familien sollte maßgebend für die weitere Ausgestaltung der Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sein.

Um die Wahrnehmung der vorhandenen Angebotsstrukturen und die Information über die Vielfalt der Angebote zum Themenbereich Vereinbarkeit und Beruf zu verbessern, wird zudem angeregt, mehr offene Begegnungsorte, z.B. Cafés mit Beratungsangeboten, zu schaffen und das Quartiersmanagement in den Stadt- und Ortsteilen stärker als Lotsen einzubinden. Dadurch können die im Unterschied zu klassischen Informationswegen (Flyer, Anzeigen) zumeist effektiveren informellen Informationswege über private persönliche Netzwerke gestärkt werden.

2 Fürsorgefreundlichkeit und Familiengerechtigkeit im Wohnumfeld – gestalten/ gewährleisten/ verbessern

Zu diesem Themenschwerpunkt wurde übergreifend intensiv diskutiert, welche Kriterien an die Beurteilung der Fürsorgefreundlichkeit und Familiengerechtigkeit im Wohnumfeld anzulegen sind. Es wird daher empfohlen, dazu einen Diskurs in der Stadt anzustoßen, um daran anknüpfend weitere Zielvorstellungen für die Gestaltung des Wohnumfelds von Familien entwickeln zu können.

Darüber hinaus wurde angemerkt, bei der weiteren Gestaltung des Wohnumfelds nicht nur auf neue Quartiere zu schauen, sondern auch bestehende Strukturen in etablierten Stadt- und Ortsteilen neu zu denken.

Über die genannten Zielsetzungen hinaus wurde für diesen Themenschwerpunkt auch diskutiert, ob die Sicherung der Grundversorgung (Ärzte, Infrastruktur, Dienstleistungen u.a.) in den Stadt- und Ortsteilen ein Ziel für die Gestaltung des Wohnumfelds in der Stadt sein sollte. Zu diesem Punkt gab es kontroverse Meinungen.

Sozialraumorientierte themenspezifische Zusammenarbeit stärken

Dieses Ziel erfuhr während des Workshops besonders starken Zuspruch, da viele Teilnehmende hier Verbesserungspotenzial in der Arbeit der Verwaltung für ein familienfreundliches Wohnumfeld wahrnehmen. Ziel sollte es sein eine geschäftsbereichsübergreifende Quartierentwicklung zu etablieren, um die angedachten Handlungsschwerpunkte und Maßnahmen für die einzelnen Quartiere besser aufeinander abzustimmen. Beispielhaft wurde hier die fehlende Abstimmung des öffentlichen Nahverkehrs mit den Nutzungszeiten der Bibliothek oder anderer Infrastruktureinrichtungen benannt. Aber auch hinsichtlich der Gestaltung des öffentlichen Raums, beispielsweise in der Stadtmitte, wird Handlungs- und Abstimmungsbedarf für die Stadt insgesamt und zwischen den Geschäftsbereichen gesehen.

Ausrichtung von Wohnumfeld- und Wohnkonzepten auf unterschiedliche Bedarfgruppen und zielgruppenspezifische Kommunikation verbessern

Die unterschiedlichen Aspekte des Wohnumfeldes wurden insgesamt als gut aufgestellt eingeschätzt. Ansätze für einen weiteren Verbesserungen wurden bspw. hinsichtlich der Treff- und Aufenthaltsorte für Jugendliche gesehen, aber auch beim Angebot an haushaltsnahen Dienstleistungen im Wohnumfeld und hinsichtlich der Sicherheit im Wohnumfeld. Familienfreundlichkeit und Fürsorgefreundlichkeit im Wohnumfeld bedeute aber ebenso eine ständige (Neu-)Ausrichtung der öffentlichen Räumlichkeiten auf die jeweiligen Bedarfe der Familien, die sich immer schneller ändern.

Bei der weiteren Ausgestaltung sei darauf zu achten, (Wohn-)Räume für alle Generationen und unterschiedliche Bedarfsgruppen zu schaffen, der auch bezahlbar ist. D.h. bei der Gestaltung sollten die Bedürfnisse unterschiedlicher Nutzergruppen, bspw. hinsichtlich des Geschlechts, der Generationszugehörigkeit, des Inklusionsbedarfs oder der Interkulturalität, Berücksichtigung finden. Darüber hinaus wurde angeregt, stärker auf flexible Bauweisen zu fokussieren. Diese könnten einerseits auf eine gemeinschaftliche, bspw. generationsübergreifende Nutzung, ausgerichtet sein, aber andererseits auch individuelle Zuschnitte von (Wohn-)Räumen für einzelne Bewohnergruppen im Quartier neu denken, bspw. Wohnprojekte für Familien mit Kindern oder gemeinsames Wohnen im Alter. Hier wird noch viel Raum für innovative Ideen und Projekte gesehen.

Mit Blick auf vorhandene Angebotsstrukturen der Beratungslandschaft sollte eine Erhöhung der Transparenz hinsichtlich Zugangswege und Kenntnis der Angebotsstrukturen angestrebt werden. Aus Sicht der Teilnehmenden kann dies u.a. durch eine Verbesserung der zielgruppenspezifischen Kommunikation erreicht werden.

Impulse für Durchmischung geben

Die Ergebnisse des Familienberichts haben für einige Stadt- und Ortsteile im Innenstadtbereich soziale Segregationstendenzen, insbesondere eine Konzentration von einkommensarmen Familien und Familien mit multiplen sozialen Problemen, aufgezeigt. Vor diesem Hintergrund wird empfohlen, im Rahmen der weiteren Stadtentwicklung eine stärkere soziale Durchmischung in den Stadt- und Ortsteilen anzustreben und hierzu gezielt Maßnahmen bzw. Instrumente zu etablieren, die als Impulse für eine Durchmischung wirksam werden können.

Barrierefreiheit im Wohnumfeld weiterentwickeln

Im Bereich der Barrierefreiheit im Wohnumfeld wurde in der Vergangenheit bereits Einiges investiert. Dennoch finden sich viele Beispiele im Wohnumfeld, wo das Ziel der Barrierefreiheit noch nicht erreicht ist. So sei u.a. in Kindertagesstätten die Barrierefreiheit oft nicht gewährleistet. Die Bestrebungen für mehr Barrierefreiheit im Wohnumfeld behält daher weiter ihre Relevanz für die Stadtentwicklung insgesamt und in den einzelnen Stadtteilen.

Dabei kommt es darauf an, nicht nur für neue zu gestaltende Quartiere und Gebäude Barrierefreiheit in den Blick zu nehmen, sondern auch die bestehenden Strukturen immer wieder zu überprüfen und zu verbessern.

Als strategisches Ziel zur Gestaltung des Wohnumfelds wurde formuliert, Nachbarschaften in den Orts- und Stadtteilen und besonders im Innenstadtbereich zu fördern. Das kann bspw. durch die Schaffung von Begegnungsräumen für informelle Treffs im Wohnquartieren erreicht werden. Aber auch mehr quartiersbezogene Partizipations- und Gestaltungsmöglichkeiten, die gezielt Nachbarschaften in die Um- oder Neugestaltung des Wohnumfelds einbeziehen, könne ein Ansatzpunkt sein.

Als weiterer Weg für die Quartiersentwicklung sowie die Stärkung von Nachbarschaften wird zudem die stärkere Öffnung der in den Quartieren ansässigen Einrichtungen in den Sozialraum empfohlen, d.h. das Aufbrechen der funktionalen Fixiertheit dieser Einrichtungen, bspw. von Schulen. Dieser Weg der institutionellen Öffnung ins Quartier wird in den Familienzentren der Stadt bereits erfolgreich praktiziert.

3 Einkommenssituation und Teilhabe ermöglichen/ gewährleisten/ verbessern

Für den Handlungsschwerpunkt Teilhabe wurden sehr vielfältige Ziele und Empfehlungen mit recht unterschiedlicher inhaltlicher Reichweite benannt. Für die nachfolgende Darstellung im Familienbericht wurden diese daher neu gruppiert, um eine größere inhaltliche Konsistenz zu erreichen.

Hinsichtlich der Stärkung von Familien in prekären Lebensverhältnissen und zur Stärkung der Teilhabe gibt es in der Stadt Wolfsburg ebenfalls bereits eine ganze Reihe von Handlungsansätze im Rahmen der freiwilligen Leistungen der Stadt, die auch für die Zukunft nicht an Relevanz verlieren. Zu nennen wären bspw. Unterstützungen für Familien über die WOB-Card, die Sozialstaffelung der Kita-Beiträge, Ermäßigungen und Zuschüsse in unterschiedlichster Form, die Familien in schwierigen Lebenslagen direkt bzw. indirekt unterstützen. Auch die Ausgestaltung der Unterstützung durch das Bildungs- und Teilhabepaket sollte weitergeführt werden.

Darüber hinaus hält die Stadt Wolfsburg ein vielfältiges Angebot für Familie vor und hat eine Vielzahl an Kooperationspartnern im Rahmen von Institutionen z.B. im Ganzttag. Die vielfältigen Unterstützungsmöglichkeiten seien den Familien oft aber nicht ausreichend bekannt bzw. diese werden nicht von allen Familien mit Ansprüchen abgerufen.

Teilhabeaspekte in unterschiedlichen Handlungsfeldern berücksichtigen

Die Ergebnisse der Familienbefragung haben gezeigt, dass auch in Wolfsburg die Teilhabe besonders von einkommensarmen Familien in unterschiedlichsten Lebensbereichen eingeschränkt ist. Daran anknüpfend betreffen die Empfehlungen zum einen eine veränderte Zielgruppenfokussierung und zum anderen eine Ausweitung der Handlungsfelder, um die Teilhabe für Familien und Familienmitglieder in Wolfsburg zu stärken.

Familien, deren Einkommen knapp über dem Sozialhilfeniveau liegen, befinden sich u.U. unterhalb der Armutsgrenze, haben aber bislang keinen Zugriff auf Vergünstigungsmodelle, wie z. B. die Wolfsburg-Card. Bei zukünftigen Überlegungen zu Vergünstigungsmöglichkeiten, müsse diese Zielgruppe mit berücksichtigt werden.

Eine stärker zu fokussierende Gruppe seien in Wolfsburg Alleinerziehende und ihre Kinder, um bspw. Bildungschancen beim Übergang auf weiterführende Schulen oder die kulturelle Teilhabe bzw. den Zugang zu bezahlbarem Wohnraum zu verbessern. Zudem wird eine stärkere Fokussierung auf Jugendliche und junge Erwachsene gefordert, auch um junge Erwachsene in der Stadt Wolfsburg zu halten. Mit Ausnahme des Bereichs Sport würden für diese Altersgruppe Angebote in Wolfsburg fehlen, nicht nur im Freizeitbereich, sondern ebenfalls hinsichtlich bezahlbaren Wohnraums beim Auszug aus der Herkunftsfamilie. Es wird empfohlen, mehr Räume für Jugendliche und junge Erwachsene in Einrichtungen sowie im öffentlichen Raum zu schaffen.

Eine Intensivierung der Teilhabebemühungen wurde für den Bereich Gesundheit gefordert: Gerade einkommensarme Familie und Alleinerziehende investieren weniger in Gesundheit oder werden durch gesundheitliche Vorsorge und Prävention schlechter erreicht. Hier gelte es, Gesundheitskompetenzen zu stärken und die Inanspruchnahme zu fördern.

Auch beim Ausbau der Pflegelandschaft sowie der Inklusion von beeinträchtigten Personen bzw. deren Angehörigen müssten die bisherigen Bemühungen fortgesetzt und verstärkt werden. So sei im Bereich Schule zum Thema Inklusion in Wolfsburg bereits viel erreicht, aber mit Blick auf die Schaffung einer inklusionsbezogenen Arbeitswelt noch viel zu tun.

Sozialräume im Blick behalten/ Quartiersmanagement

Das Ziel einer Stärkung der Sozialraumorientierung und einer geschäftsbereichsübergreifenden abgestimmten Quartiersentwicklung wurde bereits in Punkt 1 formuliert. Gerade im Handlungsfeld Teilhabe ist der Blick auf die sehr unterschiedlich aufgestellten Sozialräume in der Stadt Wolfsburg aber besonders wichtig. Die erkennbare soziale Segregation der Bevölkerung und besonders der Kinder und Jugendlichen im Innenstadtbereich erzeugt hier einen

erhöhten Handlungsbedarf. Neben den bereits angesprochenen Impulsen für die Durchmischung der Bevölkerung sollte gerade im Innenstadtbereich das Quartiersmanagement weiter gestärkt werden und auch nach neuen Wegen gesucht werden, um die dort wohnende Bevölkerung besser zu erreichen.

Niedrigschwellige Zugangswege über Einbindung in Gelegenheitsstrukturen ausbauen und Informationsmanagement verbessern

Eine übergreifende Schwierigkeit der Bemühungen um mehr Teilhabe für sozial schlechter gestellte Familien ist auch in der Stadt Wolfsburg ihre schlechte Erreichbarkeit durch Unterstützungsangebote. Sowohl die Information als auch die Inanspruchnahme der fokussierten Zielgruppen bleibt zumeist hinter den Erwartungen sowie festgestellten Bedarfen zurück.

Ein Ziel muss es daher sein, diese Gruppen durch Informationen als auch durch Angebote besser zu erreichen. Voraussetzung hierfür ist die Stärkung der Kommunikation gerade mit diesen schwer erreichbaren Gruppen, bspw. durch leichte Sprache, mehrsprachige Informationszugänge, aber auch durch die Bündelung von Anlaufstellen. Die Beziehungswege zu Familien sollten dabei überdacht werden und guten Erfahrungen, bspw. aus den Familienzentren, ausgeweitet werden.

Die Familienbefragung hat zu diesem Punkt ergeben, dass Informations- und Zugangswege, die in Gelegenheitsstrukturen des Familienalltags eingebunden sind, besser genutzt werden (u.a. KITA, Seniorengruppen) und eine Lotsenfunktion zu anderen Angeboten haben. Aufbauend auf dieser Erkenntnis sollten gezielt solche Zugangswege auch für andere Zielgruppen gesucht werden. Hier werden auch Potenziale in der Stärkung des Ehrenamts sowie der Gemeinwesenarbeit gesehen.

Entwicklung der individuellen Interessen und Fähigkeiten ermöglichen

In der Diskussion wurde angeregt, die familienpolitischen Handlungsstränge auch für den Schwerpunkt ‚Teilhabe‘ in Zukunft stärker auf die Ermöglichung der Entwicklung von individuellen Interessen und Fähigkeiten der Familien und Familienmitglieder auszurichten. Für die zukünftige Familienpolitik sei es in diesem Zusammenhang wichtig, die größtenteils noch defizitorientierten Angebotsstrukturen umzugestalten und die Potenziale der vorhandenen Einrichtungen und Institutionen (KITA, Bibliothek, VHS usw.) stärker einzubinden. Dabei gehe es um die Stärkung persönlicher Ressourcen und um die Befähigung zur Selbsthilfe.

Ein möglicher Ansatzpunkt könnte sein, beim Ausbau und der Vergabe von KITA-Plätzen den Aspekten der Teilhabe und der Sicherung von Entwicklungsmöglichkeiten für die Kinder ein stärkeres Gewicht einzuräumen, da nachgewiesenermaßen die Entwicklung von Kindern

aus armen Familien bzw. aus Familien mit einer anderen Familiensprache von einem frühen KITA-Besuch profitieren kann.

4 *Übergreifende Handlungsempfehlungen*

Die übergreifenden Handlungsempfehlungen betreffen vorrangig die Art und Weise der Umsetzung von Handlungszielen, die für die weitere Arbeit als wichtig angesehen werden. Sie zeigen viele Parallelen zu den eingangs als förderlich für die kommunale Familienpolitik angeführten umsetzungsorientierten idealtypischen Handlungsgrundsätzen. Dies verweist noch einmal darauf, dass diese Prinzipien bereits als handlungsleitend in der Stadtverwaltung anerkannt sind und hier weitere Potenziale gesehen werden.

Vernetzung vorantreiben

Zu allen drei Handlungsschwerpunkten wurde immer wieder hervorgehoben, dass eine weitere Vernetzung der im jeweiligen Handlungsfeld tätigen Akteurinnen und Akteure vorangetrieben werden sollte, um sowohl die Erreichung der Zielgruppen als auch die Effektivität der Zielerreichung weiter zu verbessern.

Es gehe in dieser Hinsicht weniger um eine Ausweitung der Netzwerkbeziehungen, sondern eher um Qualitätsaspekte, wie eine bessere Abstimmung, die Festlegung von (klaren) Zuständigkeiten und die Vermeidung von Doppelstrukturen sowie um erforderliche Ressourcen für die Netzwerkkoordination.

Partizipation/ Bürgerbeteiligung stärken

Da die Stadt bzw. die Stadtverwaltung nur vor dem Hintergrund der eigenen Fachlichkeit agieren kann, sei es auch wichtig, die Partizipations- und Beteiligungsmöglichkeiten der Bürgerinnen und Bürger zu stärken und diese in den weiteren Diskurs der familienpolitischen Zielfindung und -umsetzung einzubinden. In diesem Zusammenhang sei aber zu berücksichtigen, dass nicht alle Bevölkerungsgruppen in gleicher Weise beteiligungsaffin sind und dass offene Beteiligungsformen, wie bspw. Diskussionsforen, häufig sozial selektiv sind. Daher müsste auch nach Wegen gesucht werden, um mit Bürgerinnen und Bürgern ins Gespräch zu kommen, die sich nur selten äußern.

Digitalisierung/ E-Government ausbauen

Die Teilnehmenden waren sich zudem einig, dass die Möglichkeiten der Digitalisierung und des E-Governments für alle Handlungsschwerpunkte intensiver genutzt werden sollten, auch

um auf Entwicklungen in der Stadtgesellschaft insgesamt und das veränderte Medien- und Kommunikationsverhalten der Familien zu reagieren. Dies könnte für viele Handlungsbereiche zusätzliche und innovative Zugänge zu und für Familien eröffnen und vereinfachen, z.B. bei der Bearbeitung von Anträgen. Zugleich sollten digitalisierte Zugangswege aber nicht die direkten Zugangsmöglichkeiten im Wohnumfeld oder in den Einrichtungen ersetzen, sondern diese sinnvoll ergänzen.

Steuerungsmanagement stärken

Bereits in den vorangegangenen Ausführungen wurde mehrfach die Stärkung der geschäftsbereichsübergreifenden Zusammenarbeit und einer Verstärkung der Sozialraumorientierung hingewiesen. Dabei ging es in der Regel um die Stärkung der operativen Ebene mit konkreten Handlungsbezügen. In den Diskussionen wurde darüber hinaus mehrfach angesprochen, auch das Steuerungsmanagement weiter zu stärken, d.h. die strategische Ausrichtung über die verschiedenen Handlungsbezüge hinweg und diese mit den quartiersbezogenen Managementansätzen zu verbinden.

Die Erarbeitung einer abgestimmten familienpolitischen Strategie für die kommenden Jahre und eines zukünftigen familienpolitischen Handlungsprogramms, die mit der Vorlage des vorliegenden Familienberichts eingeleitet wird, kann in diesem Zusammenhang bereits als ein wesentlicher Arbeitsschritt verstanden werden.

Zusammenfassend zeigt sich, dass für die diskutierten Handlungsbereiche eine breite Vielfalt an Handlungsempfehlungen benannt wurde. Viele der bereits in der Umsetzung befindlichen Handlungsstränge sollten nach Ansicht der Teilnehmenden weiterverfolgt werden, da sich diese bewährt haben. Es wurden aber auch neue Empfehlungen gegeben, die einer weiteren Ausgestaltung und Diskussion bedürfen. Zudem wurde für einige Teilaspekte weiterer Diskussionsbedarf artikuliert, bevor Handlungsempfehlungen formuliert werden können.

Das vorliegende Diskussionsergebnis kann damit als ein erster Schritt hin zu einem umfassenden familienpolitischen Handlungsprogramm für die Stadt Wolfsburg verstanden werden, das im weiteren Prozess sukzessive ergänzt werden sollte.

Die Verwaltung wird dazu weiterführende Vorschläge entwickeln und in den Diskurs mit politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsträgern einbringen.

2 Die Familienbefragung 2016 – Analysedesign und Familienverständnis

Der vorliegende zweite Familienbericht der Stadt Wolfsburg basiert auf einer breit angelegten quantitativen Familienbefragung nach einem umfassenden Verständnis von Familien als Fürsorgegemeinschaft (Familien im weiteren Sinne) sowie einer qualitativer Vertiefungserhebung im Stadtgebiet Mitte-West⁴. Darüber hinaus interessierten auch ‚Familien im engeren Sinne‘, d.h. Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern und ihre Lebensbedingungen, die bereits Gegenstand des ersten Familienberichts der Stadt Wolfsburg aus dem Jahr 2011 waren. Zu Beginn des Kapitels (Abschnitt 2.1) werden wesentliche Informationen zum Analysedesign sowie zur Stichprobe der Befragung beschrieben, die für das Verständnis der durchgeführten Analysen wichtig sind. Darüber hinaus erfordert das gewählte Analysedesign und die unterschiedlichen Rücklaufquoten der Teilerhebungen eine Gewichtung des Datensatzes, die ebenfalls in Abschnitt 2.1 erklärt wird. Im nachfolgenden Abschnitt 2.2 erfolgt eine inhaltliche Einordnung des umfassenden Familienverständnisses der Stadt Wolfsburg sowie der daraus folgenden inhaltlichen Schwerpunktsetzungen der Befragung und die operationale Umsetzung der verwendeten Familienbegriffe. Abschließend werden einige Informationen zur Soziodemographie der beiden übergreifenden Analysegruppen ‚Familien im engeren Sinne‘ und ‚Familie im weiteren Sinne‘ dargestellt, um eine bessere Einordnung der in den nachfolgenden Kapiteln dargelegten Ergebnisse zu ermöglichen.

2.1 Analysedesign und Stichprobe

Der erste Familienbericht der Stadt Wolfsburg aus dem Jahr 2012 (vgl. Bradna 2012) und die zu diesem Zweck durchgeführte Familienbefragung in der Stadt aus dem Jahr 2011⁵ konzentrierte sich auf Familien im engeren Sinne, d.h. Familienmitglieder, insbesondere Eltern und Kinder, die in einem gemeinsamen Haushalt zusammenleben. Die Berichterstattung betraf daher inhaltlich insbesondere Themenbereiche des Lebens mit Kindern und Jugendlichen, so bspw. zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie, wenn minderjährige Kinder im Haushalt leben, sowie zur Schulbildung und der Nutzung von Freizeitangeboten für Eltern, Kinder und Jugendliche. Darüber hinaus wurde die Nutzung familienbezogener Informatio-

⁴ Die räumliche Eingrenzung des Stadtgebiets Mitte-West der qualitativen Vertiefungserhebung ist nicht deckungsgleich mit dem gleichnamigen Ortsratsbereich. Die für die qualitative Erhebung relevante Abgrenzung wird im Glossar dargestellt und ist zudem in allen Karten des Berichts kenntlich gemacht.

⁵ Die in einigen nachfolgenden Kapiteln dargestellten Analysen von Entwicklungen in der Stadt Wolfsburg im Zeitvergleich der Jahre 2011 und 2016 beziehen sich für 2011 ausschließlich auf in diesem Bericht veröffentlichte Ergebnisse der Familienbefragung 2011, da keine weiterführenden Daten zur Verfügung stehen.

nen und Beratung sowie Dimensionen der Familienfreundlichkeit in den Stadtteilen in den Blick genommen.

Für den zweiten Familienbericht orientierte sich die Stadt Wolfsburg bereits in der Vorbereitungsphase der erneut geplanten Familienbefragung von vornherein auf einen breiteren Ansatz der Berichterstattung, um den in der Stadt in den letzten Jahren erweiterten familienpolitischen Diskussionen und veränderten Bedarfen der Bevölkerung gerecht zu werden. Dabei sollte es sowohl darum gehen, das Wohlergehen von Familien in einer inhaltlich breiteren Perspektive in den Blick zu nehmen als auch um ein umfassendes Familienverständnis (vgl. Abschnitt 2.2). So waren neben Informationen zum Zusammenleben mit Kindern und Jugendlichen auch Informationen über Fürsorgetätigkeiten, die in Familienhaushalten und darüber hinaus für außerhalb des Haushaltes Lebende erbracht werden, erwünscht. In diesem Zusammenhang von besonderem Interesse waren generationsübergreifende Hilfe, Fürsorge und Pflegetätigkeiten für Personen in und außerhalb des jeweiligen Familienhaushalts und Einschätzungen der Familienmitglieder zu den kommunalen Rahmenbedingungen für solche Fürsorgetätigkeiten.

2.1.1 Design der Adressstichprobe und Rücklauf

Ein solch umfassendes Familienverständnis erforderte ein besonderes Stichprobendesign für die Adressstichprobe der Familienbefragung, da die Einwohnermeldestatistik lediglich Angaben zu wenigen demographischen Angaben der Haushaltsmitglieder, wie Geschlecht, Alter sowie Nationalität liefert. Um dennoch eine Familienbefragung auf Basis einer repräsentativen Adressstichprobe für die Stadt Wolfsburg durchzuführen, die Antworten auf die aufgeworfenen Fragen erbringen konnte, musste ein methodischer Kompromiss gefunden werden. Dabei wurde an sozialwissenschaftliche Forschungen zur ‚Sandwichgeneration‘ angeknüpft, da insbesondere unter diesem Stichwort die generationsübergreifenden Leistungen von Familie und die damit verbundenen Belastungssituationen von Familienmitgliedern in der Diskussion stehen (vgl. u.a. Künemund 2002; Klaus/ Tesch-Römer 2016: 194f.)

Eine Reihe von empirischen Untersuchungen der letzten Jahre (vgl. ebd.) hat gezeigt, dass gerade die Generation im Alter zwischen dem 40sten und 60sten Lebensjahr in eine Lebensphase kommt, wo Fürsorgetätigkeiten für die eigenen Kinder mit Fürsorge- und Pflegetätigkeiten für ältere Verwandte, beispielsweise die Elterngeneration, zeitlich zusammentreffen können. D.h. man ist in diesem Alter als Generation besonders häufig mit einer doppelten Fürsorgeverantwortung konfrontiert: Die Kinder sind ‚noch‘ in vielen Dingen abhängig von der Fürsorge und Unterstützung und die (Groß-)Eltern werden aufgrund ihres Alters oder durch Pflegebedürftigkeit zunehmend ‚wieder‘ abhängig von der Fürsorge und Unterstützung dieser ‚Zwischengeneration‘. Darüber hinaus ist diese Altersgruppe auch unabhängig von

einer eventuellen Doppelbelastung in einer Lebensphase, in welcher die Fürsorge und Betreuung von älteren Menschen zunehmend zum alltäglichen Leben gehören. Es lag also nahe, neben den Familien mit minderjährigen Kindern gerade diese Generation in den Fokus zu stellen, wenn man mehr Wissen über Fürsorgebelastungen von Familienhaushalten in der Stadt Wolfsburg erlangen möchte.

Bei der Stichprobenziehung war darüber hinaus zu berücksichtigen, dass sich die Gruppe der Familien mit minderjährigen Kindern und die Gruppe der Haushalte der Sandwichgeneration partiell überschneiden. Daher war ein modular aufgebauter Fragebogen erforderlich. Ebenso gab es ein spezielles Interesse an den Einschätzungen der Familien im Untersuchungsquartier Mitte-West zu familienrelevanten Angeboten (vgl. Kapitel 8). Für Haushalte beider Zielgruppen dieses Untersuchungsquartiers wurde daher ein weiteres separates Modul im Fragebogen entwickelt.

Vor diesem Hintergrund wurden für die vorliegende Wolfsburger Familienbefragung zwei unterschiedliche Adressstichproben gewählt. Zum einen wurden die Adressen der Familien mit mindestens einem Kind im Haushalt (wie bereits 2011) gezogen und zum anderen erfolgte eine Ziehung von Haushalten mit mindestens einer Person im Alter zwischen 40 und 60 Jahren, um die Sandwichgeneration zu adressieren. Darüber hinaus wurden die Größe der Gruppe der Haushalte mit mindestens einer Person im Alter von 40 bis 60 Jahren ohne Kinder durch die Ziehung einer Zufallsstichprobe reduziert, um Familien mit und ohne Kinder in ausreichendem Umfang in der Bruttostichprobe berücksichtigen zu können. Insgesamt enthielt die Bruttostichprobe Adressen von 19.241 Wolfsburger Haushalten, darunter als größte Gruppe 12.265 Familienhaushalte mit Kindern unter 18 Jahren (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Zusammensetzung der Adressstichprobe und Rücklauf

Modul der Adressstichprobe	Haushalte in der Adressstichprobe	Rückläufer	Quote
	absolut		in Prozent
Familien	4.585	983	21,4
Familien-Untersuchungsquartier	705	116	16,5
Familien-Sandwicher	6.297	1.628	25,9
Familien-Sandwicher-Quartier	678	153	22,6
Sandwicher	6.018	1.013	16,8
Sandwicher-Untersuchungsquartier	958	128	13,4
Summe	19.241	4.021	20,9

Quelle: Einwohnermeldestatistik Stadt Wolfsburg (2016) und Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

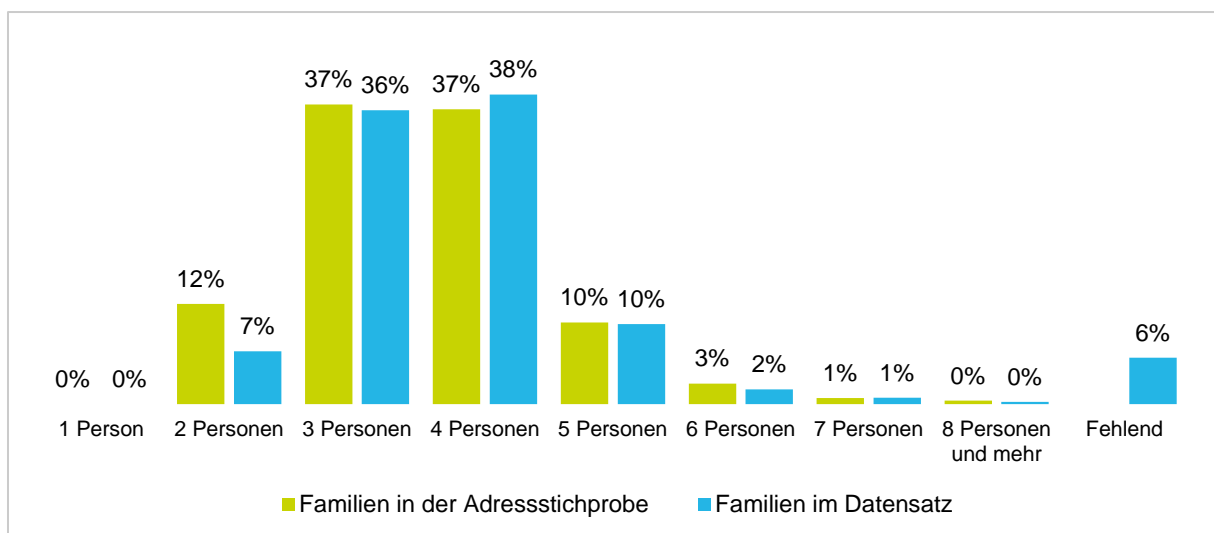
4.585 der angeschriebenen Familien mit Kindern erhielten den Fragebogen ohne Zusatzmodule. 705 Familien mit Kindern erhielten zusätzlich das Modul für das Untersuchungsquartier Mitte-West, 6.297 erhielten als Angehörige der Sandwichgeneration zusätzlich das Fragebo-

genmodul für die Sandwichgeneration und 678 Familien aus dem Untersuchungsquartier in Mitte-West erhielten beide Zusatzmodule. 958 der insgesamt 6.976 angeschriebenen Sandwicher ohne Kinder im Haushalt erhielten einen Fragebogen, der zusätzlich das Modul für das Untersuchungsquartier in Mitte-West enthielt.

Die Feldphase erstreckte sich vom 15. August bis zum 16. September 2016. Insgesamt konnte ein Rücklauf von 21 Prozent erzielt werden, was 4.021 der angeschriebenen 19.241 Haushalte entspricht. Die Zusammensetzung des Rücklaufs folgt der Erwartung, dass Familien mit Kindern in der Tendenz häufiger antworten als Personen ohne Kinder im Haushalt.

Ein Vergleich der Adressstichprobe und des Datensatzes bezogen auf die Familien mit Kindern unter 18 Jahren zeigt, dass die verschiedenen Haushaltsgrößen im Datensatz so verteilt sind, dass sie der Grundgesamtheit in der Stadt Wolfsburg sehr gut entsprechen (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: Bewertung des Rücklaufs – Haushaltsgröße der Familien mit Kindern unter 18 Jahren



Quelle: Einwohnermeldestatistik Stadt Wolfsburg (2016) und Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Leider machten sechs Prozent der Familien im Fragebogen keine Angaben zur Haushaltsgröße, diese können daher in die Bewertung des Rücklaufs nicht einbezogen werden. Für alle anderen Haushaltsgrößen ergibt sich eine ausgesprochen gute Übereinstimmung zwischen Datensatz und der Verteilung der Haushaltsgrößen mit Kindern in der Familie innerhalb der Stadt Wolfsburg, wie sie durch die Einwohnermeldestatistik abgebildet wird. Lediglich etwas unterrepräsentiert sind Haushalte, in denen zwei Personen leben. Doch auch für diese Haushaltsform haben genügend Familien an der Befragung teilgenommen, sodass verlässliche Aussagen für die Grundgesamtheit möglich sind.

Hinsichtlich der Sandwichgeneration zeigt ein Vergleich der Adressstichprobe und des Datensatzes, dass die Sandwichgeneration über die verschiedenen Haushaltsgrößen ebenfalls gut repräsentiert ist. D.h. die dargestellten Ergebnisse sind auch für diese Gruppe auf die Grundgesamtheit übertragbar. Da es sich bei dieser Gruppe um eine Zufallsstichprobe handelt, ist für einen direkten Vergleich jedoch eine Gewichtung erforderlich, die in Abschnitt 2.1.2 dargestellt wird.

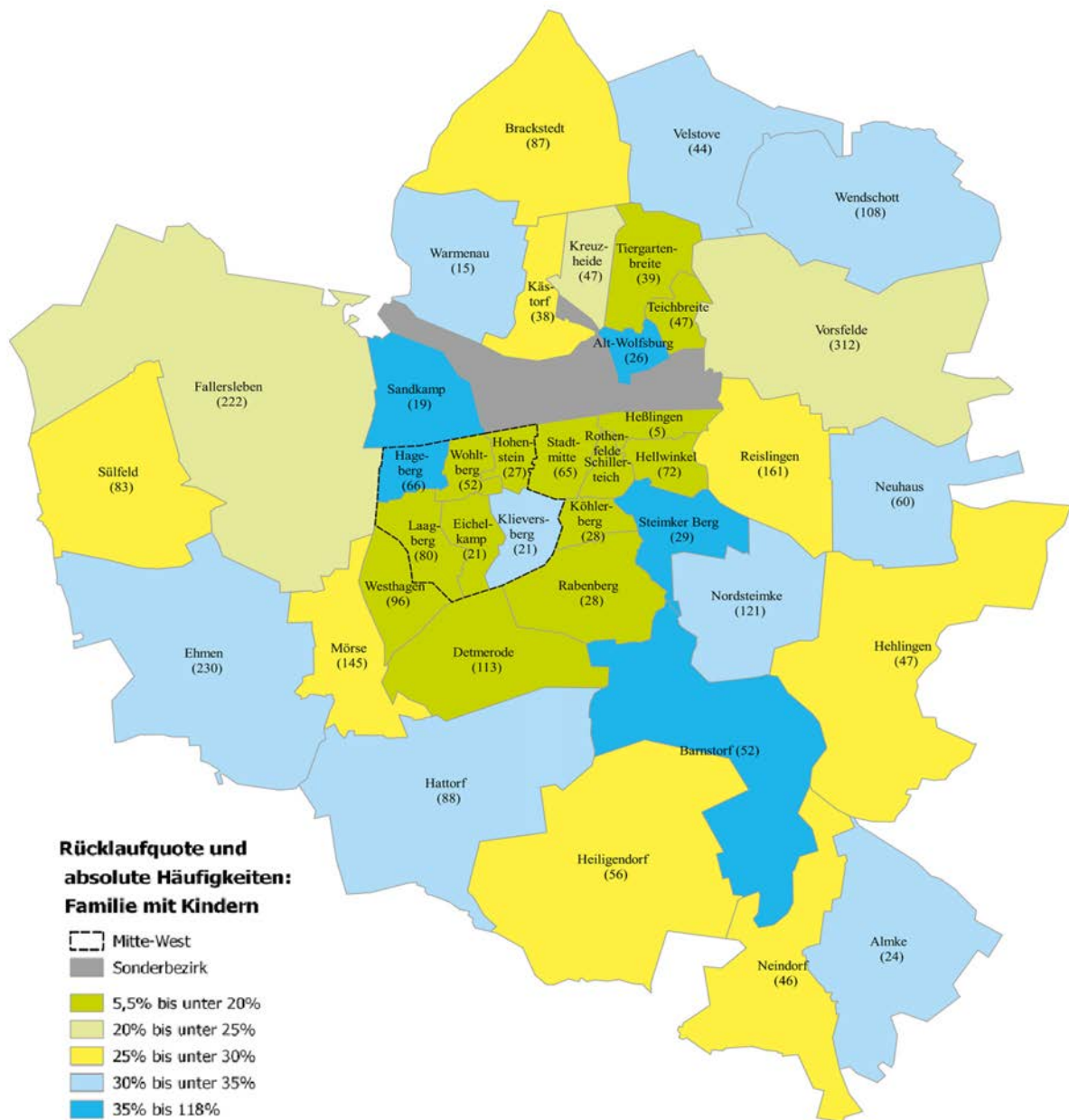
Abschließend soll der Rücklauf bezüglich der räumlichen Verteilung innerhalb der Stadt betrachtet werden, um die Belastbarkeit kleinräumiger Ergebnisse zu bewerten. Wir konzentrieren uns dabei auf die Familien mit Kindern im Haushalt als größte Gruppe der Befragung. In Karte 1 sind zu diesem Zweck auf der Fläche der Karte die absoluten Zahlen der zurückgesendeten Fragebögen pro Stadtteil und die Rücklaufquoten als Kategorien in der Farbskala dargestellt⁶.

Es ist zu berücksichtigen, dass die Stadtteilzuordnung im Fragebogen durch die Befragten selbst erfolgte. Gerade in Randbereichen von Stadtteilen, insbesondere bei eher kleinen Stadtteilen im Innenstadtbereich, können daher Abweichungen zwischen der Selbstzuordnung sowie der Adresszuordnung in der Einwohnermeldestatistik nicht ganz ausgeschlossen werden. Werte der Rücklaufquote von über 100 Prozent im Stadtteil Alt-Wolfsburg oder auch Hageberg sind mit hoher Wahrscheinlichkeit solchen Fehlzuordnungen zuzurechnen. Für alle anderen Stadtteile liegen die Quoten zwischen sechs Prozent in Rothenfelde und 38 Prozent in Steimker Berg.

Insgesamt fällt bei der Betrachtung der Rücklaufquote differenziert nach Stadtteilen auf, dass Familien aus dem Untersuchungsquartier im Stadtgebiet Mitte-West vergleichsweise seltener an der Befragung teilnahmen als Familien aus anderen Stadtteilen und insgesamt der weitere Innenstadtbereich unterdurchschnittliche Rücklaufquoten aufweist. Dieses Ergebnis überrascht vor dem Hintergrund der in diesem Untersuchungsquartier ansässigen Bevölkerung nicht, da in der Sozialforschung hinlänglich bekannt ist, dass Personen aus sozial schlechter gestellten Stadtteilen seltener an Befragungen teilnehmen. Lediglich Hageberg erreicht im Untersuchungsquartier des Stadtgebiets Mitte-West eine überdurchschnittliche Rücklaufquote. Außerhalb dieses Untersuchungsquartiers sind es zudem die beiden benachbarten Stadtteile Teichbreite und Tiergartenbreite, die durch unterdurchschnittliche Rücklaufquoten auffallen. Abgesehen von den Stadtteilen Alt-Wolfsburg und Hageberg beteiligten sich Familien aus Steimker Berg, Barnstorf, Sandkamp und Nordsteimke überdurchschnittlich häufig an der Befragung.

⁶ Aus Gründen der Lesbarkeit sind die absoluten Zahlen der Stadtteile Rothenfelde und Schillerteich nicht in der Karte dargestellt. Aus Rothenfelde wurden insgesamt 3 Fragebögen zurückgesendet und aus Schillerteich 16.

Karte 1: Bewertung des Rücklaufs für Familien mit Kindern – Räumliche Verteilung auf Stadtteilebene



Hinweis: In dieser und allen weiteren Karten wurde das Untersuchungsquartier der qualitativen Vertiefungsstudie als Stadtgebiet ‚Mitte-West‘ gekennzeichnet, um den räumlichen Bezug der Ergebnisse aus Kapitel 8 zu verdeutlichen. Die räumliche Eingrenzung des Stadtgebiets Mitte-West der qualitativen Vertiefungserhebung ist nicht deckungsgleich mit dem gleichnamigen Ortsratsbereich.

Quelle: Familienbefragung in der Stadt Wolfsburg (2016), eigene Darstellung mit Kartenmaterial der Stadt Wolfsburg

Vergleicht man die Rücklaufquote der Jahre 2011 und 2016 auf der Ebene der Ortsratsbezirke miteinander, sind kaum Unterschiede zu verzeichnen. Ortsratsbezirke, deren Rücklaufquote in 2011 gut bzw. schlecht war, fallen auch 2016 überwiegend mit einer guten bzw. schlechten Rücklaufquote auf. Das verweist darauf, dass eher strukturelle Merkmale der Stadtbevölkerung in den Stadtteilen als Merkmale des Fragebogens bzw. der Befragungsart

sowie des Befragungszeitpunkts die kleinräumigen Unterschiede in den Rücklaufquoten beeinflusst haben.

2.1.2 Gewichtung

Wird eine Stichprobe im Rahmen einer Erhebung mit komplexen Auswahlverfahren erhoben, sind Verzerrungen möglich. Eine Möglichkeit, diese auszugleichen, ist die Nutzung von Gewichten. Durch bspw. Anpassung an bekannte Randverteilungen wird im Prozess der Gewichtung versucht, eine von der Gesamtheit abweichende Verteilung in der Stichprobe wieder an diese anzupassen (Gabler/ Ganniger 2010).

Aufgrund des gewählten Erhebungsdesigns in der Wolfsburger Befragung entsprachen bereits die Bruttofallzahlen der Adressstichprobe nicht ihrer eigentlichen Verteilung der Grundgesamtheit der adressierten Familien- und Sandwichhaushalte in der Stadt Wolfsburg. Zwar orientierte sich die Zahl der angeschriebenen Familienhaushalte an ihrem Gewicht innerhalb der Stadt Wolfsburg, für die Gruppe der Sandwicher ohne Kinder wurde jedoch eine Zufallsstichprobe gezogen. Würde man dies nicht statistisch gewichten, würden Aussagen von Sandwichhaushalte mit Kindern in den Analysen ein stärkeres Gewicht erhalten als es ihrem Anteil in der Bevölkerung entsprechen würde. Darüber hinaus gibt es durch die unterschiedlichen Rücklaufquoten weitere Verzerrungen zwischen den beiden Gruppen Familien mit Kindern und Haushalte der Sandwichgeneration. Die vorgenommene Gewichtung proportionalisiert die bereinigten Nettofallzahlen zwischen den beiden Gruppen Familien mit Kindern und Haushalte der Sandwichgeneration wieder so, dass sie in der bereinigten und gewichteten Nettostichprobe in ihren Größenverhältnissen wie in der Stadt Wolfsburg laut Einwohnermeldestatistik⁷ abgebildet werden. D.h. durch die Gewichtung stehen die beiden Gruppen untereinander dann wieder in einem proportionalen Verhältnis zueinander gemäß ihrer wahren Verteilung in der Stadt Wolfsburg (Grundgesamtheit).

Eine Gewichtung der Ergebnisse erfolgt in den nachfolgenden Kapiteln aber nur, wenn Analysen und Aussagen für die Gruppe der Familien im weiteren Sinne getroffen werden. Für Analysen für die Gruppe der Familien im engeren Sinne, d.h. wenn Aussagen ausschließlich über Familien mit Kindern unter 18 Jahren getroffen werden, ist keine Gewichtung erforderlich.

⁷ Daten des Referats Strategische Planung, Stadtentwicklung, Statistik der Stadt Wolfsburg.

2.1.3 Weitere methodische Hinweise

Bei der Bewertung der Analyseergebnisse der Familienbefragung sind die Fallzahlen für Detailauswertungen zu beachten⁸. In der empirischen Sozialforschung wird bei Fallzahlen über 30 in einer Stichprobe von hinreichend validen Ergebnissen für Verteilungen ausgegangen. Diesem Grundsatz folgend präsentieren wir ausschließlich Analyseergebnisse für Gruppen über 30 Fälle. Gehören also weniger als 30 Familien zu einer Merkmalsgruppe, werden keine beschreibenden Analysen für diese Merkmalsgruppe ausgewiesen, die Gruppen können aber weiterhin als Merkmalsträger in multivariate Analysemodelle einbezogen sein. Sind einzelne Ergebnisse wegen zu geringer Fallzahlen nicht ausgewiesen, werden diese Tabellenzellen mit (-) gekennzeichnet. Eine 0 hingegen steht tatsächlich für den Wert Null.

Die Analysen auf Stadtteilebene folgen ebenfalls – mit geringfügiger Modifikation – der geschilderten Richtlinie. Die Stadt Wolfsburg lässt sich in 40 Stadtteile gliedern (vgl. Karte 1). In den Stadtteilen Rothenfelde und Heßlingen haben insgesamt lediglich fünf bzw. acht Haushalte an der Befragung teilgenommen. Für diese beiden Stadtteile sind keine validen Aussagen möglich; sie bleiben daher bei allen Analysen mit Raumbezug unberücksichtigt. Einige weitere Stadtteile weisen ebenfalls Fallzahlen unterhalb von 30 auf. Da es sich jedoch – je nach Analyseinheit – um bis zu elf Stadtteile handelt und häufig jeweils mehr als 20 Haushalte für die Untersuchung zur Verfügung stehen, werden die entsprechenden Ergebnisse mit zusätzlichem Hinweis dargestellt. In den Tabellen werden die Resultate zu diesen Stadtteilen in Klammern dargestellt, in der Kartendarstellung sind sie schraffiert.

Diese Einschränkung betrifft in der Analysegruppe *Familien im engeren Sinne*, wie bereits beschrieben, elf Stadtteile. In alphabetischer Reihenfolge und mit der Anzahl der Fälle in Klammern sind dies: Almke (24), Alt-Wolfsburg (26), Eichelkamp (21), Hohenstein (27), Klieversberg (21), Köhlerberg (28), Rabenberg (28), Sandkamp (19), Schillerteich (16), Steimker Berg (29) und Warmenau (15).

Für sämtliche raumbezogenen Analysen zur Gruppe *Familien im weiteren Sinne* gelten die genannten Hinweise lediglich für vier Stadtteile: Eichelkamp (27), Sandkamp (25), Schillerteich (25) und Warmenau (20).

In zahlreichen Tabellen und Abbildungen werden Verteilungen dargestellt, die sich auf 100 Prozent summieren. In Einzelfällen kann die Summe aufgrund von Rundungsdifferenzen geringfügig abweichen.

⁸ Grundsätzlich muss man berücksichtigen, dass Stichprobenergebnisse und freiwillige Erhebungen nicht den gleichen Genauigkeitsgrad wie amtliche Statistiken erreichen können.

2.2 Familienverständnis und Analysegruppen des Familienberichts

Der bereits angesprochene breitere Ansatz der Familienberichterstattung der Stadt Wolfsburg ist darauf ausgerichtet die Lebensattraktivität für Familien in der Stadt weiter zu verbessern. Insbesondere die ressortübergreifenden Diskussionen zu familienrelevanten Themenbereichen hatten gezeigt, dass eine alleinige Konzentration der Berichterstattung auf Familien mit minderjährigen Kindern nur einen Teil der in Wolfsburg diskutierten Bedarfe von Familien erfassen kann. Das Kapitel konkretisiert, wie dieses umfassende Familienverständnis in der Befragung und den Analysen über die beiden Familienbegriffe ‚Familien im engeren Sinne‘ und ‚Familien im weiteren Sinne‘ operationalisiert wurde (Abschnitt 2.2.1) und beschreibt beide Analysegruppen für die Stadt Wolfsburg mittels wesentlicher soziodemographischer Merkmale und ihre räumliche Verteilung nach Stadtteilen (Abschnitt 2.2.2).

2.2.1 Familienbegriffe

Familie wird im vorliegenden Familienbericht sehr umfassend als Fürsorgegemeinschaft verstanden, die sich nicht nur auf das Leben mit Kindern in einem Haushalt beschränkt. Familie ist überall dort, wo in familialen Zusammenwirken Verantwortung und Fürsorge für einander gelebt und aktiv gestaltet wird, sei es intra- oder intergenerational. Unter Fürsorge wird dabei die emotionale Unterstützung, Versorgung, Betreuung und Pflege von Kindern, Kranken, Älteren, aber auch von Menschen mit Behinderung durch Familienangehörige verstanden. Fürsor geleistungen innerhalb eines Familienhaushaltes sind dabei nur ein Teil der Leistungen, die Familien für die Gesellschaft insgesamt, aber auch die jeweilige Stadtgesellschaft erbringt. Solche Fürsor geleistungen werden zudem nicht nur im Rahmen des Zweigenerationenzusammenhangs von Eltern und Kindern erbracht. Mit der Zunahme der Vielfalt der Familienformen werden auch die gelebten Fürsor geleistungen vielfältiger. Neben Elternpaare und Alleinerziehende, die für biologische oder soziale Kinder Verantwortung und Fürsor geleistungen erbringen, treten gemischte oder gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften, die füreinander oder für andere Fürsor geleistungen leisten. Aber auch Alleinstehende erbringen oft Fürsor getätigkeiten für außerhalb ihres Haushalts lebende Angehörige, sei es für Angehörige der gleichen Generation oder generationsübergreifend, bspw. Großeltern oder Enkelkinder.

Familienfreundlichkeit und Familiengerechtigkeit im kommunalen Umfeld muss vor diesem Hintergrund um Aspekte der Fürsor gefreundlichkeit bzw. Fürsor gegerechtigkeit erweitert werden. Rahmenbedingungen, die in der Lage sind, aktive familiale Fürsor ge in den verschiedenen Familienkonstellationen, Lebenslagen und Lebensphasen zu erleichtern und zu unterstützen, machen eine Stadt attraktiver für Familien. Das betrifft das Wohnumfeld und die Infrastruktur der Stadt, aber auch Komponenten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

in allen Lebensphasen, von der Kindererziehung bis zur Betreuung von älteren oder pflegebedürftigen Angehörigen, die Unterstützung von Familien in prekären wirtschaftlichen oder anderen sozialen Problemlagen oder Angebote sozialer aber auch so genannter haushaltsnaher Dienstleister.

Daran anknüpfend wird im Rahmen dieses Familienberichts zwischen ‚Familien im weiteren Sinne‘ und ‚Familien im engeren Sinne‘ unterschieden. Wie bereits dargelegt, erfolgte aus forschungspragmatischen Gründen der Zugang zu den interessierenden Bevölkerungsgruppen über eine Adressstichprobe der Familienhaushalte mit Kindern unter 18 Jahren sowie die Haushalte mit mindestens einer Person der Sandwichgeneration im Alter von 40 bis 60 Jahren. Die Erbringung von Unterstützungs- und Fürsorgeleistungen steht für Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern dabei außer Frage. Solche Leistungen werden nicht nur von den im Haushalt lebenden Eltern für biologische oder soziale Kinder geleistet, sondern in Paarhaushalten auch füreinander. Die Gruppe der Familien mit Kindern unter 18 Jahren, wird daher insgesamt als Teilgruppe der ‚Familien im weiteren Sinne‘ definiert. Dabei handelt es sich um 2.880 der insgesamt 4.021 befragten Familien der Wolfsburger Familienbefragung des Jahres 2016. Diese Gruppe stellt zugleich die Bezugsgruppe für Vergleichsanalysen mit Ergebnisse der Familienbefragung des Jahres 2011 dar, die sich damals ausschließlich an diese Familien wendete.

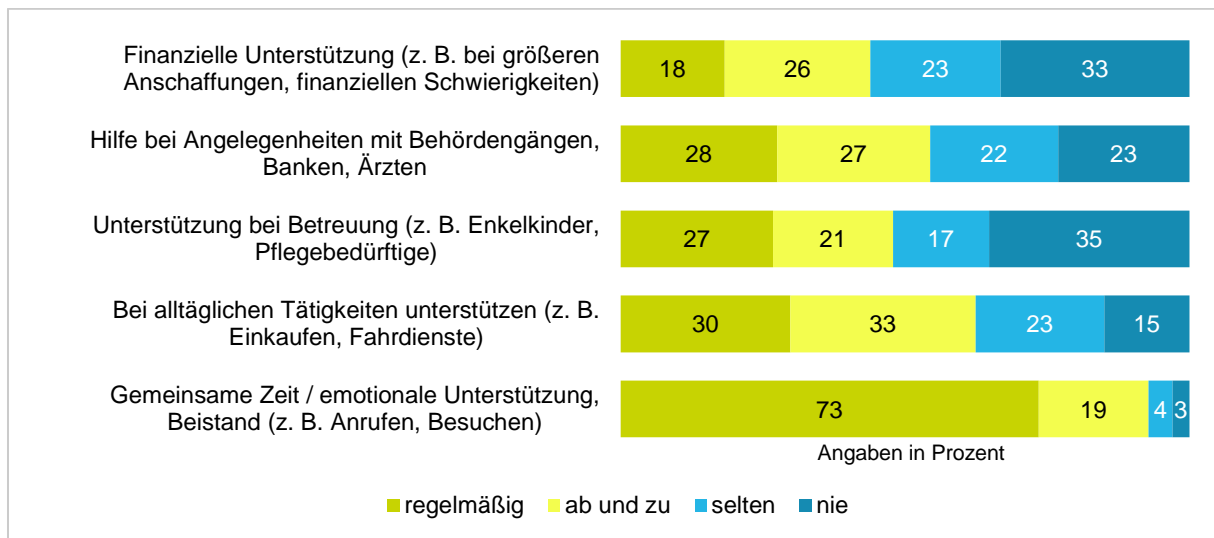
Familien im engeren Sinne:

Familienhaushalte mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren, das in der Familie lebt und versorgt wird.

Während für diese Gruppe das Vorhandensein von Kindern bereits direkt begründet, dass Fürsorgeleistungen für Familienmitglieder erbracht werden, kann dies für die zweite Gruppe der Haushalte der Sandwichgeneration ohne Kinder nur indirekt angenommen werden. Um das umfassende Familienverständnis und die Gruppe der ‚Familien im weiteren Sinne‘ für die Analysen zu konkretisieren, wurde in der Befragung daher erhoben, ob in den befragten Wolfsburger Haushalten Fürsorgeleistungen für andere Angehörige erbracht werden.

Das Fragebogenmodul für die Sandwichgeneration erhob, ob durch die Befragten bzw. ihre Partner/innen Fürsorge- und Unterstützungsleistungen für eigene Kinder, (Schwieger-)Eltern oder andere Verwandte geleistet werden, unabhängig davon, ob diese in ihrem Haushalt leben. Dabei wurden fünf unterschiedliche Bereiche von Fürsorgetätigkeiten angeführt und zusätzlich die Häufigkeit auf einer 4-er Skala von ‚regelmäßig‘ bis ‚nie‘ erhoben.

Abbildung 2: Fürsorgeleistungen für Angehörige außerhalb des eigenen Haushalts



Hinweis: In dieser Darstellung gehen Angaben aller Haushalte der Sandwichgeneration ein, die einen Fragebogen und diese Frage beantwortet haben.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

In Abbildung 2 werden hierzu die Angaben aller Haushalte der Sandwichgeneration angeführt, die diese Frage beantwortet haben. Es lässt sich erkennen, dass die überwiegende Mehrheit der Haushalte regelmäßig oder zumindest ab und zu solche Fürsorgeleistungen erbringen. Besonders häufig betrifft dies die emotionale Unterstützung und gemeinsame Zeit, die man mit Angehörigen verbringt, beispielsweise mit Telefonaten oder Besuchen (92 Prozent). Die Nennungen für die anderen, zum Teil auch voraussetzungsvolleren Fürsorgeleistungen erreichen nicht die gleiche Häufigkeit. Dennoch geben noch fast zwei Drittel an, dass sie ‚regelmäßig‘ oder ‚ab und zu‘ Angehörige außerhalb des Haushalts bei alltäglichen Tätigkeiten, z.B. Einkaufen und Fahrdienste, unterstützen, und auch die finanziellen Unterstützung für größere Anschaffungen oder bei finanziellen Schwierigkeiten erreicht für die genannten beiden Antwortkategorien noch eine Häufigkeit von 44 Prozent. Dies verweist bereits auf die weite Verbreitung und das hohe Niveau der Fürsorgetätigkeiten in den Wolfsburger Familien.

In einem zweiten Schritt erfolgte die Zuordnung der Gruppe der Wolfsburger Sandwicher, die Fürsorgetätigkeiten übernimmt, zur Gruppe der ‚Familien im weiteren Sinne‘. Dabei wurde normativ festgelegt, dass von einer engeren Fürsorge- und Familienbeziehung in Sandwichhaushalten ausgegangen werden kann, wenn Angehörige im bzw. außerhalb des Haushalts in mindestens einem der folgenden Bereiche ‚ab und zu‘ oder ‚regelmäßig‘ unterstützt werden:

- Gemeinsame Zeit/ emotionale Unterstützung, Beistand (z.B. Anrufen, Besuchen)
- Bei alltäglichen Tätigkeiten unterstützen (z.B. Einkaufen, Fahrdienste)
- Unterstützung bei Betreuung (z.B. Enkelkinder, Pflegebedürftige)

- Hilfe bei Angelegenheiten mit Behördengängen, Banken, Ärzten
- Finanzielle Unterstützung (z.B. bei größeren Anschaffungen, finanziellen Schwierigkeiten).

Abschließend wurde überprüft, ob Befragte, die angaben, dass durch sie oder eine/n Partner/in in oder außerhalb des Haushalts Familienangehörige gepflegt werden, bereits in die Gruppe eingeordnet waren. Damit vergrößerte sich die interessierende Gruppe gewichtet auf 3.941 der insgesamt 4.021 Familien der Stichprobe.

Die verbleibenden 80 Haushalte der Sandwichgeneration, die nach eigenen Angaben keine Fürsorgetätigkeiten in der definierten Weise leisten oder im Fragebogen hierzu keine Angaben gemacht haben, bleiben in den weiteren Analysen unberücksichtigt, da sie weder zur Gruppe der Familien im engeren Sinne noch zur Gruppe der Familien im weiteren Sinne gehören.

Familien im weiteren Sinne:

Familien als Fürsorgegemeinschaften, d.h. durch die Haushaltsmitglieder werden für Haushaltsmitglieder oder für Angehörige außerhalb des eigenen Haushalts regelmäßig oder ab und zu Fürsorge- und/oder Pflegetätigkeiten geleistet. Familien im engeren Sinne, d.h. mit Kindern unter 18 Jahren, sind eine Teilgruppe der Familien im weiteren Sinne.

2.2.2 Familien im weiteren und engeren Sinne – Soziodemographie und räumliche Verteilung

Da die Einwohnermeldestatistik der Stadt Wolfsburg für die Gruppe der Familien im weiteren Sinne keine statistischen Angaben liefern kann, widmen wir uns im Folgenden kurz der soziodemographischen Beschreibung dieser Gruppe. Die im Fragebogen erhobenen Angaben können hierzu einige wesentliche Informationen zur Struktur und zur räumlichen Verteilung innerhalb der Stadt Wolfsburg liefern. In Tabelle 2 werden wesentliche soziodemographische Merkmale dabei nicht nur für die Gesamtgruppe der Familien im weiteren Sinne, sondern auch für die Teilgruppe der Familien im engeren Sinne, also mit Kindern unter 18 Jahren, dargestellt, um Unterschiede zwischen den beiden Gruppen zu verdeutlichen.

Ein erster Unterschied ergibt sich dabei bereits beim Geschlecht derjenigen, die den Fragebogen hauptsächlich ausgefüllt haben. In Familien im engeren Sinne zeigt sich hier ein leichtes Übergewicht der weiblichen Befragten, wohingegen in der Gesamtgruppe der Familien im weiteren Sinne etwas mehr als die Hälfte der Befragten, die den Bogen ausgefüllt haben, männlich sind⁹. Gerade wenn Kinder im Haushalt leben, fühlen sich offenbar Mütter etwas

⁹ Da im Fragebogen für partnerbezogene Fragen die Einschätzung der jeweiligen Partnerin bzw. des jeweiligen Partners erfragt wurde, spielt diese Verteilung in den nachfolgenden Analysen nur noch eine untergeordnete Rolle. Sie dient eher als Orientierung. Die Analysen unterscheiden dabei nicht, ob es sich um verschieden- oder

häufiger verantwortlich für die Beantwortung der Fragebögen. Orientiert man sich am Durchschnittsalter dieser Befragungspersonen, zeigt sich – wenig überraschend – zudem, dass die Familien im weiteren Sinne einer etwas späteren Lebensphase zuzuordnen sind, da die Befragungspersonen im Durchschnitt neun Jahre älter sind. Der in Klammern angegebene Wert gibt dabei die mittlere Streuung des Alters der Befragungspersonen an, die bei Familien im engeren Sinne bei $\pm 8,4$ Jahren liegt. Diese Altersstreuung ist für die Gesamtgruppe der Familien mit $\pm 12,6$ Jahren deutlich breiter.

Tabelle 2: Familien im weiteren und engerem Sinne in Wolfsburg – Soziodemographie

		Familien im engeren Sinne (mit Kindern unter 18 Jahren)	Familien im weiteren Sinne (insgesamt)
		Angaben in Prozent der jeweiligen Familiengruppe	
Geschlecht der/des Befragten	Männlich	46	51
	Weiblich	53	48
	Keine Angabe	1	1
Alter der/des Befragten	Durchschnitt in Jahren (Standardabweichung)	41,6 (8,4)	50,5 (12,6)
Haushaltsgröße	1 Person	0	11
	2 Personen	7	34
	3 Personen	39	26
	4 Personen	41	21
	5 und mehr Personen	14	7
Zusammenleben mit eigenen Kindern	Nur mit Kind(ern) unter 18 Jahren im Haushalt	89	67
	Mit Kind(ern) unter und über 18 Jahren im Haushalt	11	8
	Nur mit Kind(ern) über 18 Jahren im Haushalt	0	25

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

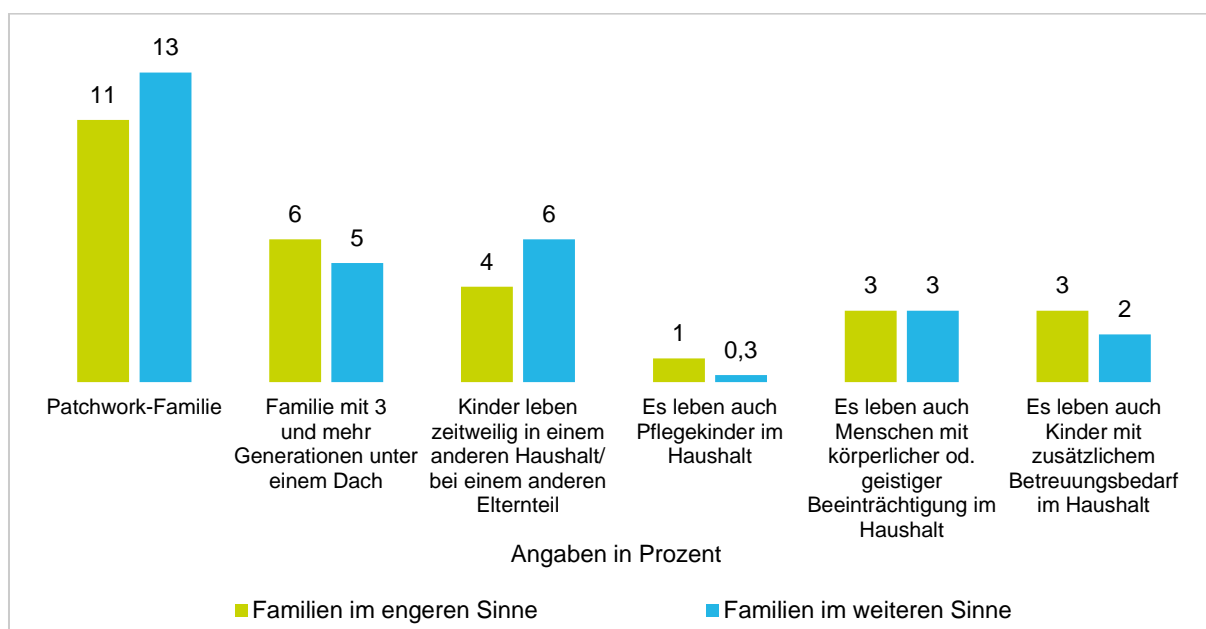
Auch Alleinstehende leisten Fürsorgeleistungen für andere Angehörige außerhalb des Haushalts. Dies betrifft in Wolfsburg etwas mehr als jede zehnte Familie im weiteren Sinne. In dieser Gruppe finden sich darüber hinaus als größte Gruppe von etwa einem Drittel auch Zwei-Personen-Haushalte, zumeist alleine wohnende (Ehe-)Paare. Familien mit Kindern unter 18 Jahren sind mehrheitlich eher größer. In dieser Gruppe dominieren Drei- und Vier-Personen-Haushalte mit jeweils etwa zwei Fünfteln der Familien. In 14 Prozent der Familien mit minderjährigen Kindern leben aber auch fünf oder mehr Haushaltsmitglieder. Bezogen auf die Gesamtgruppe der betrachteten Familien im weiteren Sinne macht dies lediglich sieben Prozent aus.

gleichgeschlechtliche Partnerschaften handelt. Werden geschlechtsspezifische Analysen durchgeführt, bspw. zur Arbeitsteilung im Haushalt, beziehen sich die Auswertungen auf alle Frauen bzw. alle Männer in den Familien für die entsprechende Angaben vorliegen.

Das Zusammenleben mit ausschließlich Kindern unter 18 Jahren überwiegt nicht nur in der Gruppe der Familien im engeren Sinne, sondern stellt mit 67 Prozent auch für die betrachteten Familien insgesamt die wichtigste Gruppe dar. In weiteren elf bzw. acht Prozent der Familien leben Kinder unter und über 18 Jahren. Darüber hinaus finden wir in einem Viertel der Familien insgesamt ausschließlich Kinder über 18 Jahren, die im Haushaltszusammenhang versorgt und unterstützt werden.

Einige der Wolfsburger Familienhaushalte sind im Alltag zusätzlich mit Besonderheiten der Familienzusammensetzung konfrontiert, die zum einen höhere Belastungen für alle Familienmitglieder bedeuten können, die zum anderen aber auch als Bereicherung des Alltagslebens verstanden werden können. In der Befragung wurden daher erhoben, ob die in Abbildung 3 aufgeführten Besonderheiten auf die Wolfsburger Familien zutreffen.

Abbildung 3: Besonderheiten der Familienzusammensetzung



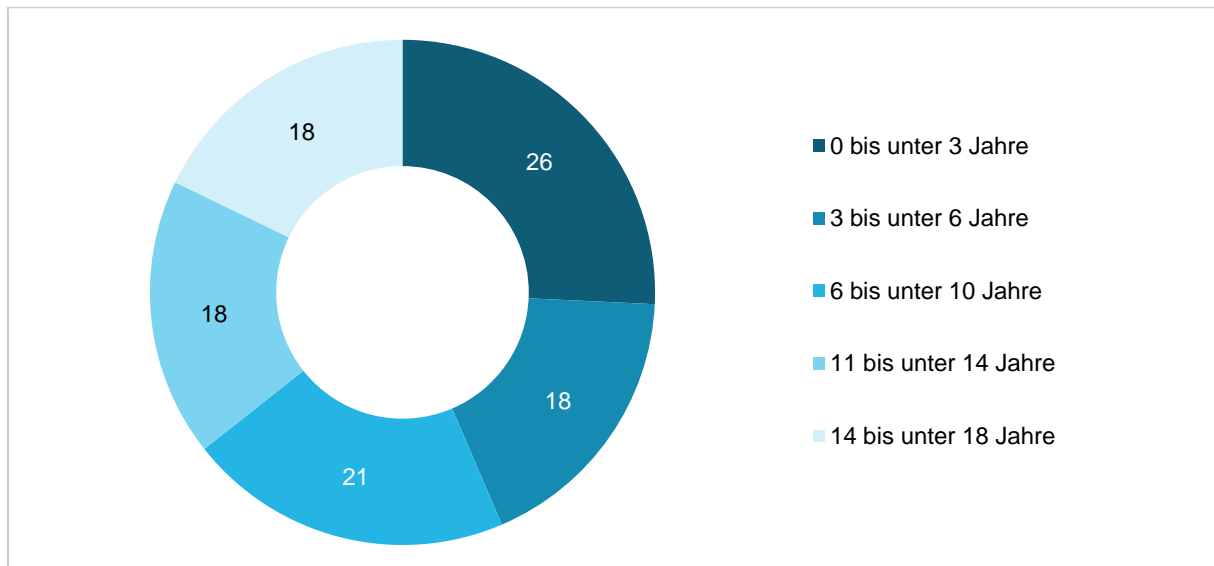
Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Danach ist etwas mehr als jede zehnte Familie mit minderjährigen Kindern eine Patchwork-Familie, d.h. es lebt mindestens ein Elternteil mit Kind/ern aus einer früheren Beziehung im Haushalt. Unter Familien insgesamt ist dieser Anteil noch einmal zwei Prozentpunkte höher. Alle anderen Besonderheiten finden sich unter den Wolfsburger Familien seltener, wobei das Zusammenleben mit drei und mehr Generationen unter Familien mit minderjährigen Kindern und die Besonderheit, dass Kinder zeitweilig auch in einem anderen Haushalt oder bei einem anderen Elternteil leben, unter Familien im weiteren Sinne mit sechs Prozent noch vergleichsweise häufiger vorkommt. Besonders selten kommt es vor, dass auch Pflegekinder im Haushalt leben. Dennoch betrifft dies noch ein Prozent der Familien mit minderjährigen Kindern.

Familien im weiteren Sinne sind im Durchschnitt etwas kleiner und etwas älter als Familien im engeren Sinne. Dabei sind elf Prozent der Familie im engeren Sinne und 13 Prozent der Familien im weiteren Sinne Patchwork-Familien. In sechs bzw. fünf Prozent der Familien leben drei Generationen unter einem Dach.

Als letztes Merkmal der soziodemographischen Zusammensetzung der Familien soll das Alter des jüngsten minderjährigen Kindes betrachtet werden, wobei sich die diesbezügliche Darstellung nur auf Familien mit diesen Kindern bezieht (vgl. Abbildung 4). Mit Ausnahme der jüngsten Altersgruppe lässt sich eine relative Gleichverteilung der betrachteten Altersgruppen erkennen. Lediglich die Gruppe der Familien mit jüngstem Kind von null bis drei Jahren fällt mit 26 Prozent deutlich größer aus. Offenbar sind in Wolfsburg junge Familien in der Familiengründungsphase eine wachsende Gruppe.

Abbildung 4: Alter des im Haushalt lebenden jüngsten Kindes in Familien im engeren Sinne



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen. Angaben in Prozent

Um neben den dargestellten Angaben zur Haushaltszusammensetzung weitere Informationen zum sozioökonomischen Status der Familie zu erlangen, werden im Folgenden Angaben der Befragten sowie (falls vorhanden) ihrer Partnerinnen bzw. Partner herangezogen (Tabelle 3). Wir betrachten den Bildungsstatus sowie den Zuwanderungsstatus dieser Bezugsgeneration im Haushalt¹⁰.

¹⁰ Die ausführliche Definition der Merkmale und ihre Operationalisierung mit den Befragungsdaten ist dem Glossar zu entnehmen. Darüber hinaus sind wichtige Definitionen im Fließtext in blau hervorgehoben.

Zuwanderungsstatus¹¹:

Familien mit mindestens einer nichtdeutschen Bezugsperson bzw. Familien, in denen mindestens eine Bezugsperson durch eine nichtdeutsche Staatsangehörigkeit, eine zweite Staatsangehörigkeit oder einem anderen Geburtsland als Deutschland eine Zuwanderungsgeschichte hat, zählen zur Gruppe der Familien mit Zuwanderungsgeschichte.

Hinsichtlich des Erwerbsstatus zeigt sich für beide betrachteten Gruppen ein deutliches Übergewicht der Familienhaushalte mit mindestens einer oder einem Vollzeitbeschäftigten, was auch auf die günstigen Arbeitsmarktbedingungen der Stadt Wolfsburg verweist.

Unter den Familien mit Kindern unter 18 Jahren betrifft dies sogar fast neun von zehn Haushalten. Der Anteil der höchstens Teilzeiterwerbstätigen ist mit sechs bzw. sieben Prozent hingegen eine vergleichsweise schwach besetzte Gruppe. Sie erreicht in der Gruppe der Familien im engeren Sinne den gleichen Anteil wie die Gruppe der Familien mit nichterwerbstätigen Bezugspersonen. Unter den Familien insgesamt sind nicht erwerbstätige Bezugspersonen hingegen mit 16 Prozent sogar weiter verbreitet als Teilzeiterwerbstätigkeit.

Haupt-Erwerbsstatus:

Der Haupt-Erwerbsstatus des Haushalts ergibt sich aus dem Umfang der Erwerbseinbindung der Bezugsgeneration, wobei für Paarhaushalte die umfassendere Erwerbszeit als Gruppierungsmerkmal herangezogen wird.

(Eine detaillierte Definition findet sich im Glossar.)

Dies lässt sich sicher auch auf das höhere Durchschnittsalter der zweiten Gruppe zurückführen, die zum Teil bereits im Übergang zum Ruhestandsalter ist. Zum Erwerbsstatus der Familien ist ergänzend anzumerken, dass trotz der breiten Erwerbseinbindung der Familien in den offenen Antworten am Ende des Fragebogens punktuell auf die Schwierigkeit hingewiesen wird, in Wolfsburg eine passende Teilzeitbeschäftigung zu finden.

Bezüglich des Bildungsstatus lässt sich ein deutlicher Niveauunterschied zwischen Familienhaushalten mit minderjährigen Kindern und den Familien insgesamt erkennen. In den Haushalten mit Kindern findet sich über alle Bildungsgruppen hinweg ein durchschnittlich höheres Bildungsniveau. Eltern mit höchster Qualifikation, d.h. mindestens ein Elternteil hat einen Fach- bzw. Hochschulabschluss, machen mit 46 Prozent fast die Hälfte der Familien aus. Die niedrigste Qualifikation hingegen findet sich lediglich bei etwa jeder zehnten Familie. Familien im weiteren Sinne weisen zwar ebenfalls übergreifend einen recht hohen Bildungs-

¹¹ Im Unterschied zu anderen Veröffentlichungen der Stadt Wolfsburg konnte im Rahmen der Familienbefragung der Zuwanderungsstatus der Familienhaushalte lediglich als Zuwanderungsstatus der Generation der Befragten bzw. der Bezugsperson erhoben werden. Eine detaillierte Erhebung der Zuwanderungsgeschichte, wie sie beispielsweise den Analysen des Wolfsburger Sozialberichts (2014) zugrunde liegt, hätte einen zu umfassenden Fragekatalog innerhalb des Befragungsprogramms erfordert.

status aus, dennoch sind unter diesen (auch älteren) Bezugspersonen niedrigere und mittlere Qualifikationen (noch) weiter verbreitet.

Tabelle 3: Familien im weiteren und engerem Sinne in Wolfsburg – Sozioökonomie

		Familien im engeren Sinne (mit Kindern unter 18 Jahren)	Familien im weiteren Sinne (insgesamt)
		Angaben in Prozent der jeweiligen Familiengruppe	
Haupt- Erwerbsstatus des Familien- haushalts	Vollzeit (mindestens eine/r Vollzeit erwerbstätig)	89	77
	Teilzeit (keiner Vollzeit, aber mindestens eine/r Teilzeit erwerbstätig)	6	7
	Nicht erwerbstätig (keine/r erwerbstätig)	6	16
Bildungsstatus des Familien- haushalts	Niedrige Qualifikation	11	17
	Mittlere Qualifikation	18	23
	Hohe Qualifikation	26	25
	Höchste Qualifikation	46	36
Zuwanderungs- status	Mit Zuwanderungs- geschichte	33	24
	Ohne Zuwanderungs- geschichte	67	76

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Auch hinsichtlich der Zuwanderungsgeschichte unterscheiden sich die beiden betrachteten Familiengruppen vergleichsweise deutlich: In der Gruppe mit minderjährigen Kindern ist einem Drittel und unter Familien insgesamt nur einem Fünftel ein Zuwanderungsgeschichte zu zuordnen. D.h. mindestens eine Person der Bezugsgeneration hat eine zweite bzw. eine andere als die deutsche Staatsangehörigkeit oder ist außerhalb Deutschlands geboren.

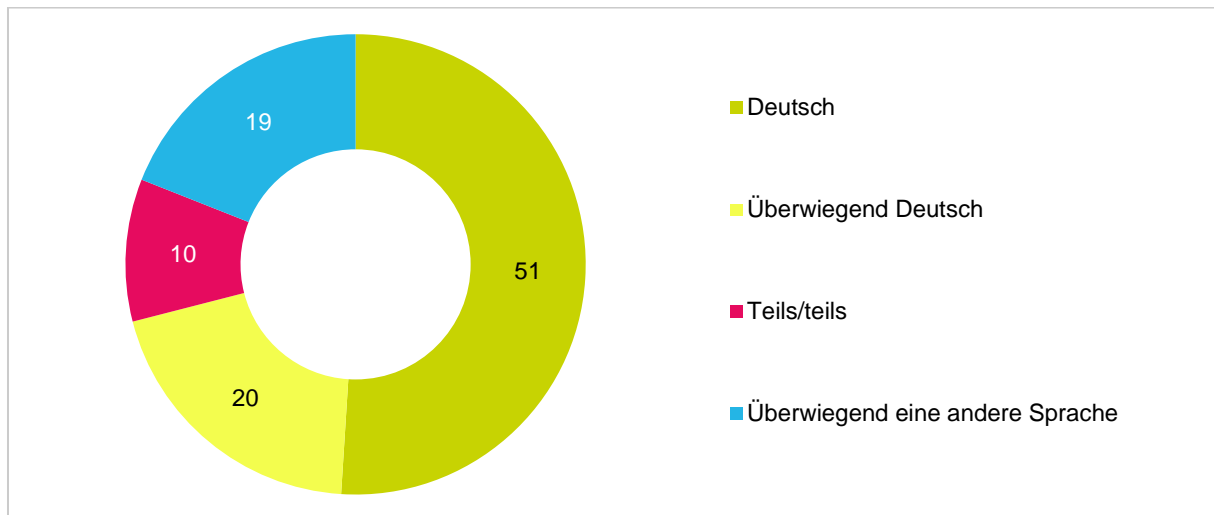
Familien in Wolfsburg sind ausgesprochen breit in Erwerbsarbeit eingebunden. Familien im engeren Sinne haben im Vergleich einen höheren Bildungsstatus und einen höheren Anteil mit Zuwanderungsgeschichte als Familien in Wolfsburg insgesamt.

Da unter Familien mit minderjährigen Kindern der Anteil mit Zuwanderungsgeschichte mit einem Drittel recht hoch ausfällt, soll für diese Gruppe separat noch einmal betrachtet werden, welche Familiensprache nach Angaben der Eltern in diesen Familien dominiert. Hierzu wurde im Fragebogen erfragt, welche Sprache normalerweise im Familienalltag, also auch mit den Kindern, gesprochen wird (Abbildung 5).

Die Hälfte der Eltern in diesen Familien gibt an, dass im Alltagsleben normalerweise deutsch gesprochen wird und ein weiteres Fünftel spricht mit ihren Kindern und im Alltag überwiegend deutsch, zehn Prozent im Alltag nicht überwiegend deutsch sondern auch eine andere

Sprache und etwa ein Fünftel der Familien mit Zuwanderungsgeschichte, in welchen auch Kinder unter 18 Jahren leben, spricht überwiegend eine andere Sprache. Schaut man sich detailliert an, welchem Sprachraum die beiden zuletzt genannten Gruppen zuzurechnen sind, kommt die größte Gruppe mit einem Anteil von fast einem Viertel aus dem russischen Sprachraum (24 Prozent), gefolgt von 17 Prozent italienisch sprechender Eltern sowie 16 Prozent arabisch sprechender Eltern.

Abbildung 5: Welche Sprache wird normalerweise im Familienalltag gesprochen?



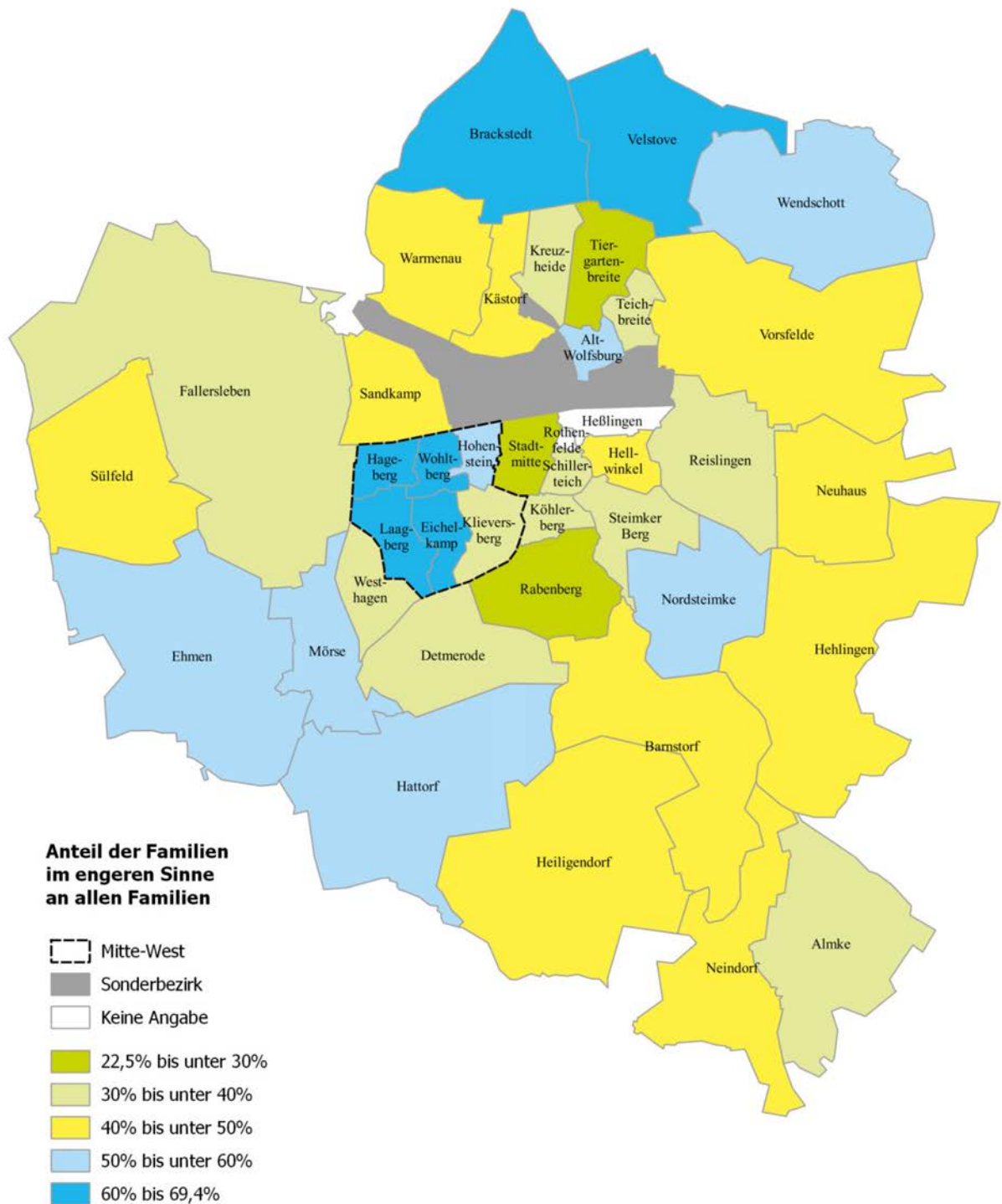
Hinweis: Nur Familien im engeren Sinne mit Zuwanderungsgeschichte. Angaben in Prozent

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Andere Sprachräume sind ebenfalls recht vielfältig vertreten, erreichen jeweils aber lediglich Anteile unter zehn Prozent. Zu diesen gehören bspw. Portugiesisch (acht Prozent), Spanisch (sieben Prozent), süd-, ostasiatische Sprachen (sieben Prozent), andere osteuropäische Sprachen, wie polnisch, tschechisch, slowakisch (sieben Prozent) sowie Sprachen des Balkanraums (sieben Prozent). Insgesamt dominieren aber Sprachgruppen aus dem europäischen Sprachraum.

Abschließend soll ein Blick auf die räumliche Verteilung der Familien im engeren und weiteren Sinne auf der Stadtteilebene geworfen werden (vgl. Karte 2). In der Karte wurde für jeden Stadtteil das Verhältnis der Familien mit minderjährigen Kindern (Familien im engeren Sinne) zu den Familien insgesamt (Familien im weiteren Sinne) betrachtet. Es zeigt sich eine recht große Spannweite des Anteils der Familien mit Kindern unter 18 Jahren. Die drei Stadtteile mit den anteilig wenigsten Familien mit minderjährigen Kindern sind danach Tiergartenbreite (23 Prozent), Rabenberg (24 Prozent) und Stadtmitte (27 Prozent). Die drei Stadtteile mit anteilig den meisten Familien mit minderjährigen Kindern finden sich zum einen im Norden (Brackstedt: 69 Prozent) und zum anderen in Innenstadtnähe: Eichelkamp (67 Prozent) und Wohltberg (67 Prozent).

Karte 2: Anteil der Familien im engeren Sinne an allen Familien in den Wolfsburger Stadtteilen



Quelle: Familienbefragung in der Stadt Wolfsburg (2016), eigene Darstellung mit Kartenmaterial der Stadt Wolfsburg

3 Wohnumfeld und Lebenssituation

Die Stadt, die Wohnung oder das Haus sowie das direkte Wohnumfeld haben für Familien als alltagsweltlicher Mittelpunkt eine herausragende Bedeutung. Eine saubere Stadt mit einem attraktiven Angebot an Arbeitsplätzen, gut erreichbaren Einkaufsmöglichkeiten, guten Schulen und Betreuungsangeboten, aber auch einer Vielfalt an Freizeitmöglichkeiten für Jung und Alt, ist lebenswert für ihre Einwohner. Daneben bilden eine ausreichend große und gut ausgestattete Wohnung sowie ein familienfreundliches und barrierearmes Wohnumfeld mit kurzen Wegen zu Einrichtungen des täglichen Bedarfs grundlegende Rahmenbedingungen für Familien und sind wichtige Kriterien für die Familienfreundlichkeit einer Stadt.

3.1 Allgemeine Bewertung der Stadt Wolfsburg

Bevor die Ergebnisse zur Bewertung der Wohnqualität und des Wohnumfelds dargestellt werden, legen wir den Schwerpunkt auf die allgemeine Bewertung der Stadt Wolfsburg. Diesbezüglich haben wir Familien gebeten, ausgewählte Aspekte der Stadt wie zum Beispiel das Angebot an Arbeitsplätzen, Kinderbetreuung, Spielflächen oder auch an Parkplätzen in der Stadt mit Schulnoten zu bewerten.

Tabelle 4: Bewertung ausgewählter Aspekte der Stadt Wolfsburg

Kategorien zur Bewertung der Stadt Wolfsburg	Notendurchschnitt von Familien im weiteren Sinn	Notendurchschnitt von Familien im engeren Sinn
Arbeitsplatzangebot	2,4	2,4
Einkaufsmöglichkeiten	2,3	2,2
Grünflächen zum Verweilen	2,3	2,3
Bildungs- und Betreuungsangebote	2,5	2,5
Sauberkeit und Ordnung	2,7	2,5
Kurze Wege	2,4	2,4
Möglichkeiten zum Verweilen und Wohlfühlen	2,8	2,8
Gastronomie	2,7	2,6
Parkplatzangebot	3,3	3,2
Sportmöglichkeiten	2,3	2,2
Kulturangebote	2,5	2,5
Freizeitangebote	2,4	2,4
Spielflächen	2,8	2,7
Treffpunkte für ältere Kinder und Jugendliche	3,5	3,5
Treffpunkte für Erwachsene	3,3	3,2
Wolfsburger Innenstadt	3,2	3,2

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Wie Tabelle 4 zeigt, liegen die Bewertungen überwiegend bei einem Notendurchschnitt von gut bzw. befriedigend, Unterschiede zwischen Familien im weiteren und engeren Sinne bestehen nur selten und maximal um den Wert 0,2. Am besten schneiden die Einkaufs- und Sportmöglichkeiten mit einem Notendurchschnitt von 2,2 (Familien im engeren Sinne) bzw. 2,3 (Familien im weiteren Sinne) ab sowie die Grünflächen zum Verweilen (beide Zielgruppen 2,3). Im Wertebereich ‚befriedigend‘ liegt das Parkplatzangebot, Treffpunkte für Erwachsene und die Wolfsburger Innenstadt. Nur die Benotung der Treffpunkte für ältere Kinder und Jugendliche geht mit einer Durchschnittsnote von 3,5 tendenziell in Richtung ausreichend.

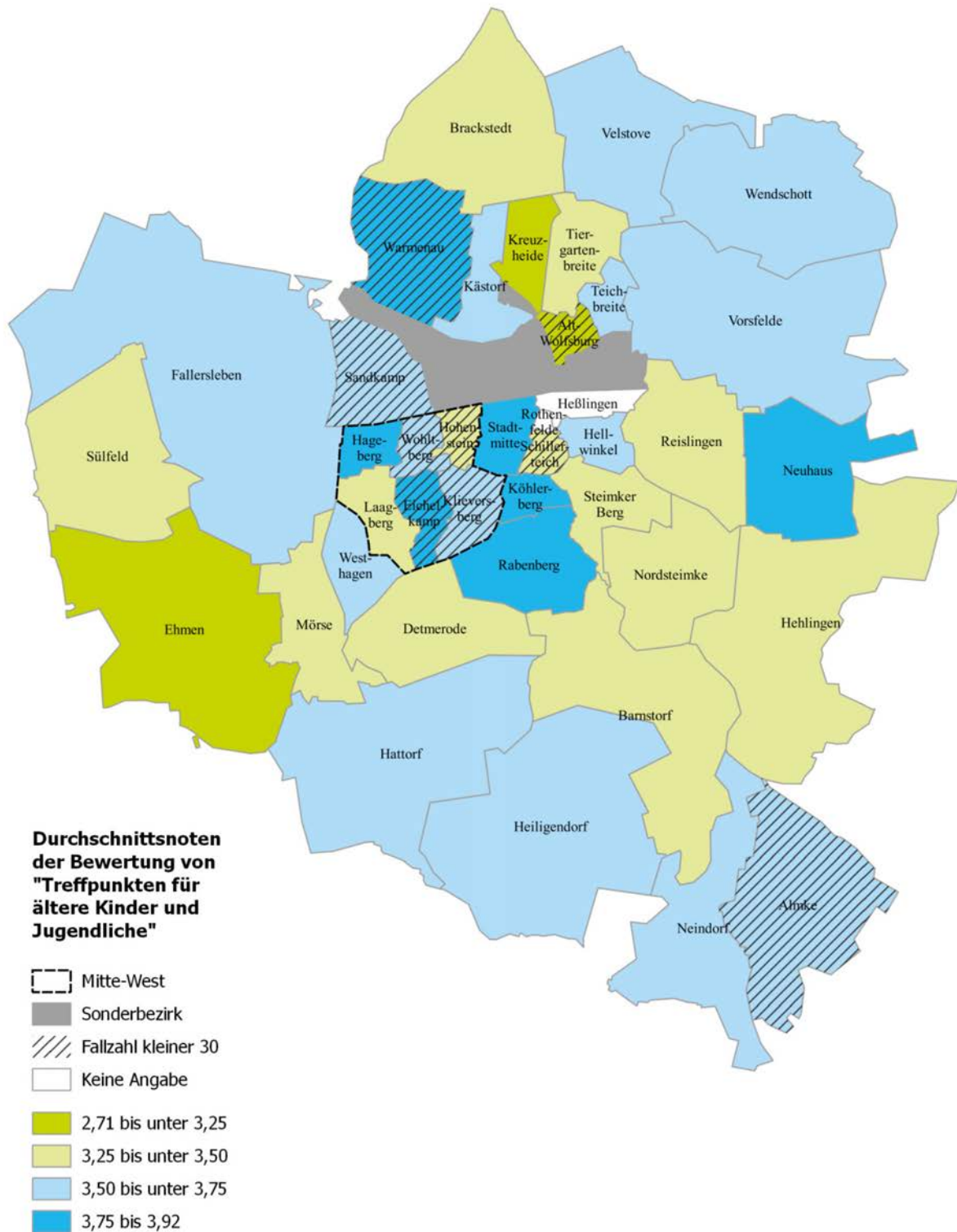
Betrachtet man die Bewertung der Treffpunkte für ältere Kinder und Jugendliche (vgl. Karte 3) und die der Spielflächen differenziert nach Stadtteilen (vgl. Karte 4), zeigt sich auf den ersten Blick eine große Übereinstimmung zwischen den Stadtteilen, es lassen sich aber auch einige Differenzen erkennen. So fallen die Bewertungen der Treffpunkte für ältere Kinder und Jugendliche in den Stadtteilen größtenteils einheitlich aus, jedoch werden in einigen Stadtteilen etwas schlechtere Noten als im Durchschnitt vergeben wie u. a. in Almke (Durchschnittsnote 3,7), Eichelkamp (3,9), Fallersleben (3,6), Hageberg (3,9), Heiligendorf (3,7), Hellwinkel (3,6), Kästorf (3,7), Klieversberg (3,7), Köhlerberg (3,8), Neindorf (3,6), Neuhaus (3,8), Rabenberg (3,9), Sandkamp (3,6), Stadtmitte (3,9) sowie Velstove (3,7), Vorsfelde (3,6), Warmenau (3,8) und Wendschott, Westhagen und Wohltberg (jeweils 3,7).

Hinsichtlich der Bewertung der Spielflächen fallen die Stadtteile Schillerteich (Durchschnittsnote 2,3) sowie Brackstedt, Neuhaus (Durchschnittsnote jeweils 2,4) und Ehmen (Durchschnittsnote 2,5) mit überdurchschnittlich positiven Bewertungen auf (vgl. Karte 4).

In den Stadtteilen Eichelkamp, Hageberg und Sandkamp (jeweils 3,1) sowie Klieversberg und Warmenau (jeweils 3,2) als auch Stadtmitte und Wohltberg (3,3) werden die Spielflächen dagegen unterdurchschnittlich bewertet.

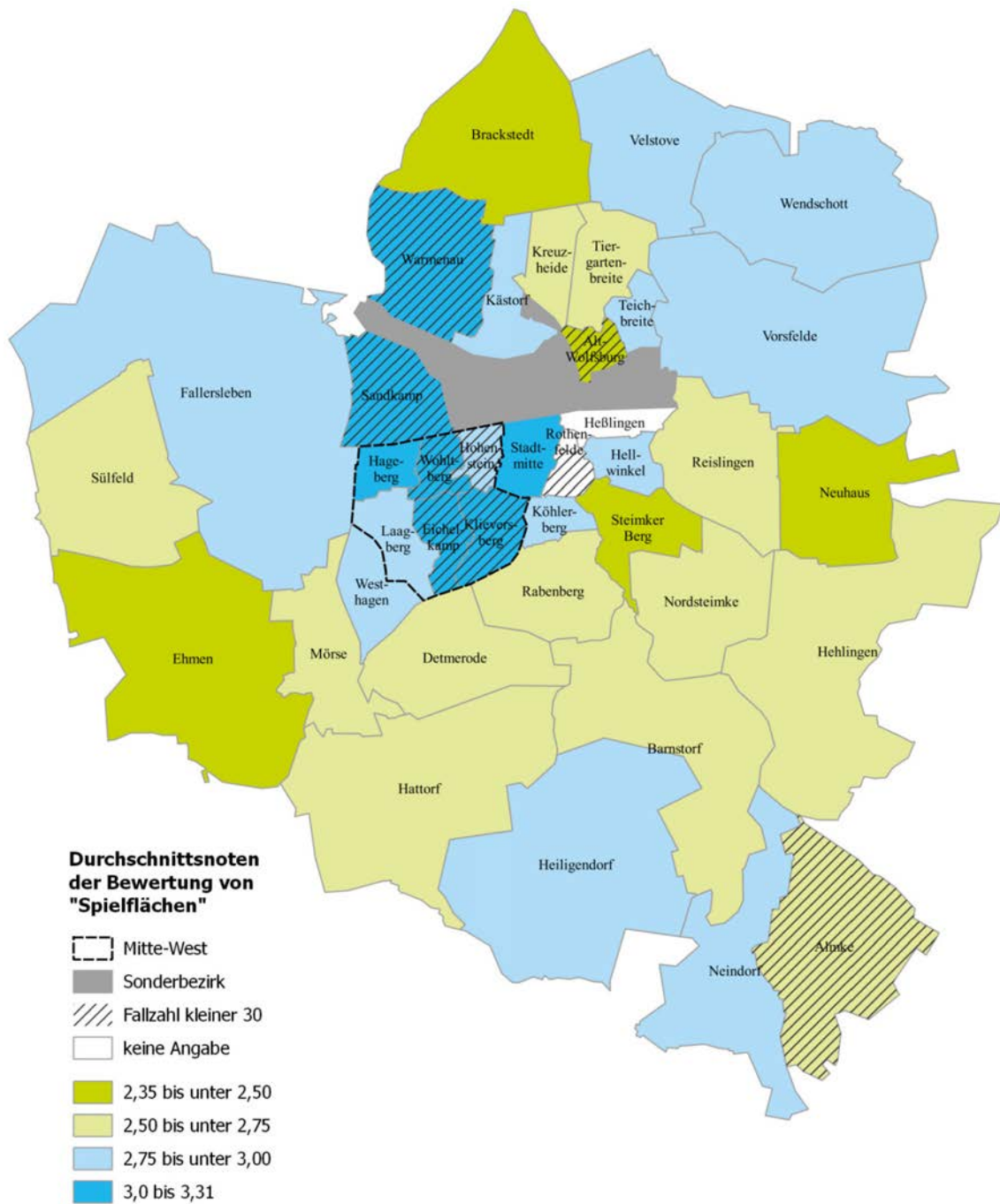
Familien bewerten ausgewählte Aspekte ihrer Stadt überwiegend mit „gut“. Unterschiede zwischen den Zielgruppen gibt es kaum. Lediglich die Innenstadt, Treffpunkte sowie das Parkplatzangebot erhalten von den Familien die Note „befriedigend“. Betrachtet man ausgewählte Freizeitangebote auf Ebene der Stadtteile, zeigen sich vereinzelt Unterschiede in den Bewertungen.

Karte 3: Durchschnittliche Bewertung der Treffpunkte für ältere Kinder und Jugendliche in der Stadt Wolfsburg von Familien im weiteren Sinne



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

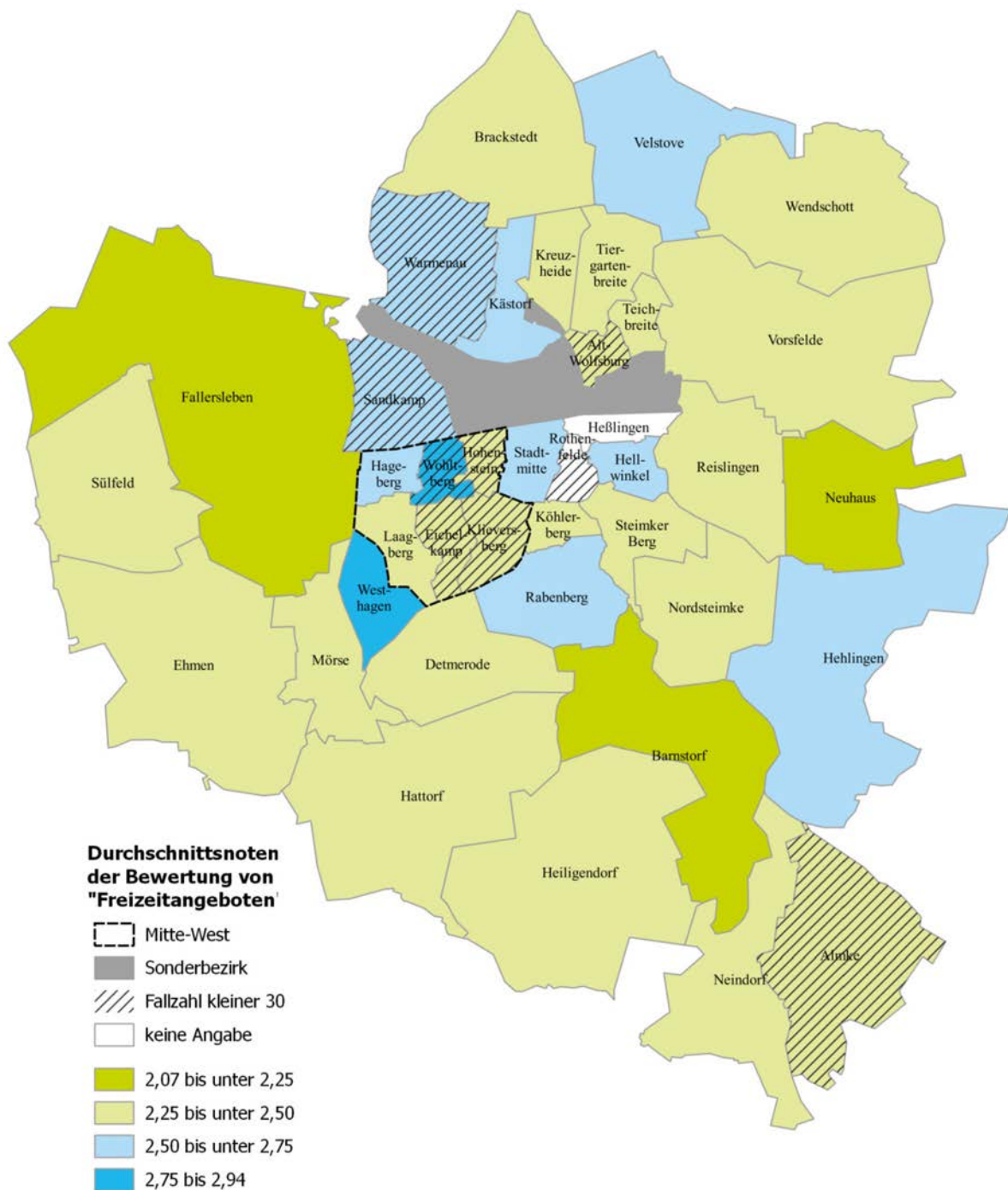
Karte 4: Durchschnittliche Bewertung der Spielflächen in der Stadt Wolfsburg von Familien im weiteren Sinne



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Legt man den Fokus auf die Bewertung allgemeiner und erwachsenenbezogener Freizeitangebote, fallen bei der Einschätzung allgemeiner Freizeitangebote vor allem die guten Bewertungen von Familien aus Barnstorf und Neuhaus (Durchschnittsnote 2,2) auf, während in Westhagen im Durchschnitt nur die Note 2,9 vergeben wird (vgl. Karte 5).

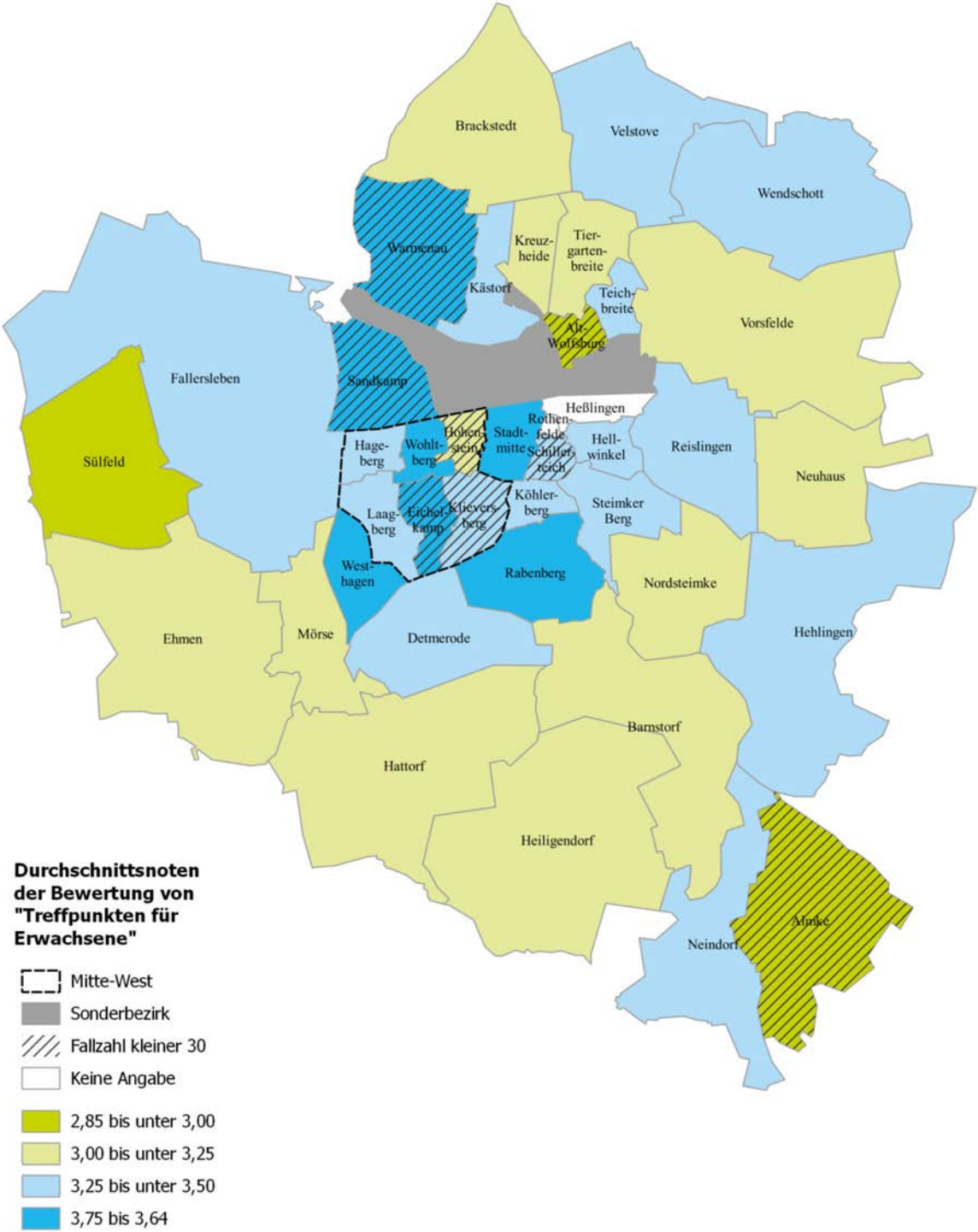
Karte 5: Durchschnittliche Bewertung der Freizeitangebote in der Stadt Wolfsburg von Familien im weiteren Sinne



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Die Treffpunkte für Erwachsene (vgl. Karte 6), im städtischen Durchschnitt mit 3,3 bewertet, erhalten vor allem am Rabenberg und in Westhagen mit jeweils 3,6 und in Stadtmitte (3,5) nochmal etwas schlechtere Bewertungen als in anderen Stadtteilen. Die im Mittel besten Bewertungen mit 2,9 erhielten die Treffpunkte für Erwachsene in Almke, Alt-Wolfsburg und Sülfeld.

Karte 6: Durchschnittliche Bewertung der Treffpunkte für Erwachsene in der Stadt Wolfsburg von Familien im weiteren Sinne



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

3.2 Wohnsituation und Wohnqualität

Nicht nur das Wohnumfeld ist für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen und für die Lebensqualität im Allgemeinen entscheidend, sondern auch die Wohnverhältnisse und die Zufriedenheit damit, also mit der Größe des Hauses oder der Wohnung, der Ausstattung dieser als auch den anfallenden Kosten.

In Wolfsburg sind zwei Drittel der befragten Familien (im weiteren als auch im engeren Sinne) Wohneigentümer/innen, während ein Drittel zur Miete wohnt. Allerdings gibt es zum Teil deutliche Unterschiede zwischen den Familienformen und auch zwischen Familien im engeren und weiteren Sinne. In Abhängigkeit vom Äquivalenzeinkommen leben vor allem Familien mit einem sehr geringen Einkommen bis 1.000 Euro seltener in Eigentum, bei Familien mit weniger als 500 Euro Äquivalenzeinkommen sind es sogar nur 20 Prozent (Familien im weiteren Sinne) bzw. 10 Prozent (Familien im engeren Sinne). Mit steigendem Äquivalenzeinkommen nimmt auch die Eigentümerquote stetig zu. Unterschiede bezüglich der Zielgruppen sind dabei nicht erkennbar. Entsprechend ist der Anteil der Eigentümer/innen unter armen Familien mit 28 (Familien im weiteren Sinne) bzw. 17 Prozent (Familien im engeren Sinne) deutlich geringer als im Durchschnitt. Auch Alleinerziehende (31 Prozent) und Familien mit niedriger Qualifikation (46 bzw. 37 Prozent) sind deutlich seltener Besitzer/innen eines Hauses oder einer Wohnung.

Zwei Drittel der Wolfsburger Familien sind Wohneigentümer/innen¹², nur ein Drittel wohnt zur Miete. Einkommensarme Familien, Alleinerziehende und auch Familien mit niedriger Qualifikation besitzen jedoch deutlich seltener eine eigene Wohnung oder ein eigenes Haus. Die meisten Mieter/innen (90 Prozent) leben in Stadtmitte.

Äquivalenzeinkommen:

Das Äquivalenzeinkommen ist ein bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen. Es macht die Einkommen unterschiedlicher Haushalte miteinander vergleichbar. Grundlegend für die Berechnung ist die Annahme, dass mit zunehmender Haushaltsgröße von Einsparungseffekten und damit geringeren Einkommensbedarfen auszugehen ist (siehe hierzu auch Abschnitt 4.1).

¹² Der Bericht betrachtet ausschließlich den Eigentumsstatus des selbstgenutzte Wohnraums als Dimension der Wohnsituation der Familien. Hierzu wurde im Fragebogen gefragt: Bewohnen Sie Ihre Wohnung/ Ihr Haus als (Unter-)Mieter oder Eigentümer? Darüber hinaus ist zu beachten, dass der in diesem Bericht zugrundegelegte Familienbegriff nicht mit dem Begriff der ‚Familienhaushalte‘ der öffentlichen Statistik (bspw. dem Mikrozensus) übereinstimmt. Vergleiche der hier dargestellten Eigentümerquoten mit Ergebnissen der öffentlichen Statistik sind daher nicht möglich.

Arme Familien:

Als einkommensarm gelten Familienhaushalte, deren monatliches Äquivalenzeinkommen unterhalb der Armutsrisikoschwelle des Landes Niedersachsen von 930 Euro liegt (siehe hierzu auch Abschnitt 4.3.1 zur Einkommensarmut von Familien).

Tabelle 5: Wohneigentum oder Miete

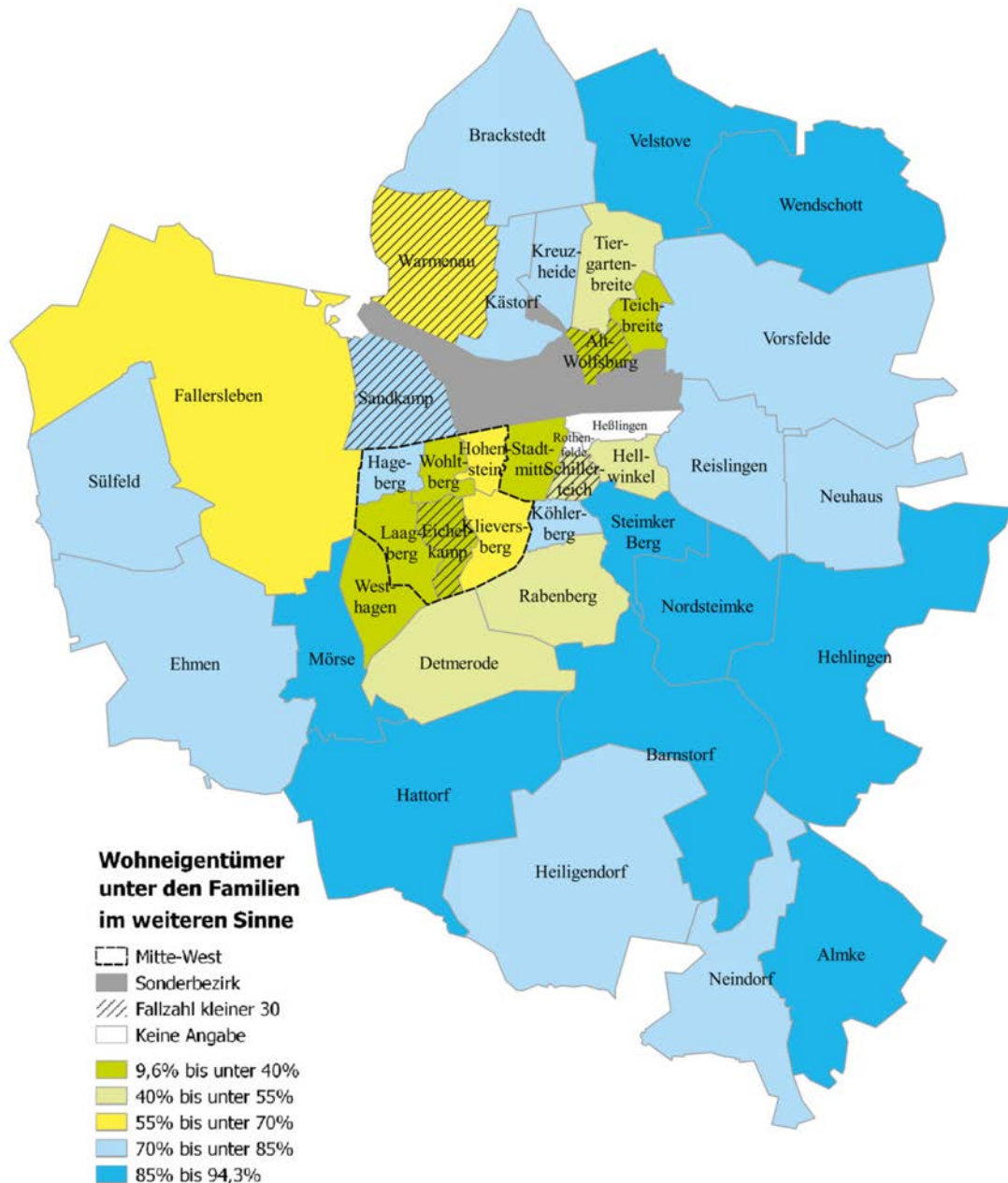
	Familien im weiteren Sinne		Familien im engeren Sinne	
	Eigentümer/innen	Mieter/innen	Eigentümer/innen	Mieter/innen
	Angaben in Prozent			
Alle Familien	67	33	67	33
Familienhaushalte				
ohne Zuwanderungsgeschichte	70	30	70	30
mit Zuwanderungsgeschichte	63	37	61	39
Paarhaushalte	72	28	72	28
Alleinerziehende			31	69
Kinderreiche Familien			66	34
Bildungsstatus der Familien				
niedrige Qualifikation	46	54	37	63
mittlere Qualifikation	67	33	55	45
höhere Qualifikation	76	25	75	25
höchste Qualifikation	74	26	73	27
Familien mit einem Äquivalenzeinkommen von				
unter 500€	20	81	10	90
500 bis unter 750€	20	81	16	84
750 bis unter 1.000€	40	60	25	75
1.000 bis unter 1.250€	54	46	51	49
1.250 bis unter 1.500€	57	43	57	43
1.500 bis unter 1.750€	74	26	71	29
1.750 bis unter 2.000€	72	28	77	23
2.000€ bis unter 2.250€	77	23	76	24
2.250€ bis unter 2.500€	79	22	83	17
2.500€ und mehr	82	18	84	16
Einkommensarmut der Familien				
nicht arm	72	28	73	27
arm	28	72	17	83

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Auch in den Stadtteilen leben unterschiedlich viele Eigentümer/innen bzw. Mieter/innen (vgl. Karte 7), bezogen auf Familien im weiteren Sinne. Die meisten Mieter/innen leben mit 90 Prozent in Stadtmitte, aber auch in Teichbreite wohnen mit 76 Prozent überdurchschnittlich viele Familien zur Miete. Während im Warmenau mit 32 Prozent durchschnittlich viele Mieter/innen und mit entsprechend 68 Prozent auch durchschnittlich viele Eigentümer/innen leben, sind die Stadtteile Hattorf, Mörse, Nordsteimke, Almke, Velstove, Steimker Berg und

Hehlingen mit jeweils nur unter zehn Prozent an Mieter/innen vor allem durch Wohneigentum geprägt.

Karte 7: Wohneigentum in den Stadtteilen von Familien im weiteren Sinne



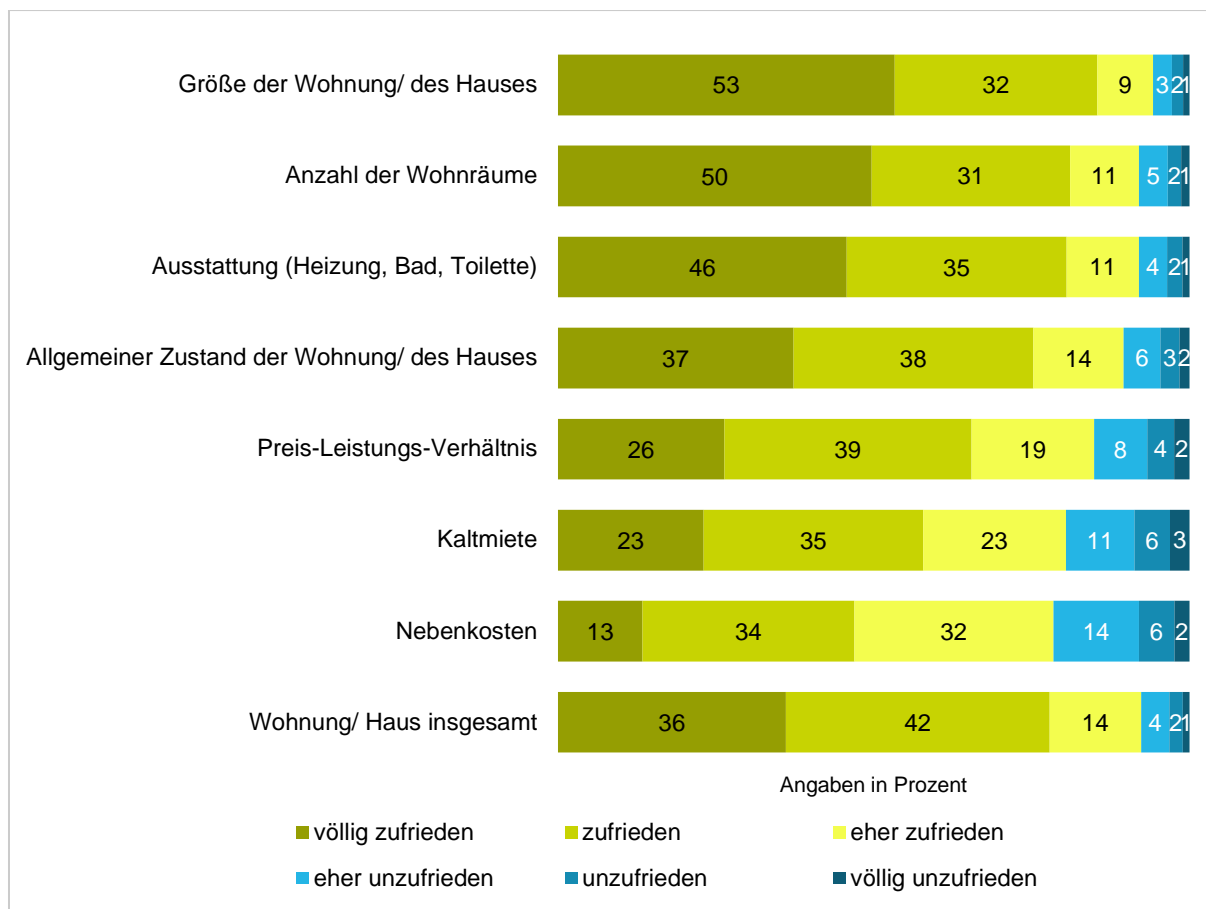
Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Wie zufrieden sind die befragten Familien mit ihren Wohnverhältnissen, also mit der Größe der Wohnung/ des Hauses, der Ausstattung und den Kosten für diese(s)? Gibt es Unterschiede in der Zufriedenheit zwischen Familienformen und den Zielgruppen und woran lässt sich Unzufriedenheit festmachen?

Die Abbildung 6 zeigt eine große Zufriedenheit mit der Größe der Wohnung bzw. des Hauses und damit einhergehend auch mit der Anzahl der Wohnräume auf. Nur jeweils ein Pro-

zent der Familien im weiteren Sinne ist völlig unzufrieden damit. Auch mit der Ausstattung sind immer noch 46 Prozent der Familien völlig zufrieden.

Abbildung 6: Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen von Familien im weiteren Sinn



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Insbesondere mit der Größe der Wohnung/ des Hauses sind die Wolfsburger Familien zufrieden. Nur maximal jede fünfte Familie ist mit den Kosten für Wohnraum unzufrieden. Mit den Wohnverhältnissen insgesamt sind 93 Prozent der Befragten völlig bis eher zufrieden, lediglich Mieter/innen, Alleinerziehende und kinderreiche Familien etwas seltener. Betrachtet man den Wohnort der Familien, gibt es sowohl Stadtteile mit außerordentlich vielen, mit ihren Wohnverhältnissen insgesamt zufriedenen Familien, als auch Stadtteile mit weniger ausgeprägter Zufriedenheit.

Nimmt man die Kostenaspekte des Wohnens in den Mittelpunkt der Betrachtung, sinken die Anteile der Familien, die völlig zufrieden sind, deutlich. So sind nur 13 Prozent der betrachteten Familien mit der Höhe der Nebenkosten völlig zufrieden, mit der Kaltmiete sind es immerhin 23 Prozent. Insgesamt ist aber mehr als jede vierte Familie mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis völlig zufrieden. Nimmt man alle drei Abstufungen der Zufriedenheiten zusammen, also die Anteile der völlig zufriedenen, zufriedenen und eher zufriedenen Familien, sind immer noch zwischen 76 und 84 Prozent der Befragten insgesamt zufrieden mit den Kosten ihrer Wohnung/ ihres Hauses. Zusammenfassend wurden die Familien nach ihrer allgemei-

nen Zufriedenheit mit ihrer Wohnung oder ihrem Haus gefragt. Auch hier zeigt sich eine große Zufriedenheit: 36 Prozent der Befragten sind völlig zufrieden, weitere 42 Prozent geben an, zufriedenen zu sein, und 14 Prozent bestätigen, eher zufrieden zu sein. Gänzlich unzufrieden ist nur ein Prozent der befragten Wolfsburger Familien im weiteren Sinne; die drei Unzufriedenheitskategorien zusammengenommen sind acht Prozent aller befragten Familien im weiteren Sinne unzufrieden.

Tabelle 6: Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen insgesamt von Familien im weiteren und engeren Sinne differenziert soziodemographischen Merkmalen

	Familien im weiteren Sinne		Familien im engeren Sinne	
	Angaben in Prozent			
	zufrieden	unzufrieden	zufrieden	unzufrieden
Alle Familien	92	8	91	9
Einkommensarmut der Familien				
nicht arm	94	6	93	7
arm	81	19	72	28
Familienhaushalte				
ohne Zuwanderungsgeschichte	93	7	92	8
mit Zuwanderungsgeschichte	91	9	88	12
Paarhaushalte	93	7	93	7
Alleinerziehende			79	21
Kinderreiche Familien			86	14
Bildungsstatus der Familien				
niedrige Qualifikation	87	13	77	23
mittlere Qualifikation	91	9	89	11
höhere Qualifikation	95	5	93	7
höchste Qualifikation	95	5	94	6
Wohnverhältnis der Familie				
(Unter-) Mieter/innen	82	18	76	24
Eigentümer/innen	98	2	98	2

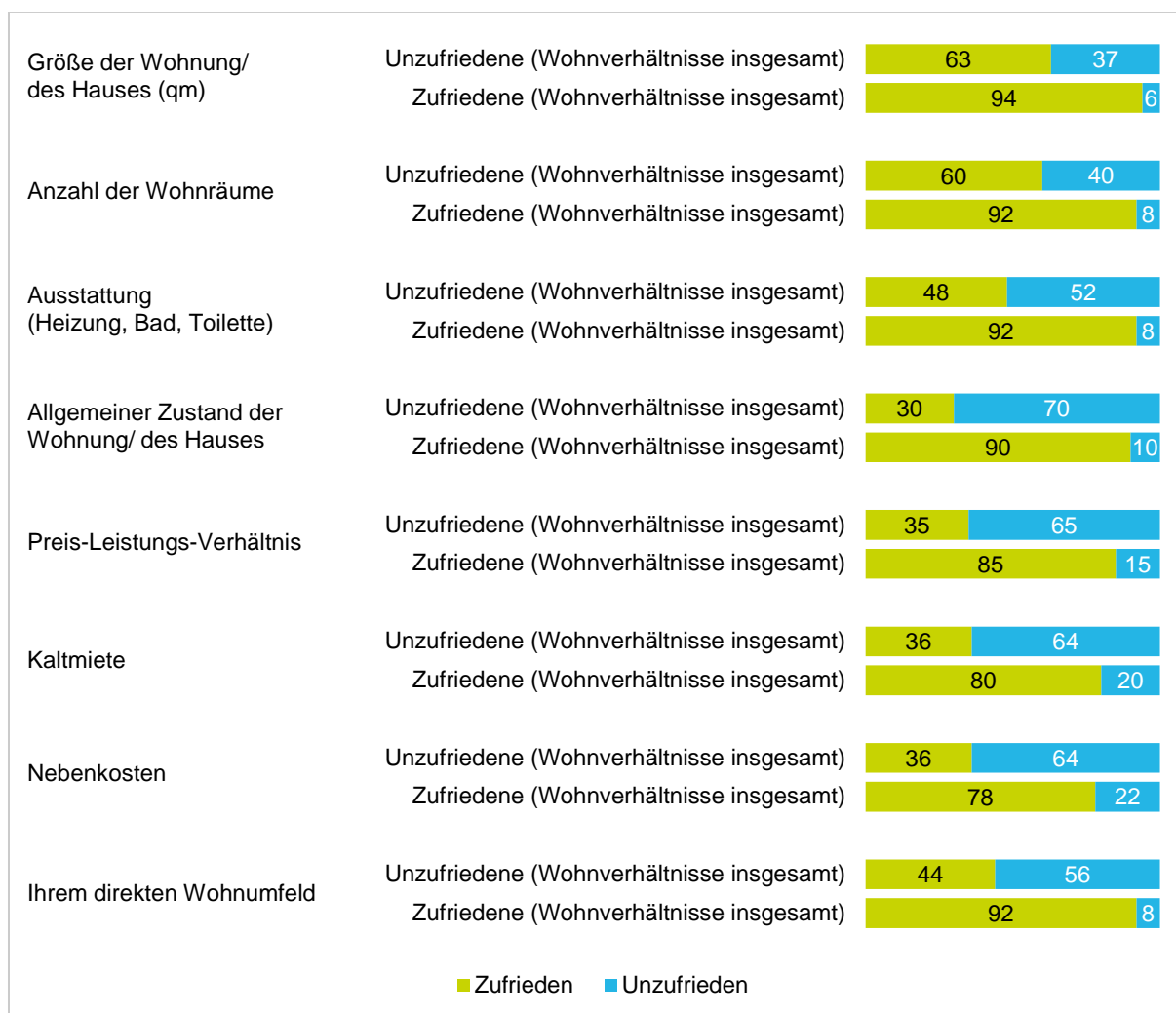
Hinweis: Zusammenfassung der Kategorien „völlig zufrieden“, „zufrieden“ und „eher zufrieden“ zur Kategorie „Zufriedenheit“; Zusammenfassung der Kategorien „eher unzufrieden“, „unzufrieden“ und „völlig unzufrieden“ zur Kategorie „Unzufriedenheit“.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Unter den betrachteten Familiengruppen fällt die Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen insgesamt zum Teil sehr unterschiedlich aus, während sich zwischen den Familien im weiteren und Familien im engeren Sinne nur sehr geringe bis gar keine Differenzen abzeichnen (vgl. Tabelle 6). Vor allem Alleinerziehende geben häufiger an, unzufrieden zu sein (21 Prozent), ebenso Mieter/innen. Letztere sind vor allem in der Gruppe der Familien im engeren Sinne häufiger unzufrieden (insgesamt 24 Prozent) als in der Gruppe der Familien im weiteren Sinne (18 Prozent insgesamt). Umgekehrt sind nur zwei Prozent der Eigentümer unzu-

frieden mit ihren Wohnverhältnissen, und das unabhängig von der Gruppenzugehörigkeit. Desweiteren äußern Familien mit mindestens drei minderjährigen Kindern im Haushalt (15 Prozent) sowie Familien mit niedriger Qualifikation (insbesondere Familien im engeren Sinn, nämlich 23 Prozent) häufiger Unzufriedenheit im Hinblick auf ihre aktuellen Wohnverhältnisse. Zudem sind auch arme Familien mit minderjährigen Kindern mit 19 Prozent Unzufriedenheit insgesamt etwas kritischer bezüglich ihrer Wohnverhältnisse als Nichtarme mit Kindern im Haushalt (nur zehn Prozent).

Abbildung 7: Gründe für die Unzufriedenheit mit den Wohnverhältnissen insgesamt bei Familien im weiteren Sinne



Hinweis: Angaben in Prozent der mit den Wohnverhältnissen insgesamt Zufriedenen bzw. Unzufriedenen.

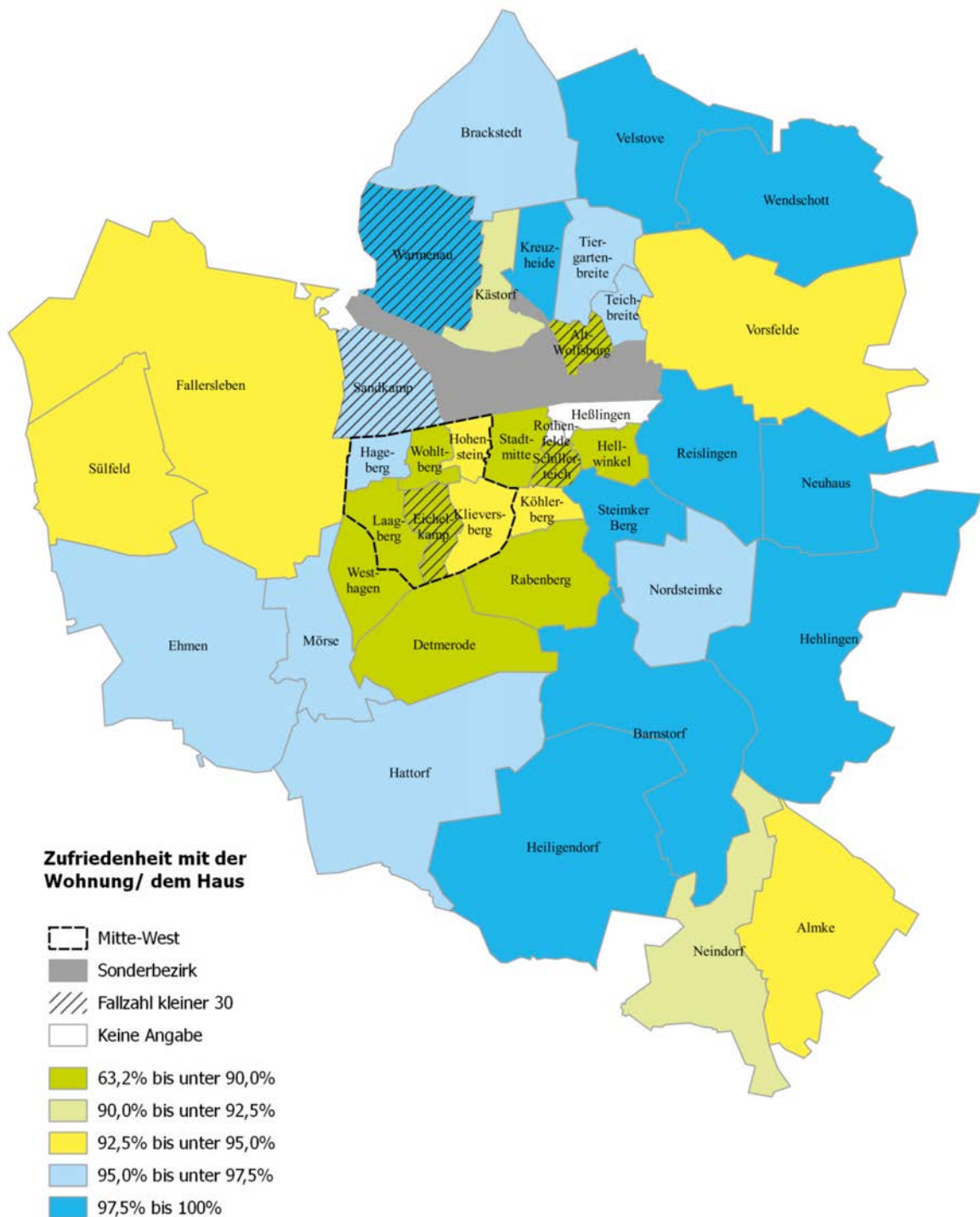
Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Betrachtet man die befragten Familien, die angegeben haben, mit ihren Wohnverhältnissen insgesamt unzufrieden zu sein (Abbildung 7, obere Balken), im Vergleich zu den mit ihren Wohnverhältnissen zufriedenen Familien (Abbildung 7, untere Balken), fällt auf, dass die unzufriedenen Familien vor allem mit kostenbezogenen Aspekten unzufrieden sind, aber auch mit dem allgemeinen Zustand der Wohnung/ des Hauses. Während 90 Prozent der mit

den Wohnverhältnissen zufriedenen Familien mit dem Zustand der Wohnung/ des Hauses zufrieden sind, bestätigen dies nur 30 Prozent der allgemein unzufriedenen Familien. Eine ähnliche Verteilung zeichnet sich bei der Bewertung des Preis-Leistungs-Verhältnisses, der Kaltmiete und der Nebenkosten ab: Familien, die mit ihren Wohnverhältnissen im Allgemeinen zufrieden sind, sind es auch hier häufiger. Auch die Größe der Wohnung/ des Hauses und die Anzahl der Wohnräume scheinen Gründe für die allgemeine Unzufriedenheit mit den Wohnverhältnissen zu sein, auch wenn die Unterschiede zu den zufriedenen Familien mit etwa 30 Prozentpunkten etwas geringer sind. Schließlich scheint sich auch das direkte Wohnumfeld auf die Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen auszuwirken, da mehr als jede zweite Familie, die mit ihren Wohnverhältnissen unzufrieden ist, dies auch beim direkten Wohnumfeld angibt – gegenüber acht Prozent der mit ihren Wohnverhältnissen zufriedenen.

Besonders zufrieden sind Familien aus Warmenau und Steimker Berg – keine der befragten Familien hat hier angegeben, unzufrieden zu sein. Familien aus Eichelkamp (37 Prozent unzufrieden), Alt-Wolfsburg (24 Prozent), Hellwinkel (21 Prozent), Laagberg (19 Prozent), Rabenberg und Stadtmitte (jeweils 24 Prozent), Westhagen und Wohltberg (jeweils 18 Prozent) sind mit ihren Wohnverhältnissen etwas häufiger unzufrieden. Geht man hier ins Detail und betrachtet die Bewertung der Wohnung, ist festzustellen, dass insbesondere in vier Stadtteilen das Preis-Leistungs-Verhältnis als auch die allgemeine Wohnungsausstattung für Unzufriedenheit sorgt. Aus Hellwinkel sind 22 Prozent der Familien mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis sowie 18 Prozent mit der Ausstattung der Wohnung unzufrieden. Ähnliches zeigt sich für Stadtmitte, denn in diesem Stadtteil sind 29 Prozent sowohl mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis als auch 25 Prozent der Familien mit der Ausstattung der Wohnung nicht zufrieden. Auch in Wohltberg (20 Prozent) und Westhagen (18 Prozent) ist (knapp) ein Fünftel der Familien mit der Wohnungsausstattung unzufrieden. Das Preis-Leistungs-Verhältnis wird in beiden Stadtteilen von 26 Prozent der Familien als nicht zufriedenstellend bewertet. Mit dem Zustand der Wohnung/ des Hauses sind insbesondere Familien aus Stadtmitte (34 Prozent) und Familien aus Laagberg (32 Prozent) unzufrieden.

Karte 8: Zufriedenheit mit der Wohnung/ dem Haus insgesamt in den Stadtteilen von Familien im weiteren Sinne



Hinweis: Zusammenfassung der Kategorien „völlig zufrieden“, „zufrieden“ und „eher zufrieden“ zur Kategorie „Zufriedenheit“.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

3.3 Wohnumfeld

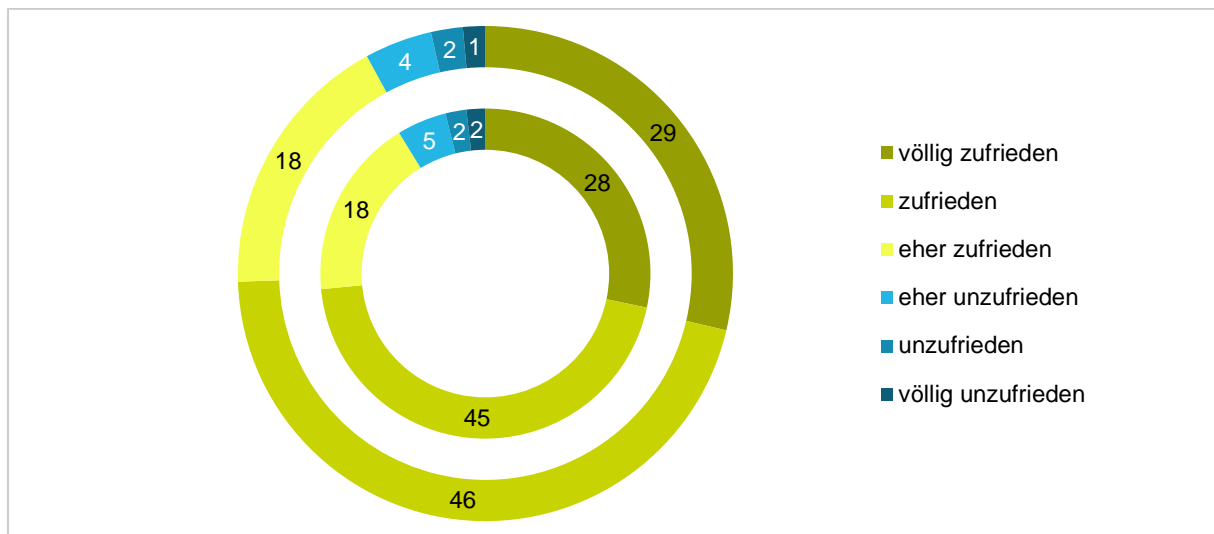
Mit dem Wohnumfeld werden Rahmenbedingungen gesetzt, die einen entscheidenden Einfluss auf die alltägliche Lebensqualität der Bewohner haben. So stellt die Ausstattung mit sozialer Infrastruktur und Dienstleistungen eine Opportunitätsstruktur für die Bewohner dar, die ihr Handeln beeinflusst (Friedrich/ Triemer 2008: 17). Eine unzureichende Ausstattung mit Bildungs- und Infrastruktureinrichtungen und Gegebenheiten wie kurze Wege zum Arzt und eine gute Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr erschwert somit nicht nur den Alltag, sondern schränkt auch die Handlungsmöglichkeiten der Bewohner ein (Häußermann 2003: 149). Darüber hinaus bestimmt die Gestaltung des öffentlichen Raumes das Zusammenleben der Bevölkerung. Ausreichend Frei- und Grünflächen sowie Sitz- und Aufenthaltsgelegenheiten bieten sowohl Möglichkeiten der Erholung als auch des Verweilens und Austauschs. Fallen diese bspw. weg oder werden eingeschränkt, verschwinden nicht nur potenzielle Treffpunkte, auch Konflikte zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen können entstehen, da nicht mehr genügend Freiraum besteht, sich ungestört zu treffen (Häußermann 1999: 15).

Darüber hinaus wurde vielfach der Einfluss des Sozialraums auf das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen belegt (z. B. El-Mafaalani/ Strohmeier 2015; Groos und Jehles 2015; Steinhüble 2005; Strohmeier/ Wunderlich/ Lersch 2009; Terpoorten 2014). Leben Kinder in segregierten, benachteiligten Vierteln der Stadt, gehen damit häufig auch Benachteiligungen ihrer Bildungs- und Lebenschancen einher (El-Mafaalani/ Kurtenbach/ Strohmeier 2015: 18ff.). Nicht nur die bloße Tatsache, in einem bestimmten Viertel zu wohnen, führt bspw. zu Ablehnungen in Bewerbungsverfahren (ebd. 11); auch wirken benachteiligte Viertel über Sozialisationsmechanismen zusätzlich auf seine Bewohner benachteiligend (Häußermann/ Kronauer 2009: 164). Abweichendes Verhalten wird zur Normalität, was schließlich die gesellschaftlichen Teilhabechancen gefährdet (Häußermann 2003: 149 f.).

Um ein genaues Bild über das direkte Wohnumfeld der befragten Wolfsburger Familien zu erhalten und Ansatzpunkte herauszustellen, haben wir zum einen direkt nach der Zufriedenheit mit dem direkten Wohnumfeld gefragt, aber auch einzelne Aspekte im Detail aufgegriffen und Familien um ihre Bewertung gebeten.

Wolfsburger Familien sind mit ihrem direkten Wohnumfeld deutlich zufrieden, nur in einzelnen Stadtteilen fällt die Zufriedenheit etwas geringer aus. Zudem sind einkommensarme bzw. Familien mit einem geringen Äquivalenzeinkommen, Alleinerziehende und auch Mieter/innen etwas häufiger unzufrieden als andere.

Abbildung 8: Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld in Wolfsburg



Hinweis: Der innere Kreis repräsentiert die Verteilung der Familien mit minderjährigen Kindern. Der äußere Ring steht analog für die Familien im weiteren Sinne. Angaben in Prozent.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Das Wohnumfeld wird übergreifend sehr positiv wahrgenommen: Nahezu jede dritte befragte Familie im weiteren Sinne gibt an, völlig zufrieden mit dem direkten Wohnumfeld zu sein, fast jede Zweite ist zufrieden und knapp jede fünfte Familie ist eher zufrieden. Nur ein Prozent ist völlig unzufrieden, weitere zwei Prozent unzufrieden und eher unzufrieden zu sein bestätigen vier Prozent der Befragten. Auch unter den befragten Familien im engeren Sinne zeichnet sich eine große Zufriedenheit mit dem direkten Wohnumfeld ab, die Verteilung ist nahezu identisch (vgl. Abbildung 8).

Beim Vergleich der Familien im engeren und weiteren Sinne als auch der verschiedenen Familienformen (Tabelle 7) sind nur geringfügige Unterschiede bezüglich der Zufriedenheit mit dem direkten Wohnumfeld erkennbar. Arme Familien, Alleinerziehende, Kinderreiche, Mieter/innen, Familien mit einem Äquivalenzeinkommen von unter 1.250 Euro sind etwas häufiger mit ihrem Wohnumfeld unzufrieden. Besonders zufrieden mit ihrer Wohnumgebung sind Wohneigentümer/innen – sowohl bei Familien im engeren als auch im weiteren Sinne liegt der Anteil der Zufriedenen unter diesen bei 96 Prozent.

Betrachtet man die Bewertung des Wohnumfelds differenziert nach Stadtteilen, so fallen die hell eingefärbten Stadtteile Westhagen, Rabenberg, Laagberg, Eichelkamp, Wohltberg und Stadtmitte um den Stadtkern herum mit unterdurchschnittlichen Zufriedenheitsanteilen von 75 bis unter 80 Prozent ins Auge. Allerdings geht eine geringe Wohnumfeldzufriedenheit nicht ausschließlich mit der zentralen Lage eines Stadtteils einher, wie die hohen Zufriedenheitsanteile in den Stadtteilen Köhlerberg und Hageberg zeigen – zwei ebenfalls zentral gelegene Stadtteile. Die westlich gelegenen Stadtteile Barnstorf, Hehlingen, Neuhaus und Reislingen sowie die nördlichen Teile der Stadt Brackstedt, Velstove und Tiergartenbreite

weisen die höchsten Anteile an völlig bis eher zufriedenen Familien auf, während im Süden der Stadt (Almke, Neindorf, Heiligendorf, Hattorf und Detmerode) die Anteile zufriedener Familien „nur“ bei 80 bis unter 90 Prozent liegen. Mit Blick auf die Legende wird aber nochmal deutlich, dass die Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld insgesamt über alle Stadtteile hinweg sehr hoch ist, da selbst die kleinste Kategorie bei über 75 Prozent (völlig bis eher) zufriedenen Familien beginnt.

Tabelle 7: Zufriedenheit mit dem direkten Wohnumfeld

	Familien im weiteren Sinne		Familien im engeren Sinne	
	zufrieden	unzufrieden	zufrieden	unzufrieden
	Angaben in Prozent			
Alle Familien	92	8	91	9
Einkommensarmut der Familien				
nicht arm	93	7	93	7
arm	84	16	86	14
Zuwanderungsstatus				
ohne Zuwanderungsgeschichte	93	7	92	8
mit Zuwanderungsgeschichte	91	9	89	11
Paarhaushalte	93	7	93	8
Alleinerziehende			84	16
Kinderreiche Familien			91	9
Familien mit einem Äquivalenzeinkommen von				
unter 500€	83	17	74	26
500 bis unter 750€	82	18	81	19
750 bis unter 1.000€	88	12	84	16
1.000 bis unter 1.250€	87	13	88	12
1.250 bis unter 1.500€	91	9	89	11
1.500 bis unter 1.750€	94	6	93	7
1.750 bis unter 2.000€	95	5	95	5
2.000€ bis unter 2.250€	94	6	93	7
2.250€ bis unter 2.500€	92	8	96	4
2.500€ und mehr	96	4	96	4
Wohnverhältnis der Familie				
(Unter-) Mieter/innen	85	15	82	18
Eigentümer/innen	96	4	96	4

Hinweis: Zusammenfassung der Kategorien „völlig zufrieden“, „zufrieden“ und „eher zufrieden“ zur Kategorie „Zufriedenheit“; Zusammenfassung der Kategorien „eher unzufrieden“, „unzufrieden“ und „völlig unzufrieden“ zur Kategorie „Unzufriedenheit“.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Karte 9: Wohnumfeldzufriedenheit in den Stadtteilen von Familien im weiteren Sinne



Hinweis: Zusammenfassung der Kategorien „völlig zufrieden“, „zufrieden“ und „eher zufrieden“ zur Kategorie „Zufriedenheit“.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Darüber hinaus zeigen sich deutliche Parallelen zur Bewertung der Wohnqualität. Familien aus Westhagen, Rabenberg, Laagberg, Eichelkamp, Wohltberg und Stadtmitte sind nicht nur unzufriedener mit ihrem Wohnumfeld, sondern auch mit ihrer Wohnung/ ihrem Haus insgesamt (vgl. hierzu auch Karte 8 auf Seite 68).

Tabelle 8: Zustimmung von Familien im weiteren Sinne zu Aspekten des direkten Wohnumfeldes differenziert nach Stadtteilen – Teil 1

	Meine Familie und ich haben Freunde und Bekannte in der Nachbarschaft.	Die öffentlichen Frei- und Grünflächen eignen sich gut für Familien.	Es gibt ausreichend Möglichkeiten, um Lebensmittel und Getränke einzukaufen.	Die medizinische Versorgung (Ärzte, therapeutische Praxen) ist gut.	Die anderen Stadtteile sind von hier aus mit den Bussen gut erreichbar.	Ich fühle mich sicher in meinem Wohnumfeld.	Es gibt ausreichend Spielflächen.	Die Gegend hat einen guten Ruf.	Es gibt ausreichend Sport- und Bewegungsmöglichkeiten.
	Angaben in Prozent								
Stadt Wolfsburg	80	78	70	62	75	88	75	91	87
Almke	92	85	18	30	54	92	88	98	95
Alt-Wolfsburg	94	91	98	72	92	96	77	90	85
Barnstorf	84	74	29	23	49	85	84	100	96
Brackstedt	82	86	17	16	72	92	87	98	92
Detmerode	86	89	97	99	95	89	83	85	90
Ehmen	91	93	98	88	71	93	89	99	95
Eichelkamp	56	72	59	64	62	84	60	90	78
Fallersleben	84	85	98	89	80	91	82	99	94
Hageberg	79	81	82	56	84	88	60	98	79
Hattorf	84	76	89	35	44	82	76	97	92
Hehlingen	96	79	57	54	29	96	90	99	87
Heiligendorf	82	62	95	94	59	92	72	96	89
Hellwinkel	76	82	92	80	93	82	74	90	89
Hohenstein	72	74	92	83	86	85	71	85	81
Kästorf	84	85	95	19	82	93	80	94	89
Klieversberg	75	73	53	72	78	93	53	95	83
Köhlerberg	76	82	63	66	90	80	74	94	95
Kreuzheide	83	94	65	73	79	86	84	98	92
Laagberg	64	68	91	71	90	71	69	67	76

Hinweis 1: Die Antwortkategorien „stimme voll und ganz zu“, „stimme zu“ sowie „stimme eher zu“ wurden zur Kategorie „stimme zu“ zusammengefasst.

Hinweis 2: In den Stadtteilen Alt-Wolfsburg und Eichelkamp sind die Fallzahlen <30.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Tabelle 9: Zustimmung von Familien im weiteren Sinne zu Aspekten des direkten Wohnumfeldes differenziert nach Stadtteilen – Teil 2

	Meine Familie und ich haben Freunde und Bekannte in der Nachbarschaft.	Die öffentlichen Frei- und Grünflächen eignen sich gut für Familien.	Es gibt ausreichend Möglichkeiten, um Lebensmittel und Getränke einzukaufen.	Die medizinische Versorgung (Ärzte, therapeutische Praxen) ist gut.	Die anderen Stadtteile sind von hier aus mit den Bussen gut erreichbar.	Ich fühle mich sicher in meinem Wohnumfeld.	Es gibt ausreichend Spielflächen.	Die Gegend hat einen guten Ruf.	Es gibt ausreichend Sport- und Bewegungsmöglichkeiten.
	Angaben in Prozent								
Stadt Wolfsburg	80	78	70	62	75	88	75	91	87
Mörse	88	85	96	88	78	92	81	100	91
Neindorf	84	69	18	83	69	96	73	97	76
Neuhaus	84	90	29	30	64	93	88	99	96
Nordsteimke	88	84	100	89	68	89	87	97	97
Rabenberg	67	86	49	29	97	82	68	95	82
Reislingen	85	87	89	75	93	90	84	95	92
Sandkamp	67	51	14	5	19	91	44	95	93
Schillerteich	81	71	86	98	100	81	84	86	88
Stadtmitte	65	73	71	88	97	70	67	69	76
Steimker Berg	88	87	41	39	86	90	83	100	92
Sülfeld	85	84	93	80	82	92	79	95	95
Teichbreite	63	72	98	81	79	89	85	96	90
Tiergartenbreite	86	90	97	82	90	94	83	89	93
Velstove	91	76	20	17	53	99	66	95	96
Vorsfelde	80	76	95	80	89	90	71	93	91
Warmenau	83	37	48	28	41	86	47	83	57
Wendschott	88	71	84	67	88	95	67	100	92
Westhagen	62	74	83	55	86	67	80	30	73
Wohlberg	65	72	81	65	94	70	58	65	55

Hinweis 1: Die Antwortkategorien „stimme voll und ganz zu“, „stimme zu“ sowie „stimme eher zu“ wurden zur Kategorie „stimme zu“ zusammengefasst.

Hinweis 2: In den Stadtteilen Sandkamp, Schillerteich und Warmenau sind die Fallzahlen <30.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Was sind möglicherweise die Gründe für die Unzufriedenheit mit dem direkten Wohnumfeld? Wir haben Familien unterschiedliche Aussagen zu ihrer Wohnumgebung bewerten lassen, darunter zur Eignung von Frei- und Grünflächen für Familien, zur medizinischen Versorgung vor Ort, zur Erreichbarkeit anderer Stadtteile mit dem ÖPNV, zum Gefühl von Sicherheit und zum Image der Wohngegend (vgl. Tabelle 8 und die Fortsetzung in Tabelle 9). Betrachtet werden Familien im weiteren Sinne.

Familien aus **Almke** stimmen bei den meisten Aussagen zu ihrem Wohnumfeld überdurchschnittlich häufig zu. Insbesondere gute Kontakte zu den Nachbarn/Nachbarinnen (92 Prozent), ein gutes Image (98 Prozent) und ausreichend Sport- und Bewegungsmöglichkeiten (95 Prozent) bestätigen die Familien besonders häufig. Allerdings stufen weniger Familien als im städtischen Mittel die medizinische Infrastruktur vor Ort, die Erreichbarkeit anderer Stadtteile und insbesondere die vorhandenen Einkaufsmöglichkeiten als ausreichend ein.

Obwohl Familien aus **Alt-Wolfsburg** eine unterdurchschnittliche Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld aufweisen (vgl. Karte 9 auf Seite 72), fällt die Zustimmung zu einzelnen Aspekten des Wohnumfeldes deutlich positiver aus. Die meisten Familien haben Freunde und Bekannte in ihrem Wohnumfeld und fühlen sich in diesem sehr sicher. Die Zufriedenheit mit den öffentlichen Grünflächen, den Einkaufsmöglichkeiten und der Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz zählen im stadtweiten Vergleich zu den Höchstwerten.

Der Stadtteil **Barnstorf** zeichnet sich insbesondere dadurch aus, dass sowohl alle befragten Familien den Ruf der Gegend als gut einstufen als auch nahezu alle Anwohner mit den Sport- und Bewegungsmöglichkeiten zufrieden sind. Weniger Zustimmung erfährt die Aussage zur ausreichenden Ausstattung des Stadtteils mit Einkaufsmöglichkeiten und Ärzten sowie zur guten Erreichbarkeit anderer Stadtteile.

Familien aus **Brackstedt** ähneln in ihrer Bewertung Familien aus Barnstorf. Ein guter Ruf der Gegend und ausreichend vorhandene Sport- und Bewegungsmöglichkeiten werden von überdurchschnittlich vielen Familien bestätigt. Auch für Brackstedt gilt: Die Aussagen zur guten Ausstattung mit Einkaufsmöglichkeiten und medizinischer Infrastruktur erhalten von nur 17 bzw. 16 Prozent der Familien Zustimmung.

Familien aus **Detmerode** und **Ehmen** stimmen allen ihren Stadtteil betreffende Aussagen überdurchschnittlich häufig zu, vor allem der ausreichenden Ausstattung mit Einkaufsmöglichkeiten und medizinischer Versorgung.

Die geringeren Anteile an Familien, die im Stadtteil **Eichelkamp** mit ihrer Wohnung/ ihrem Haus (vgl. Karte 8 auf Seite 68) als auch mit dem direkten Wohnumfeld (vgl. Karte 9) zufrieden sind, spiegeln sich hier wider. So erhalten mit acht von neun Dimensionen nahezu alle Aspekte unterdurchschnittlich geringe Zustimmung.

Im Stadtteil **Fallersleben** verhält es sich umgekehrt: Allen abgefragten Dimensionen stimmen die Familien überdurchschnittlich häufig zu. Besonders die gute Ausstattung mit Einkaufsmöglichkeiten und die umfangreiche medizinische Versorgung erfahren viel Zustimmung.

Die Zustimmungswerte in **Hageberg** weichen in der Regel selten von der gesamtstädtischen Bewertung ab. Allerdings ist nur für drei Fünftel der Familien die Anzahl der Spielflächen ausreichend.

Besonders viel Zustimmung in **Hattorf** erhalten die ausreichenden Möglichkeiten zum Einkauf von Lebensmitteln und Getränken. Dass die medizinische Versorgung und die Anbindung an den ÖPNV gut sind, sehen nur 34 bzw. 44 Prozent der Hattorfer Familien so.

Nahezu alle Familien aus **Hehlingen** stimmen zu, in ihrem Wohnumfeld sozial gut vernetzt zu sein. Ausreichend Einkaufsmöglichkeiten bestätigen jedoch nur 54 Prozent, eine gute Anbindung an andere Stadtteile nur 29 Prozent.

Ausreichend Möglichkeiten zum Einkaufen als auch eine gute medizinische Versorgung bestätigen fast alle in **Heiligendorf** ansässigen Familien. Der Eignung der Grünflächen für Familien wird hingegen im stadtweiten Vergleich am seltensten, aber immer noch mit 62 Prozent zugestimmt. Auch eine gute Anbindung an das ÖPNV-Netz bestätigen weniger Familien als im städtischen Mittel.

Hohe Zustimmungswerte erhalten die Ausstattung mit örtlichen Einkaufsmöglichkeiten, die medizinische Versorgung und die gute Anbindung an das ÖPNV-Netz von Familien aus **Hellwinkel** und **Hohenstein**.

Die Einschätzungen der in **Kästorf** lebenden Familien entsprechen in etwa dem städtischen Durchschnitt: Die Ausstattung mit Einkaufsmöglichkeiten wird von nahezu allen Familien als ausreichend bestätigt, ebenso fühlen sich fast alle befragten Familien sicher in ihrem Stadtteil. Auch ein positives Image bestätigen 94 Prozent der Befragten. Allerdings stimmt nur jede fünfte Familie der Aussage zu, die medizinische Versorgung vor Ort sei gut.

Die Einschätzungen der Familien aus **Klieversberg**, **Köhlerberg** und **Kreuzheide** liegen bis auf einige Ausnahmen nahe am städtischen Durchschnitt. Familien aus **Klieversberg** stimmen einer ausreichenden Ausstattung mit Einkaufsmöglichkeiten und Spielflächen seltener zu (jeweils 53 Prozent) als im Mittel. Familien aus **Köhlerberg** schätzen vor allem die gute Erreichbarkeit anderer Stadtteile mit dem ÖPNV-Netz, während die Mehrheit der Familien aus **Kreuzheide** die dortigen Grünflächen häufiger als im Durchschnitt als familientauglich erachtet.

Familien aus **Laagberg** stimmen den ausgewählten Aussagen zum Wohnumfeld seltener zu, was die bereits angesprochene Unzufriedenheit mit dem Wohnumfeld widerspiegelt (vgl.

hierzu Karte 9 auf Seite 72). Sechs der neun dargestellten Dimensionen stimmen befragte Familien aus Laagberg unterdurchschnittlich häufig zu. Nur die ausreichende Ausstattung mit Einkaufsmöglichkeiten und Ärzten sowie die gute Erreichbarkeit anderer Stadtteile mit dem ÖPNV werden von den Befragten häufiger als im stadtweiten Durchschnitt bestätigt.

Befragte Familien aus **Mörse** stimmen durchgehend allen Aussagen häufiger zu als im Durchschnitt. Das positive Image des Stadtteils wird von jeder befragten Familie bestätigt, und auch der guten medizinischen Versorgung und der ausreichenden Ausstattung mit Einkaufsmöglichkeiten stimmen überdurchschnittlich viele Familien zu.

Von befragten **Neindorfer** Familien fühlen sich 96 Prozent in ihrem Wohnumfeld sicher, 97 Prozent bestätigen einen guten Ruf der Gegend. Allerdings stimmen nur 18 Prozent der Aussage zu, es gebe ausreichend Einkaufsmöglichkeiten vor Ort.

Familien aus **Neuhaus** bestätigen besonders häufig ausreichende Spiel- und für Familien geeignete Grünflächen, attestieren ein ausreichendes Angebot an Sport- und Bewegungsmöglichkeiten und stimmen fast übereinstimmend zu, dass die Gegend einen guten Ruf genießt. Weniger Zustimmung erhält das vorhandene Angebot an Einkaufsmöglichkeiten vor Ort sowie die medizinische Versorgung.

In **Nordsteimke** fällt die Zustimmung der Familien zu den neun Aspekten der Wohnumgebung überdurchschnittlich hoch aus, vor allem bezüglich der Freizeitmöglichkeiten als auch den infrastrukturellen Gegebenheiten. Nur einer guten Erreichbarkeit anderer Stadtteile mit Bussen stimmen weniger Familien als im Durchschnitt zu.

In **Rabenberg** sticht die hohe Zustimmung (97 Prozent) zur guten Anbindung an das ÖPNV-Netz besonders hervor. Geringere Zustimmung, aber immer noch zu 49 Prozent, erhält das Angebot an Einkaufsmöglichkeiten als auch die medizinische Versorgung mit 29 Prozent.

Familien aus **Reislingen** stimmen allen Belangen mit ihrem Wohnumfeld überdurchschnittlich häufig zu.

Für den Stadtteil **Sandkamp** fällt das Bild ambivalent aus. Fast einstimmig bestätigen die ansässigen Familien, die Gegend hätte einen guten Ruf und biete genügend Sport- und Bewegungsmöglichkeiten. Auch fühlen sich 91 Prozent der Familien sicher in ihrem Stadtteil. Andererseits stimmen nur fünf Prozent der Familien der Aussage zu, die medizinische Versorgung sei gut, und auch ein gutes Angebot an Einkaufsmöglichkeiten als auch eine gute Erreichbarkeit anderer Stadtteile mit dem ÖPNV bestätigen nur 14 bzw. 19 Prozent der befragten Familien. Auch die Eignung öffentlicher Frei- und Grünflächen für Familien bejahen nur 51 Prozent der Familien gegenüber 78 Prozent städtischem Durchschnitt.

In **Schillerteich** liegen die Zustimmungswerte nahezu durchgehend oberhalb des Durchschnitts. Die ansässigen Familien bestätigen vor allem eine gute medizinische Versorgung (98 Prozent) und eine gute Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr (100 Prozent).

Auch überdurchschnittlich viele Familien in **Stadtmitte** bezeugen eine gute medizinische Versorgung (88 Prozent) sowie eine gute Anbindung an den Nahverkehr (97 Prozent). Bei allen anderen Kategorien liegen die Zustimmungswerte jedoch unterhalb des Durchschnitts, insbesondere trifft dies auf den Ruf der Gegend zu: Hier stimmen nur 69 Prozent der Familien zu, dass ihr Stadtteil einen guten Ruf hat.

Die einzigen Aspekte, die unterdurchschnittlich häufig von Familien vom **Steimker Berg** Zustimmung erhalten, sind das Angebot an Einkaufsmöglichkeiten und die medizinische Versorgung. Die Zustimmungswerte der übrigen Dimensionen liegen zum Teil deutlich oberhalb des Durchschnitts.

Durchweg alle Aspekte der Wohnumgebung in **Sülfeld** erfahren von den dort befragten Familien überdurchschnittlich starke Zustimmung, im Verhältnis zum Stadtdurchschnitt besonders häufig das Angebot an Einkaufsmöglichkeiten als auch die gute medizinische Versorgung.

Im Stadtteil **Teichbreite** schätzen Familien insbesondere die vorhandenen Einkaufsmöglichkeiten. Allerdings stimmen nur 63 Prozent der befragten Familien der Aussage zu, Freunde und Bekannte in der Nachbarschaft zu haben. Familien aus diesem Stadtteil sind damit zumindest innerhalb ihres Stadtteils weniger sozial eingebunden als im städtischen Durchschnitt.

Auch im Stadtteil **Tiergartenbreite** erfahren nahezu alle Dimensionen von den dort befragten Familien überdurchschnittlich starke Zustimmung, lediglich der Ruf der Gegend wird von 89 Prozent der Familien als gut bestätigt.

Die Angaben zu **Velstove** fallen ambivalent aus. Einerseits fühlen sich fast alle Familien aus Velstove besonders sicher in ihrem Wohnumfeld, schätzen die örtlichen Sport- und Bewegungsmöglichkeiten und haben viele Freunde und Bekannte in ihrer Nachbarschaft. Andererseits bestätigen nur 20 Prozent der Familien gute Einkaufsmöglichkeiten und 17 Prozent eine gute medizinische Versorgung. Auch die Anbindung an den ÖPNV wird von nur 53 Prozent als gut bestätigt.

Familien aus **Warmenau** stimmen vielen Aspekten ihres Wohnumfeldes seltener zu. So bestätigen nur 57 Prozent der Befragten ein ausreichendes Angebot an Sport- und Bewegungsmöglichkeiten, ausreichende viele Einkaufsmöglichkeiten werden von lediglich 48 Prozent bejaht. Auch eine gute Anbindung an den ÖPNV und die Anzahl der vorhandenen Spielflächen attestieren letztlich 41 bzw. 47 Prozent. Nur 37 Prozent der Familien sehen die Grün-

flächen als geeignet für Familien und nur 28 Prozent stimmen zu, dass die medizinische Versorgung gut ist.

Familien aus **Westhagen** und **Wohlberg** sind nicht nur mit ihren Wohnverhältnissen unzufriedener (vgl. Karte 8 auf Seite 68), sondern auch mit ihrem Wohnumfeld. Nur 67 bzw. 70 Prozent der dort befragten Familien gibt an, sich in ihrem Wohnumfeld sicher zu fühlen.

Ausreichend viele Spielflächen, ein positives Image der Gegend sowie ausreichend Sport- und Bewegungsmöglichkeiten attestieren nur 55 Prozent der Familien aus Wohlberg ihrem Wohnumfeld. Auch die Anzahl der Spielflächen befindet sich nur etwas mehr als die Hälfte der Familien als ausreichend. Dass die Gegend einen guten Ruf hat, bestätigen immerhin zwei Drittel der Familien am Wohlberg, während es in Westhagen nur 30 Prozent der befragten Familien sind. Außerdem bestätigen aus beiden Stadtteilen nur zwei Drittel der Befragten, Freunde oder Bekannte in der Nachbarschaft zu haben.

Familien aus **Sülfeld**, **Tiergartenbreite**, **Vorsfelde** und **Wendschott** sind zum größten Teil überdurchschnittlich zufrieden und weichen, wenn überhaupt, nur minimal unterdurchschnittlich ab.

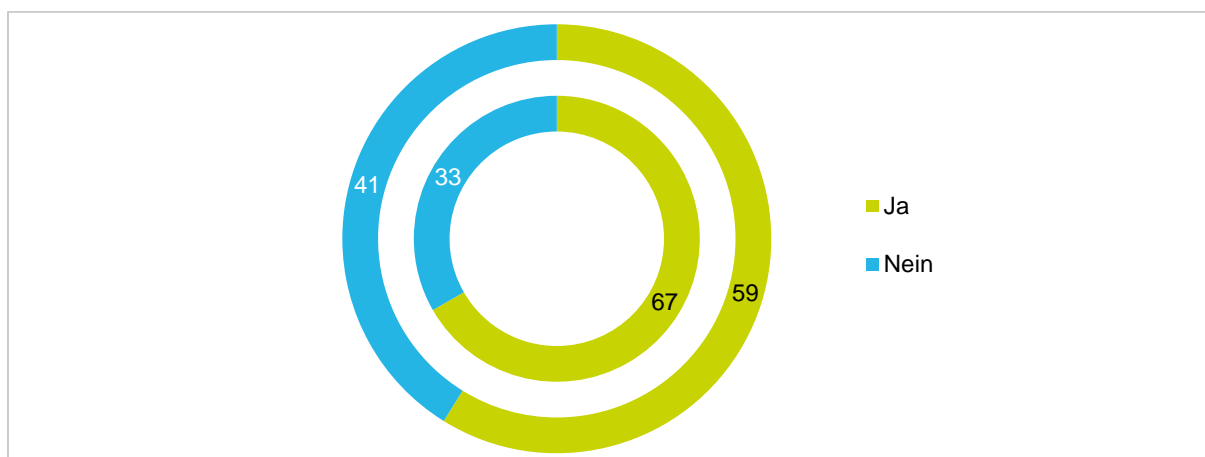
Mögliche Gründe für die unterschiedlichen Bewertungen des Wohnumfeldes sind vielfältig. Vor allem die Bewertung der Einkaufsmöglichkeiten vor Ort, die ärztliche Versorgung sowie die Erreichbarkeit anderer Stadtteile mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fällt in den Stadtteilen sehr unterschiedlich aus.

3.4 Nutzung von und Zufriedenheit mit dem ÖPNV in Wolfsburg

Wir haben Familien in Wolfsburg nicht nur danach gefragt, ob sie die öffentlichen Verkehrsmittel in der Stadt aktiv nutzen, sondern auch, wie zufrieden sie damit sind (vgl. Abbildung 9). Dabei sollten die befragten Familien ein Urteil darüber fällen, wie zufrieden sie mit der Taktung, den Preisen, der Barrierefreiheit, der Abstimmung mit Schul- und Arbeitszeiten und der Sicherheit in den Bussen sind.

Insgesamt kann eine hohe Nutzung von und auch Zufriedenheit mit dem öffentlichen Nahverkehr festgestellt werden. Unterschiede in der Zufriedenheit zwischen den Zielgruppen sind nur gering. Allerdings lassen sich Differenzen zwischen den Stadtteilen feststellen, insbesondere was die Taktung der Busse als auch die Abstimmung auf Schul- und Arbeitszeiten betrifft.

Abbildung 9: Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel



Hinweis: Die Frage lautete: „Nutzen Sie oder Ihre Familie die öffentlichen Verkehrsmittel in Wolfsburg?“ Der innere Kreis repräsentiert die Verteilung der Familien im engeren Sinne. Der äußere Ring steht analog für die Familien im weiteren Sinne. Angaben in Prozent.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Von den befragten Wolfsburger Familien werden öffentliche Verkehrsmittel rege genutzt, von Familien im engeren Sinne noch häufiger (67 Prozent) als von Familien im weiteren Sinne (59 Prozent). Dabei unterscheidet sich die Nutzung sowohl zwischen den Zielgruppen (Tabelle 10) als auch zwischen den Stadtteilen (Abbildung 10).

Tabelle 10: Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel differenziert nach soziodemographischen Merkmalen

	Familien im weiteren Sinne	Familien im engeren Sinne
	Angaben in Prozent	
Alle Familien	59	67
Einkommensarmut der Familie		
nicht arm	57	64
arm	74	80
Zuwanderungsstatus		
Ohne Zuwanderungsgeschichte	57	66
Mit Zuwanderungsgeschichte	63	66
Paarhaushalte	65	65
Alleinerziehende		78
Kinderreiche Familien		72
Bildungsstatus der Familie		
Niedrige Qualifikation	63	74
Mittlere Qualifikation	59	72
Höhere Qualifikation	59	70
Höchste Qualifikation	56	61

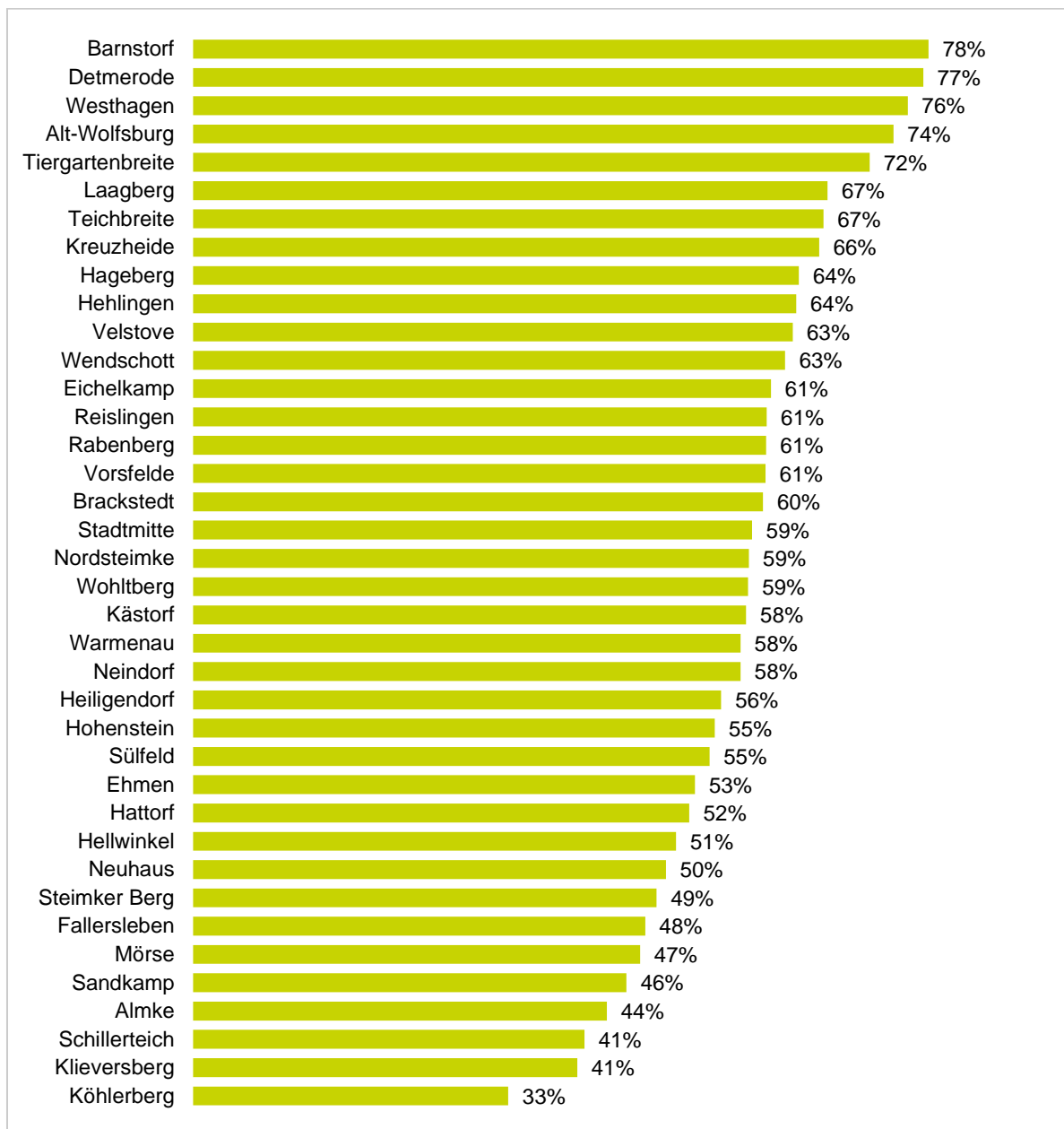
Hinweis: Die Frage lautete: „Nutzen Sie oder Ihre Familie die öffentlichen Verkehrsmittel in Wolfsburg?“ Hier sind die Familien angeführt, die mit „Ja“ geantwortet haben.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Alleinerziehende nutzen mit 78 Prozent am häufigsten den ÖPNV in der Stadt, aber auch Kinderreiche sind mit 72 Prozent überdurchschnittlich häufige Nutzer. Auch arme Familien sind häufiger als andere Familien mit Bussen unterwegs, vor allem dann, wenn minderjährige Kinder zur Familie gehören (80 Prozent gegenüber 74 Prozent). Dies deckt sich mit den Ergebnissen aus Kapitel 4.4 zur subjektiven Armut, in welchen deutlich wird, dass das Geld bei einkommensarmen Familien seltener für ein Auto reicht als bei nicht einkommensarmen Familien, die Finanzierung von Bustickets jedoch für arme Familien deutlich seltener ein Problem darstellt. Des Weiteren sind auch Familien mit Zuwanderungsgeschichte und Familien mit niedriger Qualifikation etwas häufiger als im Durchschnitt mit dem ÖPNV in Wolfsburg unterwegs. Auch hier sind Familien, die zu Familien im engeren Sinne zählen, häufiger Nutzer als Familien, die Familien im weiteren Sinne zugehörig sind.

Betrachtet man in Abbildung 10 die Nutzung der Busse differenziert nach dem Wohnort der Familien (im weiteren Sinne), lassen sich Unterschiede von über 100 Prozent festmachen. Während in Barnstorf, Detmerode, Westhagen, Alt-Wolfsburg und Tiergartenbreite über 70 Prozent der dort befragten Familien den ÖPNV nutzen, sind es in den Stadtteilen Köhlerberg nur 33 Prozent der dort befragten Familien. Auch in Klieversberg, Schillerteich, Almke, Sandkamp, Mörse, Fallersleben und Steimker Berg nutzt nur weniger als jede zweite Familie den öffentlichen Nahverkehr.

Abbildung 10: Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel durch Familien im weiteren Sinne differenziert nach Stadtteilen



Hinweis 1: Die Frage lautete: „Nutzen Sie oder Ihre Familie die öffentlichen Verkehrsmittel in Wolfsburg?“ Es sind die Familien angeführt, die mit „Ja“ geantwortet haben.

Hinweis 2: In den Stadtteilen Alt-Wolfsburg, Eichelkamp, Sandkamp, Schillerteich und Warmenau sind die Fallzahlen <30.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Aber auch in anderen Stadtteilen wird die Anbindung an den ÖPNV deutlich als defizitär eingestuft (vgl. Tabelle 8 und Tabelle 9). Um den Gründen für diese schlechte Bewertung näherzukommen, werden die Ergebnisse dieser ausgewählten Stadtteile in der folgenden Tabelle 11 dargestellt.

Besonders zufrieden sind die Wolfsburger Familien im weiteren Sinne mit der Barrierefreiheit (88 Prozent), der Sicherheit (85 Prozent), der Taktung (81 Prozent) und der Abstimmung mit

Schul- und Arbeitszeiten (jeweils 73 Prozent). Die Preise erhalten noch von 68 Prozent der befragten Familien eine positive Resonanz.

Tabelle 11: Zufriedenheit mit dem Öffentlichen Nahverkehr in Wolfsburg unter Nutzern

	Taktung	Preise	Barrierefreiheit	Abstimmung mit Schulzeiten	Abstimmung mit Arbeitszeiten	Sicherheit im Bus
	Angaben in Prozent					
Alle Familien	81	68	88	73	73	85
Ausgewählte Stadtteile						
Almke	49	78	95	34	56	87
Barnstorf	50	84	91	77	57	93
Hattorf	41	87	89	50	63	84
Hehlingen	37	57	89	51	43	83
Sandkamp	55	58	100	64	59	100
Velstove	62	78	93	66	58	82
Warmenau	65	47	59	50	100	84
Familien mit einem Äquivalenzeinkommen von						
unter 500€	90	56	85	79	71	75
500 bis unter 750€	83	59	89	69	71	77
750 bis unter 1.000€	80	64	85	81	65	88
1.000 bis unter 1.250€	86	63	84	78	77	82
1.250 bis unter 1.500€	82	66	90	73	71	86
1.500 bis unter 1.750€	86	66	93	70	70	87
1.750 bis unter 2.000€	80	69	87	77	64	88
2.000€ bis unter 2.250€	82	74	91	75	67	86
2.250€ bis unter 2.500€	82	77	90	67	77	88
2.500€ und mehr	81	79	93	69	75	89
Zuwanderungsstatus						
ohne Zuwanderungsgeschichte	81	70	89	69	72	85
mit Zuwanderungsgeschichte	83	61	88	79	76	85
Paarhaushalte	78	65	88	68	71	83
Alleinerziehende	82	59	93	74	71	77
Kinderreiche Familien	82	67	92	67	77	82
Bildungsstatus der Familien						
niedrige Qualifikation	85	70	87	82	70	79
mittlere Qualifikation	84	63	87	72	66	86
höhere Qualifikation	80	67	89	68	71	84
höchste Qualifikation	79	73	90	70	82	87

Grundgesamtheit: Familien im weiteren Sinne, die angegeben haben, den öffentlichen Nahverkehr in Wolfsburg zu nutzen.

Hinweis: Zusammenfassung der Kategorien „völlig zufrieden“, „zufrieden“ und „eher zufrieden“ zur Kategorie „Zufriedenheit“; Zusammenfassung der Kategorien „eher unzufrieden“, „unzufrieden“ und „völlig unzufrieden“ zur Kategorie „Unzufriedenheit“.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Wirft man zunächst einen Blick auf die Stadtteile, in denen vermehrt über eine schlechte Anbindung an den ÖPNV geklagt wurde (Almke, Barnstorf, Hattorf, Hehlingen, Sandkamp, Vellstove und Warmenau, vgl. Tabelle 8 und Tabelle 9) fällt auf, dass vor allem die Zufriedenheit mit der Taktung in diesen Stadtteilen deutlich unterhalb des Durchschnitts liegt. Besonders auffallend ist dies in Hehlingen und Hattorf: In beiden Stadtteilen sind nur um die 40 Prozent der Familien mit der Taktung zufrieden. In Warmenau sind es sowohl die Preise als auch die Barrierefreiheit, die weniger Familien (47 bzw. 59 Prozent) als im Durchschnitt zufrieden macht. Die Zufriedenheit mit der Abstimmung des Nahverkehrs mit den Schul- und Arbeitszeiten liegt bis auf zwei Ausnahmen in allen betrachteten Stadtteilen auch deutlich unterhalb der gesamtstädtischen Zufriedenheitsbewertung, vor allem im Stadtteil Almke mit nur insgesamt 34 Prozent zufriedenen Familien. Nur in Barnstorf ist die Abstimmung mit den Schulzeiten etwas zufriedenstellender als im Mittel, während alle befragten Familien aus Warmenau mit der Abstimmung mit den Arbeitszeiten zufrieden sind. Für Sandkamp fällt zudem die unterdurchschnittliche Nutzung des ÖPNVs von Familien (vgl. Abbildung 10) aus diesem Stadtteil auf.

Bezüglich der Äquivalenzeinkommen fallen ebenfalls keine erheblichen Unterschiede in der Zufriedenheit mit den öffentlichen Verkehrsmitteln auf: Lediglich unter Familien mit einem geringen Äquivalenzeinkommen von weniger als 750 Euro sind die Anteile der zufriedenen Familien bei der Dimension „Preise“ etwas niedriger.

Zwischen Familien mit und ohne Zuwanderungsgeschichte sind ebenfalls nur geringe Unterschiede festzustellen – so sind etwas weniger der Familien mit Zuwanderungsgeschichte mit den Preisen zufrieden als Familien ohne Zuwanderungsgeschichte. Auch Alleinerziehende sind etwas seltener (59 Prozent) als andere mit den Preisen zufrieden und auch in puncto Sicherheitsempfinden liegen Alleinerziehende mit 77 Prozent Zufriedenen knapp unter dem Durchschnitt von 85 Prozent. Familien mit drei oder mehr Kindern äußern etwas weniger Zufriedenheit als andere Familien bei der Abstimmung der öffentlichen Verkehrsmittel mit den Schulzeiten, während Familien mit niedriger Qualifikation hiermit häufiger (82 Prozent) zufrieden sind als im Durchschnitt.

3.5 Sicherheitsgefühl der Familien in der Stadt Wolfsburg

Da das Thema Sicherheit im Allgemeinen und in der Stadt in der letzten Zeit einen massiven Bedeutungszuwachs erfahren hat und entscheidend für die Lebensqualität einer Stadt ist, wurde das Thema auch in der Familienbefragung aufgegriffen. So können bestimmte Orte wie schlecht beleuchtete Unterführungen, abgelegene Haltestellen oder ungepflegte öffentliche Plätze, zum Teil in Abhängigkeit von der Tageszeit, Unsicherheitsgefühle hervorrufen

(vgl. Stadt Wuppertal 2015: 6). Dabei lassen sich Orte des Unbehagens und der Angst nicht alleine durch objektive Kriterien als solche definieren, da Menschen ihr direktes Umfeld sehr unterschiedlich bewerten. So fühlen sich Frauen, ältere Menschen und Jugendliche an bestimmten Orten häufiger unsicher als andere (ebd. 7; Arbeitsgemeinschaft Mobilitätsverhalten an der Ruhr-Universität Bochum 1999). Daher wurden die Familien danach gefragt, welche Örtlichkeiten und Situationen in der Stadt Unbehagen, Unsicherheit oder Angst auslösen und darum gebeten, differenziert nach Ausfüller/in und, wenn vorhanden, Partner/in Angaben zu machen.

Am häufigsten, nämlich bei insgesamt 67 Prozent der befragten Familien im weiteren Sinne, sorgen beschädigte öffentliche Anlagen/ Vandalismus für Unbehagen, in 30 Prozent der Fälle benennen sogar beide Partner/innen Unsicherheitsgefühle. An zweiter Stelle stehen Verunreinigungen und Müll auf den Straßen und Wegen, hier haben insgesamt 58 der befragten Familien im weiteren Sinne angegeben, Unbehagen, Unsicherheit oder Angst zu haben, wobei dies für beide Partner/innen im Haushalt nahezu genauso häufig angegeben wird wie für nur einen.

Auch Farbschmierereien (insgesamt 38 Prozent) und Parkhäuser (insgesamt 42 Prozent) rufen solche negativen Gefühle bei den Wolfsburger Familien im weiteren Sinne hervor. Dabei sorgen Parkhäuser in der Regel nur bei einem Partner/einer Partnerin im Haushalt für Unbehagen (36 Prozent) und nur in sechs Prozent der befragten Familien bei beiden Partner/innen.

Tabelle 12: Örtlichkeiten und Situationen in Wolfsburg, die Unsicherheitsgefühle erzeugen

	Familien im weiteren Sinne		Familien im engeren Sinne	
	eine/r im Haushalt	beide Partner/innen	eine/r im Haushalt	beide Partner/innen
	Angaben in Prozent			
Parkhäuser	36	6	38	5
Öffentlicher Park/ öffentliche Plätze	23	7	22	7
Beschädigte öffentliche Anlagen/ Vandalismus	37	30	38	29
Farbschmierereien/ Graffiti	21	17	17	13
Benutzung von Bus und Bahn	17	3	18	5
Verunreinigungen/ Müll auf Straßen, Wegen	31	27	28	28
Eigene Wohngegend	8	4	8	4
Spielflächen	8	4	11	7
Bushaltestellen	14	5	15	5
Keine	16	13	15	15

Grundgesamtheit: Familien, die bei mindestens einem der aufgeführten Örtlichkeiten bzw. Situationen Angaben von dem/der Ausfüller/in oder/ und dem/ der Partner/in gemacht haben (Ohne Familien, die keine der genannten Örtlichkeiten oder Situationen benannt haben).

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Auch die diesbezügliche Bewertungen öffentlicher Plätze, die Benutzung von Bus und Bahn und Haltestellen fallen ähnlich aus: Deutlich häufiger hat bei den befragten Familien im weiteren Sinne nur einer der Partner/innen dort Unbehagen, Unsicherheit oder Angst und in deutlich weniger Familien beide Partner/innen. Keine Unsicherheitsgefühle zu haben, bestätigen 29 Prozent der Haushalte, in 16 Prozent ist nur einer der Partner/innen angstfrei an den genannten Orten.

Schäden durch Vandalismus und Verunreinigungen sorgen in den meisten Wolfsburger Familienhaushalten für Unbehagen, Unsicherheit oder sogar Angst. Während Unterschiede in Abhängigkeit vom Geschlecht festzustellen sind, ist dies beim Alter nicht der Fall. Bezogen auf den Wohnort werden sowohl in Stadtgebieten um den Stadtkern herum als auch im Nordosten der Stadt mehr Orte bzw. Situationen als im Mittel genannt, die Unsicherheitsgefühle auslösen.

Zwischen befragten Familien im weiteren und engeren Sinne gibt es fast keine Unterschiede in der Verteilung, lediglich bei den Spielflächen haben Familien im engeren Sinne etwas häufiger angegeben, Unbehagen zu empfinden – möglicherweise, da sie sich dort häufiger mit ihren jüngeren Kindern aufhalten.

Tabelle 13 zeigt, dass die ausgewählten Orte in der Stadt nicht nur in sehr unterschiedlichem Maße Unbehagen oder sogar Angst bei den befragten Personen in den Familien auslösen, sondern auch bei Frauen durchweg häufiger als bei Männern. Zwischen den beiden Zielgruppen bestehen nur geringfügig Unterschiede.

Tabelle 13: Örtlichkeiten und Situationen, die Unsicherheitsgefühle auslösen, differenziert nach Geschlecht

	Familien im weiteren Sinne			Familien im engeren Sinne		
	Frauen	Männer	Ø	Frauen	Männer	Ø
	Angaben in Prozent					
Parkhäuser	37	12	25	36	9	22
Öffentlicher Park/ öffentliche Plätze	24	13	19	23	12	17
Beschädigte öffentliche Anlagen/ Vandalismus	57	47	52	54	41	47
Farbschmierereien/ Graffiti	28	30	29	22	21	21
Benutzung von Bus und Bahn	16	8	12	17	8	13
Verunreinigungen/ Müll auf Straßen, Wegen	46	44	45	43	39	41
Eigene Wohngegend	8	7	7	8	6	7
Spielflächen	9	8	9	13	10	11
Bushaltestellen	15	9	12	15	9	12
Keine	21	33	27	21	36	29

Grundgesamtheit: Nur Familien, die mindestens eine Angabe bei dieser Fragenbatterie gemacht haben.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Am häufigsten sorgen beschädigte öffentliche Anlagen bzw. Vandalismus bei den befragten Familien für Unbehagen: Insgesamt 52 Prozent der Familien im weiteren Sinne und 47 Prozent der Familien im engeren Sinne haben dies angegeben. Hier sind es vor allem Frauen, die sich an betroffenen Orten unwohl fühlen – in beiden Gruppen bestätigt dies mehr als die Hälfte der weiblichen Befragten, aber auch 47 bzw. 41 Prozent der Männer. An zweiter Stelle werden von fast jeder zweiten Familie Verunreinigungen wie Müll auf der Straße oder Wegen als Auslöser für Unbehagen und Unsicherheiten aufgeführt, ebenfalls häufiger von weiblichen als von männlichen Befragten. An dritter Stelle werden von Familien im weiteren Sinne Graffiti als Orte des Unbehagens genannt (durchschnittlich 29 Prozent), während 29 Prozent der Familien im engeren Sinne ‚keine‘ solchen Orte angeben und vor allem Männern (36 Prozent). Bei der Bewertung der Farbschmierereien fällt auf, dass beide Geschlechter bei Familien im weiteren Sinne diese häufiger als Unsicherheitsfaktor benennen als Frauen und Männer von Familien im engeren Sinne. Das verweist darauf, dass insbesondere ältere Menschen diese kritisch bewerten.

Von etwas weniger als jeder vierten Familie, unabhängig von der Gruppenzugehörigkeit, werden Parkhäuser als Orte des Unbehagens, der Unsicherheit oder sogar Angst angegeben, von Frauen dreimal (Familien im weiteren Sinne) bzw. viermal so häufig (Familien im engeren Sinne) wie von Männern. Auch öffentliche Parks/ Plätze werden von Frauen aus beiden Gruppen etwa doppelt so häufig als unsichere Orte wahrgenommen. Am seltensten angstauslösend sind Spielflächen sowie die eigene Wohngegend, hier sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern auch deutlich geringer.

In Tabelle 14 wird sichtbar, dass zwischen den Gruppen zum Teil Unterschiede in der Bewertung der ausgewählten Orte vorhanden sind. So geben einkommensarme Familien häufiger als nichtarme Familien an, dass öffentliche Parks/ Plätze Unsicherheiten auslösen, ebenso in der eigenen Wohngegend, an beschädigten öffentlichen Anlagen und an Bushaltestellen. Zwischen Familien mit und ohne Zuwanderungsgeschichte bestehen keine größeren Unterschiede, lediglich an beschädigten öffentlichen Anlagen und an Bushaltestellen nehmen Familien mit Zuwanderungsgeschichte häufiger Unbehagen wahr.

Zwischen Paarhaushalten und Alleinerziehenden gehen dahingehend Unterschiede hervor, dass Paarhaushalte insgesamt (eine/r im Haushalt und beide Partner/innen im Haushalt) mehr Orte als angstauslösend empfinden als Alleinerziehende.

Bei der differenzierten Betrachtung nach Qualifikationsniveau wird deutlich, dass Familien mit niedriger Qualifikation an öffentlichen Plätzen/ in öffentlichen Parks, in der eigenen Wohngegend und auch an Bushaltestellen häufiger Unsicherheitsgefühle haben als Familien mit anderen Qualifikationsniveaus. Familien mit dem höchsten Qualifikationsniveau hingegen verspüren an den drei angeführten Orten am seltensten Unbehagen oder Unsicherheit.

Tabelle 14: Örtlichkeiten und Situationen, die Unsicherheitsgefühle auslösen, differenziert nach Familientyp (Familien im weiteren Sinne)

	Öffentlicher Park/ öffentliche Plätze		Beschädigte öffentliche Anlagen/ Vandalismus		Verunreinigungen/ Müll auf Straßen, Wegen		Eigene Wohngegend		Bushaltestellen	
	eine/r im Haushalt	beide Partner/innen	eine/r im Haushalt	beide Partner/innen	eine/r im Haushalt	beide Partner/innen	eine/r im Haushalt	beide Partner/innen	eine/r im Haushalt	beide Partner/innen
	Angaben in Prozent									
Alle Familien	23	7	37	30	31	27	8	4	14	5
Einkommensarmut										
nicht arm	21	7	36	33	30	29	6	3	15	3
arm	29	7	51	14	46	11	17	5	24	2
Zuwanderungsstatus										
ohne Zuwanderungsgeschichte	23	7	38	28	32	26	8	3	13	4
mit Zuwanderungsgeschichte	23	8	33	38	27	30	8	5	16	6
Paarhaushalte	21	8	34	35	24	33	5	4	14	6
Alleinerziehende	25		59		49		15		18	
Kinderreiche Familien	20	9	36	28	28	27	8	5	19	4
Bildungsstatus der Familien										
niedrige Qualifikation	31	6	43	22	36	20	14	6	22	6
mittlere Qualifikation	22	7	36	32	31	26	10	4	15	4
höhere Qualifikation	23	9	36	32	30	31	4	3	13	5
höchste Qualifikation	19	6	35	32	30	28	5	3	10	4
Wohnverhältnis										
(Unter-) Mieter/innen	27	8	44	22	38	21	12	6	18	4
Eigentümer/innen	21	7	34	35	28	31	5	2	12	5

Grundgesamtheit: Nur Familien, die mindestens eine Angabe bei den genannten Orten gemacht haben.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Auch bei Mieter/innen und Eigentümer/innen unterscheidet sich die Bewertung der eigenen Wohngegend deutlich: Während insgesamt 18 Prozent der Mieter/innen in der eigenen Wohngegend Unsicherheiten verspüren, sind es nur sieben Prozent der Eigentümer/innen.

Im Durchschnitt die meisten Unsicherheit auslösenden Orte und Situationen werden von Familien (im weiteren Sinne) aus Laagberg (3,3 Nennungen), Wohltberg (3,2 Nennungen), Schillerteich und Westhagen (jeweils 3,0 Nennungen) angegeben. Den Durchschnittswert von 2,4 Nennungen erreichen die Stadtteile Klieversberg, Fallersleben, Hellwinkel und Teichbreite, während in Hehlingen und Sandkamp (jeweils 1,6) und am Steimker Berg und in Barnstorf (jeweils 1,5) im Durchschnitt die wenigsten Nennungen von den dort lebenden Familien erfolgen (vgl. Karte 10).

Karte 10: Durchschnittliche Anzahl von Familien im weiteren Sinne benannte Örtlichkeiten und Situationen, die Unbehagen, Unsicherheit oder Angst erzeugen nach Stadtteilen



Hinweis: Grundgesamtheit sind alle Familien im weiteren Sinne, in denen mindestens eine/n Situation/ Ort von mindestens einer Person (Ausfüller/in und/ oder Partner/in) genannt wurde.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Betrachtet man die im Durchschnitt von den Ausfüllern/ Ausfüllerinnen genannte Anzahl an Örtlichkeiten und Situationen differenziert nach dem Alter, fallen nur sehr geringe Unterschiede auf, auch im Vergleich der Zielgruppen. Sind die Ausfüller/innen bis 42 Jahre alt, werden von Familien im weiteren Sinne mit durchschnittlich 2,7 Nennungen am seltensten

Unsicherheiten wahrgenommen. Bei Familien im engeren Sinne sind es sowohl die unter 42-Jährigen als auch die 43- bis unter 50-Jährigen, die mit durchschnittlich 2,7 Orten oder Situationen am seltensten Unsicherheiten benennen. Mit steigendem Alter werden im Mittel mehr Orte des Unbehagens angeführt, so dass von der Gruppe der 58-Jährigen und Älteren mit durchschnittlich 3,1 Orten oder Situationen die meisten Nennungen erfolgten.

Tabelle 15: Durchschnittliche Anzahl genannter Örtlichkeiten und Situationen, die Unsicherheitsgefühle auslösen, differenziert nach Alter der Ausfüller/in

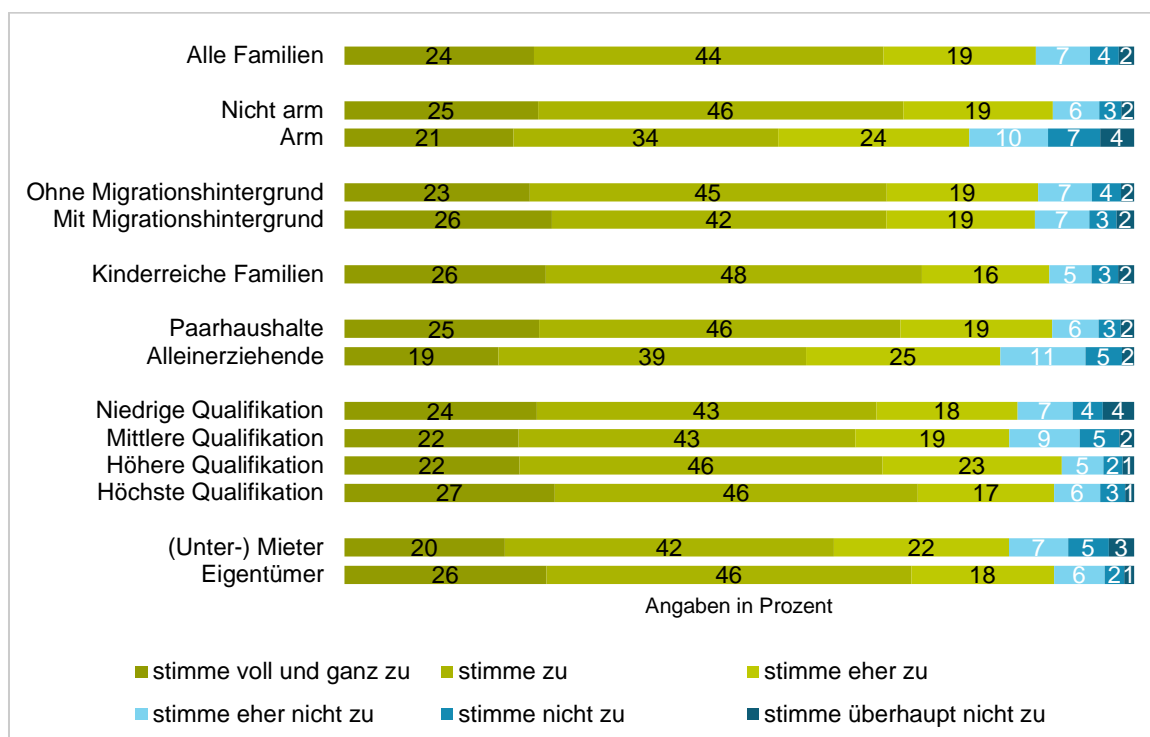
	Familien im weiteren Sinne	Familien im engeren Sinne
Insgesamt	2,9	2,7
bis 42 Jahre alt	2,7	2,7
43 bis unter 50 Jahre alt	2,8	2,7
50 bis unter 58 Jahre alt	3,0	2,8
58 Jahre alt und älter	3,1	3,1

Grundgesamtheit: Alle Familien, in denen der/ die Ausfüller/ in mindestens eine/n Situation/ Ort genannt hat. Die Grundgesamtheit wurde in vier in etwa gleichgroße Altersgruppen aufgeteilt.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Wirft man abschließend einen Blick auf die Bewertung der Aussage „Ich fühle mich in meinem Wohnort sicher“, stimmen nicht arme Familien, kinderreiche Familien, Paarhaushalte und Familien mit höherer oder höchster Qualifikation sowie Wohneigentümer/innen der Aussage häufiger zu als andere Familien im weiteren Sinne.

Abbildung 11: „Ich fühle mich in meinem Wohnort sicher“ differenziert nach Familienformen für Familien im weiteren Sinne



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Am seltensten, aber immer noch insgesamt sehr häufig stimmen einkommensarme Familien (insgesamt 79 Prozent Zustimmung), Alleinerziehende (insgesamt 83 Prozent Zustimmung) sowie Familien mit mittlerer Qualifikation und Mieter/innen (jeweils 84 Prozent) der Aussage voll und ganz bis eher zu.

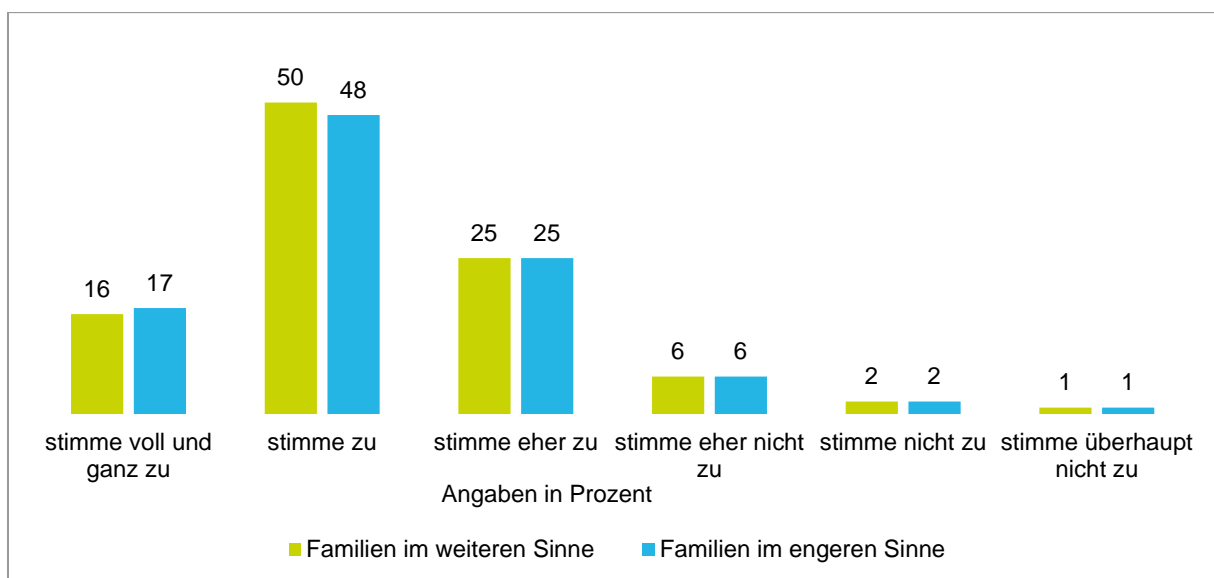
Diese insgesamt große Zustimmung deckt sich mit den im Vorfeld dargestellten Ergebnissen, die ergaben, dass die eigene Wohngegend für Familien nur selten Auslöser für Unbehagen, Unsicherheit oder Ängste ist.

3.6 Familienfreundliches Wolfsburg

Wie eingangs erwähnt, entscheidet das Zusammenspiel mehrerer Kriterien darüber, ob Familien eine Stadt als familienfreundlich bewerten oder nicht. Da die Einschätzungen der Familien zur Stadt Wolfsburg allgemein, ihrer Wohnung/ ihrem Haus sowie ihrem direkten Wohnumfeld in diesem Kapitel intensiv beleuchtet wurde, soll abschließend die Einschätzung der Familien zu der Aussage „Wolfsburg ist eine familienfreundliche Stadt“ betrachtet werden.

Wie sich in Abbildung 12 zeigt, stimmt die große Mehrheit der befragten Familien der Aussage zu, nur insgesamt neun Prozent der Familien im engeren als auch im weiteren Sinne stimmen nicht zu.

Abbildung 12: „Wolfsburg ist eine familienfreundliche Stadt“



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

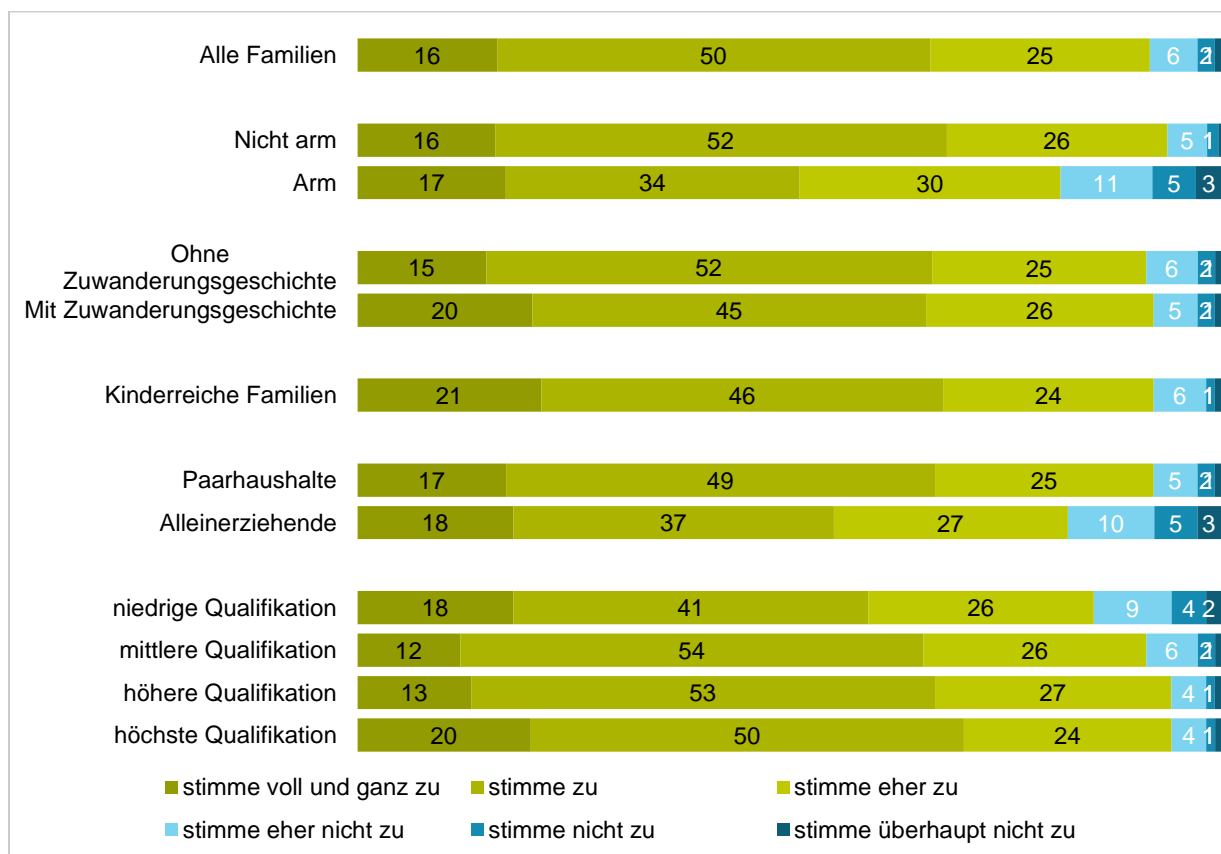
Differenziert nach Familienformen (Abbildung 13) fällt auf, dass vor allem Einkommensarme (insgesamt 19 Prozent), Alleinerziehende (insgesamt 18 Prozent) und Familien mit niedriger Qualifikation (insgesamt 15 Prozent) der Aussage eher nicht bis überhaupt nicht zustimmen.

Diese Gruppen sind auch häufiger mit ihren Wohnverhältnissen (vgl. Tabelle 6 auf Seite 65) und Alleinerziehende auch häufiger mit ihrem Wohnumfeld (vgl. Tabelle 7 auf Seite 70) unzufrieden als andere Familien. Am höchsten ist die Zustimmung zur Aussage „Wolfsburg ist familienfreundlich“ in Familien mit höherer und höchster Qualifikation bzw. in nicht armen Familien.

Die große Mehrheit der Familien schätzt Wolfsburg als familienfreundliche Stadt. Etwas weniger Zustimmung erfährt die Aussage von Alleinerziehenden als auch von Familien mit niedriger Qualifikation. Auch in einigen Stadtteilen liegen die Zustimmungswerte unter dem gesamtstädtischen Mittel.

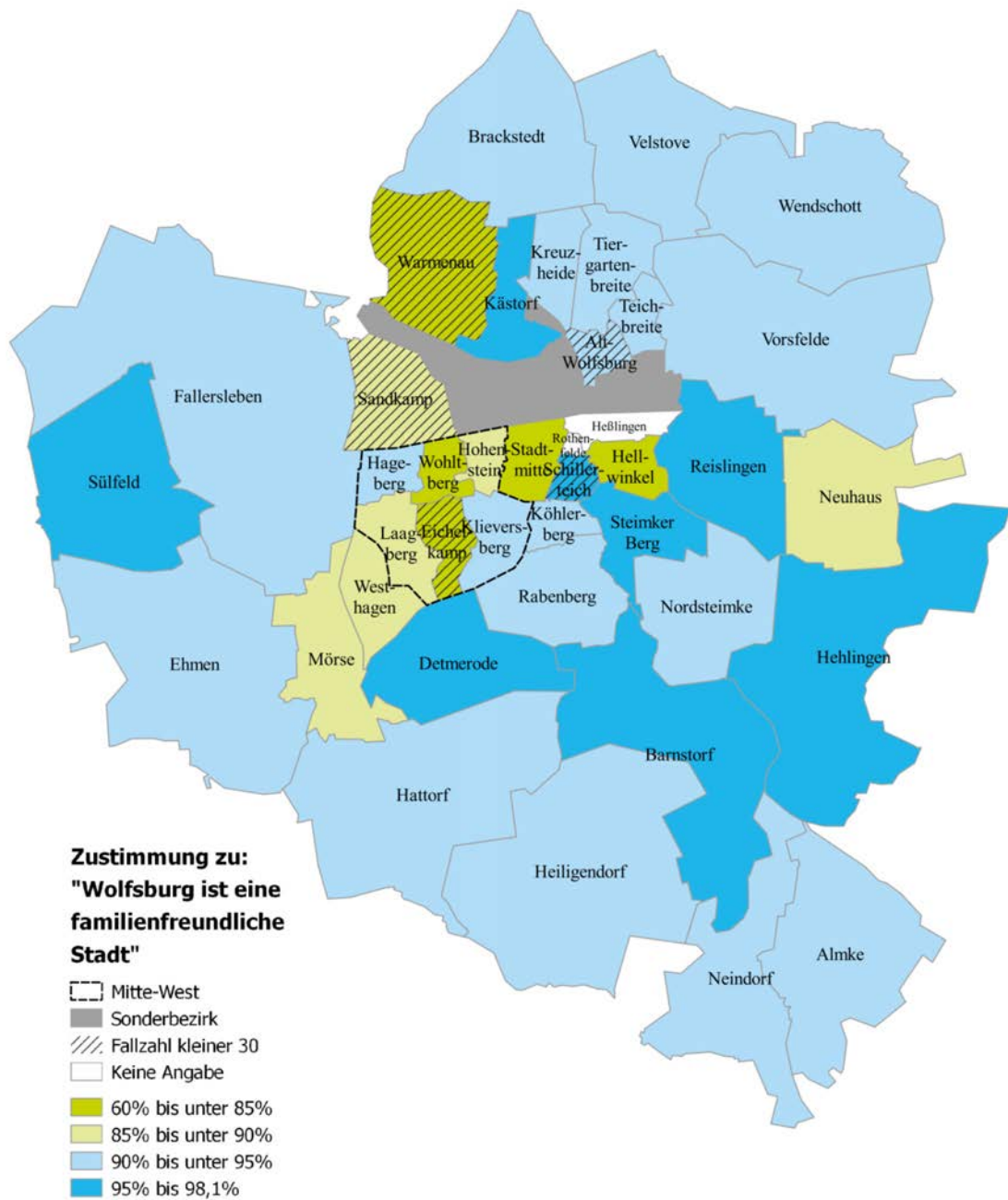
Ein Blick auf die einzelnen Stadtteile und die Zustimmung der dort lebenden Familien zu der Aussage, Wolfsburg ist eine familienfreundliche Stadt (Karte 11), zeigt, dass vor allem in Eichelkamp, Stadtmitte, Warmenau und Wohltberg die meisten Familien leben, die der Aussage nicht zustimmen. Dies sind einige der Stadtteile, in denen die dort lebenden Familien zum einen vielen Aspekten ihres Wohnumfeldes seltener zustimmen (vgl. Tabelle 8 und Tabelle 9) und zum anderen auch häufiger mit ihrer Wohnung/ ihrem Haus (vgl. Karte 8 auf Seite 68) und ihrem direkten Wohnumfeld (vgl. Karte 9 auf Seite 72) unzufrieden sind.

Abbildung 13: „Wolfsburg ist eine familienfreundliche Stadt“ differenziert nach Familienformen für Familien im weiteren Sinne



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen, Angaben in Prozent.

Karte 11: „Wolfsburg ist eine familienfreundliche Stadt“ differenziert nach Stadtteilen für Familien im weiteren Sinne



Hinweis: Darstellung der Zustimmung beinhaltet die Summe aller Anteilswerte der Kategorien „stimme voll und ganz zu“, „stimme zu“ und „stimme eher zu“.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

3.7 Anregungen der Familien für eine Verbesserung des Wohnumfelds und der Infrastruktur

In den vorangegangenen Abschnitten wurde festgestellt, dass stadtteilspezifische Schwankungen, insbesondere bezüglich der Einkaufsmöglichkeiten, der medizinischen Versorgung und der Anbindung an den ÖPNV auftreten. In der offenen Frage am Ende des Fragebogens konnten die Befragten weitere Anmerkungen zu Themen machen, die ihnen wichtig sind.

Neben dem Thema Kinderbetreuung – welchem die quantitativ häufigsten Nennungen zuzuordnen sind und das in Abschnitt 5.3.4 ab Seite 187 thematisiert wird – äußerten sich viele der Befragten zu Kinderspielplätzen und Grünflächen. Dabei wurden oft der allgemeine Zustand der Anlagen und die Verschmutzung mit Müll und Hundekot bemängelt. Außerdem wurde mehrfach der Wunsch nach mehr Sitzgelegenheiten geäußert.

Mit Blick auf die Spielplätze wurde neben den bereits genannten Mängeln häufig eine nicht altersgemäße Ausstattung beanstandet, bezogen einerseits auf Kleinkinder und andererseits auf schon ältere Kinder. Zudem wurde mehrfach der Wunsch nach mehr Spielplätzen geäußert, ganz besonders im Innenstadtbereich, wo es scheinbar keinen richtigen Spielplatz gibt.

In der offenen Frage am Ende des Fragebogens wurde mehrfach kritisiert, dass Schüler/innen ab der Oberstufe kein kostenloses Busticket mehr erhalten. Die Kosten in Höhe von 47,40 Euro pro Monat stellen für die Familien – ganz besonders bei mehreren Kindern in dem Alter – eine erhebliche Mehrbelastung dar.

In Bezug auf die medizinische Grundversorgung wurde in der offenen Frage mehrfach ein Mangel an Fachärzten und besonders an Kinderärzten beklagt. Zudem sei es für viele Familien sehr schwer, eine Hebamme zu finden.

3.8 Vergleich der Familienbefragungen 2011 und 2016

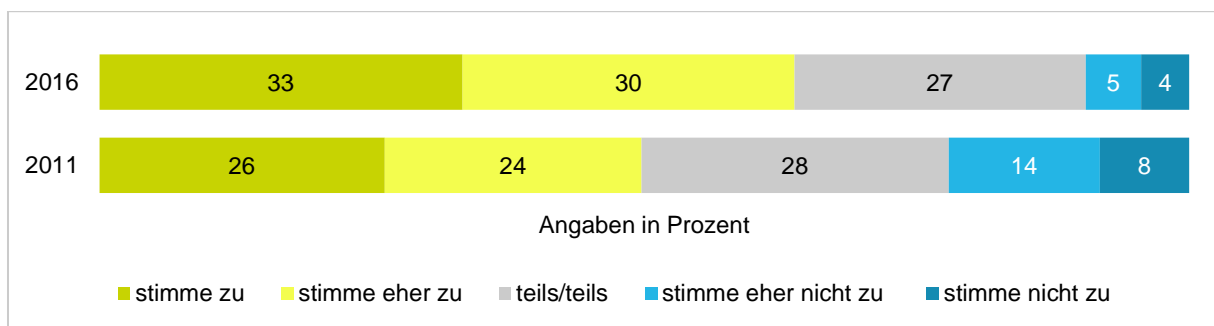
2011 wurde bereits eine Familienbefragung in Wolfsburg durchgeführt. Dieses Kapitel dient dem Vergleich der Ergebnisse der damaligen mit der aktuellen Befragung. Im Mittelpunkt steht die Frage, ob und inwieweit Familien ihren Lebensraum und ihre Lebenssituation heute anders bewerten als vor fünf Jahren. Der zeitliche Vergleich ermöglicht die Feststellung von Verbesserungen und/ oder Verschlechterungen, die Familien in Wolfsburg wahrnehmen. Da im ersten Familienbericht der Stadt einige Stadt- bzw. Ortsratsteile zusammengelegt wurden, wird dies an den entsprechenden Stellen hier auch vorgenommen. Als Grundgesamtheit betrachten wir, wie auch 2011, nur Familien mit minderjährigen Kindern, also Familien im engeren Sinne.

Zwischen der letzten Familienbefragung und heute haben sich nicht nur die nachbarschaftlichen Kontakte der Familien verbessert, auch sind die Anteile der Familien, die mit unterschiedlichen Aspekten der Wohnung zufrieden sind, gestiegen. Allerdings haben bei der Bewertung weiterer, die Stadt an sich betreffende Dimensionen, hauptsächlich die Anteile unentschlossener Familien zugenommen.

3.8.1 Bewertung des Wohnumfeldes

An dieser Stelle werden die Bewertungen einzelner Aussagen, die das Wohnumfeld beschreiben, miteinander verglichen. Dabei hatten die Familien die Möglichkeit, auf einer fünfstufigen Skala von „stimme zu“ bis „stimme nicht zu“ die Aussagen einzustufen.

Abbildung 14: „Meine Familie und ich haben Freunde und Bekannte in der Nachbarschaft.“

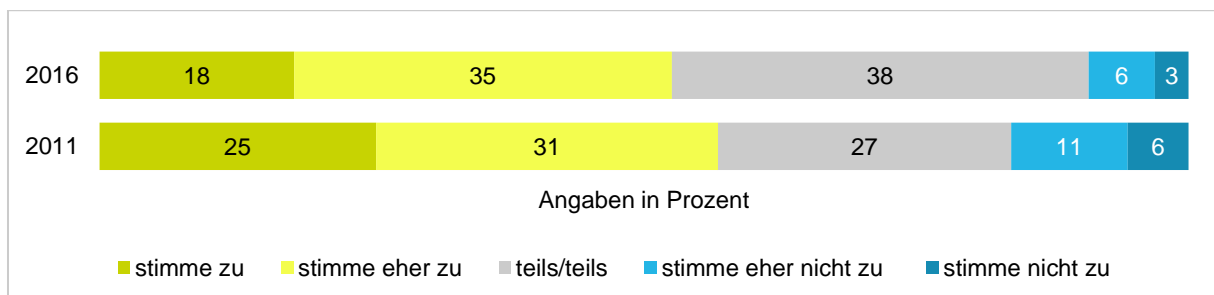


Grundgesamtheit: Nur Familien im engeren Sinne, also Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 123, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Deutlich mehr Familien stimmen im Jahr 2016 der Aussage zu, Freunde und Bekannte in der Nachbarschaft zu haben (insgesamt 63 Prozent gegenüber 50 Prozent in 2011). Dementsprechend ist der Anteil von Familien ohne Freunde und Bekannte in der Nachbarschaft zurückgegangen (neun gegenüber 22 Prozent).

Abbildung 15: „Die öffentlichen Frei- und Grünflächen eignen sich gut für Familien.“



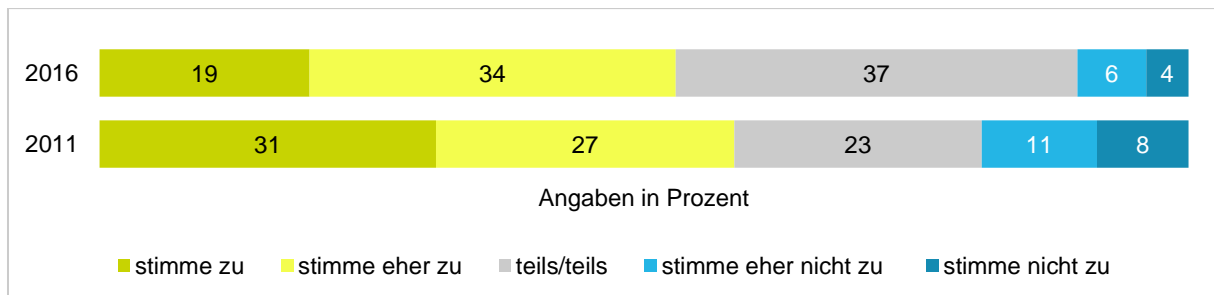
Grundgesamtheit: Nur Familien im engeren Sinne, also Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 123, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Vergleicht man die Bewertungen der öffentlichen Frei- und Grünflächen aus den Jahren 2011 und 2016 miteinander, ist keine eindeutige Verbesserung oder Verschlechterung in der

Wahrnehmung von Familien feststellbar. Zwar haben der Aussage 2011 etwas mehr Familien zugestimmt, doch der Anteil der Familien, die der Aussage nicht zustimmen, ist mittlerweile von 17 auf neun Prozent gesunken. Stattdessen stehen etwas mehr Familien der Aussage unentschlossen gegenüber als noch 2011 (38 Prozent gegenüber 27 Prozent).

Abbildung 16: „Die anderen Stadtteile sind von hier aus mit den Bussen gut erreichbar.“

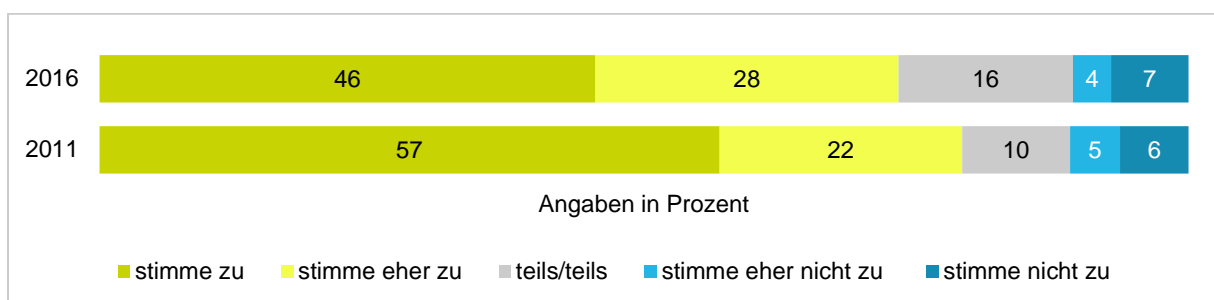


Grundgesamtheit: Nur Familien im engeren Sinne, also Familien mit minderjährigen Kindern; nur Familien, die angegeben haben, den öffentlichen Nahverkehr zu nutzen.

Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 123, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Ebenfalls keine eindeutige Tendenz zeigt sich in der Bewertung der Erreichbarkeit anderer Stadtteile mit dem Bus (Abbildung 16). Der Anteil der Familien, die der Aussage zustimmen, ist von 2011 bis 2016 zwar etwas gesunken, doch parallel ist der Anteil der Familien, die nicht davon überzeugt sind, andere Stadtteile gut mit den Bussen erreichen zu können, zurückgegangen. Allerdings steht auch mehr als jede dritte Familie mittlerweile der Aussage unentschlossen gegenüber.

Abbildung 17: „Es gibt ausreichend Möglichkeiten, um Lebensmittel und Getränke einzukaufen.“



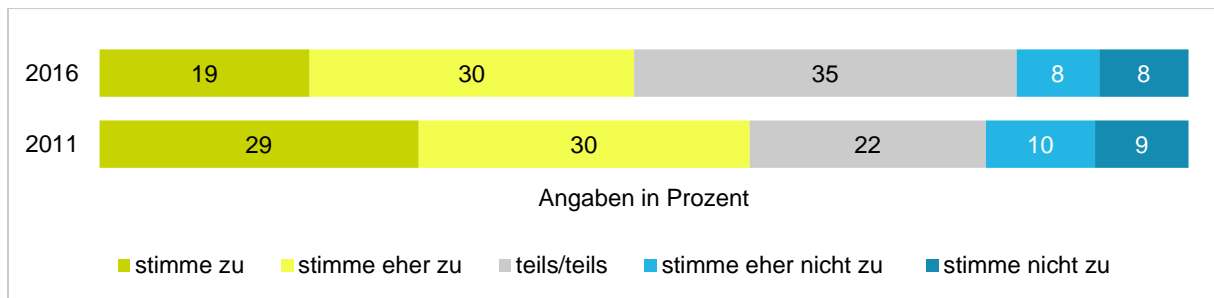
Grundgesamtheit: Nur Familien im engeren Sinne, also Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 123, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

An den Einschätzungen der Familien mit minderjährigen Kindern zu der Aussage, es gebe ausreichend Möglichkeiten, im direkten Wohnumfeld Lebensmittel und Getränke einzukaufen, hat sich nur geringfügig etwas geändert. Stimmt den der Aussage 2011 noch 79 Prozent (eher) zu, sind es aktuell 74 Prozent. Wie Abbildung 17 zeigt, hat sich der Anteil der Familien

lien, die der Aussage (eher) nicht zustimmen, nicht geändert, jedoch sind 2016 mehr Familien als noch 2011 unentschlossen, wie sie die Aussage bewerten sollen.

Abbildung 18: „Die medizinische Versorgung (Ärzte, therapeutische Praxen) ist gut.“

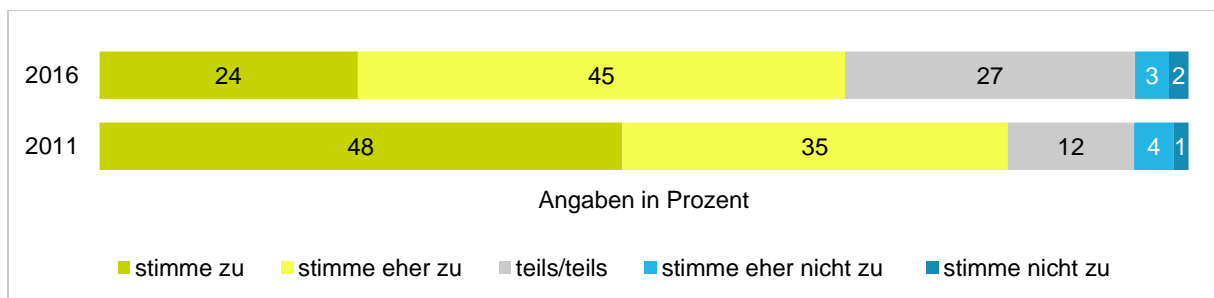


Grundgesamtheit: Nur Familien im engeren Sinne, also Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 123, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Auch bei der Bewertung der medizinischen Versorgung ist der Anteil der Aussage unentschlossen gegenüberstehenden Familien von 22 auf 35 Prozent angestiegen, also um mehr als 50 Prozent. Gleichzeitig stimmen zehn Prozent weniger als noch 2011 der Aussage (eher) zu.

Abbildung 19: „Ich fühle mich in meinem Wohnort sicher.“



Grundgesamtheit: Nur Familien im engeren Sinne, also Familien mit minderjährigen Kindern.

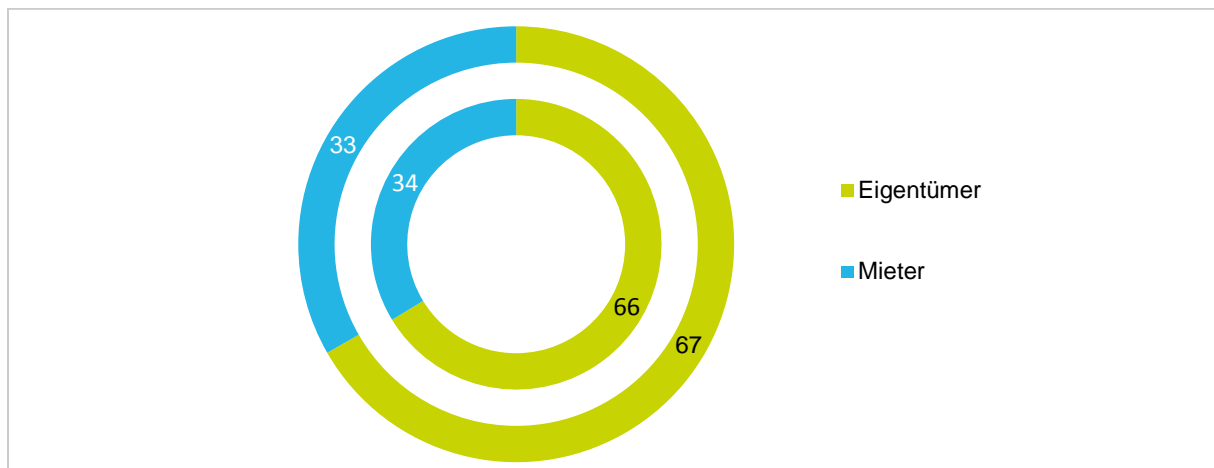
Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 123, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern stimmen der Aussage zum Sicherheitsempfinden aktuell seltener (insgesamt 69 gegenüber 83 Prozent) zu als im Jahr 2011. Aber auch hier ist der Anteil der Familien, die die Anfrage mit „teils/teils“ beantwortet haben, um mehr als 100 Prozent angestiegen, nämlich von zwölf auf 27 Prozent.

3.8.2 Wohnstatus

Hinsichtlich der Eigentümer/innenquote hat sich in den letzten fünf Jahren kaum etwas verändert. Zwei Drittel der Familien mit minderjährigen Kindern leben aktuell wie auch 2011 als Eigentümer/innen in ihrer Wohnung oder ihrem Haus, während ein Drittel der Familien ihre Wohnung oder ihr Haus als Mieter/innen bewohnen.

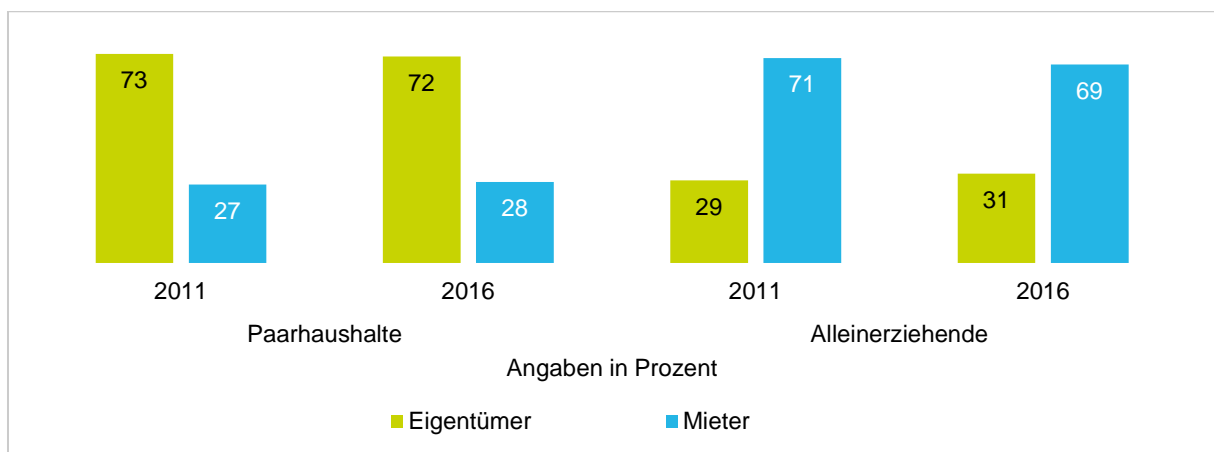
Abbildung 20: Wohneigentum oder Miete?



Grundgesamtheit: Nur Familien im engeren Sinne, also Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 124, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen. Angaben in Prozent.

Abbildung 21: Wohneigentum oder Miete bei Paarhaushalten und Alleinerziehenden



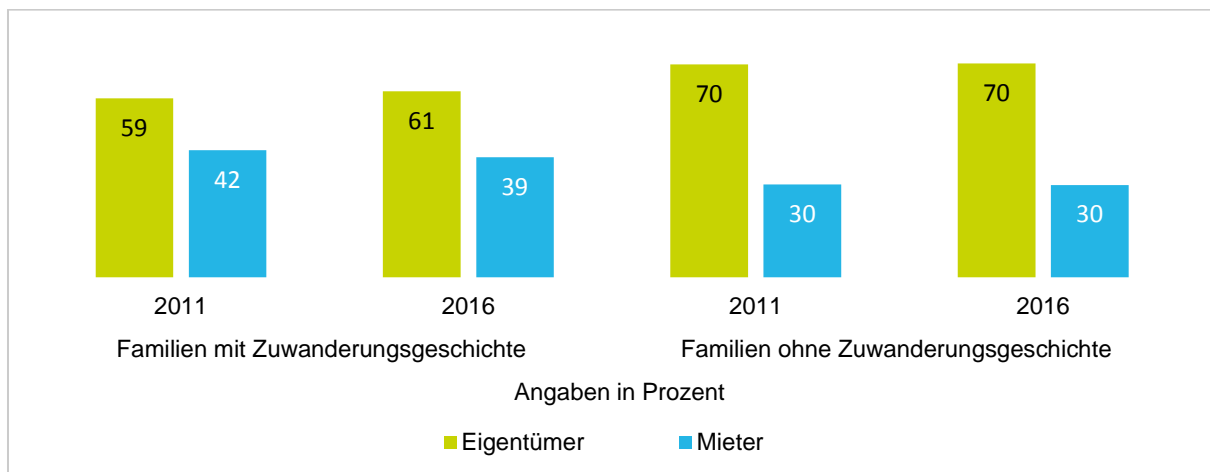
Grundgesamtheit: Nur Familien im engeren Sinne, also Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 125, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Interessant ist ebenfalls die Frage, inwieweit sich der Wohnstatus von Alleinerziehenden und Paarhaushalten in den letzten fünf Jahren verändert hat. Hier zeigen sich fast keine Veränderungen: Alleinerziehende leben 2016 gegenüber 2011 etwas häufiger im Eigentum (31 versus 29 Prozent). Bei den Paarhaushalten sind keine nennenswerten Veränderungen zu verzeichnen.

Differenziert nach Familien mit und ohne Zuwanderungsgeschichte, zeigen sich bei beiden Familienformen kaum Veränderungen: Aktuell leben rund zwei Prozent mehr der Familien mit Zuwanderungsgeschichte in Eigentum als 2011.

Abbildung 22: Wohneigentum oder Miete bei Familien mit und ohne Zuwanderungsgeschichte



Grundgesamtheit: Nur Familien im engeren Sinne, also Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 126, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Differenziert nach Ortsratsbereichen¹³, sind kaum Veränderungen in der Eigentümer/innen- und Mieter/innenquote feststellbar. Daher wird nur auf jene Stadtteile kurz eingegangen, in der sich Veränderungen zeigen, auch wenn diese nur marginal sind. Im Ortsratsbezirk Barnstorf-Nordsteimke leben 2016 etwas mehr Familien als Eigentümer/innen in ihrer Wohnung als noch vor fünf Jahren. Auch in Detmerode ist eine Entwicklung hin zu mehr Eigentum festzustellen; ebenso in Vorsfelde und Westhagen. Eine über die Jahre leicht sinkende Eigentümer/innenquote zeigt sich in Fallersleben-Sülfeld, Kästorf-Sandkamp und Neuhaus-Reislingen.

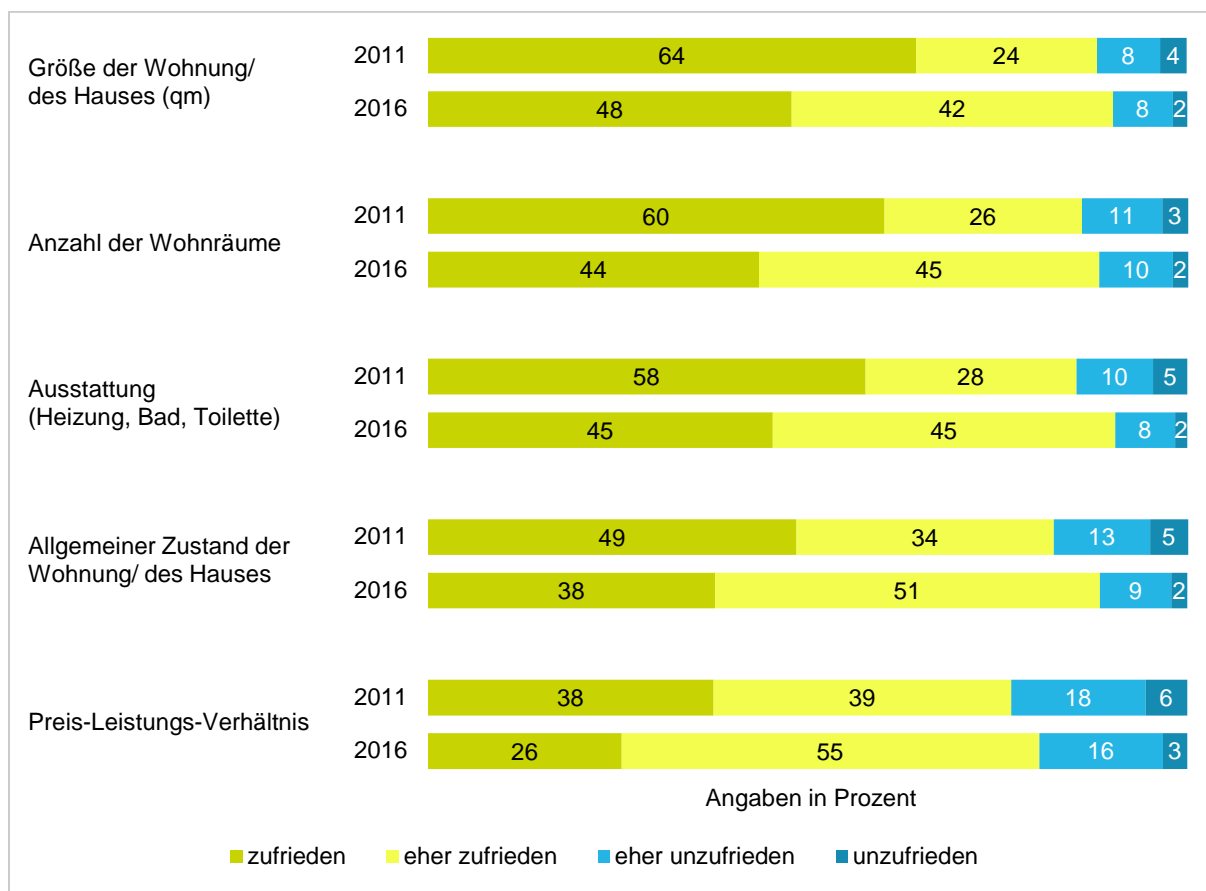
3.8.3 Zufriedenheit mit der Wohnung

In Bezug auf die Zufriedenheit mit einzelnen Aspekten der Wohnung fällt auf, dass Familien 2011 zwar durchweg etwas häufiger ‚zufrieden‘, jedoch auch häufiger (eher) unzufrieden waren.

Der Anteil an Familien, die angeben, ‚eher zufrieden‘ zu sein, ist in den Jahren gestiegen (vgl. Abbildung 23). Insgesamt zeigt sich, dass die große Mehrheit der Familien in beiden Jahren mit verschiedenen Aspekten ihrer Wohnung (eher) zufrieden ist.

¹³ Die räumlichen Auswertungen des Wolfsburger Familienberichts (2012) erfolgten nicht auf der Ebene der Stadtteile, sondern für die Ortsratsbereiche. Für den Vergleich wurden die Befragungsergebnisse des Jahres 2016 auf diese Ebene aggregiert.

Abbildung 23: Veränderungen in der Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen



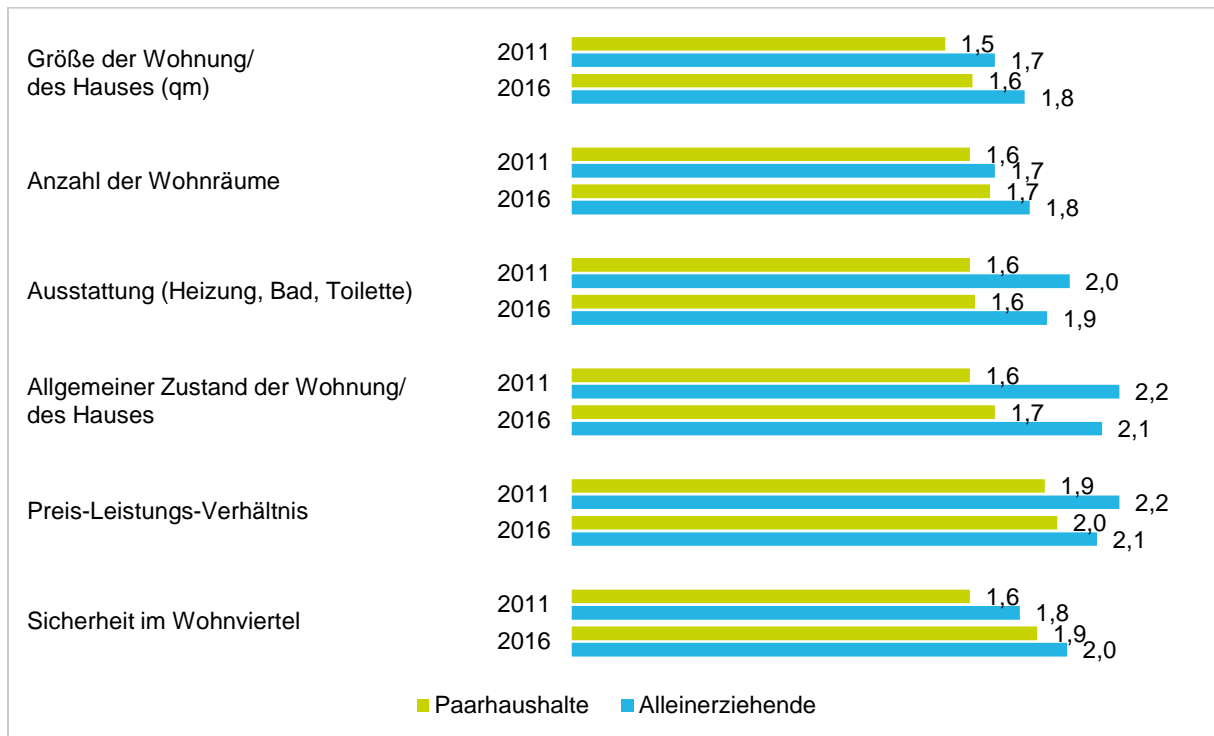
Grundgesamtheit: Nur Familien im engeren Sinne, also Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 127, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Ein Trend, nach dem Alleinerziehende und Paarhaushalte 2016 gegenüber 2011 deutlich zufriedener oder unzufriedener sind, ist nicht zu verzeichnen. Lediglich in einzelnen Dimensionen zeigen sich leichte Veränderungen (vgl. Abbildung 24). So fühlen sich sowohl Alleinerziehende als auch Paarhaushalte in ihrem Wohnumfeld 2016 durchschnittlich unsicherer als 2011. Mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis ihrer Wohnung waren die Zufriedenheitswerte 2011 höher.

Übergreifend bleiben aber die etwas unterschiedlichen Bewertungen durch Paarhaushalte bzw. Alleinerziehende erhalten. So fallen die Einschätzungen der Alleinerziehenden für alle betrachteten Dimensionen sowohl 2011 als auch 2016 etwas schlechter aus als die Einschätzungen der Paarhaushalte. Die größten Unterschiede zwischen den Familienformen zeigen sich in beiden Jahren bezüglich des allgemeinen Zustands der Wohnung bzw. des Hauses.

Abbildung 24: Durchschnittliche Zufriedenheit mit der Wohnung bei Paaren und Alleinerziehenden



Hinweis: Arithmetisches Mittel auf Basis einer 4er-Skala von 1 ‚zufrieden‘ bis 4 ‚unzufrieden‘.

Grundgesamtheit: Nur Familien im engeren Sinne, also Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 128, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Ebenso kaum Veränderungen in den Zufriedenheitswerten zeigen Familien mit und ohne Zuwanderungsgeschichte über die letzten Jahre an. Es fällt lediglich auf, dass beide Familienformen sich 2016 gegenüber 2011 in ihrem Wohnumfeld unsicherer fühlen. Übergreifend bleiben die etwas unterschiedlichen Bewertungen durch Paarhaushalte bzw. Alleinerziehende erhalten. So fallen die Einschätzungen der Alleinerziehenden für alle betrachteten Dimensionen etwas schlechter aus als die Einschätzungen der Paarhaushalte.

4 Sozioökonomische Lebensbedingungen

Die wirtschaftliche Situation von Familien, also ihre aktuelle Einkommens- und Ausgabensituation, stellt eine wesentliche Komponente der Lebenslage von Familien dar. Dabei ist das Haushaltseinkommen eine wichtige – vielleicht die wichtigste – Ressource der Lebensführung von Familien und ein Mangel an Einkommen bzw. Einkommensarmut ist einer der entscheidenden Risikofaktoren für soziale Benachteiligungen und soziale Ausgrenzungen von Familien und insbesondere von Kindern.

Die Familienbefragung in der Stadt Wolfsburg ermöglicht zu diesem Themenbereich sehr detaillierte Ergebnisse zu Fragen, die mit Daten der Verwaltungsstatistik nicht beantwortet werden können: Wie hoch ist das monatliche Einkommen der Familien mit Kindern in Wolfsburg? Gibt es Unterschiede im Einkommensniveau zwischen den verschiedenen Stadtteilen? Wie setzt sich das monatliche Einkommen der Familien zusammen, etc.?

Zudem können Aussagen über Umfang und Struktur von Einkommensarmut und Einkommenswohlstand unter den Wolfburger Familien mit Kindern unter 18 Jahren und den Familien im weiteren Sinne gemacht werden, so bspw. dazu, welche Familienformen, aber auch welche Stadtteile besonders durch Einkommensarmut betroffen sind und in welchen Stadtteilen die Einkommenssituation der Familien überdurchschnittlich gut ist. Die Einkommensberechnungen orientieren sich dabei an Analysen der Sozialberichterstattung der amtlichen Statistik des Bundes und der Länder¹⁴ und der Armutsriskoschwelle für Niedersachsen aus dem Jahr 2015. Dabei werden die verfügbaren monatlichen Nettoeinkommen der Familienhaushalte zugrunde gelegt, die zudem einer Bedarfsgewichtung (Äquivalenzgewichtung) unterzogen werden. Vermögen sowie Vermögenseinkünfte finden keine Berücksichtigung.

Demnach gelten in diesem Bericht Haushalte mit einem monatlichen äquivalenzgewichteten Nettoeinkommen von weniger als 930 Euro pro Monat als armutsgefährdet, da sie weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens der Haushalte in Niedersachsen (2015) zur Verfügung haben (vgl. LSN 2016). Haushalte mit einem monatlichen Äquivalenzeinkommen von 3.100 Euro (200 Prozent des Medianeinkommens) hingegen verfügen über ein überdurchschnittliches monatliches Einkommen und werden im Folgenden als wohlhabende Familien bezeichnet.

Neben den objektiven Kennzahlen zu Haushaltseinkommen, Einkommensarmut und Einkommenswohlstand betrachten wir ebenso die subjektive Beurteilung der finanziellen Situation von Familien mit Kindern (Familien im engeren Sinne) und Familien im weiteren Sinne:

¹⁴ Weitere Informationen finden sich unter www.amtliche-sozialberichterstattung.de/.

Reicht das Geld für Urlaubsreisen? Müssen Familien bei Alltäglichem wie z.B. Lebensmitteln sparen? Gibt es Einschränkungen im Freizeit- oder Kulturbereich?

Einkommensarmut:

Als einkommensarm gelten Familienhaushalte, die monatlich weniger als 930 Euro äquivalenzgewichtetes Einkommen und damit weniger als 60 Prozent des Medianäquivalenzeinkommens Niedersachsens zur Verfügung haben und damit unter der Armutsschwelle Niedersachsens des Jahrs 2015 liegen.

Einkommenswohlstand:

Zu den wohlhabenden Familienhaushalten gehören diejenigen, die monatlich mehr als 200 Prozent des Medianäquivalenzeinkommens Niedersachsens (Jahr 2015) zur Verfügung haben. Dies entspricht einem monatlichen Äquivalenzeinkommen von 3.100 Euro oder mehr.

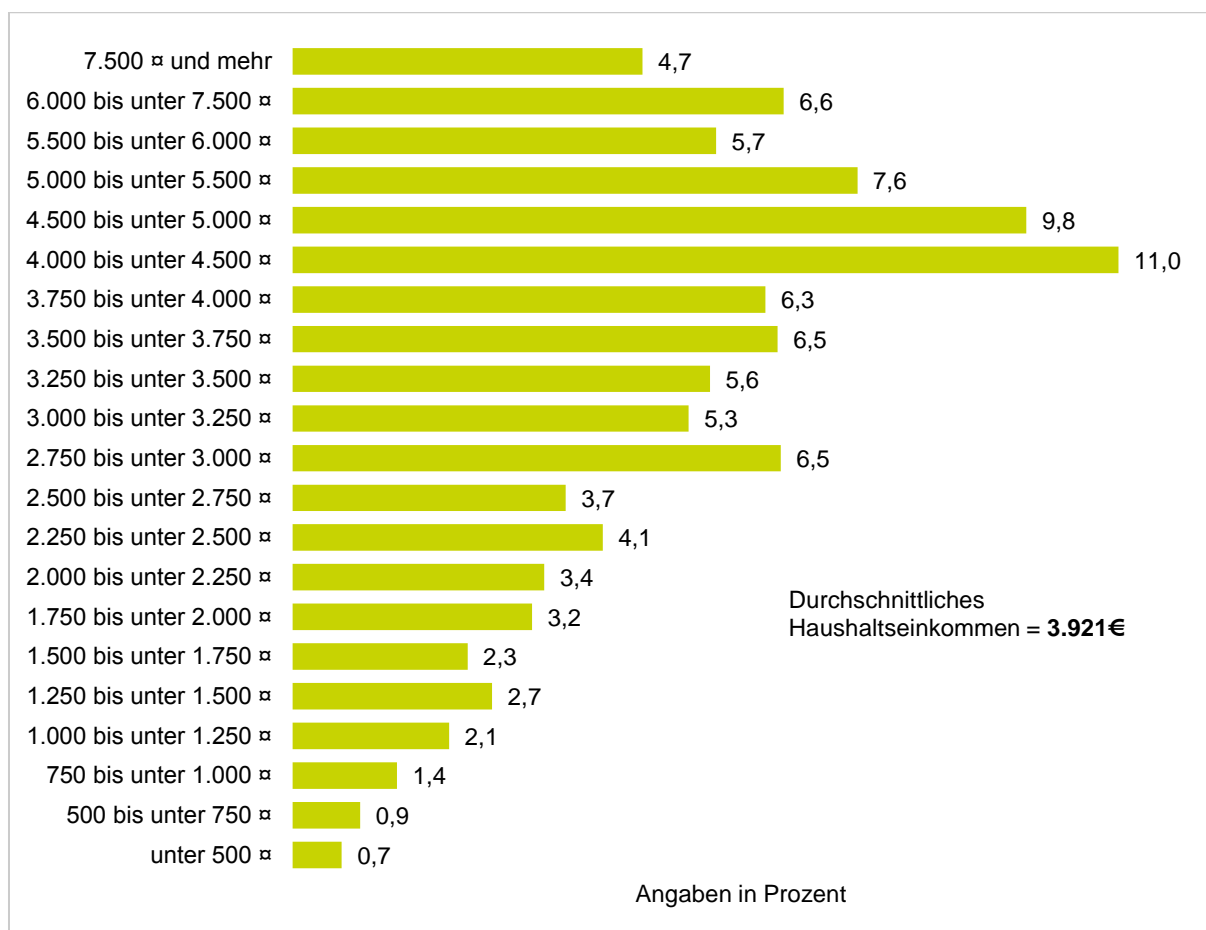
4.1 Einkommenssituation der Wolfsburger Familien

Die wirtschaftliche Situation der Wolfsburger Familien mit Kindern unter 18 Jahren lässt sich anhand der Einkommensdaten der Familienbefragung sehr differenziert analysieren. Betrachten wir zunächst die Gesamtverteilung der monatlichen Haushaltsnettoeinkommen der Familien mit minderjährigen Kindern in Wolfsburg (vgl. Abbildung 25). Das monatliche Haushaltsnettoeinkommen umfasst das Einkommen aller Haushaltsmitglieder nach Abzug von Steuern und Sozialversicherungsbeiträgen, einschließlich Einnahmen wie private und sozialstaatliche Unterstützungen, Wohngeld, Kindergeld usw.

Es zeigt sich insgesamt eine positive Einkommensverteilung unter den Wolfsburger Familien mit einer starken Besetzung der oberen Einkommensgruppen ab 4.000 Euro. Der Gipfel der Verteilung liegt mit elf Prozent bei ,4.000 bis unter 4.500€ und damit bei einem relativ hohem Haushaltseinkommen. Auch die beiden nachfolgenden Einkommensklasse von ,4.500 bis unter 5.000€ sowie von ,5.000 bis unter 5.500€ gehören mit fast zehn Prozent bzw. ca. acht Prozent der Familienhaushalte mit Kindern in Wolfsburg noch zu den am stärksten besetzten Einkommensklassen der Verteilung.

Ungefähr jede vierte Wolfsburger Familie mit Kindern unter 18 Jahren verfügt danach über ein Nettohaushaltseinkommen von 5.000 Euro oder mehr pro Monat, was auf ein hohes Einkommensniveau dieser Familien verweist. Die mittleren und unteren Einkommensklassen hingegen sind vergleichsweise dünner besetzt. So stehen lediglich 13 Prozent der Familien in Wolfsburg weniger als 2.000 Euro Haushaltseinkommen pro Monat zur Verfügung. Der Mittelwert der Haushaltsnettoeinkommen liegt für Wolfsburger Familien im engeren Sinne bei 3.921 Euro pro Monat.

Abbildung 25: Verteilung des monatlichen Nettohaushaltseinkommens in Familien im engeren Sinne



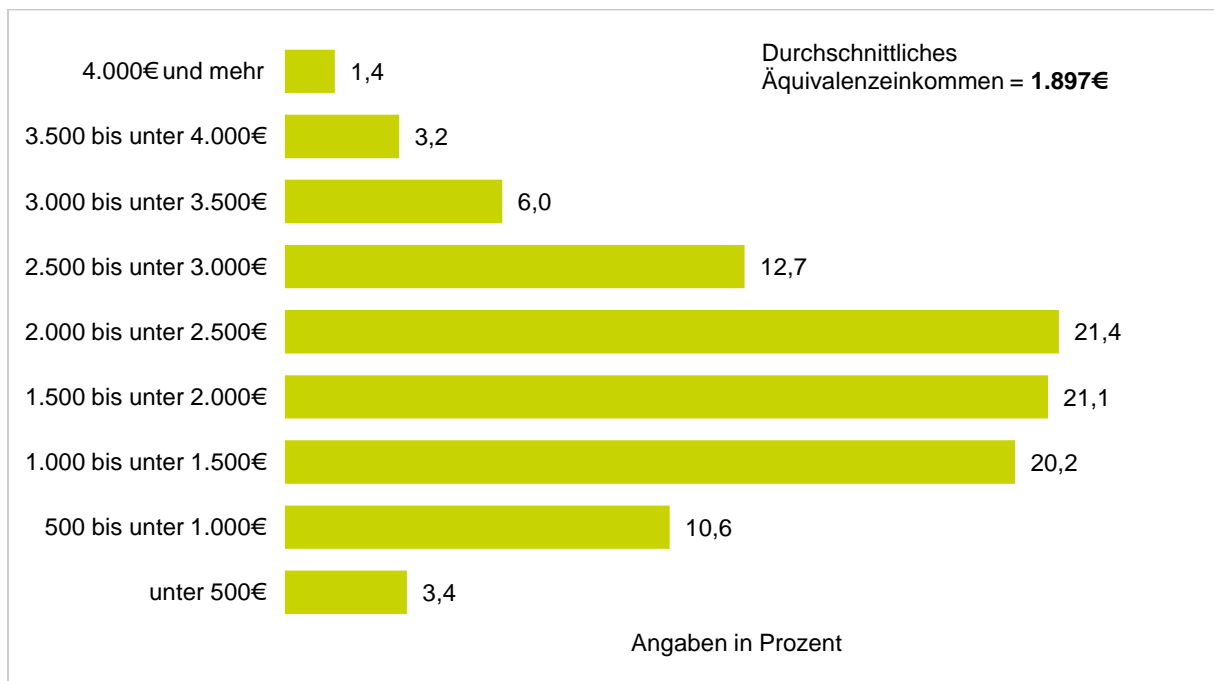
Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Diese Kennzahlen sagen allerdings noch nichts über Einkommensarmut und -wohlstand in der Stadt aus, da die Familien, die von den genannten Haushaltsnettoeinkommen leben, unterschiedlich groß und sehr unterschiedlich zusammengesetzt sind. Zudem lassen sich in größeren Familien durch das gemeinsame Zusammenleben Einsparungen erzielen. Daher sollten die Haushaltsnettoeinkommen für einen Vergleich der Einkommenssituation zum einen auf die Zahl der Haushaltsmitglieder bezogen werden; zum anderen wird eine Bedarfsgewichtung der Einkommen nach der neuen OECD-Skala vorgenommen, wie sie auch in der Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung und der Länder Anwendung findet (Deutscher Bundestag 2014: 425f.). Dieses bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen nennt sich Äquivalenzeinkommen¹⁵. Nur auf Basis solch gewichteter Kennzahlen ist ein Vergleich der Einkommenssituation zwischen verschiedenen Familienformen möglich.

¹⁵ Eine detailliertere Beschreibung und auch das Berechnungsverfahren sind im Glossar zu finden.

In Abbildung 26 ist die kategorisierte Verteilung dieser Äquivalenzeinkommen für Wolfsburger Familien, in denen minderjährige Kinder leben, dargestellt. Nach der Bedarfsgewichtung relativiert sich die Einkommensverteilung etwas: Nicht mehr die oberen Einkommensklassen sind am stärksten besetzt, sondern die drei Klassen zwischen 1.000 Euro bis 2.500 Euro Äquivalenzeinkommen dominieren die Verteilung mit jeweils ca. einem Fünftel der Wolfsburger Familien. Fast ein Viertel der Familien mit Kindern hat aber auch 2.500 Euro oder mehr Äquivalenzeinkommen monatlich zur Verfügung, was auf eine ausgesprochen gute Einkommenssituation verweist. Auf der anderen Seite verfügen 13 Prozent der Wolfsburger Familie mit minderjährigen Kindern im Haushalt über ein bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen von weniger als 1.000 Euro pro Monat. Das mittlere Äquivalenzeinkommen der Wolfsburger Familien mit Kindern im Haushalt liegt danach bei 1.897 Euro.

Abbildung 26: Verteilung der Nettoäquivalenzeinkommen in Familien im engeren Sinne

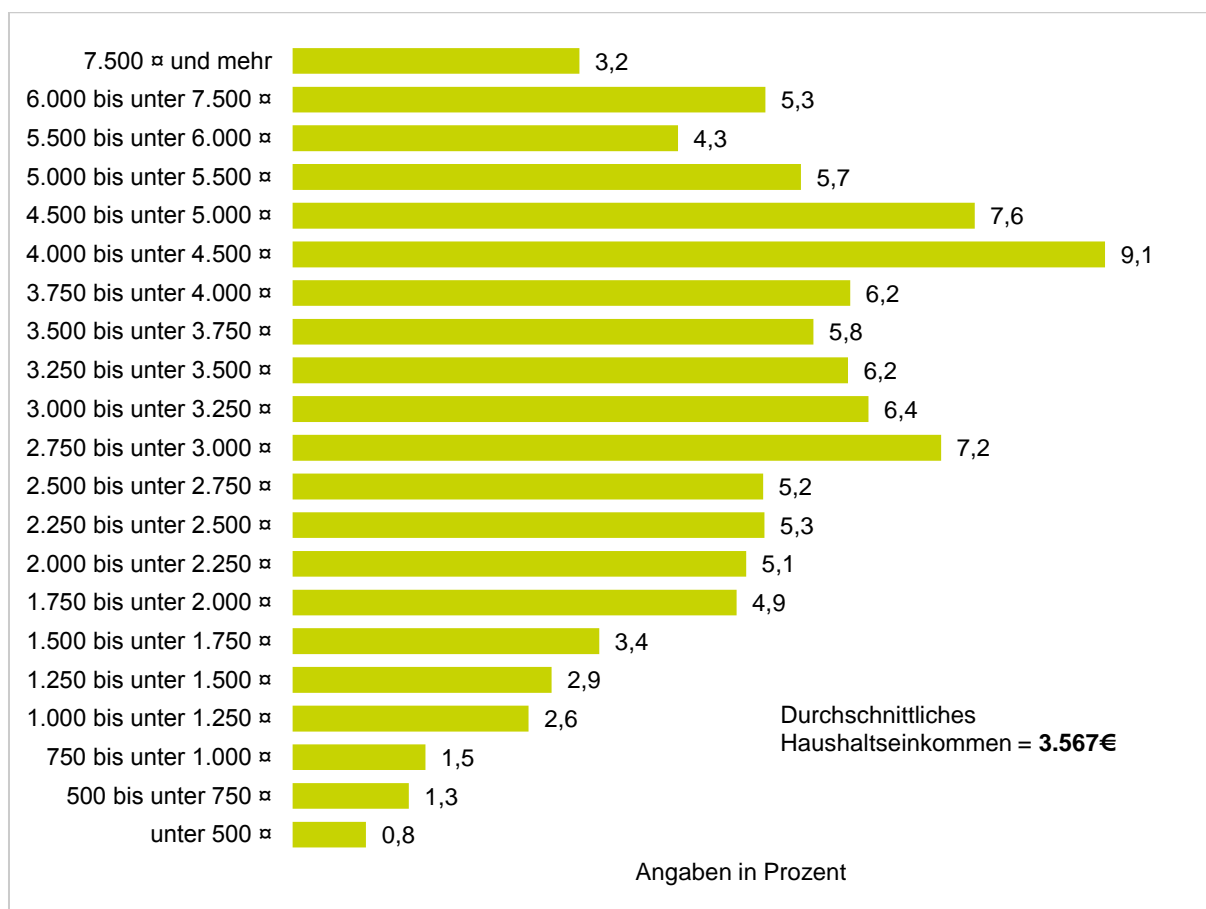


Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Die Verteilung der Haushaltseinkommen als auch die Verteilung der Äquivalenzeinkommen deutet auf eine im Durchschnitt gute finanzielle Lage Wolfsburger Familien hin.

Wenn die Haushaltseinkommen nicht nur von Familien im engeren Sinne, sondern von allen Familien – also Familien nach dem umfassenden Familienverständnis der Stadt Wolfsburg – betrachtet werden, wird eine recht ähnliche Verteilung erkennbar. So liegt der Gipfel der Verteilung mit neun Prozent ebenfalls bei der vergleichsweise hohen Einkommensklasse von ,4.000 bis unter 4.500€ und auch die nächsthöhere Einkommensklasse von ,4.500 bis unter 5000€ ist mit rund acht Prozent noch gut besetzt.

Abbildung 27: Verteilung des monatlichen Nettohaushaltseinkommens in Familien im weiteren Sinne

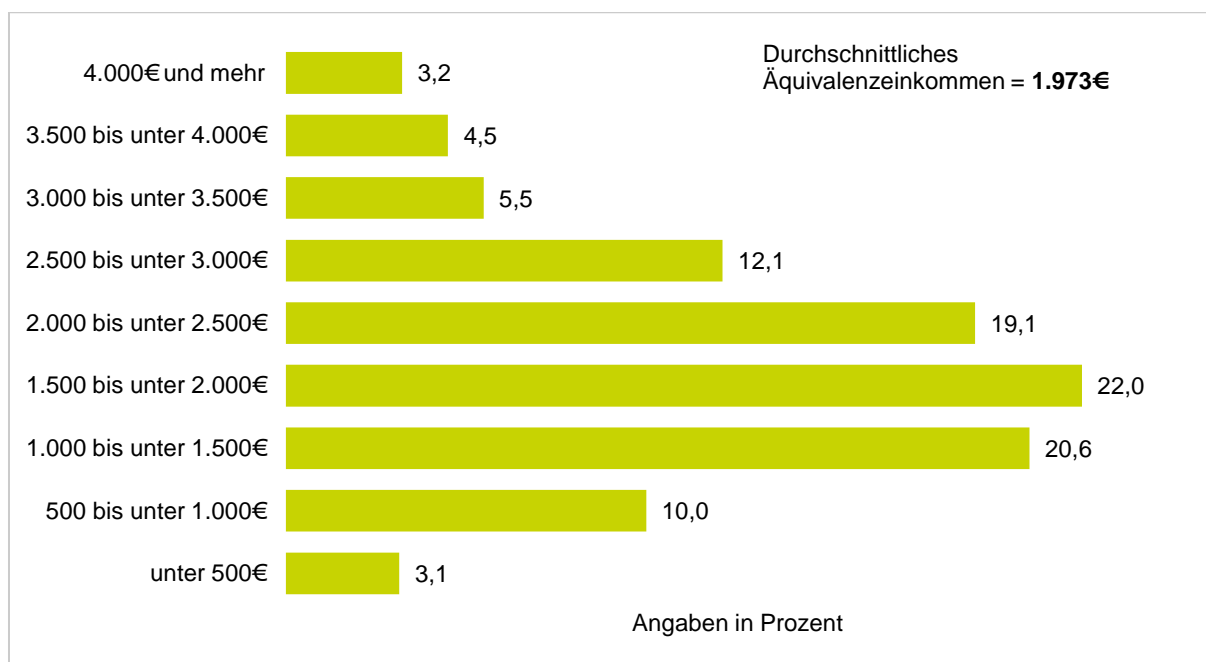


Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Die darunter liegenden mittleren Einkommensklassen zwischen 2.000 bis 4.000 Euro sind im Mittel aber etwas häufiger besetzt als in der Einkommensverteilung der Familien im engeren Sinne. Daher ist auch das mittlere Einkommen um rund 350 Euro geringer als bei Familien mit minderjährigen Kindern.

Das im Mittel geringere Haushaltseinkommen schlägt sich aufgrund der ebenfalls im Mittel geringeren Haushaltsgröße aber nicht im Äquivalenzeinkommen nieder. Dieses ist mit durchschnittlich 1.973 Euro sogar fast 80 Euro höher als bei der ausschließlichen Betrachtung der Familien mit minderjährigen Kindern (vgl. Abbildung 26) und unterstreicht gleichzeitig, wie wichtig die Bedarfsgewichtung ist, um Ungleiches vergleichbar zu machen. Obwohl auch hier die mittleren Einkommensklassen zwischen 1.000 und 2.000 Euro am stärksten besetzt sind, zeigt sich der Gipfel der Verteilung für Familien im weiteren Sinne mit 22 Prozent bei 1.500 bis 2.000 Euro bedarfsgewichtetem Pro-Kopf-Einkommen. Darüber hinaus sind die beiden oberen Einkommensklassen von 3.500 Euro und mehr Äquivalenzeinkommen etwas stärker besetzt als für Familien mit minderjährigen Kindern.

Abbildung 28: Verteilung der Nettoäquivalenzeinkommen in Familien im weiteren Sinne



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Die Verteilung der Haushaltseinkommen für Familien im weiteren Sinne weist ebenfalls auf eine im Durchschnitt günstige Einkommenslage für Wolfsburg Familien hin.

Bevor die Analysen der Wolfsburger Familienbefragung 2016 im Themenbereich Einkommenssituation vertieft werden, soll der Blick auf den Vergleich mit den Ergebnissen der Befragung 2011 gelenkt werden. Mithilfe der Vergleichsergebnisse kann die Einkommensentwicklung der letzten fünf Jahre für verschiedene Haushaltsformen genauer betrachtet werden.

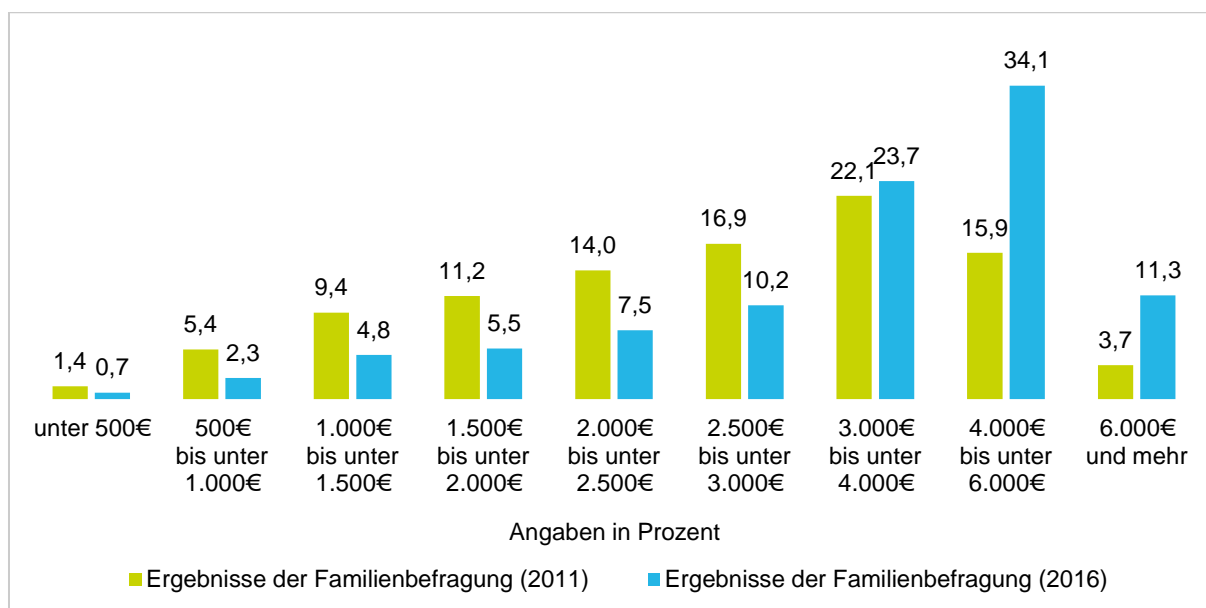
4.2 Entwicklung der Einkommenssituation seit der letzten Familienbefragung (2011)

Im Jahr 2011 wurde in der Stadt Wolfsburg die letzte Familienbefragung durchgeführt. Auftragnehmer war das Deutsche Jugendinstitut (kurz: DJI). Die Berichterstattung – aus der die Vergleichsergebnisse für dieses Kapitel entnommen sind – erfolgte im Jahr 2012 in Form eines Abschlussberichts mit kommentierten Tabellen und Abbildungen. Die Grundgesamtheit der damaligen Befragung waren ausschließlich Familien mit Kindern unter 18 Jahren, sodass für den Vergleich mit den neuen Befragungsergebnissen aus dem Jahr 2016 ausschließlich die Familien im engeren Sinne betrachtet werden.

Zu den Haushaltseinkommen der Familien des Jahres 2011 stehen leider keine bedarfsgewichteten Ergebnisse zur Verfügung, sodass der Vergleich zu den aktuellen Umfrageergebnissen auf Basis der ungewichteten Haushaltsnettoeinkommen vorgenommen werden muss. Die Einkommensklassen der DJI-Befragung sind zudem deutlich breiter als diejenigen der aktuellen Familienbefragung, sodass die in Abbildung 29 enthaltenen Ergebnisse für 2016 einer aggregierten Form der Ergebnisse aus Abbildung 25 entsprechen. Die nachfolgenden Analysen lassen damit zwar allgemeine Schlussfolgerungen zur Einkommensentwicklung zwischen 2011 und 2016 zu, es sind aber keine vergleichenden Analysen zur Armutsbetroffenheit und deren Entwicklung im Zeitvergleich möglich.

Der Vergleich der Einkommenssituation von Familien in Wolfsburg auf Basis der Haushaltsnettoeinkommen zwischen den Jahren 2011 und 2016 zeigt: Die Einkommenssituation der Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern hat sich insgesamt deutlich verbessert. Besonders der Anteil der Familien mit höheren Einkommen von 4.000 Euro und mehr hat zugenommen.

Abbildung 29: Entwicklung der Haushaltseinkommen von Familien mit minderjährigen Kindern



Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 32, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

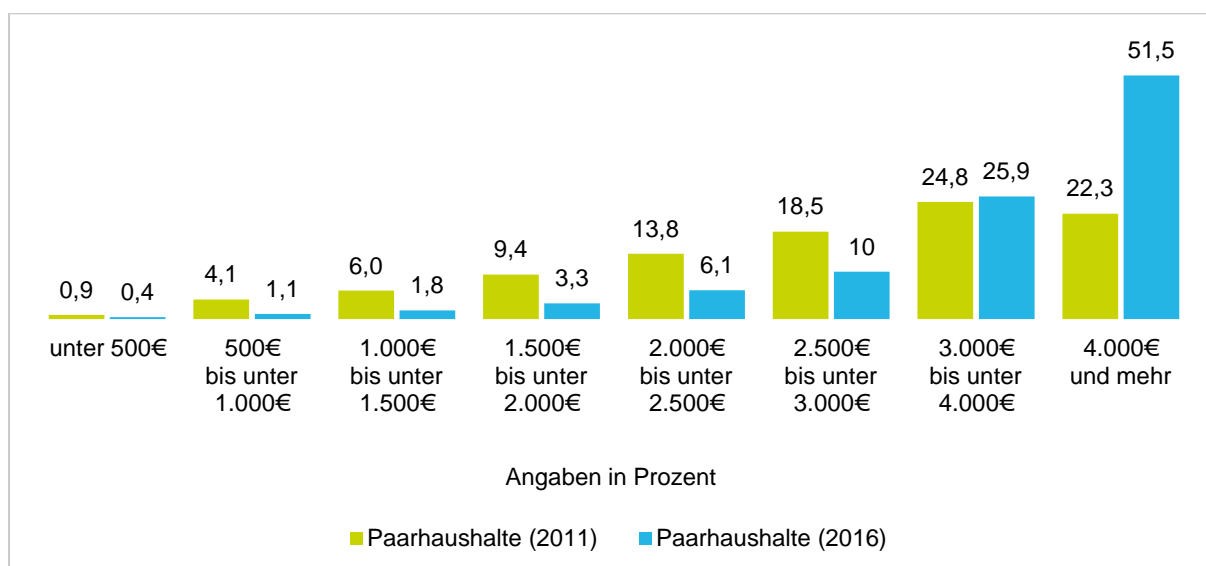
Die Einkommenssituation der Wolfsburger Familien hat sich in den vergangenen fünf Jahren über alle Einkommensklassen hinweg verbessert. Im Jahr 2011 ist noch eine Einkommensverteilung mit einem Maximum in der Einkommensklasse ,3.000 bis unter 4.000€ (22 Prozent) zu beobachten. Fünf Jahre später liegt das Maximum hingegen bei einem Einkommen von 4.000 bis unter 6.000 Euro. Mehr als ein Drittel der Wolfsburger Familien mit Kindern verfügten 2016 über ein Einkommen in dieser Höhe. Auch für die höchste Einkommensklas-

se von 6.000 Euro und mehr lässt sich im Jahr 2016 gegenüber 2011 ein deutlicher Zuwachs von fast acht Prozentpunkten erkennen.

Aber auch die Veränderungen am anderen Ende der Einkommensverteilung in den unteren Einkommensklassen lassen Einkommensverbesserungen erkennen, auch wenn diese insgesamt nicht ganz so deutlich ausfallen. In der Familienbefragung 2011 gaben rund 16 Prozent aller Familien an, über ein monatliches Haushaltseinkommen von unter 1.500 Euro zu verfügen. Fünf Jahre später ist dieser Anteil auf etwa acht Prozent gesunken. Auch die Einkommensentwicklung von Familien in Wolfsburg in den vergangenen fünf Jahren ist demnach über alle Einkommensklassen hinweg positiv zu bewerten.

Nachfolgend wird die Einkommensentwicklung nochmals differenziert für zwei Familientypen – Paarhaushalte und Alleinerziehende¹⁶ – analysiert, um zu überprüfen, ob sich Unterschiede der Einkommensentwicklung für die beiden Familienformen erkennen lassen (vgl. Abbildung 30 und Abbildung 31). Betrachtet man die Einkommensverteilungen für Alleinerziehende und Paarhaushalte insgesamt zeigen sich auf den ersten Blick – wenig überraschend – deutliche Unterschiede in den realisierten Einkommenshöhen für beide betrachteten Jahre. Sowohl 2011 als auch 2016 liegen die Einkommen der Alleinerziehenden im Durchschnitt deutlich unterhalb der Einkommen der Paarhaushalte mit minderjährigen Kindern im Haushalt und das, obgleich Unterhaltszahlungen in den Nettohaushaltseinkommen der Alleinerziehenden enthalten sind.

Abbildung 30: Entwicklung der Haushaltseinkommen von Paarhaushalten mit minderjährigen Kindern



Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 33, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

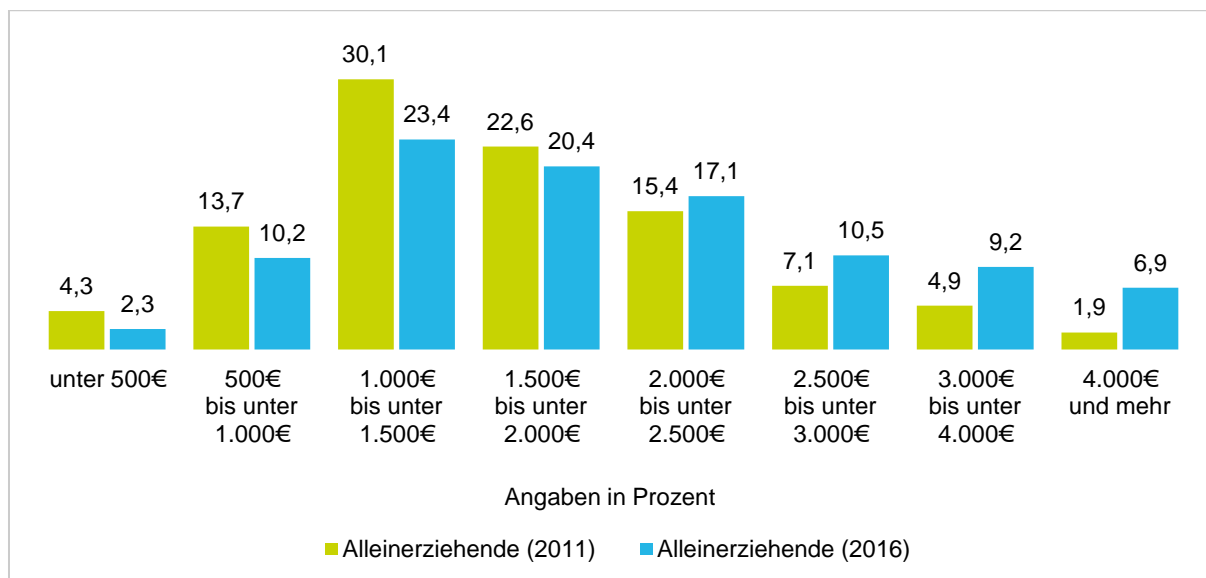
¹⁶ Die Definitionen dieser Familiengruppen sind im Glossar zu finden.

Betrachtet man die Einkommensverteilung der Wolfsburger Paarhaushalten im Vergleich der Jahre 2011 und 2016 zeigt sich eine deutliche Verschiebung der Verteilung nach rechts zu einer stärkeren Besetzung der höheren Einkommensklassen (vgl. Abbildung 30). Im Jahr 2016 verfügen mehr als die Hälfte der Paarfamilien mit minderjährigen Kindern über ein Haushaltsnettoeinkommen von 4.000 Euro oder mehr und noch einmal ca. ein Viertel der Paarhaushalte geben ein Haushaltsnettoeinkommen von 3.000 Euro bis unter 4.000 Euro an. Im Jahr 2011 erreichten beide Einkommensklassen noch deutlich niedrigere Anteilswerte von 22 bzw. 25 Prozent der Paarfamilien. Die stärkste Veränderung kann demnach für die höchste Einkommensklasse konstatiert werden.

Darüber hinaus haben die unteren Einkommensklassen unterhalb 2.000 Euro für Paarfamilien mit Kindern sehr deutlich an Bedeutung verloren. Verfügten 2011 noch ein Fünftel der Paarfamilien über ein Haushaltseinkommen dieser Höhe waren es 2016 nur noch ca. sieben Prozent.

2016 verfügen mehr als doppelt so viele Paarhaushalte wie 2011 über ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen von 4.000 Euro und mehr. Einkommen unter 2.000 Euro haben deutlich an Bedeutung verloren.

Abbildung 31: Entwicklung der Haushaltseinkommen von Alleinerziehenden mit minderjährigen Kindern



Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 33, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Für Alleinerziehende hat sich die Einkommenssituation auch verbessert aber die Veränderungen fallen bei weitem nicht so deutlich aus wie für Paarfamilien (vgl. Abbildung 31). Zugleich zeigt sich für Alleinerziehende im Jahr 2016 eine deutlichere Streuung der Einkommen über die Einkommensklassen. So sind die unteren Einkommen bis unter 1.000 Euro im Jahr 2016 zwar ebenfalls quantitativ weniger bedeutungsvoll für die Einkommensverteilung, aber

weiterhin muss etwa jede achte Alleinerziehende mit einem solch niedrigem Haushaltseinkommen wirtschaften.

Das Maximum der Verteilung für Alleinerziehende lag sowohl 2011 als auch 2016 bei einem Haushaltsnettoeinkommen von 1.000 bis 1.500 Euro. Im Jahr 2011 ordneten sich jedoch noch 30 Prozent der Alleinerziehenden in diese Einkommensgruppe ein. Im Jahr 2016 waren es nur noch 23 Prozent. Auch die nächsthöhere Einkommensklasse von 1.500 bis unter 2.000 Euro ist in beiden betrachteten Jahren mit ca. einem Fünftel der Alleinerziehenden weiterhin stark besetzt. Die Zuwächse in den oberen Einkommensklassen ab 2.000 Euro und mehr fallen im Unterschied zu Paarfamilien zudem eher moderater aus.

Für Alleinerziehende hat sich die Einkommenssituation zwischen 2011 und 2016 auch verbessert, aber die Verbesserungen fallen weniger deutlich aus. Zudem zeigt die Einkommensverteilung der Alleinerziehenden 2016 eine größere Streuung der Haushaltsnettoeinkommen.

Fehlende Detailinformationen zur Zusammensetzung der Einkommensgruppen des Jahres 2011 lassen leider keine Detailanalysen zu den Hintergründen der Einkommensentwicklungen bzw. der Armutsbetroffenheit zu. Nichtsdestotrotz soll auf den nächsten Seiten zumindest der Versuch unternommen werden, sich einer Interpretation und Erklärung insbesondere für die Unterschiedlichkeit der Einkommensentwicklung zwischen Paarhaushalten sowie Alleinerziehenden anzunähern.

Bevor jedoch Erklärungsversuche für die Einkommensentwicklung unternommen werden, sollen zunächst einige Zusatzinformationen zu Familien mit niedrigeren sowie mit mittleren und höheren Einkommen (Einkommen unter und Einkommen größer gleich 2.000 Euro monatlich) für die beiden Familienformen betrachtet werden. Grundsätzlich lassen sich für das Befragungsjahr 2016 – sowohl in Paarhaushalten als auch bei Alleinerziehenden – in der Tendenz ähnliche Zusammenhänge für die beiden Einkommensgruppen feststellen (vgl. Tabelle 16)¹⁷.

So sind Familien mit mittleren und höheren Einkommen im Durchschnitt deutlich häufiger Vollzeit erwerbstätig, beziehen fast immer Einkommen aus hauptberuflicher Tätigkeit und mit der Höhe der Qualifikation nimmt auch der Anteil der Haushalte in der Einkommensgruppe über 2.000 Euro zu. Dies gilt für Alleinerziehende sowie Paarhaushalte gleichermaßen, auch wenn für Alleinerziehende die Zusammenhänge weniger stark ausgeprägt sind. So sind Alleinerziehenden sowohl mit einem Einkommen von mindestens 2.000 Euro (62 gegenüber

¹⁷ Hier ist zu beachten, dass die Gruppe der Paarfamilien mit weniger als 2.000 Euro Einkommen vergleichsweise klein ist, da lediglich sieben Prozent aller Paarhaushalte mit Kindern weniger als 2.000 Euro zur Verfügung haben. Unter den Alleinerziehenden hingegen gehören 56 Prozent dieser Einkommensgruppe an.

98 Prozent) als auch mit einem Einkommen unter 2.000 Euro (29 gegenüber 62 Prozent) anteilig seltener Vollzeit erwerbstätig als Paare.

Tabelle 16: Soziodemographische Zusammensetzung und Einkommensentwicklung von Paarhaushalten und Alleinerziehenden in Wolfsburg

		Paarhaushalte		Alleinerziehende	
		weniger als 2.000€ Einkommen	min. 2.000€ Einkommen	weniger als 2.000€ Einkommen	min. 2.000€ Einkommen
		Angaben in Prozent			
Geschlecht des Befragten	Männlich			4	23
	Weiblich			92	77
	Keine Angabe			4	1
Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes	Bis unter 3 Jahre	38	29	8	5
	3 bis unter 6 Jahre	18	19	19	14
	6 bis unter 10 Jahre	18	20	29	21
	10 bis unter 14 Jahre	14	16	22	25
	14 bis unter 18 Jahre	13	15	23	35
Haupt-Erwerbsstatus des Haushalts	Vollzeit	62	98	29	62
	Teilzeit	8	1	35	32
	Nicht erwerbstätig	30	1	36	6
Bildungsstatus des Haushalts	Niedrige Qualifikation	36	6	41	11
	Mittlere Qualifikation	22	16	30	26
	Hohe Qualifikation	19	26	18	32
	Höchste Qualifikation	24	52	12	31
Zusammensetzung des Haushaltseinkommens	Arbeitseinkommen aus hauptberuflicher Tätigkeit	66	98	61	95
	Arbeitseinkommen aus nebenberuflicher Tätigkeit	7	8	8	12
	Unterhaltszahlung (für Ledige, Geschiedene, Kinder)	5	3	50	53
	Unterhaltsvorschuss	1	6	16	4
	Einkommen aus Vermögen (Pacht, Zinsen)	1	/	1	4

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

In der Gruppe der Alleinerziehenden mit Einkommen über 2.000 Euro sind etwas überproportional häufig Männer (23 gegenüber vier Prozent) und der Anteil der Alleinerziehenden mit einer nebenberuflichen Tätigkeit ist leicht höher (12 gegenüber acht Prozent). Hinsichtlich der Unterhaltszahlungen zeigt sich zwischen Alleinerziehenden mit höheren Einkommen von mindestens 2.000 Euro und solchen mit einem Einkommen unter 2.000 Euro kein wesentlicher Unterschied. Etwa die Hälfte der Alleinerziehenden aus beiden Gruppen beziehen solche privaten Unterhaltsleistungen. Alleinerziehende mit niedrigerem Einkommen erhalten – dies überrascht wenig – mit 16 Prozent anteilig aber häufiger Unterhaltsvorschussleistungen.

Das Alter des jüngsten Kindes im Haushalt hingegen lässt keine eindeutige Tendenz nach Einkommensgruppen erkennen. Interessant ist jedoch, dass ein Teil der Erklärung der Einkommensentwicklung zunächst durch eine andere Entwicklung konterkariert wird. Die Altersstruktur des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes (vgl. Tabelle 17) hat sich in Wolfsburg in den vergangenen fünf Jahren leicht verändert. Im Vergleich zu 2011 sind die jüngsten Kinder des Haushalts in Wolfsburger Familien des Jahres 2016 häufiger junge Kinder im Alter zwischen null und sechs Jahren (44 gegenüber 35 Prozent)¹⁸.

Tabelle 17: Jüngstes im Haushalt lebendes Kind getrennt nach Erhebungsjahr¹⁹ und Haushaltstypen

		Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes		
		0 bis unter 6 Jahre	6 bis unter 11 Jahre	11 bis unter 18 Jahre
		Angaben in Prozent		
Familien insg.	2016	44	25	32
	2011	35	28	37
Paarhaushalte	2016	47	24	29
	2011	-	-	-
Alleinerziehende	2016	22	31	46
	2011	-	-	-

Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 26, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Für das Erhebungsjahr 2016 lässt sich allerdings eine unterschiedliche Kindesaltersstruktur für die beiden Haushaltstypen Alleinerziehende und Paarhaushalte feststellen. In Paarhaushalten leben überproportional häufiger jüngere Kinder zwischen null und unter sechs Jahren (47 Prozent), während das jüngste Kind in Alleinerziehenden-Haushalten deutlich häufiger ein Kind im Alter zwischen zehn und unter 18 Jahren ist (46 Prozent). Erfahrungsgemäß ist die Erwerbsbeteiligung der Eltern und vor allem der Mütter – besonders wenn es sich um Alleinerziehende handelt – geringer, wenn jüngere Kinder im Haushalt leben (vgl. Abbildung 32 auf Seite 114)²⁰.

Wenn die Veränderung der Altersstruktur der jüngsten im Haushalt lebenden Kinder seit 2011 isoliert vor dem Hintergrund der allgemein üblichen Entwicklung der Erwerbsbeteiligung interpretiert werden würde, dann ließe sich für die Gesamtgruppe aller Familien ein Rückgang der Erwerbsbeteiligung erwarten. Daher soll ergänzend noch ein Blick auf die Entwicklung der Erwerbsbeteiligung seit 2011 geworfen werden. Da für Paarhaushalte noch weniger

¹⁸ Leider stehen für diese Entwicklung keine nach Haushaltstypen getrennten Ergebnisse zur Verfügung.

¹⁹ Im Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2011) werden die Anteile der Altersgruppen getrennt für Mädchen und Jungen ausgewiesen. Darüber hinaus sind die absoluten Fallzahlen nicht für beide Geschlechter getrennt angegeben. Die in Tabelle 17 dargestellten Anteilswerte für 2011 wurden daher über das (ungewichtete) arithmetische Mittel der Anteile für Mädchen und Jungen innerhalb einer Altersgruppe gebildet.

²⁰ Vergleiche hierzu auch die Ergebnisse aus Kapitel 5.2 zum Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit dem Fokus auf Erwerbsbeteiligung und Erwerbsaufteilung in Familien.

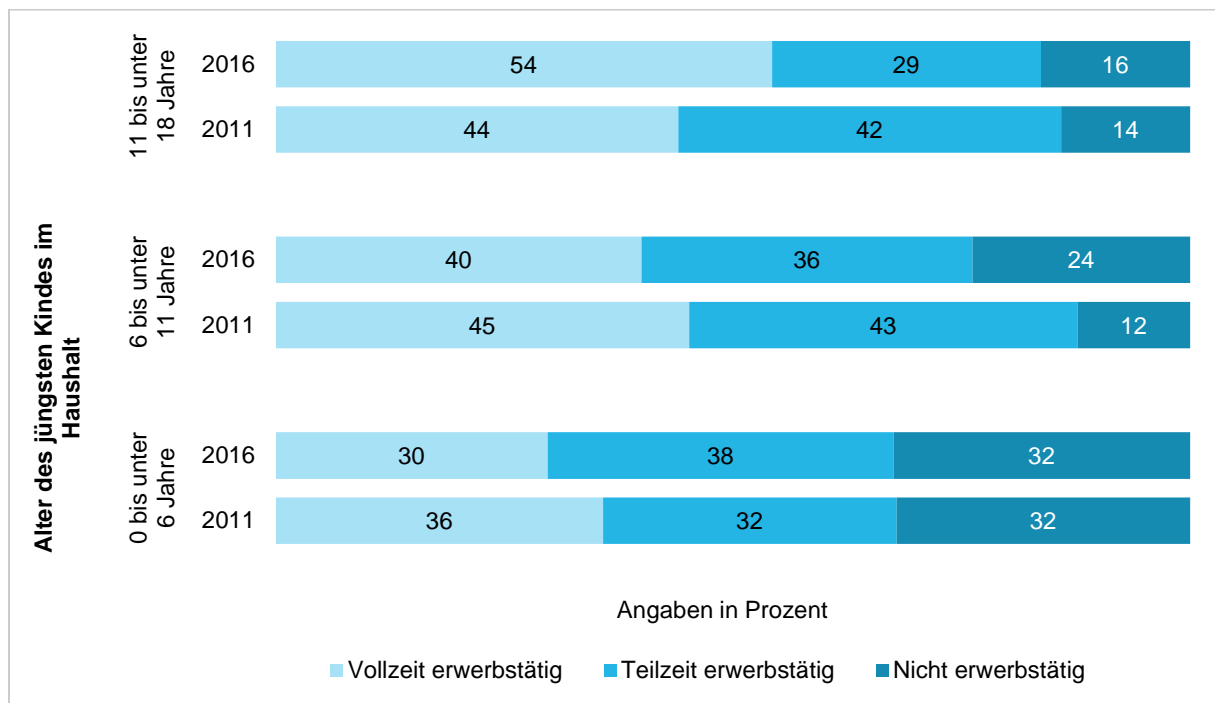
Vergleichsergebnisse aus der Familienbefragung 2011 vorliegen, wird in den folgenden Ausführungen der Fokus auf die Alleinerziehenden mit minderjährigen Kindern gelegt.

In Abbildung 32 ist der Erwerbsstatus von Alleinerziehenden nach dem Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes aufgeschlüsselt²¹. Da die Berichterstattung zur Befragung des Jahres 2011 auf eine drei- statt auf eine fünf-teilige Kategorisierung der Kindesalter zurückgreift, müssen wir für einen Vergleich dieser weniger detaillierten Aufteilung folgen.

Wenn das jüngste Kind jünger als sechs Jahre alt ist, dann lassen sich alle drei Erwerbsformen etwa gleich häufig bei Alleinerziehenden beobachten. In den letzten fünf Jahren gab es allerdings eine leichte Verschiebung von Vollzeit- zu Teilzeiterwerbstätigkeit bei gleichbleibendem Anteil der nicht Erwerbstätigen. Hier scheint ein Substitutionseffekt vorzuliegen.

Die Erwerbsbeteiligung der Alleinerziehenden, deren jüngstes Kind zwischen sechs und elf Jahren alt ist (Grundschulalter), ist in den letzten fünf Jahren allerdings deutlich zurückgegangen. Während 2011 in etwa jedem achten Alleinerziehenden-Haushalt angegeben wurde, dass keiner Erwerbstätigkeit nachgegangen wird, war es 2016 bereits jeder vierte Haushalt. Dieser Anstieg ist sowohl durch einen Rückgang der Vollzeiterwerbstätigen als auch durch einen geringeren Teilzeitanteil bedingt (vgl. Abbildung 32).

Abbildung 32: Veränderungen im Erwerbsstatus von Alleinerziehenden differenziert nach dem Alter des jüngsten Kindes



Quelle: Familienbericht für die Stadt Wolfsburg (2012) S. 50, Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

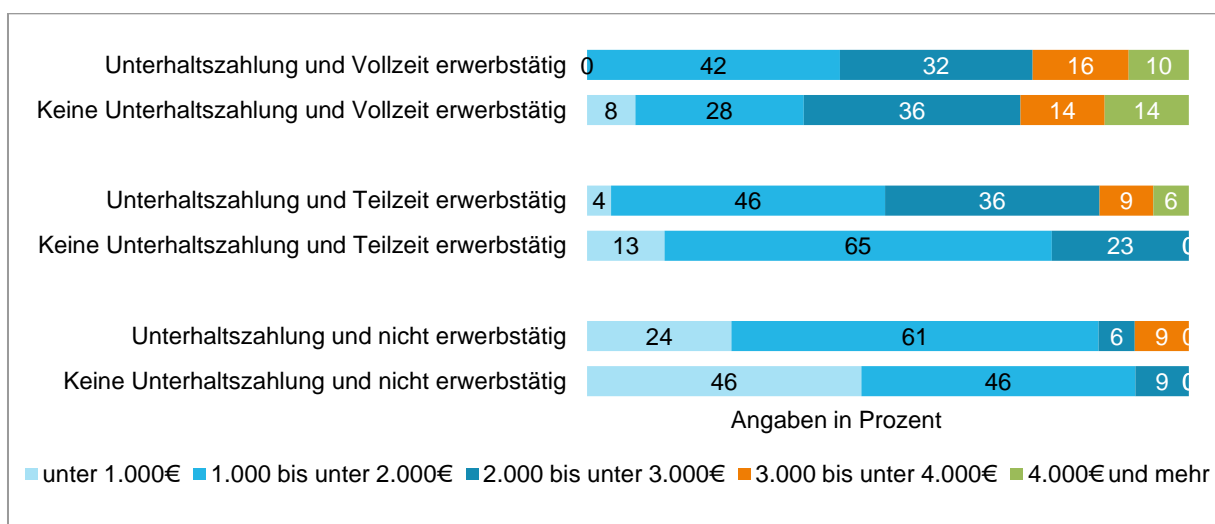
²¹ Eine vergleichbare Darstellung für Paarhaushalte ist aufgrund fehlender Ergebnisse aus der Familienbefragung 2011 nicht möglich.

Die Erwerbsbeteiligung von Alleinerziehenden, deren jüngstes Kind zwischen elf und 18 Jahren alt ist (und dies ist in fast jedem zweiten Alleinerziehenden-Haushalt der Fall, vgl. Tabelle 17), hingegen hat sich zugunsten eines höheren Anteils Vollzeitwerbstätiger entwickelt. Im Jahr 2016 war dies die Erwerbsform von mehr als jedem/jeder zweiten dieser Alleinerziehenden in Wolfsburg. Der Anstieg kann mit der Reduktion der Teilzeiterwerbstätigkeit erklärt werden, denn insgesamt hat sich der Anteil der nicht Erwerbstätigen in dieser Gruppe kaum verändert (16 im Vergleich zu 14 Prozent).

Zudem kann davon ausgegangen werden, dass eine Vollzeitbeschäftigung das Haushaltseinkommen in der Regel positiv beeinflusst. In Abbildung 33 werden diesbezüglich die monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von Alleinerziehenden noch einmal getrennt nach dem Erwerbsstatus und dem Erhalt von Unterhaltszahlungen (für Ledige, Geschiedene und Kinder) dargestellt. Übergreifend ist erkennbar, dass mit dem Umfang der Erwerbsbeteiligung das Haushaltseinkommen der Alleinerziehenden-Haushalte ansteigt.

Unterhaltszahlungen folgen diesem Trend weitgehend und verbessern das Einkommen der Alleinerziehenden zusätzlich. So sind Alleinerziehende, die Vollzeit erwerbstätig sind und Unterhaltszahlungen erhalten, in der Einkommensklasse mit weniger als 1.000 Euro nicht vertreten und etwas mehr als ein Viertel hat ein Einkommen über 3.000 Euro monatlich zur Verfügung. Im Gegenzug muss fast die Hälfte der nicht erwerbstätigen Alleinerziehenden ohne Unterhaltszahlungen mit weniger als 1.000 Euro Haushaltseinkommen wirtschaften.

Abbildung 33: Gruppierte Haushaltseinkommen von Alleinerziehenden getrennt nach Erwerbsstatus und Unterhaltszahlung



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Auch in Haushalten, bei denen Unterhaltszahlungen ein Teil des Haushaltseinkommens ausmachen, aber ebenfalls keiner Erwerbstätigkeit nachgegangen wird, sind die Einkommen unter 1.000 Euro mit 24 Prozent anteilig noch häufig vertreten. In dieser Gruppe gibt es aber

auch neun Prozent Alleinerziehende, die nach eigenen Angaben ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen zwischen 3.000 bis unter 4.000 Euro haben.

Die positive Einkommensentwicklung, insbesondere bei Alleinerziehenden-Haushalten, die für das Jahr 2016 gegenüber 2011 festzustellen ist, ist auf einen gleichzeitigen Anstieg der Vollzeitbeschäftigung zurückzuführen.

Vor dem Hintergrund der dargestellten Ergebnisse kann man schließen, dass sich ein Teil der positiven Einkommensentwicklung von 2011 auf 2016 – insbesondere diejenige unter den Alleinerziehenden mit minderjährigen Kindern – auf die positive Entwicklung bei der Vollzeitbeschäftigung (vgl. Abbildung 32) und den daraus resultierenden höheren Anteilen höherer Einkommen (vgl. Abbildung 33) zurück führen lässt.

4.3 Determinanten von Armut und Wohlstand in Familien mit minderjährigen Kindern

Das Landesamt für Statistik Niedersachsen (LSN) weist für das Jahr 2015 auf Basis von Berechnungen mit dem Mikrozensus die Armutsrisikoschwelle in Niedersachsen mit 930 Euro aus, d.h. bei einem bedarfsgewichteten Pro-Kopf-Einkommen unterhalb dieses Einkommens wird von Einkommensarmut ausgegangen. Der Schwellenwert liegt bei 60 Prozent des Medians²² der Äquivalenzeinkommen der Bevölkerung in Niedersachsen (vgl. Sozialberichterstattung (HSBN 2016)). Dieser Schwellenwert, der sich auf die Haushaltseinkommen der Bevölkerung in Niedersachsen insgesamt, also auch auf Haushalte ohne Kinder bezieht, wird im Folgenden für die Betrachtung der Einkommensarmut zugrunde gelegt. Damit ist die gesamte Einkommensverteilung der Bevölkerung in Niedersachsen Maßstab für die hier dargestellten Analysen der Einkommensarmut von Familien in Wolfsburg.

4.3.1 Einkommensarmut von Familien

In Wolfsburg sind dreizehn Prozent der Familie mit Kindern unter 18 Jahren als einkommensarm zu bezeichnen. Ihr monatliches Äquivalenzeinkommen liegt unterhalb der niedersächsischen Armutsrisikoschwelle von 930 Euro. Ein erhöhtes Armutsrisiko weisen Haushalte mit niedrigem Qualifikationsniveau, Alleinerziehende, kinderreiche und Familien mit Zuwanderungsgeschichte auf.

Die breite Streuung über die Einkommensverteilung (vgl. Abbildung 26 auf Seite 105) führt – bei alleiniger Betrachtung des Mittelwerts – zu einer unzureichenden Beurteilung der Ein-

²² Einkommensverteilungen sind in der Regel linkssteil, d.h. es gibt verhältnismäßig häufiger niedrige als sehr hohe Einkommen. Bei der Berechnung des arithmetischen Mittelwerts haben die weniger häufigen, aber sehr hohen Einkommen, einen überproportional großen Einfluss auf den Mittelwert. Der Median ist ein Lagemaß, welches für solche Ausreißer weniger anfällig ist, weil es sich an der konkreten Verteilung orientiert.

kommenssituation Wolfsburger Familien. Sowohl das Äquivalenzeinkommen der Familien im weiteren Sinne (1.973 Euro) als auch das Äquivalenzeinkommen der Familien mit minderjährigen Kindern im Haushalt (1.897 Euro) erreichen im Mittel mehr als das Doppelte der niedersächsische Armutsrisikoschwelle des Jahres 2015 (930 Euro). Daraus abzuleiten, in Wolfsburg gäbe es keine armutsgefährdeten Familien, ist allerdings falsch. In Tabelle 18 sind die Anteile der einkommensarmen Familien (im engeren Sinne und weiteren Sinne) insgesamt und getrennt nach einigen soziodemographischen Merkmalen der Haushalte abgebildet, um die Armutsgefährdung unterschiedlicher Familienformen in Wolfsburg etwas genauer zu beschreiben. Insgesamt verfügen 13 Prozent der Familien mit Kindern unter 18 Jahren über ein bedarfsgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen unterhalb der niedersächsischen Armutsrisikoschwelle und sind somit als einkommensarm zu bezeichnen²³.

Unter Familien im weiteren Sinne ist dieser Anteil nur minimal und zwar um einen Prozentpunkt niedriger. Das bei weitem höchste Armutsrisiko lässt sich dabei für Alleinerziehende erkennen: Mehr als die Hälfte der Wolfsburger Alleinerziehenden leben mit einem Einkommen unterhalb der Armutsrisikoschwelle von 930 Euro monatlichem Äquivalenzeinkommen.

Tabelle 18: Armutsgefährdung von Familien in Wolfsburg

	Familien im engeren Sinne		Familien im weiteren Sinne	
	nicht arm	arm	nicht arm	arm
Angaben in Prozent				
Alle Familien	87	13	88	12
Alleinerziehende	47	53		
Kinderreiche Familien	81	19		
Familien mit Zuwanderungsgeschichte	83	17	84	12
Familien mit niedrigem Qualifikationsniveau	55	45	67	33

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Hinweis: Nicht-arme Haushalte:

Nicht-arme Haushalte sind nicht gleichzusetzen mit reichen bzw. wohlhabenden Haushalten, sondern es werden alle Haushalten betrachtet, die über mehr als 930 Euro monatliches Äquivalenzeinkommen verfügen.

Eine ebenfalls deutlich überdurchschnittliche Armutsgefährdung lässt sich in Wolfsburg auch für Familien mit niedriger Qualifikation erkennen, wobei die Armutsgefährdung dieser Fami-

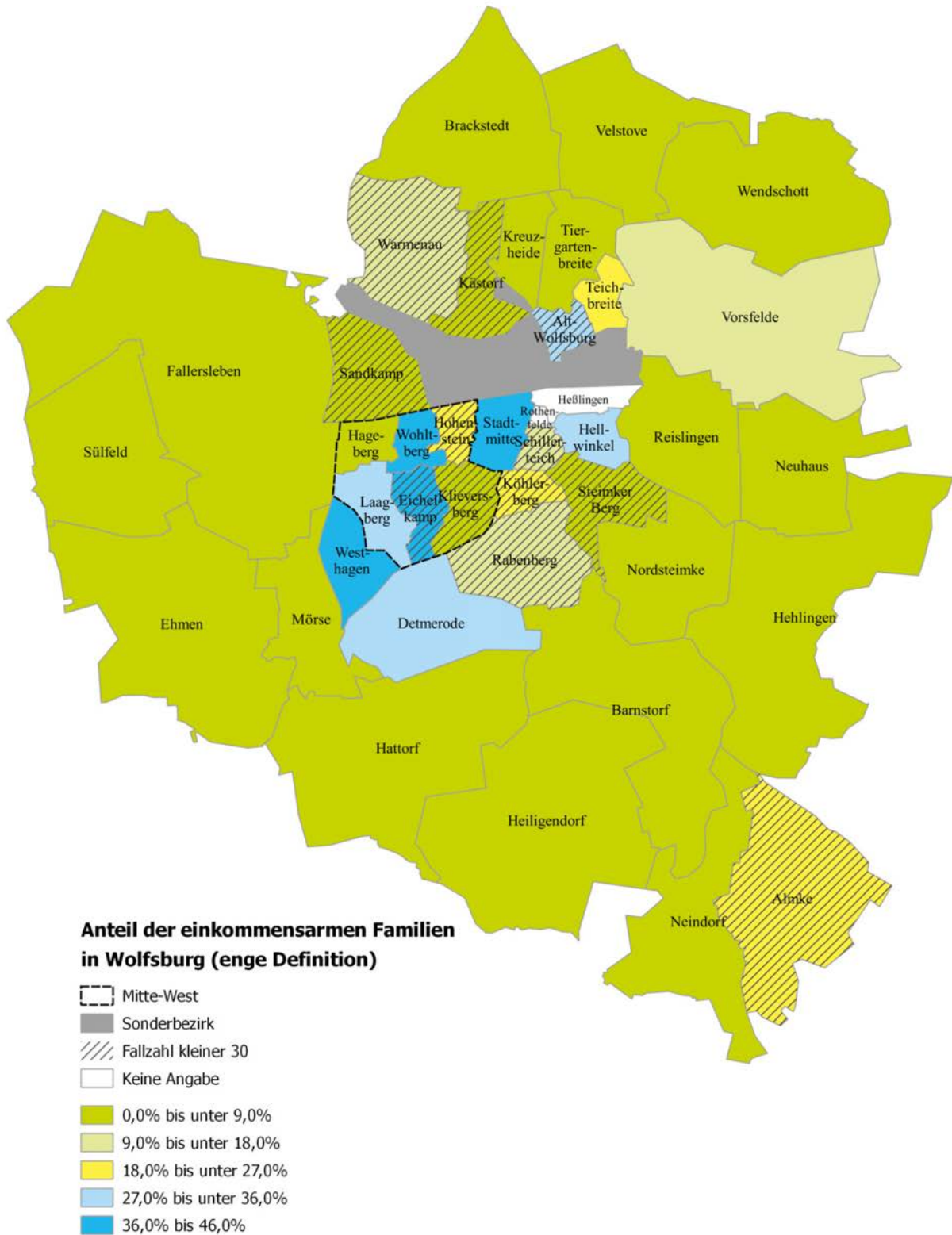
²³ Bei der Interpretation der nachfolgend dargestellten Informationen ist zu beachten, dass die Sozialberichterstattung der amtlichen Statistik Armutsgefährdungsquoten auf der Personenebene ausweist. In diesem Bericht werden Armutsquoten auf der Ebene der Haushalte ausgewiesen, da Familien bzw. Familienhaushalte im Fokus stehen. Die Quoten beider Quellen sind daher nicht direkt vergleichbar. Ausgangspunkt beider Berechnungen ist jedoch die für das jeweilige Jahr ausgewiesene Armutsrisikoschwelle bzw. Armutsgefährdungsquote (vgl. LSN 2016).

lienhaushalte insbesondere dann vergleichsweise hoch ausfällt, wenn (noch) Kinder oder Jugendliche im Haushalt wohnen. Unter diesen niedrig qualifizierten Familien im engeren Sinne gelten 45 Prozent als arm bzw. armutsgefährdet. Kinderreiche Familien und Familien mit Zuwanderungsgeschichte haben dagegen ein etwas geringeres Armutsrisiko²⁴. In diesen beiden Gruppen sind weniger als ein Fünftel der Haushalte mit minderjährigen Kindern einkommensarm. Damit liegt das Armutsrisiko dieser beiden Gruppen allerdings noch immer über dem Niveau aller Familien mit minderjährigen Kindern in Wolfsburg. Familien mit Zuwanderungsgeschichte im weiteren Sinne hingegen sind lediglich durchschnittlich armutsgefährdet. Dies lässt sich als Wolfsburger Besonderheit hervorheben, da Familien mit Zuwanderungsgeschichte in der Armuts- und Reichtumsberichterstattung des Bundes, aber auch der Länder immer wieder durch eine überdurchschnittliche Armutsgefährdung auffallen (vgl. u.a. BMAS 2017; NSDN 2016).

Die Armutsgefährdung von Familien im weiteren Sinne unterscheidet sich nur marginal von derjenigen für Familien mit minderjährigen Kindern. Dies gilt auch für die einzelnen sozialen Gruppen, bspw. Haushalte mit Zuwanderungsgeschichte oder Haushalte mit formell niedrigem Qualifikationsniveau. Daher werden in den weiteren Ausführungen zu Einkommensarmut und Einkommenswohlstand ausschließlich Familien im engeren Sinne – also Familien mit minderjährigen Kindern im Haushalt – betrachtet.

²⁴ Die diesem Bericht zugrundeliegenden Definitionen für eine Zuwanderungsgeschichte und einen kinderreichen Haushalt sind im Glossar zu finden.

Karte 12: Räumliche Verteilung der einkommensarmen Familien im engeren Sinne



Quelle: Familienbefragung in der Stadt Wolfsburg (2016), eigene Darstellung mit Kartenmaterial der Stadt Wolfsburg.

In Karte 12 sind die Anteile der einkommensarmen Familienhaushalte (im engeren Sinne) für Wolfsburger Stadtteile festgehalten. Die Ergebnisse von insgesamt zwölf Stadtteilen basieren auf weniger als 30 Haushalten und gelten daher – laut einer statistischen Faustregel – als nicht ausreichend gesichert. Diese Stadtteile sind in der Kartendarstellung daher schraffiert. Für die Stadtteile Heßlingen und Rothenfelde liegen sogar weniger als zehn Beobachtungen vor, sodass in diesen beiden Stadtteilen auf eine Auswertung der Ergebnisse an dieser Stelle verzichtet wurde. In die Analysen ohne räumlichen Bezug werden die Informationen dieser Haushalte allerdings einbezogen.

Die Armutsrisikoquoten schwanken zwischen zwei und 46 Prozent der Familien im engeren Sinne in den jeweiligen Stadtteilen. Die innenstadtnahen Stadtteile weisen die höchsten Armutsquoten auf. Die Gründe für unterschiedliche Armutsrisikoquoten im Stadtgebiet sind vielfältig.

Die höchsten Armutsrisikoquoten konzentrieren sich auf einige Stadtteile im Innenstadtbereich. In den Stadtteilen mit mehr als 30 Familien in der Stichprobe liegt die niedrigste Armutsrisikoquote bei zwei Prozent im Stadtteil Heiligendorf, die höchste mit 46 Prozent im Stadtteil Stadtmitte. Auch in Wohltberg, Westhagen und am Eichelkamp ist die Armutsgefährdung von Familien deutlich höher als im Stadtdurchschnitt. Jeweils mehr als ein Drittel der in diesen Stadtteilen lebenden Familien sind einkommensarm. Etwas niedriger, aber immer noch deutlich überdurchschnittlich ist der Anteil der einkommensarmen Familien in den Stadtteilen Laagberg, Alt-Wolfsburg, Detmerode und Hellwinkel. Daneben gibt es aber einen großen Teil an Stadtteilen mit unterdurchschnittlichen Armutsquoten, die sich großflächig um den ärmeren Stadtinnenbereich gruppieren.

Warum in bestimmten Stadtteilen häufiger arme Familien leben hat vielfältige Gründe. Genauso vielfältig sind die Erklärungen für das Armutsrisiko auf Ebene der einzelnen Haushalte. Die vorangegangenen Ausführungen zur Einkommensverteilung und -entwicklung haben gezeigt, dass es in vielen Fällen unzureichend ist, eine monokausale Erklärung zu suchen. Es ist vielmehr notwendig, die komplexen Zusammenhänge der familiären Lebenswirklichkeiten unter Berücksichtigung multipler Einflussfaktoren zu analysieren.

Zur Erklärung der Armutsgefährdung von Familienhaushalten in Wolfsburg verwenden wir daher ein komplexeres statistisches Verfahren: eine sogenannte logistische Regression. Ziel dieser Analyse ist es, die in der Familienbefragung gemessene Armut mithilfe eines statistischen Modells bestmöglich zu reproduzieren und durch das Modell die Merkmale zu identifizieren, die eine Erklärung der Einkommensarmut in Wolfsburg ermöglichen. Hierzu werden die Einflüsse mehrerer Merkmale, wie z.B. der dominante Erwerbsstatus des Haushalts, das Qualifikationsniveau des Haushalts, die Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder, etc. auf

das Merkmal ‚Einkommensarmut‘ geschätzt. Handelt es sich um ein im statistischen Sinne gesichertes Ergebnis, ist zudem die Stärke des jeweiligen Einflusses angegeben.

Tabelle 19: Armutsgefährdung von Familien mit minderjährigen Kindern

(Binär-logistisches Modell)

	Modell
<i>Referenzkategorie: Nicht erwerbstätig</i>	
Vollzeit erwerbstätig	- -
Teilzeit erwerbstätig	-
<i>Referenzkategorie: Höchste Qualifikation</i>	
Niedrige Qualifikation	+++
Mittlere Qualifikation	++
Hohe Qualifikation	
<i>Referenzkategorie: Alleinerziehende</i>	
Alleinerziehende	+++
Durchschnittliches Alter der Eltern	-
Haushalt mit Zuwanderungsgeschichte	○
<i>Referenzkategorie: Alltagssprache der Familien ist ‚Deutsch‘</i>	
Im Familienalltag wird ‚überwiegend Deutsch‘ gesprochen	++
Im Familienalltag wird ‚teils Deutsch / teils eine andere Sprache‘ gesprochen	+++
Im Familienalltag wird ‚überwiegend eine andere Sprache‘ gesprochen	+++
Prozentsatz der richtig geschätzten Fälle:	92,4%
n	2.880

Anmerkungen für die Interpretation: Die Zielvariable der binären Logit-Modelle bildet ein Merkmal zur Armutsgefährdung des Haushalts. Ein Haushalt gilt als armutsgefährdet, wenn ihm weniger als 60% des Medianeinkommens zur Verfügung steht. Mithilfe der Merkmale, die in der ersten Tabellenspalte aufgeführt sind, wird versucht die in der Familienbefragung gemessene Armutsgefährdung der Haushalte in Wolfsburg zu erklären.

- = kein statistisch gesichertes (signifikantes) Ergebnis
- ++ = erhöhtes Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- +++ = stark erhöhtes Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- = leicht verringertes Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- - = verringertes Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)

Lesehilfe und Beispiel: Beispielinterpretation zum Modell: *Haushalte mit niedrigem Qualifikationsniveau haben – unter sonst gleichen Bedingungen, d.h. bei gleichem Erwerbsstatus, gleichem Alleinerziehendenstatus, gleichem Zuwanderungsstatus und gleichem Status der Familiensprache – im Vergleich zu Haushalten mit höchstem Qualifikationsniveau ein stark erhöhtes Armutsrisiko.*

In dem Modell werden außerdem die Einflüsse, ob eine Person mit Behinderung, mit besonderem Betreuungsbedarf im Haushalt leben, ob Angehörige gepflegt werden, die Anzahl der Kinder und das Alter des jüngsten Kindes kontrolliert.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

In Tabelle 19 sind die Ergebnisse dieses Verfahrens abgetragen. Das Zielmerkmal der Analyse ist die Einkommensarmut der Familienhaushalte mit insgesamt zwei möglichen Ausprägungen: entweder ein Haushalt verfügt über ein monatliches Äquivalenzeinkommen unterhalb der Armutsrisikoschwelle und gilt damit als ‚einkommensarm‘ oder das bedarfsgewichtete Einkommen ist höher als die Schwelle und der Haushalt gilt als ‚nicht arm‘. In der ersten Spalte stehen die im Modell berücksichtigten Einflussfaktoren, die eine Erklärung der Einkommensarmut liefern. Mit anderen Worten: Es werden Wahrscheinlichkeiten berechnet, ob

ein Haushalt mit bestimmten Merkmalen zur Erwerbsform, dem Qualifikationsniveau, dem Zuwanderungsstatus, etc. zu den einkommensarmen Haushalten zählt oder nicht. In der zweiten Spalte wird mithilfe von ‚Minus‘ und ‚Plus‘ gekennzeichnet, inwiefern das jeweilige Merkmal die Armutswahrscheinlichkeit beeinflusst. Ein ‚Minus‘ verweist auf ein im Vergleich zur Referenzkategorie geringeres Armutsrisiko; ein ‚Plus‘ kennzeichnet dagegen eine erhöhte Armutswahrscheinlichkeit. Je stärker ein Einfluss, desto mehr Rechenzeichen der jeweiligen Art sind in der Ergebnistabelle aufgeführt. Wie gut die Erklärung ist bzw. die Schätzungen sind, wird anhand des Prozentsatzes der richtig geschätzten Fälle beurteilt. Ein richtig geschätzter Anteil von mehr als 90 Prozent bedeutet beispielsweise, dass neun von zehn gemessenen Ausprägungen zur Armutsgefährdung – armutsgefährdet oder nicht gefährdet – mithilfe des Modells richtig repliziert werden. Oder mit anderen Worten: Wenn man von den Familien die in der Tabelle angeführten Merkmale kennt, kann man für 92,4 Prozent voraussagen, ob diese zur Gruppe der Einkommensarmen gehören oder nicht. Dieser Prozentsatz zeigt also, dass man bereits mit den wenigen hier dargestellten Merkmalen Armutsgefährdung ausgesprochen sicher vorhersagen könnte.

Die stärksten Prädiktoren zur Vorhersage von Einkommensarmut in Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern sind das Qualifikationsniveau und die Tatsache, ob es sich um einen Alleinerziehenden-Familie handelt oder nicht. Darüber hinaus beeinflussen die Erwerbsform und die Familiensprache das Armutsrisiko. Nicht die Zuwanderungsgeschichte allgemein, sondern die Tatsache einer anderen Familiensprache als Deutsch erhöht das Armutsrisiko.

Den Ergebnissen der Tabelle 19 ist zu entnehmen, dass die Armutsgefährdung von Familien mit Kindern unter 18 Jahren – wenig überraschend – durch den Erwerbsstatus des Haushalts beeinflusst wird. Ist der dominante Erwerbsstatus eine Vollzeitbeschäftigung, dann ist das Armutsrisiko des Haushalts geringer als im Falle einer Nichterwerbstätigkeit (Referenzkategorie). Wenn eine Teilzeitbeschäftigung die Haupteinwerbungsform darstellt, dann ist das Armutsrisiko nur noch leicht geringer als in der Referenzkategorie. Wird das Merkmal der dominanten Haushaltserwerbsform durch die Summe der wöchentlichen Arbeitsstunden der Befragten und ihrer eventuell vorhandenen Partner/innen ersetzt, dann verbessert sich die Vorhersage des Modells nicht²⁵.

Unabhängig vom Haupteinwerbungsstatus hat das Qualifikationsniveau des Haushalts einen maßgeblichen Einfluss auf die Armutsgefährdung. Grundsätzlich lässt sich dabei der erwartete Zusammenhang beobachten: Je höher das Qualifikationsniveau des Haushalts, desto geringer das Armutsrisiko. D.h. ein Haushalt mit niedrigem Qualifikationsniveau und Vollzeitbeschäftigung (sowie identischer Merkmalsausstattung bei allen anderen Merkmalen des Modells) hat ein sehr viel höheres Armutsrisiko als ein Haushalt mit höchstem Qualifika-

²⁵ Die Ergebnisse dieses Alternativmodells werden nicht zusätzlich präsentiert.

tionsniveau und ebenfalls einer Vollzeitberufstätigkeit (sowie gleichen Ausprägungen bei allen weiteren Merkmalen).

Neben diesen Einflüssen gibt es weitere Faktoren, die mit dem Armutsrisiko eines Haushalts mit Kindern unter 18 Jahren in Wolfsburg zusammenhängen. Bei identischem Erwerbsstatus und Qualifikationsniveau, etc. haben Alleinerziehende ein ebenfalls deutlich erhöhtes Armutsrisiko gegenüber Paarhaushalten. Desweiteren sinkt das Armutsrisiko – unabhängig von allen anderen Einflüssen – mit steigendem Alter der Befragten und ggf. ihrer Partner/innen. Dieser Zusammenhang steht stellvertretend für den Zusammenhang zwischen Einkommen und Berufserfahrung und verdeutlicht, dass mit steigender Berufserfahrung der Haushaltsmitglieder auch das Haushaltseinkommen zunimmt und damit das Armutsrisiko abnimmt.

Neben den bereits dargestellten Einflussfaktoren der Einkommensarmut von Familien mit minderjährigen Kindern in Wolfsburg ist es interessant, den Blick auf die Zuwanderungsgeschichte zu richten. Generell haben im Wolfsburg Haushalte, in denen mindestens ein Mitglied eine Zuwanderungsgeschichte aufweist – unter Kontrolle aller anderen Merkmale – das gleiche Armutsrisiko wie Familienhaushalte ohne Zuwanderungsgeschichte (vgl. Tabelle 19). Zusätzlich zu der Differenzierung, ob eine Zuwanderungsgeschichte vorliegt oder nicht, wurde für die Analyse ein Merkmal zur im Familienalltag gesprochenen Sprache aufgenommen. Mithilfe dieser Erweiterung kann ein Aspekt, der maßgeblich die Chance auf soziale Teilhabe in einer Gesellschaft beeinflusst, fokussiert werden. Generell würde man ein erhöhtes Armutsrisiko in denjenigen Familien vermuten, die nicht überwiegend Deutsch in ihrem Familienalltag sprechen. Auch für Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern kann diese Vermutung bestätigt werden. Diese Familien haben gegenüber der Referenzkategorie der Familien, die ausschließlich Deutsch im Familienalltag sprechen, ein erhöhtes Armutsrisiko. Am deutlichsten ist dieser Einfluss aber für Familien, die teils Deutsch und teils eine andere Sprache sprechen oder sogar überwiegend eine andere Sprache sprechen: Für diese lässt sich ein stark erhöhtes Armutsrisiko (unter sonst gleichen Bedingungen) konstatieren.

Um auszuschließen, dass ‚hinter‘ den dargestellten Merkmalen eigentlich andere Merkmale wirken, wurden im Modell weitere Merkmale der Familien, für die ein Einfluss auf das Armutsrisiko vermutet werden kann, berücksichtigt. Zum einen handelte es sich um Merkmale zu den im Haushalt lebenden Kindern. So wurde überprüft, ob die Anzahl der Kinder und das Alter des jüngsten Kindes Einfluss haben. Für diese Merkmale ergab sich innerhalb des Modells aber kein statistisch gesichertes (signifikantes) Ergebnis für Familien mit minderjährigen Kindern in Wolfsburg. Als letzter Einflussfaktor wurden Merkmale zur Pflege von Angehörigen, zum Erhalt von Leistungen aus der Pflegeversicherung sowie zur Tatsache, ob eine Person mit Behinderung oder mit besonderem Betreuungsbedarf im Haushalt leben, in das

Modell integriert. Für das Armutsrisiko unter den Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern scheinen diese Merkmale aber keine eigenständige Rolle zu spielen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die stärksten Prädiktoren zur Vorhersage von Einkommensarmut in Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern das Qualifikationsniveau und der Haushaltstyp sind, da insbesondere Alleinerziehende ein deutlich erhöhtes Armutsrisiko tragen. Darüber hinaus beeinflussen die Erwerbsform, das durchschnittliche Alter der Eltern und eine andere Familiensprache als Deutsch das Armutsrisiko.

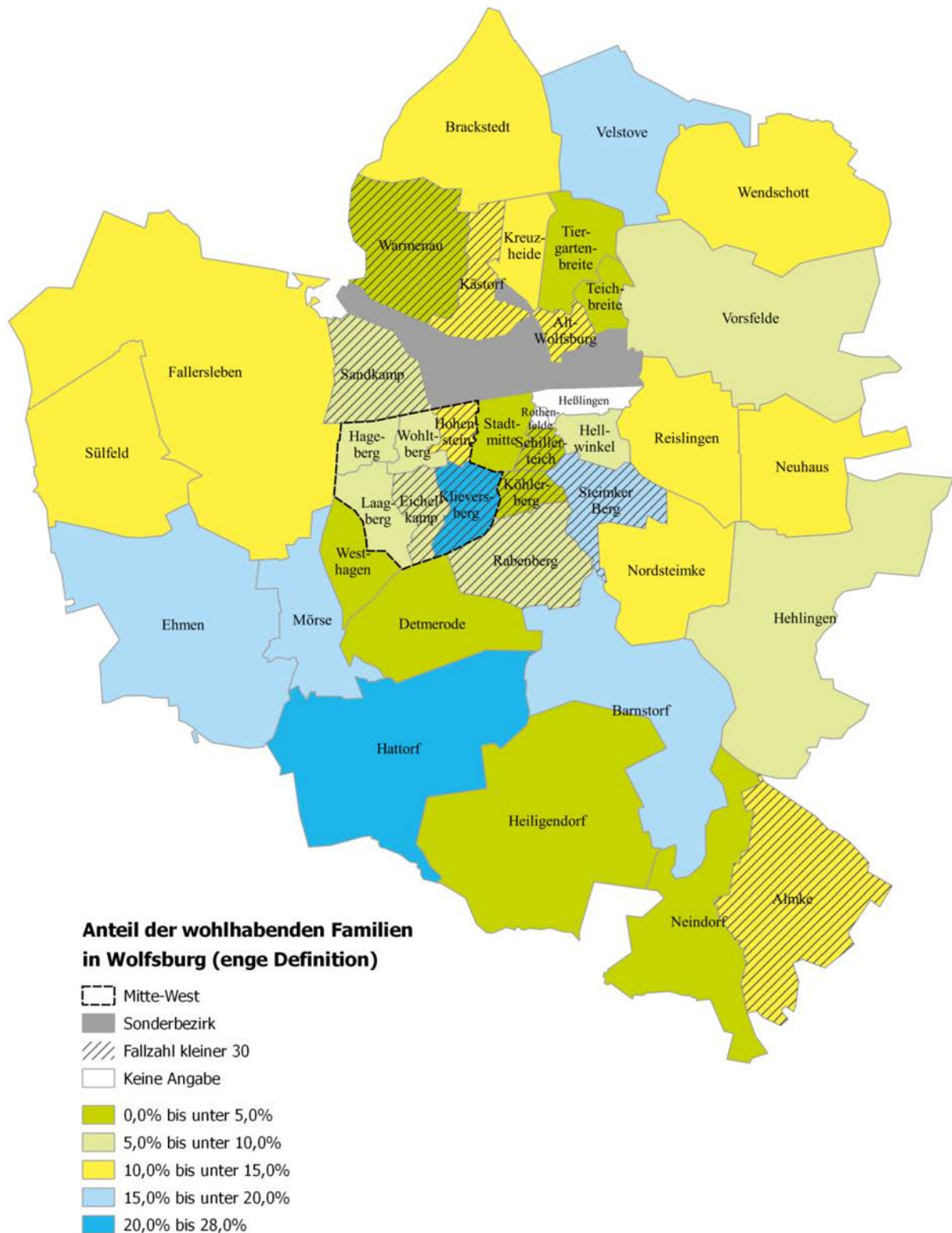
4.3.2 Einkommenswohlstand von Familien

Die Analyse der Einkommenssituation von Wolfsburger Familien hat gezeigt, dass neben den Familien mit vergleichsweise geringen Haushaltseinkommen auch ein großer Anteil Familien im Stadtgebiet lebt, die über ein relativ hohes Haushaltseinkommen verfügen (vgl. Abbildung 25 und Abbildung 26 aus Kapitel 4.1). In der Handlungsorientierten Sozialberichterstattung Niedersachsens (HSBN) wird als Schwellenwert für Einkommensreichtum ein monatliches Äquivalenzeinkommen von mindestens 200 Prozent des Medianäquivalenzeinkommens der Bevölkerung Niedersachsens (3.100 Euro) zugrunde gelegt (vgl. HSBN 2016: 78). Auf diesen Schwellenwert greifen auch die nachfolgenden Berechnungen für die Stadt Wolfsburg zurück, um Aussagen über wohlhabende Familien in der Stadt zu machen. Die räumliche Verteilung der im Hinblick auf ihr Einkommen als wohlhabend geltenden Familienhaushalte der Stadt Wolfsburg ist in Karte 13 dargestellt.

In Wolfsburg leben zehn Prozent der Familien mit Kindern unter 18 Jahren in Einkommenswohlstand. Ihr monatliches Äquivalenzeinkommen beträgt 3.100 Euro oder mehr. Ihre Verteilung über das Stadtgebiet ist ungleich. Überdurchschnittlich häufig wohnen sie in den südwestlichen Stadtteilen.

Insgesamt verfügt jede zehnte Wolfsburger Familie mit minderjährigen Kindern und 13 Prozent der Familien im weiteren Sinne über ein monatliches Nettoäquivalenzeinkommen von 3.100 Euro oder mehr. Die Familien verteilen sich jedoch ungleich über das Stadtgebiet (vgl. Karte 13). Die Quote der wohlhabenden Familien streut zwischen den Stadtgebieten zwischen 28 Prozent und null Prozent. Insbesondere in den Stadtteilen im Süd-Westen leben anteilig überproportional viele wohlhabende Familien. In Hattorf bspw. ist mehr als jede fünfte Familie einkommensreich (21 Prozent). Die daran angrenzenden Stadtteile Ehmten (17 Prozent) und Mörse (15 Prozent) bewohnen ebenfalls anteilig überdurchschnittlich viele wohlhabende Familien.

Karte 13: Räumliche Verteilung der wohlhabenden Familien im engeren Sinne



Quelle: Familienbefragung in der Stadt Wolfsburg (2016), eigene Darstellung mit Kartenmaterial der Stadt Wolfsburg.

Im weiteren innerstädtischen Bereich, mit Ausnahme des Stadtteils Klieversberg, wohnen dagegen unterdurchschnittlich häufig wohlhabende Familien. Geringe Anteile finden sich beispielsweise in Westhagen oder Detmerode (jeweils 1 Prozent). Insgesamt zeigt sich hinsichtlich des Einkommenswohlstands eine größere Ungleichheit zwischen den Stadtteilen als für die Armutsgefährdungsquoten. Es lässt sich keine so deutliche räumliche Konzentration in einigen wenigen Stadtteilen erkennen.

Neben der räumlichen Ungleichverteilung des Einkommenswohlstands lohnt sich ebenso ein Blick auf die soziale Dimension. Analog zu der Betrachtung der Armutsgefährdung (vgl. Tabelle 18 auf Seite 117) sind in Tabelle 20 die Anteile wohlhabender Familien getrennt für die beiden Grundgesamtheiten und differenziert für verschiedene Zielgruppen dargestellt.

Hinweis: Nicht wohlhabende Haushalte:

Nicht-wohlhabende Haushalte sind nicht nur einkommensarme Haushalte, sondern hierzu zählen alle Haushalte, die weniger als 3.100 Euro monatliches Äquivalenzeinkommen besitzen.

Tabelle 20: Einkommenswohlstand von Familien in Wolfsburg

	Familien im engeren Sinne		Familien im weiteren Sinne	
	nicht wohlhabend	wohlhabend	nicht wohlhabend	wohlhabend
	Angaben in Prozent			
Alle Familien	90	10	87	13
Alleinerziehende	99	1		
Kinderreiche Familien	95	5		
Familien mit Zuwanderungsgeschichte	92	8	91	9
Familien mit höchstem Qualifikationsniveau	81	19	76	24

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

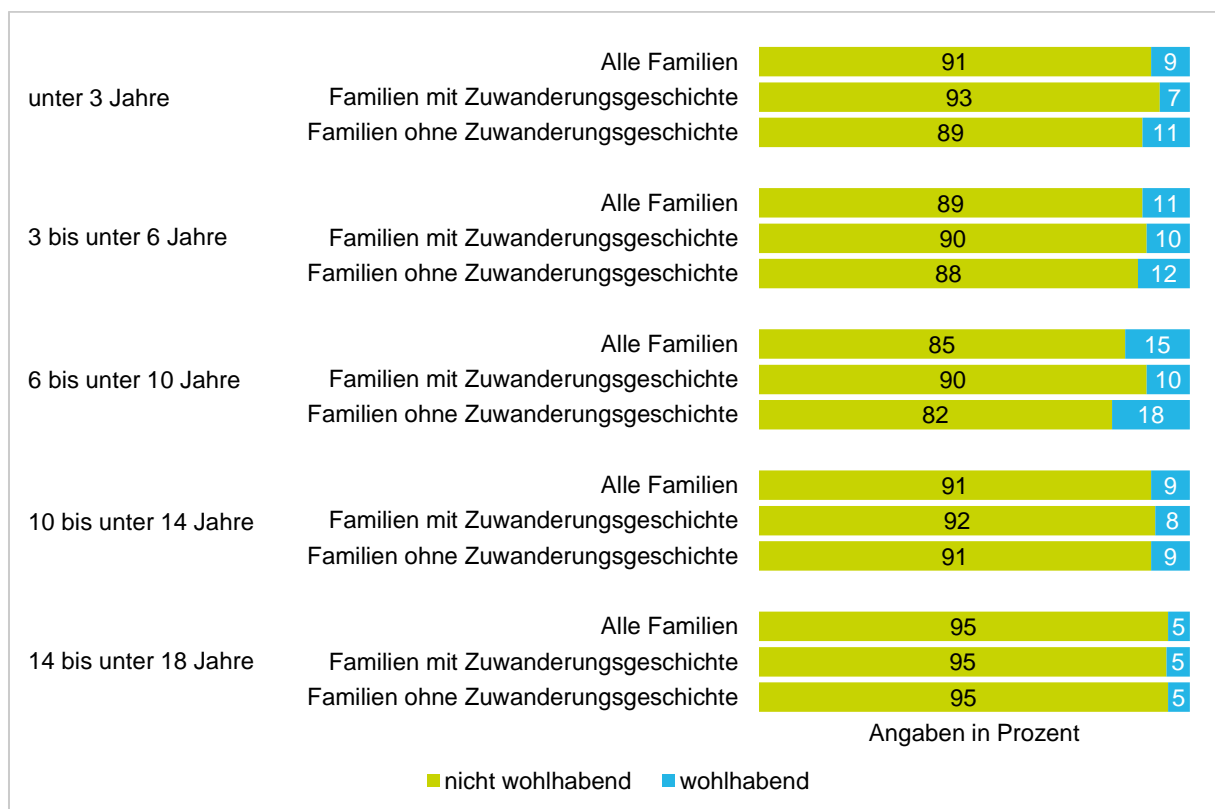
Wird der umfassende Familienbegriff zugrunde gelegt, dann gilt etwa jeder achte Familienhaushalt in Wolfsburg als wohlhabend bzw. reich. Damit liegt die Quote von Familien im weiteren Sinne rund drei Prozentpunkte über der Quote von Familien im engeren Sinne. Diese Tendenz zeigt sich auch dann, wenn zusätzliche Differenzierungen nach Familienformen vorgenommen werden, wobei der Unterschied für Familien mit Zuwanderungsgeschichte weniger deutlich ausfällt.

Familien ohne minderjährige Kinder verfügen etwas häufiger über Einkommenswohlstand als Familien mit minderjährigen Kindern im Haushalt. Alleinerziehende und kinderreiche Familien sind deutlich seltener wohlhabend. Fast ein Viertel der Wolfsburger Familien im weiteren Sinne mit höchstem Qualifikationsniveau sind wohlhabend und verfügen über ein Äquivalenzeinkommen von mindestens 3.100 Euro.

Deutlich unterdurchschnittlich sind die Anteile wohlhabender Familienhaushalte unter den Alleinerziehenden. Nur ein Prozent der Alleinerziehenden erreicht ein Äquivalenzeinkommen von mehr als 3.100 Euro, d.h. wohlhabende Alleinerziehende gibt es in Wolfsburg praktisch nicht. Aber auch kinderreiche Familien gehören mit fünf Prozent nur vergleichsweise selten zur Gruppe der wohlhabenden Familien mit hohen bis höchsten Einkommen. Für Familien mit Zuwanderungsgeschichte und minderjährigen Kindern im Haushalt wird in Wolfsburg dagegen nur eine leicht unterdurchschnittliche Wohlstandsquote festgestellt (acht Prozent). Eine mit 19 Prozent überdurchschnittlich hohe Quote lässt sich dagegen für Familien im engeren Sinne und höchstem Qualifikationsniveau festhalten (vgl. Tabelle 20).

Neben dem Qualifikationsniveau eignet sich ein weiteres Merkmal zur genaueren Beschreibung der Gruppe der wohlhabenden Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern: das Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes.

Abbildung 34: Einkommenswohlstand von Familien getrennt nach dem Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes und der Zuwanderungsgeschichte



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Abbildung 34 zeigt die entsprechenden Quoten der Familienhaushalte im engeren Sinne, getrennt nach dem Alter des jüngsten Kindes und der Zuwanderungsgeschichte. Dabei lassen sich insgesamt zwei zentrale Ergebnisse herausstellen. Zum einen sind Familienhaushalte in Wolfsburg, deren jüngstes Kind zwischen drei bis unter zehn Jahre alt ist, überpro-

portional häufig wohlhabend (11 bzw. 15 Prozent). Sind die jüngsten Kinder älter (zehn bis unter 14 Jahre), dann ist die Quote der wohlhabenden Familien mit neun Prozent etwas geringer. Haushalte, in denen das jüngste Kind zwischen 14 und 17 Jahren alt ist, sind dagegen nur noch in fünf Prozent aller Fälle wohlhabend.

Dieser Trend lässt sich auch für die beiden Familiengruppen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte beobachten, jedoch in unterschiedlich starkem Ausmaß. Am deutlichsten ist die Differenz in den Quoten zwischen Familien mit und Familien ohne Zuwanderungsgeschichte, wenn die jüngsten im Haushalt lebenden Kinder zwischen sechs und zehn Jahren sind, d.h. im Grundschulalter (18 Prozent im Vergleich zu zehn Prozent). Für Familien mit jüngsten Kindern zwischen 14 und unter 18 Jahren ist die Einkommenswohlstandsquote unabhängig von der Zuwanderungsgeschichte deutlich geringer als in den vier anderen Altersgruppen. Wohlhabende Familien sind demzufolge überdurchschnittlich häufig Familien mit eher jüngeren, insbesondere Grundschulkindern und keiner Zuwanderungsgeschichte. Diese eher ungewöhnliche Unterschiede der Einkommenslage nach Alter des jüngsten Kindes könnten ein Hinweis darauf sein, dass sich in der Stadt Wolfsburg in den letzten Jahren ein ‚Generationswechsel‘ hinsichtlich des vorherrschenden Familienmodelles ergeben hat. Erwerbstätige Eltern sind in den jüngeren Altersgruppen bereits das vorherrschende Lebensmodell, was sich dann auch auf die Einkommenssituation der Familien auswirkt (vgl. auch Abbildung 38 und Abbildung 44).

Wohlhabende Familien sind überdurchschnittlich häufig Familien mit Grundschulkindern und ohne Zuwanderungsgeschichte.

In diesem Zusammenhang wäre es daher hilfreich, weitere, für die Einkommenslage relevante Dimensionen simultan zu betrachten, so z.B. die Erwerbsform oder das Qualifikationsniveau der Haushalte. Eine solche multidimensionale Analyse ist in Form von Häufigkeitsverteilungen aber äußerst unpraktikabel und schwer verständlich. Daher wird – wie im Fall zur Erklärung der Armutgefährdung in Tabelle 19 des Kapitels 4.3.1 – auf ein multivariates logistisches Regressionsmodell zurück gegriffen. In Tabelle 21 auf der folgenden Seite sind die Ergebnisse dieses Modells dargestellt.

Für das Modell zur Erklärung von Einkommenswohlstand stellt es einen Mehrwert dar, statt ausschließlich den dominanten Erwerbsstatus des Haushalts, die wöchentliche Erwerbsarbeitszeit der Befragten und ggf. vorhandener Partner/innen zu berücksichtigen. Dadurch steigt der Informationsgehalt des Merkmals Erwerbstätigkeit deutlich. Im Unterschied zum Merkmal aus dem Modell zur Armutgefährdung (vgl. Tabelle 19), ermöglicht diese Differenzierung eine präzisere Vorhersage der Wohlstandschance (vgl. Tabelle 21) von Familien mit minderjährigen Kindern. Grundsätzlich zeigen die Ergebnisse, dass, je mehr Stunden wö-

chentlich für Erwerbsarbeit aufgewendet werden, die Wohlstandswahrscheinlichkeit des Familienhaushalts umso höher ist – und zwar unabhängig vom Qualifikationsniveau, dem Alter der Eltern, etc. Des Weiteren bestätigt die multivariate Analyse eine zusätzliche Erwartung: Für Haushalte mit höchstem Qualifikationsniveau ist die Wahrscheinlichkeit über ein Äquivalenzeinkommen von 3.100 Euro oder mehr zu verfügen, stark erhöht. Für die anderen Qualifikationsstufen ergeben sich keine statistisch signifikanten Ergebnisse. Darüber hinaus erhöht das durchschnittliche Alter der Eltern, welches als Ersatzmerkmal für die potenzielle Berufserfahrung dient, die Wahrscheinlichkeit wohlhabend zu sein.

Tabelle 21: Chance auf Einkommenswohlstand von Familien mit minderjährigen Kindern (Binär-logistisches Modell)

	Modell
Wöchentliche Erwerbsarbeitszeit auf Haushaltsebene	++
<i>Referenzkategorie: Niedrige Qualifikation</i>	
Mittlere Qualifikation	o
Hohe Qualifikation	o
Höchste Qualifikation	+++
Durchschnittliches Alter der Eltern	++
Haushalt mit Zuwanderungsgeschichte	o
<i>Referenzkategorie: Ein Kind im Haushalt</i>	
Zwei Kinder im Haushalt	-
Drei Kinder im Haushalt	--
Mehr als drei Kinder im Haushalt	o
<i>Referenzkategorie: Jüngstes Kind ist 14 bis unter 18 Jahren</i>	
Jüngstes Kind ist unter 3 Jahre alt	+++
Jüngstes Kind ist 3 bis unter 6 Jahre alt	+++
Jüngstes Kind ist 6 bis unter 10 Jahre alt	+++
Jüngstes Kind ist 10 bis unter 14 Jahre alt	o
Prozentsatz der richtig geschätzten Fälle:	89,3%
n	2.148

Anmerkungen für die Interpretation: Die Zielvariable der binären Logit-Modelle bildet ein Merkmal zum Einkommenswohlstand des Haushalts. Ein Haushalt gilt als wohlhabend, wenn ihm mindestens 200 Prozent des Medianeinkommens zur Verfügung steht. Mithilfe der Merkmale, die in der ersten Tabellenspalte aufgeführt sind, wird versucht die in der Familienbefragung gemessene Wohlstandschance der Haushalte in Wolfsburg zu erklären.

- o = kein statistisch gesichertes (signifikantes) Ergebnis
- ++ = erhöhte Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- +++ = stark erhöhte Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- = leicht verringerte Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- = verringerte Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)

Lesehilfe und Beispiel: Beispielinterpretation: *Haushalte mit höchstem Qualifikationsniveau haben – unter sonst gleichen Bedingungen, d.h. bei gleicher Wochenarbeitszeit, gleichem Alleinerziehendenstatus, gleichem Zuwanderungsstatus und identischer Kinderanzahl – im Vergleich zu Haushalten mit niedrigem Qualifikationsniveau eine stark erhöhte Wahrscheinlichkeit wohlhabend zu sein.*

In dem Modell werden außerdem die Einflüsse des Haushaltstyps, ob eine Person mit Behinderung oder mit besonderem Betreuungsbedarf im Haushalt lebt, ob ein Angehöriger gepflegt wird und darüber hinaus Leistungen der Pflegeversicherung in Anspruch genommen werden, kontrolliert.

Quelle: Familienbefragung in der Stadt Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Für Familien ohne Zuwanderungsgeschichte ist die Chance, ein Äquivalenzeinkommen über 3.100 Euro zu haben, nicht signifikant höher als für Familien mit Zuwanderungsgeschichte.

Die letzten Merkmale zur Vorhersage der Wahrscheinlichkeit für den Einkommenswohlstand von Familien mit minderjährigen Kindern in Wolfsburg beziehen sich auf Informationen zu den im Haushalt lebenden Kindern: Eines der Analyseergebnisse ist, dass, je mehr Kinder unter 18 Jahren im Haushalt leben, die Chance der Familienhaushalte, zu den wohlhabenden Familien zu gehören – unter sonst gleichen Bedingungen – umso geringer ist. Außerdem spielt das Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes eine signifikante Rolle für die Chance auf Einkommenswohlstand. Den Ergebnissen zufolge liegt überraschender Weise die Wahrscheinlichkeit der Haushalte, in denen das jüngste Kind bis unter zehn Jahre alt ist, deutlich über der Wahrscheinlichkeit von Haushalten, in denen das jüngste Kind zwischen 14 und unter 18 Jahren alt ist.

4.3.3 Analyse der Einkommenssituation Wolfsburger Familienhaushalte auf Ebene der Kinder

In den vorangestellten Kapiteln wurde gezeigt, dass die Einkommensarmut und der Einkommenswohlstand in Wolfsburg nicht in allen Familien mit Kindern unter 18 Jahren gleichverteilt, sondern in verschiedenen sozialen Gruppen eine Konzentration zu finden ist.

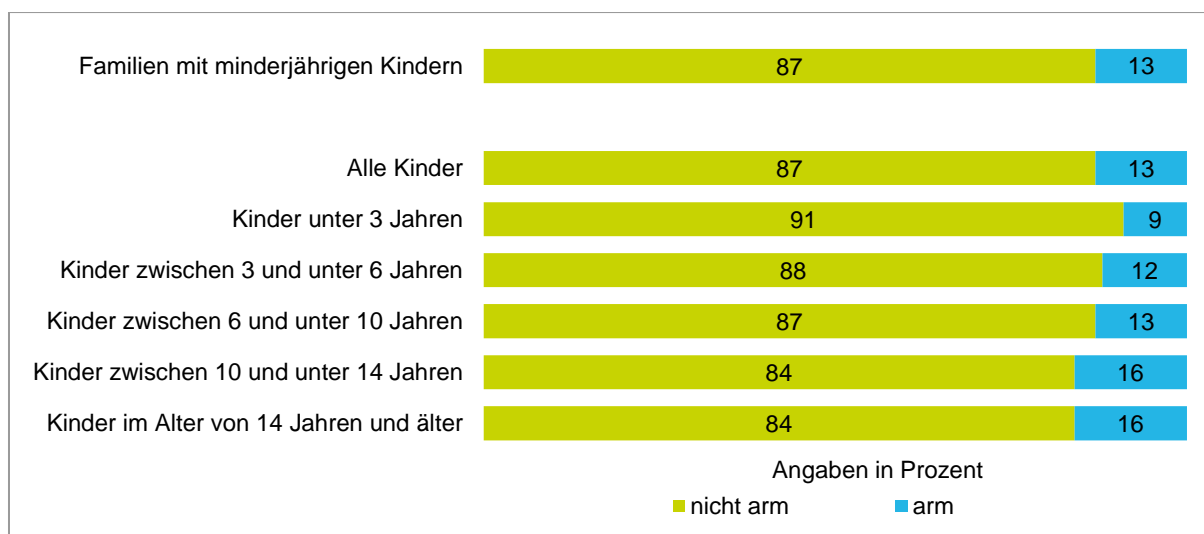
In diesem Kapitel soll die bisherige Perspektive mit ihrem Fokus auf die Situation in Wolfsburger Familienhaushalten erweitert werden und insbesondere die Lage der Kinder in den Blick genommen werden. Zu diesem Zweck wird in Abbildung 35 und Abbildung 36 aufgezeigt, wie viel Prozent der Wolfsburger Kinder in einkommensarmen und wohlhabenden Haushalten aufwachsen.

Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern sind zu 13 Prozent einkommensarm. In manchen Haushalten leben aber mehrere Kinder, sodass das Armutsrisiko für Kinder nicht zwangsläufig mit dem Armutsrisiko der Haushalte übereinstimmt. Wird statt der Haushaltsperspektive die Analyseebene zu den Kindern verlagert und gleichzeitig eine Trennung nach Altersgruppen vorgenommen, ergibt sich das folgende Bild (vgl. Abbildung 35).

In Wolfsburg liegt danach das Armutsrisiko der Kinder nicht oberhalb des Haushaltsrisikos für die Familien insgesamt. Es zeigt sich aber, dass das Risiko nicht in allen Altersgruppen gleich verteilt ist. Das niedrigste Armutsrisiko wird überraschender Weise für Kleinkinder unter drei Jahren ausgewiesen (neun Prozent). Generell variiert der Armutsanteil für Kinder bis unter zehn Jahren allerdings relativ wenig, sodass grundsätzlich von einem sehr ähnlichen Armutsrisiko für diese jüngeren Altersgruppen ausgegangen werden kann. Lediglich die Kinder im Alter zwischen zehn und unter 18 Jahren wachsen anteilig häufiger in einkommensarmen Haushalten auf als das Wolfsburger Durchschnittskind. In den beiden oberen Alters-

gruppen gehören jeweils 16 Prozent der Kinder und Jugendlichen einer einkommensarmen Familie an.

Abbildung 35: Anteile einkommensarmer Kinder getrennt nach Altersklassen

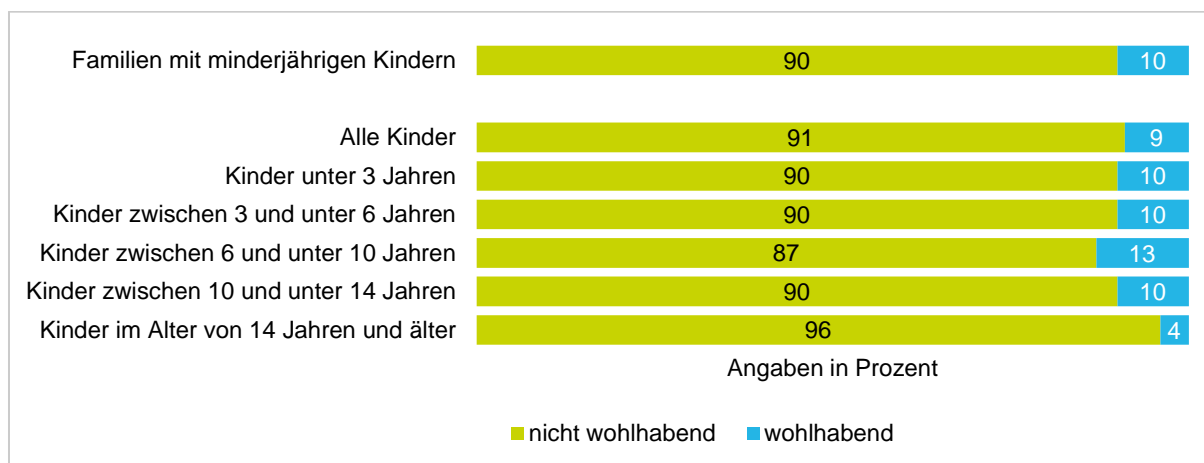


Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

In Wolfsburg wachsen 13 Prozent der Kinder unter 18 Jahren in einer einkommensarmen Familie auf. Dies betrifft noch einmal häufiger die Altersgruppe der 10- bis unter 18-Jährigen. Zugleich wachsen neun Prozent der Kinder in Wolfsburg in wohlhabenden Familien auf, seltener allerdings 14- bis unter 18-Jährige.

Ein entgegengesetztes Bild lässt sich erkennen, wenn statt der Differenzierung nach Einkommensarmut eine Unterscheidung für wohlhabende und nicht wohlhabende Haushalte vorgenommen wird. Familienhaushalte mit einem monatlichen Äquivalenzeinkommen von 3.100 Euro und mehr – das entspricht 200 Prozent des Medianäquivalenzeinkommens in Niedersachsen – gelten als wohlhabend bzw. reich (vgl. HSBN 2016: 77).

Abbildung 36: Anteile wohlhabender Kinder getrennt nach Altersklassen



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Hier kommt die Tatsache zum Tragen, dass in wohlhabenden Familien seltener mehr Kinder wohnen. Gehört auf der Haushaltsebene noch jede zehnte Familie mit minderjährigen Kindern zur Gruppe der wohlhabenden Familie, fällt dieser Anteil auf der Ebene der Kinder etwas niedriger aus. Es sind aus der Perspektive der Kinder aber nur geringfügig weniger, nämlich neun Prozent der in Wolfsburg aufwachsenden minderjährigen Kinder, die in wohlhabenden Familienhaushalten aufwachsen (vgl. Abbildung 36).

Wiederrum lassen sich Unterschiede zwischen den Altersgruppen erkennen: Grundschulkin- der (sechs bis unter zehn Jahre) wachsen danach etwas häufiger in wohlhabenden Familien auf als der Durchschnitt der Wolfsburger Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren. Beson- ders augenfällig ist aber der vergleichsweise niedrige Anteil von vier Prozent der Jugendli- chen im Alter zwischen 14 Jahren und unter 18 Jahren, die in solchen hinsichtlich der Ein- kommensposition besser gestellten Familien aufwachsen. Für diese Altersgruppe hatte sich bereits ein überdurchschnittliches Armutsrisiko ergeben (vgl. Abbildung 35).

Nachdem veranschaulicht wurde, wie viele Kinder welchen Alters in armen und wohlhaben- den Familien aufwachsen, werden in Tabelle 22 und Tabelle 23 zwei wichtige Phasen der (früh)kindlichen Bildungslaufbahn fokussiert und danach gefragt, ob sich Zusammenhänge mit der Einkommenssituation der Familien erkennen lassen. Zum einen ist die Verteilung der verschiedenen besuchten Betreuungseinrichtungen von Kindern unter sechs Jahren getrennt nach der Einkommenslage ihres elterlichen Haushalts dargestellt (vgl. Tabelle 22) und zum anderen eine analoge Darstellung der besuchten Schulformen für Kinder im Alter von zehn Jahren und älter (vgl. Tabelle 23). Auf eine Ergebnistabelle mit den Verteilungsinformationen für Kinder zwischen sechs und unter zehn Jahren wurde verzichtet, da sich im Grundschulal- ter kaum Differenzierungsmöglichkeiten bei der Wahl der Bildungseinrichtung ergeben.

Tabelle 22: Betreuungsform von Kindern unter sechs Jahren getrennt nach der Einkommenssituation des elterlichen Haushalts

	Kinder unter 3 Jahren ...			Kinder von 3 bis unter 6 Jahren ...		
	in allen Familien	in armen Familien	in wohlha- benden Familien	in allen Familien	in armen Familien	in wohlha- benden Familien
	Angaben in Prozent					
Keine Einrichtung	49	65	31	2	3	2
Kita mit min. 25 Stunden wöchent- licher Betreuungszeit	45	28	56	93	91	97
Tagespflegeperson	4	4	12	1	5	0
GROSS.FAMILIENNEST	2	4	2	/	/	0
Grundschule				4	0	1
Sonstige Einrichtung	1	0	0	/	2	0

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Eines von zwei Wolfsburger Kindern unter drei Jahren wird (noch) in keiner Einrichtung betreut. Fast ebenso viele und zwar 45 Prozent der Wolfsburger Kinder dieser Altersgruppe besuchen eine Kita mit mindestens 25-stündiger Betreuungszeit pro Woche. Hinzu kommen vier Prozent, die durch eine Tagespflegekraft und zwei Prozent, die in einem GROSS.FAMILIENNEST betreut werden.

Betrachtet man diese Verteilung differenziert für Kinder unter drei Jahren aus einkommensarmen und wohlhabenden Familien, zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang. Während weniger als ein Drittel der Kinder aus einkommensarmen Familien eine Krippe besucht, ist mehr als jedes zweite Kind aus wohlhabenden Familien mindestens 25 Stunden wöchentlich dort betreut. Kinder unter drei Jahren aus wohlhabenden Familien werden zudem überdurchschnittlich oft auch durch eine Tagespflegeperson betreut (zwölf Prozent). Auf der anderen Seite sind zwei Drittel der Kinder aus einkommensarmen Familien in keiner Einrichtung angemeldet oder werden nicht außerhäuslich betreut. Dies betrifft weniger als ein Drittel in wohlhabenden Familien.

In der Verteilung für Kinder von drei bis unter sechs Jahren ist zu erkennen, dass sich die dargestellten Unterschiede hinsichtlich der Betreuungsform zwischen Kindern armer Familien und Kindern wohlhabender Familien weitestgehend angleichen, obgleich auch weiterhin ein Unterschied von sechs Prozentpunkten erhalten bleibt und in armen Familien der Anteil der durch Tagespflegepersonen betreuten Kinder mit fünf Prozent noch etwas höher ausfällt. Der Besuch einer Kita mit mindestens 25 Stunden Betreuungszeit ist aber der Regelfall: 91 Prozent der Kinder aus armen Familien und 97 Prozent der Kinder aus wohlhabenden Familien werden in dieser Weise außerhäuslich betreut. Das entspricht weitgehend dem Durchschnitt von 93 Prozent aller Wolfsburger Kinder im Alter von drei bis unter sechs Jahren.

Eine einkommensabhängige soziale Selektivität lässt sich auch für ältere Kinder bezüglich der besuchten Schulform erkennen (vgl. Tabelle 23). Hier interessiert insbesondere die Schulform der weiterführenden Schule, daher werden Kinder der Altersgruppe zehn bis unter 14 Jahre, die noch die Grundschule besuchen, nicht berücksichtigt. Die von allen Kindern dieses Alters am häufigsten besuchte Bildungseinrichtung ist das Gymnasium, gefolgt von der Gesamtschule (53 bzw. 26 Prozent). Kinder aus einkommensarmen Familien gehen dagegen seltener auf ein Gymnasium (30 Prozent), etwa genauso häufig auf die Gesamtschule (27 Prozent) und im Vergleich häufiger auf eine Realschule (24 Prozent) als im Wolfsburger Durchschnitt (13 Prozent). Für Kinder aus wohlhabenden Familien lässt sich erneut eine deutlich andere Schulpräferenz festhalten: Etwa sieben von zehn Kindern dieser Altersgruppe, die aus Familien mit mehr als 3.100 Euro Äquivalenzeinkommen stammen, gehen auf ein Gymnasium und weitere zwei von zehn besuchen eine Gesamtschule. Die Realschule spielt in dieser Gruppe mit lediglich vier Prozent eine untergeordnete Rolle. Damit besuchen Kin-

der dieser Altersgruppe aus wohlhabenden Familien zu mehr als 90 Prozent eine Schulform, die potenziell zur Hochschulreife führen kann.

Tabelle 23: Schulform von Kindern im Alter von zehn Jahren und älter getrennt nach der Einkommenssituation des elterlichen Haushalts

	Kinder im Alter von 10 bis unter 14 Jahren ¹ ...			Kinder im Alter von 14 Jahren und älter ² ...	
	in allen Familien	in armen Familien	in wohlhabenden Familien	in allen Familien	in armen Familien
	Angaben in Prozent				
Hauptschule	1	4	0	3	9
Realschule	13	24	4	11	22
Gymnasium	53	30	71	49	22
Gesamtschule	26	27	22	19	16
Oberschule	4	9	0	4	9
Förderschule	1	3	0	1	2
Berufsschule/ Ausbildungsplatz/ Berufsbildende Schule				10	15
Sonstige Einrichtung/ Schule/ Kolleg	2	4	3	3	5

Hinweise: 1 Ohne Kinder der Altersgruppe an Grundschulen; 2 Aufgrund geringer Fallzahlen sind Angaben für wohlhabende Familien für dieser Altersgruppe nicht möglich.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Die Einkommenssituation der Familien wirkt sich auf die Betreuungsform der unter Dreijährigen in den Familien als auch auf die besuchte Bildungseinrichtung der Kinder an weiterführenden Schulen aus: Kinder aus einkommensarmen Familien werden seltener in einer Kindertagesstätte betreut und besuchen auch deutlich seltener ein Gymnasium/eine Gesamtschule.

Eine ähnliche soziale Selektivität lässt sich für die älteste Gruppe der Kinder und Jugendlichen erkennen. Da es nur wenige Kinder dieser Altersgruppe aus wohlhabenden Familien gibt, lassen sich hier nur Aussagen zu Kindern aus einkommensarmen Familien im Vergleich zu allen Wolfsburger Kindern der Altersgruppe machen. Lediglich jede/r zweite Jugendliche ab 14 Jahren aus einer einkommensarmen Familie besucht ein Gymnasium. Unter allen Wolfsburger Kindern ist dies etwa die Hälfte. Kinder aus einkommensarmen Familien lernen dagegen überdurchschnittlich häufig an der Realschule (22 Prozent) oder sind bereits in einer beruflichen Ausbildung (15 Prozent).

Zusammenfassend kann man sagen, dass für Wolfsburger Kinder eine einkommensabhängige soziale Selektivität sowohl im sehr frühen Alter der Kinder beim Zugang zur Krippe vor dem dritten Lebensjahr als auch ab dem Zugang zur weiterführenden Schule deutlich zu erkennen ist.

Neben den objektiv anmutenden Kriterien der Einkommensarmut und des Einkommenswohls, welche auf Basis zweier Einkommensschwennwerte ermittelt werden, spielen subjektive Faktoren zur empfundenen Lebenslage eine ebenso entscheidende Rolle. Daher wird in den folgenden Abschnitten der Blick auf die subjektive Einschätzung der finanziellen Situation in Wolfsburger Familienhaushalten gerichtet.

4.4 Subjektive Einschätzung der finanziellen Situation von Familien mit minderjährigen Kindern

Ob Familien mit einer – nach externen Kriterien – prekären finanziellen Einkommenssituation im Alltag zurechtkommen, ist nicht zuletzt davon abhängig, wie belastend diese in der Alltagsbewältigung empfunden wird. Zur subjektiven Bewertung ihrer finanziellen Situation sollten die Familien in Wolfsburg daher auch einschätzen, ob im Alltag das Geld für bestimmte Dinge voll und ganz ausreicht, ob es etwas mehr sein könnte oder ob es überhaupt nicht reicht.

Vor allem für Urlaubsreisen, finanzielle Unterstützung oder Pflege von Angehörigen und für kulturelle Veranstaltungen reicht bei vielen einkommensarmen Familien das Geld überhaupt nicht. Aber auch andere Posten sind für diese Familien deutlich häufiger als bei nicht einkommensarmen Familien nicht finanzierbar.

In Tabelle 24 werden hierzu arme und nicht arme Familien (im engeren Sinne) in Wolfsburg im direkten Vergleich betrachtet, wobei die Anteile der mittleren Antwortposition nicht dargestellt sind. Eine entsprechende Tabelle mit den Anteilswerten für Familien nach der umfassenden Familiendefinition ist in Tabelle 51 im Anhang auf Seite 318 zu finden.

Hinsichtlich des Belastungsniveaus zeigt sich ein sehr differenziertes Bild der finanziellen Situation einkommensarmer und nicht armer Familien mit minderjährigen Kindern. Dennoch sind zwischen armen und nicht armen Familien auch einige Gemeinsamkeiten zu erkennen. Am günstigsten wird die finanzielle Situation in Bezug auf alltägliche Dinge wie Lebensmittel, Spielzeug für die Kinder sowie zur Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel eingeschätzt. Die meisten Familien geben hier an, dass das Geld voll und ganz reicht (die hinteren beiden Spalten).

Arme Familien geben sowohl zu diesen drei Aspekten als auch bei allen anderen Positionen deutlich seltener als nicht arme Familien an, dass das Geld voll und ganz reicht. Die größten Unterschiede zwischen armen und nicht armen Familien in der Kategorie ‚Das Geld reicht voll und ganz‘ lassen sich bei den Punkten Kleidung für Kinder (Prozentsatzdifferenz d%: 61) und Spielzeug für Kinder (d%: 57) finden. Aber auch für die Positionen ‚Kulturveranstaltungen‘, ‚Schulbedarf‘ sowie ‚Hausaufgabenhilfe/ Nachhilfe‘ macht die Differenz mehr als 50

Prozentpunkte aus. In der Kategorie ‚Das Geld reicht überhaupt nicht‘ besteht die größte Diskrepanz zwischen armen und nicht armen bei den Ausgaben für Urlaubsreisen und Kulturveranstaltungen (Konzerte, o. ä.) (d%: 49 bzw. 43) (vgl. Tabelle 24).

Tabelle 24: Beurteilung der finanziellen Situation aller Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern

	Das Geld reicht überhaupt nicht		Das Geld reicht voll und ganz	
	in einkommensarmen Familien	in nicht einkommensarmen Familien	in einkommensarmen Familien	in nicht einkommensarmen Familien
	Angaben in Prozent			
Urlaubsreisen	62	13	5	45
Kulturveranstaltungen (Konzerte, o. ä.)	50	7	10	66
Finanzielle Unterstützung Angehöriger	42	13	14	61
Kosten für die Pflege Angehöriger	41	14	14	63
Hausaufgabenhilfe/ Nachhilfe	37	7	19	73
Freizeitaktivitäten	35	4	12	63
Kurse für die Kinder (Musik, Kunst, Sport, Vereine, o.ä.)	32	3	20	73
Auto	31	2	18	68
Finanzielle Unterstützung der Kinder	31	5	15	67
Wohnung/ Wohnungseinrichtung	30	5	16	71
Versicherung/ Vorsorge (z.B. Haftpflicht, Hausrat, Altersvorsorge)	28	4	14	60
Ihre Kleidung	23	2	19	71
Schulbedarf	20	1	24	79
Kosten für Medikamente	20	1	29	78
Haushaltswaren (ohne Lebensmittel)	17	1	31	81
Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel	16	1	36	84
Kleidung für Ihre Kinder	15	1	19	80
Spielzeug für die Kinder	15	1	29	86
Kitabetreuung	14	2	38	80
Lebensmittel	10	/	41	86

Quelle: Familienbefragung in der Stadt Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Ordnet man die Ausgabepositionen nach der Häufigkeit der genannten Einschränkungen (‚Das Geld reicht überhaupt nicht‘) in einkommensarmen Familien (erste Spalte) zeigen sich insbesondere hinsichtlich der kulturellen Teilhabe größere Mankos. So geben drei von fünf einkommensarmen Familien an, dass ihr Einkommen nicht für Urlaubsreisen reicht. Für nicht arme Familien ist dies nur für 13 Prozent der Fall und fast die Hälfte gibt an, dass das Geld voll und ganz reicht. Hingegen gibt lediglich jede zwanzigste arme Familie bei diesem Ausgabenposten an, keine Probleme zu haben. Ähnlich sieht die Situation für Kulturveranstaltungen (Konzerte, o.ä.) aus. Daneben werden vor allem bei der finanziellen Unterstützung

von Angehörigen und den Kosten für die Pflege finanzielle Engpässe wahrgenommen. Unter den einkommensarmen Familien meinen hier jeweils mehr als zwei Fünftel, dass das Einkommen hierfür überhaupt nicht ausreicht.

Zudem geben unter den armen Familien zehn Prozent an, dass das Geld sogar für Lebensmittel überhaupt nicht reicht. Jeweils bei etwa jeder siebten einkommensarmen Familie ist auch das Geld für die Kinderbetreuung sowie das Spielzeug und die Kleidung für die Kinder knapp.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass wenige Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern, die über ein Äquivalenzeinkommen oberhalb der Armutsrisikoschwelle verfügen, finanzielle Engpässe bei den 20 Ausgabenbereichen feststellen. Einkommensarme Familien bewerten ihre finanzielle Situation in allen Bereichen deutlich schlechter. Insbesondere bei Ausgaben für Urlaubsreisen, Kulturveranstaltungen und der Unterstützung/ Pflege von Angehörigen werden finanzielle Schwierigkeiten wahrgenommen.

Fasst man die 20 Ausgabenbereiche zusammen und zählt, wie oft die Familien „Geld reicht voll und ganz“ bzw. „Es könnte etwas mehr sein“ und „Geld reicht überhaupt nicht“ angegeben haben, können zwei Typen²⁶ von Familien gebildet werden:

Typ 1:	„Wir können uns fast alles leisten“. Das sind Familien mit minderjährigen Kindern, die mindestens 4 der 20 Items beantwortet haben und in 75% aller Fälle gesagt haben: „Geld reicht voll und ganz“. In Wolfsburg gehören 48 Prozent der Familien (im engeren Sinne) zu diesem Typ, d.h. fast jede zweite Familie.
Typ 2:	„Wir können uns nur (sehr) wenig leisten“. Hier wurden mindestens 4 der 20 Items beantwortet und in 75% aller Antworten „Geld reicht überhaupt nicht“ oder „Es könnte etwas mehr sein“ angegeben. In Wolfsburg gehören 21 Prozent der Familien in diese Kategorie, die wir mit „empfundener Armut“ bezeichnen können.

In Wolfsburg können somit anteilig mehr Familien dem Typ 1 „Wir können uns fast alles leisten“ zugeordnet werden als dem Typ 2 „Wir können uns nur (sehr) wenig leisten“. Zu den Familiengruppen, die sich am häufigsten über umfassende finanzielle Einschränkungen beklagen, gehören Alleinerziehende, Haushalte, deren dominanter Erwerbsstatus ‚nicht erwerbstätig‘ ist und Haushalte mit mittlerer und niedriger Qualifikation.

4.4.1 Gegenüberstellung objektive und subjektive Armut

Eine prekäre finanzielle Einkommenssituation wird nicht zwangsläufig als eine solche wahrgenommen und die Bewältigung des Alltags dadurch nicht unbedingt als belastend empfunden.

²⁶ Die Typenbildung erfolgt anhand einer normativ gesetzten Grenze. Die Setzung gründet auf der groben Gruppierung der 20 einzelnen Ausgabenbereiche in die Kategorien Alltagsgüter und erweiterte Alltagsgüter. 15 der 20 Ausgabenbereiche (und damit 75 Prozent) wurden als Alltagsgüter eingestuft (vgl. Tabelle 56 im Anhang). Die Variation dieser Schwelle und deren Auswirkung auf die Ergebnisse sind ebenfalls im Anhang in Abbildung 83 und Abbildung 84 veranschaulicht.

den. Daher kann es erkenntnisreich sein, neben den objektiven Kriterien (vgl. Kapitel 4.3.1), auch die subjektive Bewertung von Familien zu berücksichtigen. In Tabelle 25 sind die Merkmalsausprägungen der subjektiven Armut denjenigen der (objektiven) Einkommensarmut gegenübergestellt. Obgleich sich ein statistischer Zusammenhang zeigt, sind die beiden Armutsdimensionen keinesfalls deckungsgleich.

Tabelle 25: Subjektive Wahrnehmung der Einkommensarmut von Familien im engeren Sinne

		Familien sind gemessen an ihrem Einkommen arm (weniger als 930€ Äquivalenzeinkommen):	
		ja	nein
		Angaben in Prozent	
Subjektiv empfundene Armut Familien gehören zum Typ 2: "Wir können uns nur (sehr) wenig leisten."	ja	69	15
	nein	31	85

Quelle: Familienbefragung in der Stadt Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Etwas weniger als ein Drittel der einkommensarmen Familien mit minderjährigen Kindern nimmt ihre Einkommenssituation subjektiv nicht als Armut wahr. Der höhere Anteil, spricht fast zwei Drittel, ist sowohl einkommensarm als auch subjektiv arm. Der Zusammenhang zwischen subjektiver und objektiver Armutsdimension ist in der Gruppe der nicht armen Haushalte eindeutig. 85 Prozent der nicht einkommensarmen Familien gehören auch nicht zum Typ 2 („Wir können uns nur (sehr) wenig leisten.“). Aber immerhin 15 Prozent der Familienhaushalte, die über ein Äquivalenzeinkommen oberhalb der Armutsrisikoschwelle verfügen, empfinden ihre finanzielle Situation als prekär.

Zudem lässt sich analog zu der räumlich ungleichen Verteilung der Einkommensarmut in Wolfsburg (vgl. Karte 12 auf Seite 119) ebenso eine räumliche Dimension der subjektiven Armut feststellen. Die größten Anteile empfundener Armut finden sich in den innenstadtnahen Stadtteilen. Rund 41 Prozent der Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern in Westhagen geben an, gefühlt arm zu sein. Am Laagberg (39 Prozent), am Wohltberg (38 Prozent) und in der Stadtmitte (33 Prozent) gibt ebenfalls mindestens jede dritte Familie an, sich (sehr) wenig leisten zu können.

Subjektive Armut ist im westlichen Wolfsburg dagegen wenig verbreitet. Die fünf in Karte 14 hellorange markierten Stadtteile im Südwesten haben mittlere Armutsanteile von zirka 14 Prozent (bspw. in Sülfeld oder Heiligendorf). Am geringsten ist die subjektive Armut in zwei Stadtteilen im Osten ausgeprägt. In Nordsteimke und Neuhaus gibt weniger als jede zehnte Familie mit minderjährigen Kindern an sich (sehr) wenig leisten zu können (neun bzw. acht Prozent).

Karte 14: Anteil der subjektiv armer Familien mit minderjährigen Kindern



Quelle: Familienbefragung in der Stadt Wolfsburg (2016), eigene Darstellung mit Kartenmaterial der Stadt Wolfsburg.

Nicht alle einkommensarmen Familien schätzen sich auch subjektiv als arm ein. Wie auch bei der objektiven Armut steigt bei Familien mit niedrigem Qualifikationsniveau aber die Wahrscheinlichkeit, sich auch subjektiv als arm wahrzunehmen.

Zur Erklärung der subjektiven Armut wird, analog zu der statistischen Analyse der Einkommensarmut in Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern, eine multivariate logistische Regression spezifiziert, die die gleichen erklärenden Merkmale wie das Modell zur objektiven Armut enthalten (vgl. Tabelle 19 auf Seite 121). Damit ist ein direkter Vergleich der subjektiven und objektiven Armutsdimensionen möglich.

Zwischen dem Modell zur Erklärung der subjektiven Armut und demjenigen zur Erklärung der objektiven Armut bestehen lediglich zwei Unterschiede. Zum einen ist die Zielvariable eine andere: Die objektive Armut wurde über ein Merkmal zur Messung der Einkommensarmut konstruiert, die subjektive Armut wird aus den Einzelmerkmalen, die in Tabelle 24 dargestellt sind, berechnet. Als subjektiv arm gelten alle Familien, die mindestens vier der zwanzig Fragen zur finanziellen Situation beantwortet haben und deren Antworten in mindestens 75 Prozent aller Angaben ‚das Geld reicht überhaupt nicht‘ oder ‚es könnte etwas mehr sein‘ sind. Zum anderen wird zur Erklärung der subjektiven Armut auch die Einkommensarmut herangezogen.

Zur Erinnerung: Die stärksten Prädiktoren der Einkommensarmut Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern sind das Qualifikationsniveau des Haushalts und der Haushaltstyp (vgl. Tabelle 19 auf Seite 121). Aus diesem Grund werden die Ergebnisse des subjektiven Armutsmodells zunächst für diese beiden Merkmale beurteilt. Die Resultate zum Qualifikationsniveau des Haushalts ähneln den Ergebnissen des objektiven Armutsmodells. Je höher das Qualifikationsniveau des Haushalts, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, sich subjektiv als arm zu empfinden. Dieser fast lineare Zusammenhang gilt sowohl für die objektive als auch für die subjektive Armut. Familienhaushalte mit niedrigem Qualifikationsniveau haben ein deutlich höheres subjektives Armutsrisiko als Familien mit höchstem Qualifikationsniveau, ein statistisch signifikant höheres Armutsrisiko als Haushalte mit hohem Qualifikationsniveau und ebenfalls eine – gegenüber Haushalten mit mittlerer Qualifikation – statistisch bedeutsam leicht erhöhte Wahrscheinlichkeit subjektiv arm zu sein. Der Familientyp hingegen, insbesondere die höhere Armutswahrscheinlichkeit für Alleinerziehende, finden in den subjektiven Bewertungen keine Entsprechung.

Dass darüber hinaus ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen objektiver und subjektiver Armut besteht, zeigt das stark erhöhte subjektive Armutsrisiko für Familien, die ein Haushaltsäquivalenzeinkommen unterhalb der Armutsrisikoschwelle besitzen. Objektive Armut wird demnach, wenn alle übrigen im Modell berücksichtigten Einflüsse konstant gehalten werden, auch als Armut empfunden. Die Ergebnisse zur subjektiven Armutswahrscheinlichkeit in Abhängigkeit von der dominanten Haushaltserwerbsform zeigen hingegen keine statistisch relevanten Ergebnisse.

Desweiteren existiert hinsichtlich des Einflusses der im Alltag gesprochenen Sprache eine Diskrepanz zwischen objektiver und subjektiver Armut. Die subjektive Armutswahrscheinlichkeit ist unabhängig von der familiären Alltagssprache und unter sonst gleichen Bedingungen in jeder der vier aufgenommenen Sprachgruppen ähnlich. Auch der Zuwanderungsstatus des Haushalts (mit oder ohne Zuwanderungsgeschichte) hat keinen Einfluss auf das subjektive Armutsrisiko.

Tabelle 26: Subjektive Armutsgefährdung von Familien mit minderjährigen Kindern (Binär-logistisches Modell)

	Modell
Einkommensarmut	+++
<i>Referenzkategorie: Nicht erwerbstätig</i>	
Vollzeit erwerbstätig	0
Teilzeit erwerbstätig	0
<i>Referenzkategorie: Höchste Qualifikation</i>	
Niedrige Qualifikation	+++
Mittlere Qualifikation	++
Hohe Qualifikation	+
Alleinerziehende	0
Durchschnittliches Alter der Eltern	-
Haushalt mit Zuwanderungsgeschichte	0
<i>Referenzkategorie: Alltagssprache der Familien ist ‚Deutsch‘</i>	
Im Familienalltag wird ‚überwiegend Deutsch‘ gesprochen	0
Im Familienalltag wird ‚teils Deutsch / teils eine andere Sprache‘ gesprochen	0
Im Familienalltag wird ‚überwiegend eine andere Sprache‘ gesprochen	0
Prozentsatz der richtig geschätzten Fälle:	83,5%
n	2.159

Anmerkungen für die Interpretation: Die Zielvariable des binären Logit-Modells bildet ein Merkmal zur empfundenen Armut des Haushalts. Ein Haushalt gilt als arm, wenn min. vier Merkmale zur finanziellen Situation beantwortet wurden (vgl. Tabelle 24) und 75% aller Antworten ‚das Geld reicht überhaupt nicht‘ oder ‚es könnte etwas mehr sein‘ sind. Mithilfe der Merkmale, die in der ersten Tabellenspalte aufgeführt sind, wird versucht die in der Familienbefragung gemessene subjektive Armut der Haushalte in Wolfsburg zu erklären.

- o = kein statistisch gesichertes (signifikantes) Ergebnis
- + = leicht erhöhtes Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- ++ = erhöhtes Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- +++ = stark erhöhtes Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- = verringertes Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)

Beispielinterpretation: Haushalte mit niedrigem Qualifikationsniveau haben – unter sonst gleichen Lesehilfe und Bedingungen, d.h. bei gleichem Erwerbsstatus, gleichem Alleinerziehendenstatus, gleichem Zuwanderungsstatus und identischer Kinderanzahl – im Vergleich zu Haushalten mit höchstem Qualifikationsniveau ein stark erhöhtes Armutsrisiko.

In dem Modell werden außerdem die Einflüsse, ob eine Person mit Behinderung, mit besonderem Betreuungsbedarf im Haushalt leben, ob Angehörige gepflegt werden, die Anzahl der Kinder und das Alter des jüngsten Kindes kontrolliert.

Quelle: Familienbefragung in der Stadt Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen den Einflussfaktoren der objektiven und subjektiven Armut besteht bezüglich des elterlichen Durchschnittsalters. Je älter die Befragten und ihre Partner/innen, desto niedriger ist im Mittel auch die Wahrscheinlichkeit die eigene finanzielle Situation als prekär einzuschätzen.

Auch in diesem Modell wurden die Merkmale zur Anzahl der Kinder und zum Alter des jüngsten Kindes sowie zur Versorgung von Pflegebedürftigen aufgenommen. Diesbezüglich ergaben sich aber keine statistisch zu belegenden Einflüsse auf die subjektive Armutseinschätzung.

4.4.2 Subjektiver Wohlstand

Eine sehr gute finanzielle Einkommenssituation muss ebenfalls nicht zwangsläufig als eine solche wahrgenommen werden. Im Gegenzug kann aber eine möglicherweise weniger gute finanzielle Ausstattung zu einer sehr guten subjektiven Bewertung der Lage führen. Daher kann es erkenntnisreich sein, neben den objektiven Kriterien (vgl. Kapitel 4.3.2), auch die subjektive Bewertung von Familien zu berücksichtigen, um Einkommenswohlstand zu beschreiben. Insgesamt gehört in Wolfsburg fast jede zweite Familie mit minderjährigen Kindern zum Typ 1: „Wir können uns (fast) alles leisten.“ (48 Prozent).

Fast die Hälfte der Wolfsburger Familien mit Kindern unter 18 Jahren nimmt sich subjektiv als wohlhabend wahr – fast fünfmal so viele, wie es tatsächlich sind. Vor allem das Qualifikationsniveau, die wöchentliche Erwerbsarbeitszeit, das Alter und tatsächlicher Einkommenswohlstand machen die subjektive Wahrnehmung von Wohlstand wahrscheinlicher.

In Tabelle 27 sind die Merkmalsausprägungen des subjektiv empfundenen Wohlstands denjenigen des (objektiven) Einkommenswohlstands gegenübergestellt. Der statistische Zusammenhang zwischen den beiden Dimensionen ist jedoch – wie bereits im Falle der Armut (vgl. Tabelle 25 auf Seite 138) – kleiner als vermutet.

Tabelle 27: Subjektive Wahrnehmung des Wohlstands von Familien im engeren Sinne

		Familien sind gemessen an ihrem Einkommen reich (min. als 3.100€ Äquivalenzeinkommen):	
		ja	nein
		Angaben in Prozent	
Subjektiv empfundener Wohlstand	ja	86	46
	nein	14	54
Familien gehören zum Typ 1: "Wir können uns (fast) alles leisten."			

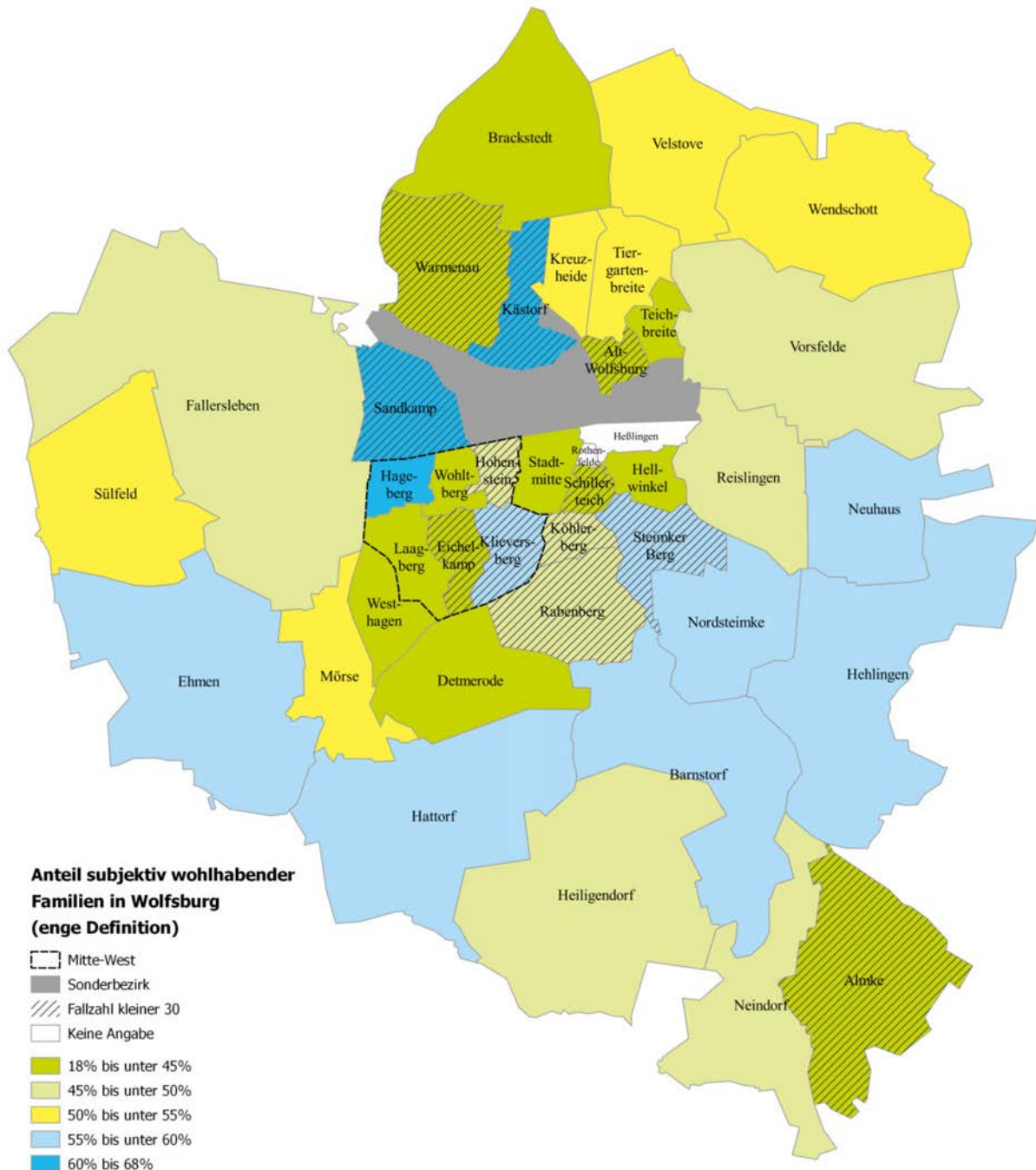
Quelle: Familienbefragung in der Stadt Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Von den – am Äquivalenzeinkommen gemessenen wohlhabenden Familien – bewertet zwar der Großteil von 86 Prozent auch ihre subjektive Einkommenslage als sehr gut. Bei den abgefragten Ausgabenbereichen gaben sie bei mindestens 75 Prozent aller beantworteten Punkte (wenn alle 20 bewertet wurden, dann entspricht dies 15 Ausgabenbereichen) an, dass das Geld voll und ganz ausreiche. Dennoch weicht für etwa jede siebte wohlhabende Familien subjektive Bewertung und objektive Lage voneinander ab.

Größere Unterschiede der subjektiven und objektiven Dimension zeigen sich für die nicht wohlhabenden Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern. Etwa 46 Prozent der Familien mit einem Äquivalenzeinkommen von weniger als 3.100 Euro monatlich bewertet die eigene subjektive Einkommenslage als sehr gut und zählt zum subjektiv wohlhabenden Typ

1, obgleich sie nach dem externen Einkommenskriterien nicht als wohlhabend eingestuft werden. Die anderen 55 Prozent der nicht einkommensreichen Familien empfinden sich auch subjektiv nicht als wohlhabend.

Karte 15: Anteil der subjektiv wohlhabenden Familien mit minderjährigen Kindern



Quelle: Familienbefragung in der Stadt Wolfsburg (2016), eigene Darstellung mit Kartenmaterial der Stadt Wolfsburg.

Die räumliche Verteilung der Familien des Typs 1 ist ebenfalls von Interesse, da davon ausgegangen werden kann, dass auch hier eine Ungleichverteilung innerhalb des Stadtgebiets vorliegt. In Karte 15 sind zu diesem Zweck die Anteile der subjektiv wohlhabenden Familien pro Stadtteil abgebildet.

Um die innenstädtischen Stadtteile liegt vom Westen über den Süden nach Osten ein halber Ring, in denen überdurchschnittlich viele Familien sich sehr viel leisten können. In Barnstorf, Hehlingen und Neuhaus zählen hierzu rund 56 Prozent, in Nordsteimke etwa 57 Prozent und in Ehmten und Hattorf sogar ca. 59 Prozent aller Familien mit minderjährigen Kindern. Die meisten Familien des Typs 1 leben jedoch am Hageberg (63 Prozent) und in Kästorf (68 Prozent). Am wenigsten Familien des Typs: „Wir können uns (fast) alles leisten“ leben anteilig am Wohltberg (27 Prozent) und in Westhagen (26 Prozent).

Zur Erklärung des subjektiven Wohlstands wird, analog zu der statistischen Analyse des Einkommenswohlstands in Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern, eine multivariate logistische Regression spezifiziert, die die gleichen erklärenden Merkmale wie das Modell zum objektiven Einkommenswohlstand enthalten (vgl. Tabelle 21 auf Seite 129). Damit ist – wie bereits in Kapitel 4.4.1 zur Armut geschehen – ein direkter Vergleich der subjektiven und objektiven Dimensionen des Einkommenswohlstands möglich.

Wenig verwunderlich ist, dass – unter sonst gleichen Bedingungen – wohlhabende Familien ihre Situation auch subjektiv deutlich wahrscheinlicher als nicht wohlhabende Familien als sehr gut bewerten und sich (fast) alles leisten können. Die wöchentliche Erwerbsarbeitszeit spielt für die subjektive Bewertung der Einkommenssituation ebenso eine Rolle. Je mehr Stunden pro Woche für die Erwerbsarbeit aufgewendet werden, desto wahrscheinlicher ist es auch, dass ein Familienhaushalt zu den subjektiv wohlhabenden Haushalten gehört.

Ein weiterer relevanter Prädiktor des subjektiven Wohlstands ist – wie bereits im objektiven Fall – das Qualifikationsniveau des Haushalts. Unabhängig von allen anderen im Modell enthaltenen Merkmalen bewerten Familienhaushalte mit dem höchsten Qualifikationsniveau ihre finanzielle Situation deutlich wahrscheinlicher mit ‚das Geld reicht voll und ganz‘ als Familien mit niedriger Qualifikation. Im Vergleich zum niedrigsten Qualifikationsniveau gehören auch Familien mit hoher Qualifikation – unter sonst gleichen Bedingungen – wahrscheinlicher zum Typ 1. Keinen statistisch bedeutsamen Unterschied gibt es dagegen zwischen Haushalten mit niedrigem und mittlerem Qualifikationsniveau, wenn für alle übrigen Merkmale kontrolliert wird.

**Tabelle 28: Subjektive Wohlstandschance von Familien mit minderjährigen Kindern
(Binär-logistisches Modell)**

	Modell
Einkommenswohlstand	+++
Wöchentliche Erwerbsarbeitszeit auf Haushaltsebene	+
<i>Referenzkategorie: Niedrige Qualifikation</i>	
Mittlere Qualifikation	0
Hohe Qualifikation	+
Höchste Qualifikation	+++
Alleinerziehende	--
Haushalt mit Zuwanderungsgeschichte	0
Durchschnittliches Alter der Eltern	++
<i>Referenzkategorie: Ein Kind im Haushalt</i>	
Zwei Kinder im Haushalt	0
Drei Kinder im Haushalt	0
Mehr als drei Kinder im Haushalt	0
<i>Referenzkategorie: Jüngstes Kind ist 14 bis unter 18 Jahren</i>	
Jüngstes Kind ist unter 3 Jahre alt	0
Jüngstes Kind ist 3 bis unter 6 Jahre alt	0
Jüngstes Kind ist 6 bis unter 10 Jahre alt	0
Jüngstes Kind ist 10 bis unter 14 Jahre alt	0
Prozentsatz der richtig geschätzten Fälle:	67,9%
n	2.145

Anmerkungen für die Interpretation: Die Zielvariable des binären Logit-Modells bildet ein Merkmal zum empfundenen Wohlstand des Haushalts. Ein Haushalt gilt als subjektiv wohlhabend, wenn min. vier Merkmale zur finanziellen Situation beantwortet wurden (vgl. Tabelle 24) und 75% aller Antworten ‚Das Geld reicht voll und ganz‘ sind. Mithilfe der Merkmale, die in der ersten Tabellenspalte aufgeführt sind, wird versucht den in der Familienbefragung gemessenen subjektiven Wohlstand der Haushalte in Wolfsburg zu erklären.

- o = kein statistisch gesichertes (signifikantes) Ergebnis
- + = leicht erhöhte subjektive Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- ++ = erhöhte subjektive Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- +++ = stark erhöhte subjektive Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- = leicht verringerte subjektive Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- = verringerte subjektive Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)

Lesehilfe und Beispiel: Beispielinterpretation: Haushalte mit höchstem Qualifikationsniveau haben – unter sonst gleichen Bedingungen, d.h. bei gleichem Erwerbsstatus, gleichem Alleinerziehendenstatus, gleichem Zuwanderungsstatus und identischer Kinderanzahl – im Vergleich zu Haushalten mit niedrigem Qualifikationsniveau eine stark erhöhte subjektive Wohlstandswahrscheinlichkeit.

In dem Modell werden außerdem die Einflüsse ob eine angehörige Person gepflegt wird und ob eine Person mit Behinderung im Haushalt lebt, kontrolliert.

Quelle: Familienbefragung in der Stadt Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Wenn das Qualifikationsniveau, die Erwerbsarbeitszeit, das Alter, etc. kontrolliert wird, dann gehören Alleinerziehende im Vergleich zu Paarhaushalten deutlich seltener zur Gruppe ‚Wir können uns (fast) alles leisten‘. Keinen Unterschied gibt es hingegen zwischen Familien mit und ohne Zuwanderungsgeschichte. Während Haushalte mit Zuwanderungsgeschichte – unter sonst gleichen Bedingungen – seltener objektiv wohlhabend sind (vgl. Tabelle 21 auf Seite 129), unterscheidet sich die subjektive Bewertung der finanziellen Lage im Mittel nicht von Familien ohne Zuwanderungsgeschichte. Das durchschnittliche Alter der Eltern spielt

jedoch eine Rolle für die Wahrscheinlichkeit subjektiven Wohlstands. Im Mittel und unter Kontrolle aller übrigen Merkmale des Modells ist die subjektive Wohlstandswahrscheinlichkeit umso höher, je älter die Eltern der minderjährigen Kinder sind.

Ein spannender Unterschied zwischen den Modellen des objektiven und subjektiven Reichtums ergibt sich für die Haushaltsinformationen zu den minderjährigen Kindern. Während mit steigender Kinderanzahl die Wohlstandschance bezogen auf das Äquivalenzeinkommen sukzessive abnimmt, legen die Analyseergebnisse des subjektiven Wohlstandsmodells nahe, dass es – unter sonst gleichen Umständen – im Mittel keine Rolle spielt, wie viele minderjährige Kinder in einem Haushalt leben. Die Unterschiede zwischen Haushalten mit einem minderjährigen Kind und Haushalten mit zwei, drei oder mehr Kindern sind im statistischen Sinne unbedeutend. Eine im Mittel objektiv weniger gute finanzielle Ausstattung muss demzufolge nicht zwangsläufig als eine solche empfunden werden.

Auch das Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes lässt keine signifikanten Einflüsse erkennen. Dies weicht von den Ergebnissen zum Einkommenswohlstand (vgl. Tabelle 21) ab. Während Familienhaushalte mit jüngeren Kindern unter zehn Jahren deutlich wahrscheinlicher als Haushalte mit älteren Kindern über ein Äquivalenzeinkommen von 3.100 Euro und mehr verfügen und damit als wohlhabend gelten, unterscheidet sich die Bewertung der eigenen finanziellen Situation durch diese Gruppe – unter Kontrolle aller anderen Merkmale – nicht von Familien mit älteren jüngsten Kindern ab zehn Jahren. Einkommenswohlstand wird danach mit jüngeren Kindern seltener als solcher wahrgenommen.

4.5 Zusammenfassung zur Einkommenssituation der Familien in Wolfsburg

In den vorangegangenen Abschnitten wurde die Einkommenssituation der Wolfsburger Familien unter die Lupe genommen. Mithilfe der Daten aus der Familienbefragung 2016 konnte sowohl die Einkommensentwicklung seit der letzten Familienbefragung aus dem Jahr 2011 analysiert werden als auch zahlreiche Aussagen zur (räumlichen) Verteilung der Haushaltseinkommen, zur Struktur von Einkommensarmut und -wohlstand und der subjektiv empfundenen finanziellen Situation gemacht werden.

Das durchschnittliche Haushaltseinkommen im Jahr 2016 beträgt in Familien im weiteren Sinne rund 3.600 Euro (bedarfsgewichtet etwa 1.900 Euro) und für Familien im engeren Sinne rund 3.900 Euro (bzw. 1.800 Euro Äquivalenzeinkommen) und ist damit etwa doppelt so hoch wie die Armutsrisikoschwelle des Landes Niedersachsen. Das arithmetische Mittel ist jedoch im Bezug auf die Verteilung der Einkommen ein trügerisches Maß. Wenn man die ungewichteten Haushaltsnettoeinkommen der Wolfsburger Familien betrachtet, kann man

sowohl für Familien im weiteren als auch im engeren Sinne eine recht große Streuung über die Einkommensklassen erkennen, wobei insbesondere die knapp oberhalb des Durchschnitts liegenden Einkommensklassen gut besetzt sind.

Im Mittel ist die Einkommensentwicklung der letzten fünf Jahre als positiv zu bewerten. An der positiven Entwicklung partizipieren jedoch nicht alle Einkommensgruppen in gleichem Maße. Es gibt anteilig deutlich mehr Familien mit hohem Einkommen in der Stadt als fünf Jahre zuvor und der Anteil mit niedrigem Einkommen ist gegenüber dem Jahr 2011 jedoch nur leicht gesunken. Paarfamilien konnten dabei deutlich größere Einkommensverbesserungen erzielen als Alleinerziehende.

An der im Mittel positiven Einkommensentwicklung der letzten fünf Jahre partizipieren nicht alle Wolfsburger Familien in gleichem Maße, auch wenn sich für alle Familienformen Einkommensverbesserungen zeigen. Insbesondere alleinerziehende Eltern tragen ein überdurchschnittliches Armutsrisiko. Während 13 Prozent der Familie mit minderjährigen Kindern einkommensarm sind, gilt etwa jede achte Familie als wohlhabend.

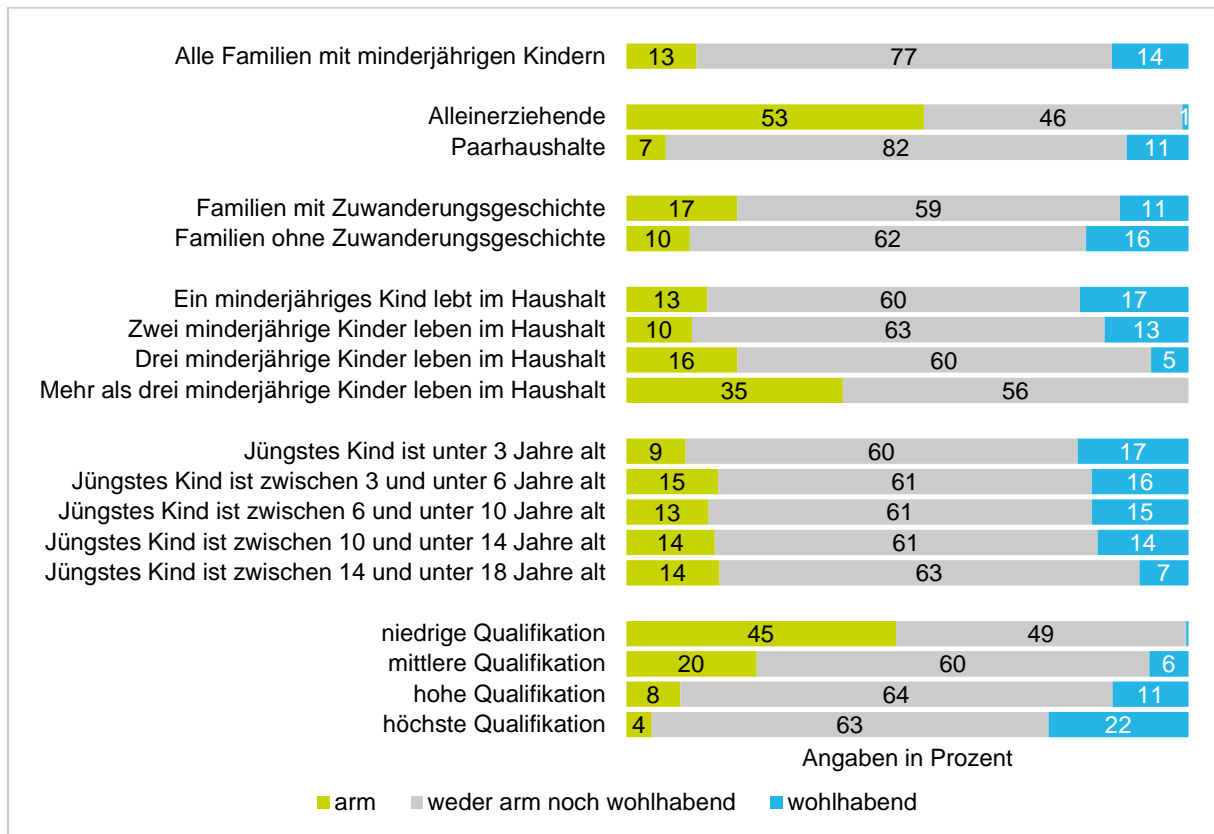
In Abbildung 37 ist die Struktur der Einkommensarmut und des Reichtums für Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern nochmals zusammengefasst²⁷. Insgesamt verfügt etwa jede vierte Wolfsburger Familie mit minderjährigen Kindern über ein monatliches Äquivalenzeinkommen von weniger als 930 Euro und gilt damit als einkommensarm. Im Gegensatz dazu hat etwa eine von sieben Familien im engeren Sinne ein bedarfsgewichtetes monatliches Haushaltseinkommen von 3.100 Euro oder mehr und ist somit als wohlhabend zu bezeichnen.

Die Analyseergebnisse haben gezeigt, dass die Einkommensarmut in Wolfsburg sowohl räumlich als auch soziostrukturell unterschiedlich verteilt ist. Familien mit Migrationsgeschichte fallen jedoch im Unterschied zu vielen anderen größeren Kommunen nur mit einem moderat höheren Armutsrisiko auf.

Eine erhöhte Armutsgefährdung lässt sich vermehrt für die innenstädtischen Stadtteile festhalten. Zudem ist das Armutsrisiko für Alleinerziehende, Familien mit vielen minderjährigen Kindern und Familien mit niedrigem Qualifikationsniveau deutlich überdurchschnittlich.

²⁷ Im Anhang auf Seite 96 ist mit Abbildung 85 eine entsprechende Darstellung für Familien im weiteren Sinne zu finden.

Abbildung 37: Sozialstruktur der armen und wohlhabende Familien mit minderjährigen Kindern



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

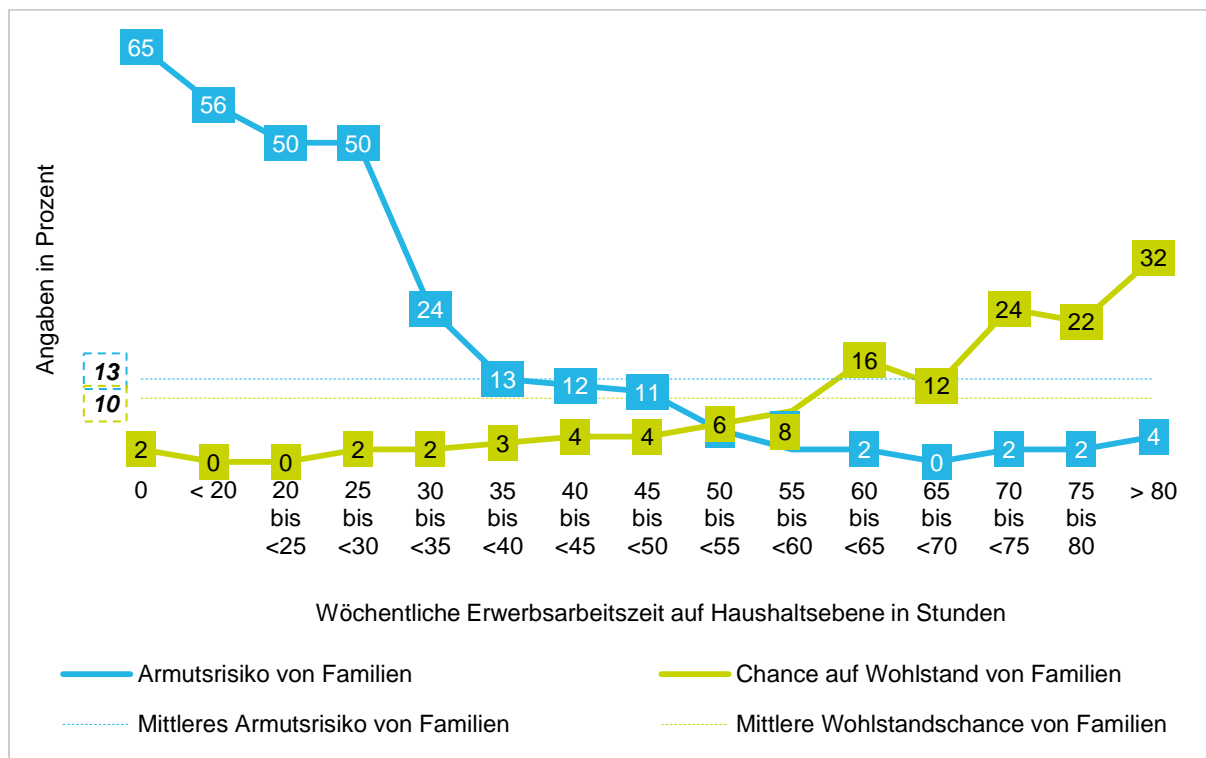
Die Verteilung der wohlhabenden Familien mit minderjährigen Kindern in Wolfsburg lässt sich ebenfalls entlang einer räumlichen und einer sozialen Strukturdimension zusammenfassen. Als Wolfsburger Besonderheit ist hervorzuheben, dass Familien mit jüngeren Kindern eine im Vergleich höhere Chance haben in Einkommenswohlstand zu leben.

Wohlhabende Familien leben überproportional häufig im Wolfsburger Süd-Westen, sind verheiratet bzw. verpartnert, haben lediglich wenige minderjährige Kinder und weisen das höchste Qualifikationsniveau auf.

Desweiteren konnte gezeigt werden, dass für Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern das Einkommen aus hauptberuflicher Tätigkeit in nahezu allen Haushalten die wichtigste Einkommensquelle darstellt (vgl. Tabelle 16 auf Seite 112). Wie stark die Armutschance und die Chance auf Einkommenswohlstand eines Haushalts jedoch vom tatsächlichen Umfang der Erwerbstätigkeit der Eltern abhängig sind, lässt sich gut anhand einer weiteren Grafik visualisieren (vgl. Abbildung 38). An dem Liniendiagramm lassen sich die wichtigsten Zusammenhänge zwischen Gesamtarbeitszeit und Einkommen auf Haushaltsebene zusammenfassen. In allen Haushalten mit einer summierten Wochenarbeitszeit von weniger als 30 Stunden ist das Armutsrisiko im Mittel überdurchschnittlich hoch und auch mit einer Gesamt-

arbeitszeit von 30 bis unter 35 Stunden wird das Armutsrisiko zwar gesenkt, bleibt aber deutlich überdurchschnittlich. Erst ab 35 und mehr Stunden Erwerbsarbeit pro Woche sinkt der Anteil einkommensarmer Familien auf einen Durchschnittswert und ab einer Gesamtarbeitszeit von fünfzig Stunden und mehr (also bei einer mindestens Teilzeiterwerbstätigkeit beider Elternteile) sinkt das Armutsrisiko weiter ab.

Abbildung 38: Anteile der armen und wohlhabenden Familien differenziert nach der Wochenarbeitszeit auf Haushaltsebene



Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Für den Anteil wohlhabender Familien ist dieser Bereich ab 60 Wochenstunden Gesamtarbeitszeit zentral. An dieser Stelle des Verlaufs liegt die Wohlstandschance erstmalig oberhalb des Durchschnitts. Mit mehr wöchentlichen Arbeitsstunden steigt der Anteil reicher Familien in der Regel nochmals an. Insgesamt ist der Verlauf des Anteils wohlhabender Familien mit minderjährigen Kindern jedoch deutlich flacher als im Falle der Einkommensarmut.

Neben der Analyse der wirtschaftlichen Situation von Familien, um auf etwaige Problemlagen reagieren zu können, ist ein wichtiger Themenbereich zur Ausgestaltung passgenauer Familienpolitik die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. In den folgenden Abschnitten wird der Fokus daher auf diesen Gegenstand gerichtet.

5 Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf steht im Mittelpunkt familienpolitischer Diskussionen und wird für Familien mit minderjährigen Kindern innerhalb der Familienhaushalte maßgeblich durch drei Bedingungen beeinflusst: die Erwerbsaufteilung der Eltern, die jeweils gewählten bzw. zur Verfügung stehenden Möglichkeiten der Kinderbetreuung und die Aufteilung der elterlichen Aufgaben im Haushalt. Für Familien mit Fürsorgeverpflichtungen gegenüber älteren Angehörigen treten die gewählten bzw. zur Verfügung stehenden Unterstützungsleistungen bspw. für Pflegeleistungen hinzu.

Ohne die Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Wolfsburg generell zu sehr an Defiziten orientieren zu wollen, lohnt es sich dennoch, zum Einstieg einen Blick auf die Gründe der Familien im weiteren und engeren Sinne zu werfen, die aus Sicht der Familien die Vereinbarkeit erschweren. Tabelle 29 bietet hierzu einen ersten Überblick. Generell lässt sich festhalten, dass Familien mit minderjährigen Kindern im Mittel häufiger Gründe einer schwierigen Vereinbarkeit angeben als Familien nach dem umfassenden Familienverständnis.

Tabelle 29: Gründe für eine schwierige Vereinbarkeit von Familie und Beruf

	Familien im weiteren Sinne	Familien im engeren Sinne
	Angaben in Prozent	
Gemeinsame Familienzeit fehlt	26	38
Familienunfreundliche Arbeitszeiten (z. B. Schichtdienst, Überstunden)	23	29
Unpassende Öffnungszeiten von Ärzten, Einrichtungen, Behörden, Geschäften	22	25
Hausarbeit nimmt zu viel Zeit in Anspruch	20	29
Häufige Fahrdienste und Begleitungen der Kinder nötig (z. B. zum Verein, zum Arzt, zur Schule u. ä.)	13	30
Kinder kommen zu kurz	12	29
Keine Flexibilität von Arbeitgeberseite (z. B. keine Teilzeitarbeit, Heimarbeit, Freistellung für Pflegezeit)	12	16
Außerhäusliche Kinderbetreuung unzureichend	7	16
Professionelle Pflegekraft zu teuer	5	3
Zu wenig Angebote für Kinder oder Angehörige mit Beeinträchtigungen	5	4
Zu wenige Möglichkeiten für Tages- oder Verhinderungspflege für Angehörige	4	3
Finde keine Pflegekraft für Angehörige	2	1

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Der am häufigsten angegebene Grund für eine schwierige Vereinbarkeit ist ein genereller Mangel an gemeinsamer Zeit. 38 Prozent der Familien mit minderjährigen Kindern geben diesen Grund an, während etwa jede vierte Familie im weiteren Sinne an dieser Stelle des Fragebogens ein Kreuz setzt.

Für mehr als jede vierte Familie im engeren Sinne spielen außerdem häufige Fahrdienste für Kinder, der zeitliche Umfang der Hausarbeit, familienunfreundliche Arbeitszeiten und ein generelles die ‚Kinder kommen zu kurz‘ eine Rolle bei der schwierigen Vereinbarkeit. In Familien im weiteren Sinne sind die kindesbezogenen Aspekte in Relation erwartungsgemäß etwas weniger bedeutsam. Die abgefragten Gründe zum Themenbereich ‚Pflege‘ werden von diesen dagegen marginal häufiger genannt als von Familien im engeren Sinne.

Im folgenden Kapitel 5.1 wird zunächst die generelle Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Wolfsburger Familien betrachtet. Zudem wird eine differenziertere Analyse der bereits in Tabelle 29 aufgegriffenen Gründe für eine schwierige Vereinbarkeit vorgenommen. In den darauf folgenden Kapiteln sind einzelne Bedingungen, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf beeinflussen, thematisiert. Das Kapitel 5.2 nimmt hierfür die Erwerbsbeteiligung und -aufteilung in Wolfsburger Familien in den Fokus. Dabei wird insbesondere auf die Mütter- bzw. Frauenerwerbstätigkeit abgezielt, da es auch heute besonders Mütter bzw. Frauen sind, die die Hauptlast der Vereinbarkeit tragen. Darauf folgt in Abschnitt 5.3 der Themenkomplex Kinderbetreuung, mit Schwerpunktsetzungen im Bereich institutioneller und familiärer Kinderbetreuung. Außerdem wird an dieser Stelle Bezug genommen auf themenrelevante Auswertungen der offenen Frage „Gibt es noch etwas, was Sie uns zum Thema Familie mitteilen möchten?“ am Ende des Fragebogens, da die Kinderbetreuung in Wolfsburg vergleichsweise häufig thematisiert wurde. Kapitel 5.4 nimmt speziell weitere externe Bedingungen vor Ort in den Blick, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf begünstigen und/oder erschweren können. Zum Abschluss werden in Kapitel 5.5 die Einflüsse auf die Bewertungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf noch einmal in ihren mehrdimensionalen Zusammenhängen aufgegriffen.

5.1 Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

"Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf", so die damalige Familienministerin Manuela Schwesig (BMFSFJ 2015), „ist entscheidend für die Zukunftsfähigkeit Deutschlands und damit für die Familien und die Wirtschaft“. Auch die Familien selbst streben mehrheitlich eine gleichberechtigte Aufteilung von beruflichen und familiären Aufgaben an (ebd.). Doch die politischen und familiären Ziele scheinen an der Realität zu scheitern, denn nur 14 Prozent aller in Deutschland lebenden Familien gelingt die gewünschte Aufgabenteilung (ebd.).

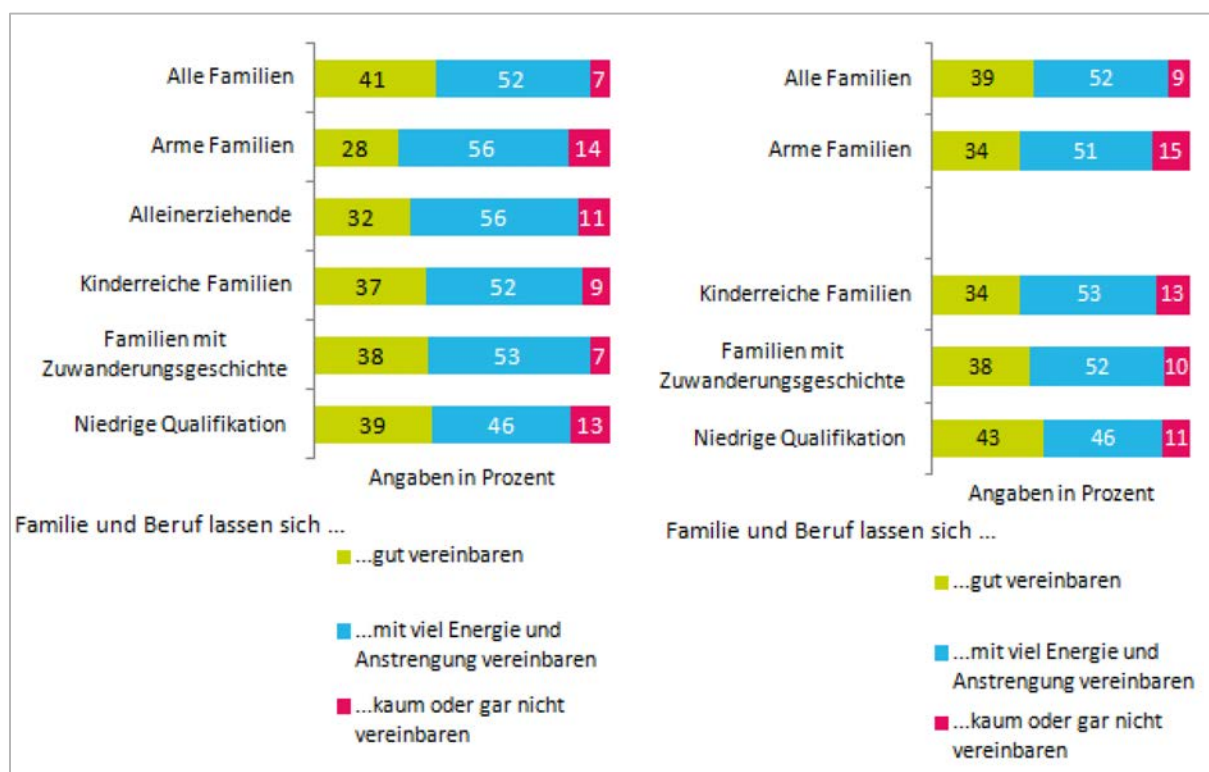
Inwieweit Familien in Wolfsburg die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gelingt und welche Hindernisse ihnen begegnen, war Teil der Familienbefragung. Dabei wurde neben der Perspektive der Befragten ebenso die der Partner/innen berücksichtigt. Denn es ist zu vermuten, dass innerhalb von Familien beziehungsweise zwischen Paaren unterschiedliche Bewertun-

gen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf vorliegen. Ebenso wird zwischen Familien mit und ohne minderjährige Kinder im Haushalt für ein differenzierteres Bild unterschieden.

Die Mehrheit der Wolfsburger Familien mit und ohne minderjährige Kinder im Haushalt empfindet die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als anstrengend und energieraubend. Familien ohne minderjährige Kinder gelingt die Vereinbarkeit etwas besser. Dabei ist fehlende Zeit in unterschiedlichen Bereichen der Hauptgrund für Vereinbarkeitsprobleme.

Abbildung 39 stellt die Bewertung der Vereinbarkeit aus Sicht der Befragten (linke Abbildung) und aus Sicht der Partner/innen (rechte Abbildung) dar. Die große Mehrheit der Befragten gibt zwar an, dass ihnen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gelingt, doch zu großen Teilen müssen sie dafür viel Energie und Anstrengung aufbringen (52 Prozent). Mit einem Anteil von sieben Prozent stellen Befragte, für die beide Sphären kaum oder gar nicht vereinbar sind, eine Minderheit dar²⁸.

Abbildung 39: Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien mit minderjährigen Kindern (Befragte/r & Partner/in)



Hinweis: Die linke Abbildung zeigt die Ergebnisse für die Befragten, das rechte Balkendiagramm wurde auf Basis Angaben der/des Partner/in berechnet. Angaben in Prozent.

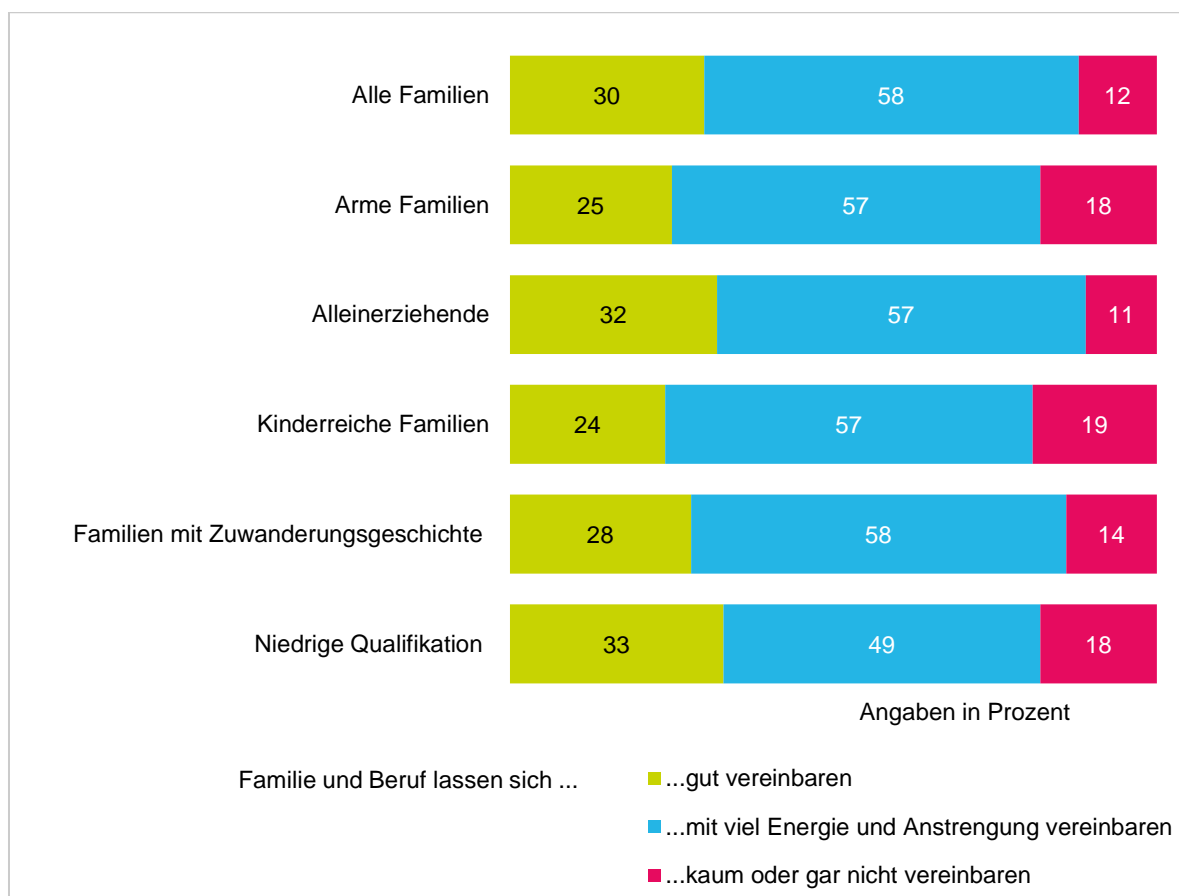
Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

²⁸ Die definitorischen Abgrenzungen der verschiedenen in den Abbildungen dargestellten Zielgruppen sind im Glossar enthalten.

Differenziert nach Familienmerkmalen fallen geringfügige Unterschiede auf. Alleinerziehende geben am seltensten an, dass ihnen eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf gut gelingt (32 Prozent). Dies ist naheliegend, sind sie doch aufgrund fehlenden Partners bzw. fehlender Partnerin intensiver in der Kinderbetreuung eingebunden. Bei Familien mit niedriger Qualifikation zeichnet sich ein unstimmiges Bild ab. Einerseits geben sie am häufigsten an, dass Familie und Beruf gut vereinbar sind. Am häufigsten beklagen sie andererseits aber auch, dass Familie und Beruf kaum oder gar nicht vereinbar sind.

Unterschiede zwischen der Einschätzung der Befragten und der Partner/innen sind marginal. Daher wird im weiteren Verlauf davon abgesehen, die Bewertungen getrennt anzugeben. Stattdessen wird die Bewertung des gesamten Haushalts betrachtet (Abbildung 40): Bewerten sowohl Befragte als auch Partner/innen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als gut, mit viel Energie und Anstrengung oder als kaum oder gar nicht vereinbar, gilt dies auch für die Haushaltsebene. Fallen die Bewertungen jedoch unterschiedlich aus, ist für die Haushaltsebene die jeweils negativere Bewertung angegeben.

Abbildung 40: Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien mit minderjährigen Kindern (Haushaltsebene)

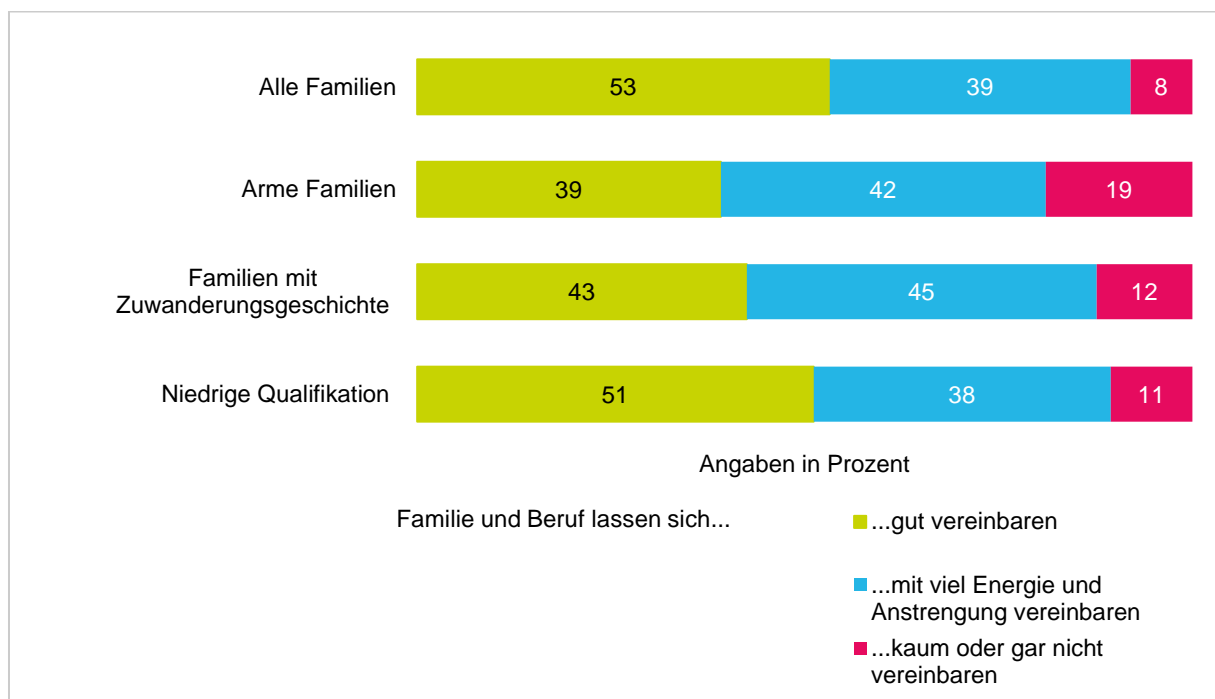


Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Knapp ein Drittel der Familien mit minderjährigen Kindern empfinden Familie und Beruf als gut vereinbar. Ein großer Anteil bringt viel Energie und Anstrengung für die Vereinbarkeit auf (58 Prozent). Für etwa jede neunte Familie erscheint eine Vereinbarkeit kaum möglich (zwölf Prozent). Von allen Familienformen sind es arme (25 Prozent) und kinderreiche Familien (24 Familien), die am seltensten eine gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf angeben. Entgegen der Erwartung, dass Alleinerziehenden aufgrund fehlender Partner/innen ein Berufsleben schwerer fällt, geben sie am seltensten eine schlechte Vereinbarkeit von Familie und Beruf an (elf Prozent).

Familien ohne minderjährige Kinder²⁹ im Haushalt (Abbildung 41) bewerten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf vergleichsweise positiver als Familien mit minderjährigen Kindern. Über fast alle Familienformen hinweg geben sie häufiger an, dass eine Vereinbarkeit gut gelingt und seltener, dass eine Vereinbarkeit kaum oder gar nicht gelingt. Dennoch empfinden auch Familien ohne minderjährige Kinder die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als Herausforderung. Mehr als ein Drittel gibt jeweils an, dass eine Vereinbarkeit nur mit viel Energie möglich ist. Dies gilt für alle Familienformen, für arme Familien und Familien mit Zuwanderungsgeschichte im besonderen Maße.

Abbildung 41: Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien ohne minderjährige Kinder (Haushaltsebene)



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

²⁹ Als Grundgesamtheit dieser Grafik fungieren ausschließlich Familien, die ohne ein minderjähriges Kind im Haushalt leben.

Eine wichtige Frage ist, warum Familien die Vereinbarkeit von Familie und Beruf schwer fällt. Abbildung 42 gibt für Familien mit minderjährigen Kindern wieder, welche Gründe ihnen eine Vereinbarkeit erschweren. Am häufigsten wird das Fehlen gemeinsamer Familienzeit genannt (44 Prozent). In die gleiche Richtung weist die Aussage, dass die Kinder zu kurz kommen. Auch dies wird von mehr als jeder dritten Familie (36 Prozent) als Grund für eine schwierige Vereinbarkeit genannt. In der privaten Sphäre erschweren zudem zeitaufwendige Hausarbeit (40 Prozent) und Fahrdienste und Begleitungen der Kinder (39 Prozent) für viele Familien eine Vereinbarkeit. Die berufliche Sphäre wird für familienunfreundliche Arbeitszeiten (41 Prozent) und fehlende Flexibilität (23 Prozent) kritisiert.

Abbildung 42: Gründe für eine schwierige Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien mit minderjährigen Kindern



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Familien, in denen keine minderjährigen Kinder leben, gewichten die genannten Gründe weniger stark (Abbildung 43). Ihnen erschweren vor allem familienunfreundliche Arbeitszeiten (31 Prozent) eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Fast ebenso häufig kritisieren sie,

dass gemeinsame Familienzeit fehlt (30 Prozent), Hausarbeit zu viel Zeit in Anspruch nimmt (28 Prozent) und Ärzte, Einrichtungen, Behörden und Geschäfte zu unpassenden Zeiten geöffnet sind (26 Prozent).

Fehlende Entlastung für die Pflege von Angehörigen betrifft sowohl Familien mit als auch Familien ohne minderjährige Kinder nur geringfügig.

Abbildung 43: Gründe für eine schwierige Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien ohne minderjährige Kinder



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Ergänzend dazu, welche Gründe relevant sind, wurde geprüft, wie viele Gründe die Familien jeweils für eine schwierige Vereinbarkeit von Familie und Beruf nennen. Die relative Mehrheit der Familien mit minderjährigen Kindern nennt ein bis drei Gründe (48 Prozent). Keine (28 Prozent) und vier oder mehr Gründe (24 Prozent) werden von etwa jeder vierten Familie angegeben. Familien ohne minderjährige Kinder im Haushalt geben vergleichsweise seltener Gründe für eine schwierige Vereinbarkeit an. Zwar gibt auch unter ihnen die relative Mehrheit

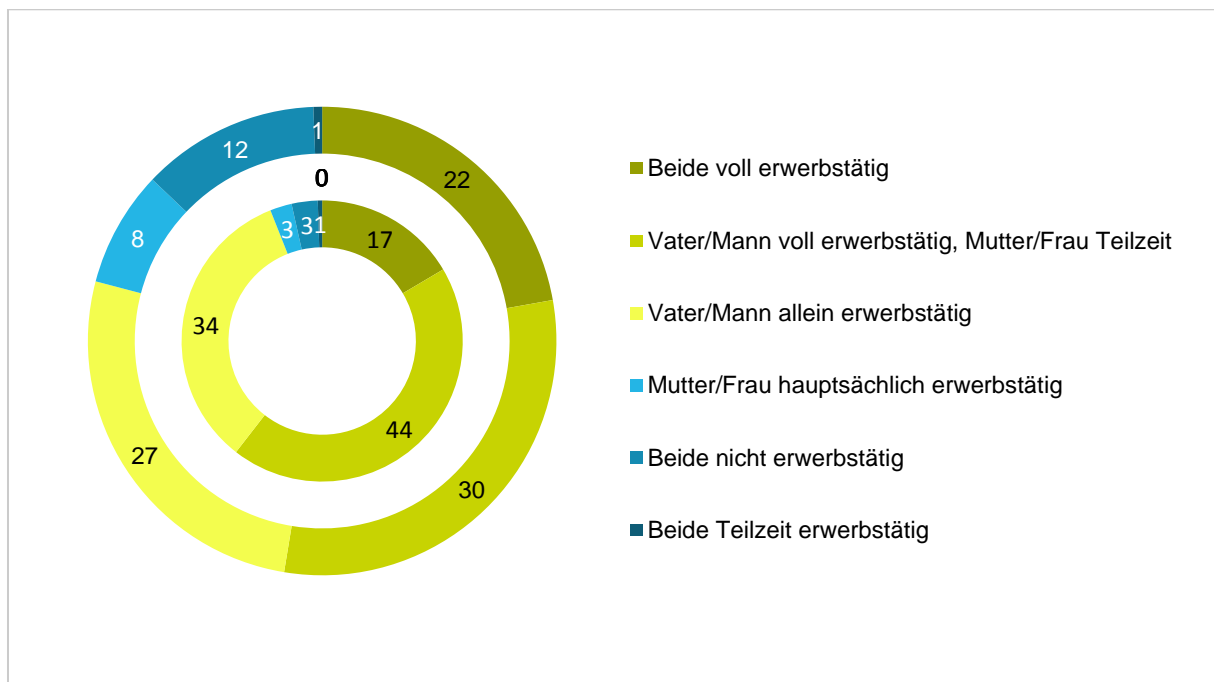
ein bis drei Gründe an (43 Prozent), doch fast ebenso viele nennen keine Gründe (41 Prozent).

5.2 Erwerbsbeteiligung

Die Auseinandersetzung mit dem in den letzten Jahrzehnten im politischen Diskurs gleichbleibend aktuellen Thema ‚Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘ gründet auf der weiterhin ungleichen Erwerbseinbindung von Männern und Frauen in der Familienphase und die damit verbundenen ungleichen Belastungen der Familienmitglieder, insbesondere von Frauen und Müttern. Aber auch für Männer und Väter, die zunehmend mehr in die Fürsorgetätigkeiten für Angehörige eingebunden sind, werden Vereinbarkeitsfragen wichtiger. Die Frage nach der familialen Aufteilung der Erwerbstätigkeit in den Wolfsburger Familien steht daher am Beginn dieses Kapitels. Abbildung 44 zeigt die diesbezüglichen Ergebnisse für Paarfamilien³⁰.

In Wolfsburger Paarfamilien ist die am weitesten verbreitete Erwerbskonstellation eine Vollzeitbeschäftigung des Vaters bei gleichzeitiger Teilzeitbeschäftigung der Mutter.

Abbildung 44: Erwerbsaufteilung von Paarfamilien im engeren und weiteren Sinne



Hinweis: Der innere Kreis repräsentiert die Verteilung der Erwerbskonstellationen für Paarfamilien mit minderjährigen Kindern. Der äußere Ring steht analog für die Paarfamilien nach dem umfassenden Familienverständnis. Angaben in Prozent.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

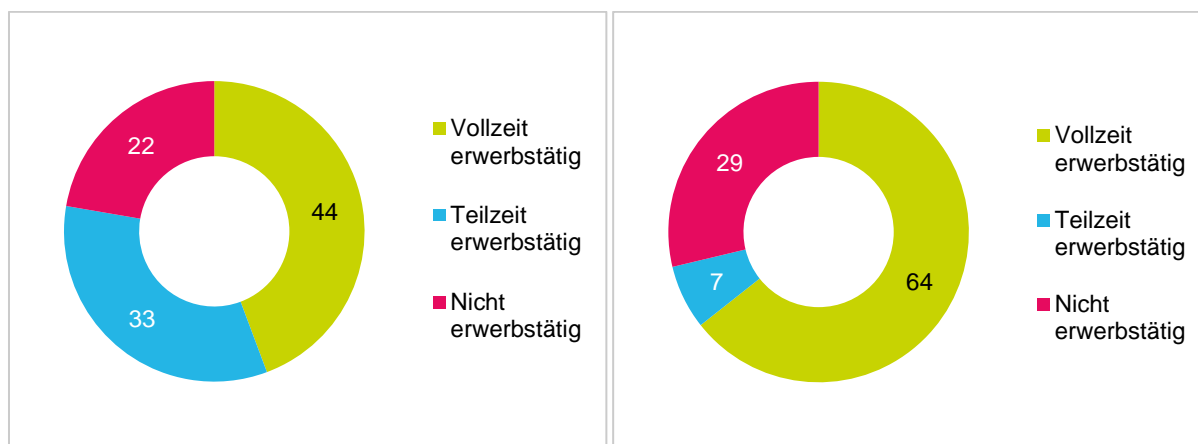
³⁰ Alleinerziehende sowie Alleinstehende mit Fürsorgeverantwortung werden in dieser Betrachtung nicht berücksichtigt.

Sowohl in Paarfamilien mit minderjährigen Kindern als auch in Familien nach dem umfassenden Familienverständnis ist die volle Erwerbstätigkeit beider Partner/innen das dritthäufigste Modell. Am weitesten ist die Vollzeitwerbstätigkeit des Mannes/ Vaters in Kombination mit einer Teilzeitbeschäftigung der Frauen/ Mütter verbreitet. Etwa drei von zehn Familien im weiteren Sinne weisen eine solche Erwerbsaufteilung auf. Wolfsburger Familien, in deren Haushalt minderjährige Kinder leben, haben sogar in vier von neun Fällen diese Erwerbskonstellation. Eine weitere quantitativ bedeutsame Erwerbsform ist die alleinige Erwerbstätigkeit des Mannes bzw. des Vaters. Für jede dritte Wolfsburger Familie im engeren Sinne und für etwa jede vierte Familie nach dem umfassenden Familienverständnis ist dies die vorherrschende Verteilung der Erwerbsarbeit. Das verweist auch für Wolfsburg auf die weiterhin verbreitete Tatsache, dass insbesondere Männern und Vätern die Aufgabe des Gelderwerbs in der Familie zugeordnet ist.

Familien, in denen niemand einer Erwerbstätigkeit nachgeht, sind vergleichsweise selten vertreten, fallen jedoch bei Familien nach einem umfassenden Familienverständnis höher aus. Dass beide nur einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen, tritt in Wolfsburg mit jeweils nur einem Prozent bei beiden Familiengruppen am seltensten auf. Etwas bedeutsamer ist dagegen die hauptsächliche Erwerbsbeteiligung der Frauen/ Mütter. Hier ist insbesondere der relative Unterschied zwischen Familien im engeren und im weiteren Sinne interessant. In Familien nach dem umfassenden Familienverständnis sind die Frauen in Paarhaushalten ungefähr 2,7-mal häufiger alleine erwerbstätig, als dies bei Familien mit minderjährigen Kindern der Fall ist (acht Prozent gegenüber drei Prozent). Die Erwerbskonstellation, in der beide Partner/innen vollzeiterwerbstätig sind, ist ebenfalls um den Faktor 1,4 höher (22 Prozent im Gegensatz zu 16 Prozent). Das unterstreicht nachdrücklich, dass insbesondere Frauen in Familien mit minderjährigen Kindern die Erwerbsarbeit zurückstellen (vgl. Abbildung 44).

Die Erwerbsbeteiligung von Alleinerziehenden wurde bereits in Kapitel 4.2 angerissen, soll an dieser Stelle zum Vergleich mit den Angaben aus Paarhaushalten aber nochmals aufgegriffen werden. In Wolfsburg gehen etwa vier von neun Alleinerziehenden einer Vollzeitwerbstätigkeit nach. Weitere zwei von neun sind nicht erwerbstätig und ungefähr jede/r dritte Alleinerziehende/r ist teilzeiterwerbstätig. Damit ist die generelle Erwerbsbeteiligung in dieser Gruppe erwartungsgemäß geringer als in Paarhaushalten mit minderjährigen Kindern (vgl. Abbildung 44). Die entsprechende Vergleichsgruppe für Familien im weiteren Sinne wären alleinstehende Personen bzw. Ein-Personen-Haushalte. Für diese Haushalte ist die Verteilung der unterschiedlichen Erwerbsformen deutlich stärker polarisiert. Etwa fünf von acht Alleinstehenden – nach der weiteren Familiendefinition – sind Vollzeit erwerbstätig. Rund drei von zehn gehen keiner Erwerbstätigkeit nach und nur einer von 14 Alleinstehenden ist in Teilzeit beschäftigt.

Abbildung 45: Erwerbstätigkeit von Alleinerziehenden und Alleinstehenden



Hinweis: Die linke Abbildung zeigt die Erwerbsbeteiligung von Alleinerziehenden (Familien im engeren Sinne), das rechte Kreisdiagramm wurde auf Basis der Angaben aller Alleinstehender (1-Personen-Haushalte) in Wolfsburg berechnet (Familien im weiteren Sinne). Angaben in Prozent.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Für die weitere Analyse ist die Frauen- bzw. Müttererwerbstätigkeit von zentralem Interesse. Tabelle 30 zeigt die Erwerbstätigkeit von Frauen, sofern es sich um Familien nach dem weiteren Familienverständnis handelt, und die Erwerbstätigkeit von Müttern bei Familien mit mindestens einem minderjährigen Kind im Haushalt.

Frauen sind am häufigsten nicht oder in Teilzeit erwerbstätig, in wohlhabenden Familien jedoch am häufigsten in Vollzeit. Auch Alleinerziehende arbeiten deutlich häufiger in Vollzeit als andere. Ist das jüngste Kind unter drei Jahre, sind Mütter vor allem nicht erwerbstätig.

Die Frauen (weite Familiendefinition) aus Familien ohne Zuwanderungsgeschichte sind in 31 Prozent der Fälle voll erwerbstätig, zu 34 Prozent Teilzeit erwerbstätig und zu 35 Prozent nicht erwerbstätig. Betrachtet man nun die Mütter aus Familien ohne Zuwanderungsgeschichte (enge Familiendefinition), dann verschiebt sich diese Verteilung und die Teilzeiterwerbstätigkeit fällt höher aus (15 Prozentpunkte). In diesem Fall ist fast die Hälfte aller Mütter in Teilzeitbeschäftigung, ein Fünftel ist voll erwerbstätig und knapp ein Drittel ist nicht erwerbstätig.

Hinsichtlich des haushaltsbezogenen Qualifikationsniveaus lässt sich dagegen kaum Variation der Erwerbsbeteiligung von Frauen und Müttern in den mittleren Bildungsgruppen finden: Die drei unterschiedlichen Formen der Erwerbsbeteiligung sind in mittel-, hoch- und höchstqualifizierten Haushalten sowohl für alle Frauen – wenn das umfassende Familienverständnis zugrunde gelegt wird – als auch ausschließlich für Mütter – im Falle des engen Familienbegriffs – prozentual ähnlich verteilt (vgl. Tabelle 30). Lediglich für Frauen/ Mütter aus Haushalten mit geringem formellem Qualifikationsstatus kann ein überproportional hoher Anteil Nichterwerbstätiger vermerkt werden.

Tabelle 30: Erwerbstätigkeit von Frauen und Müttern

	Familien im weiteren Sinne			Familien im engeren Sinne		
	Frau voll erwerbstätig	Frau Teilzeit-erwerbstätig	Frau nicht erwerbstätig	Mutter voll erwerbstätig	Mutter Teilzeit-erwerbstätig	Mutter nicht erwerbstätig
	Angaben in Prozent					
Alle Familien	30	33	37	20	45	35
Zuwanderungsstatus						
Familien mit Zuwanderungsgeschichte	25	31	43	21	36	43
Familien ohne Zuwanderungsgeschichte	31	34	35	20	49	31
Bildungsstatus des Haushalts						
niedrige Qualifikation	25	22	53	17	30	53
mittlere Qualifikation	31	29	39	22	44	34
höhere Qualifikation	28	38	34	18	49	33
höchste Qualifikation	32	36	32	21	46	33
Einkommensarme Familien	22	24	54	17	29	54
Wohlhabende Familien	52	28	20	37	47	16
Alleinerziehende				39	37	24
mit einem Kind				41	37	21
mit zwei Kindern				32	39	29
mit drei Kindern				38	25	38
Paarhaushalte				18	46	36
mit einem Kind				22	46	32
mit zwei Kindern				15	48	36
mit drei Kindern				13	32	55
Jüngstes Kind im Haushalt ist ...						
unter 3 Jahre alt				12	34	55
3 bis unter 6 Jahre alt				19	50	31
6 bis unter 10 Jahre alt				23	50	27
10 bis unter 14 Jahre alt				24	51	25
14 bis unter 18 Jahre alt				26	45	29

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Im Vergleich von einkommensarmen und wohlhabenden Familien fällt auf, dass bei einkommensarmen Familien, sowohl nach einem engen als auch einem weiten zugrunde gelegten Familienverständnis, fast jede zweite Frau/ Mutter nicht erwerbstätig ist. In wohlhabenden Familien ist der Anteil nicht erwerbstätiger Frauen/ Mütter dagegen generell am geringsten. Frauen aus wohlhabenden Familienhaushalten weisen in 52 Prozent der Fälle eine Vollzeit-Erwerbstätigkeit auf, während bei Familien im engeren Sinne fast die Hälfte der Mütter in diesen Familien in Teilzeit erwerbstätig ist.

Auch für Alleinerziehende kann die gleiche Tendenz wie für Paare mit minderjährigen Kindern festgestellt werden: Mit Zunahme der Kinderanzahl steigt der prozentuale Anteil der Mütter, die nicht erwerbstätig sind. Alleinerziehende mit einem Kind sind ‚nur‘ zu 21 Prozent nicht erwerbstätig. Die Alleinerziehenden mit drei Kindern sind dagegen mit rund 38 Prozent fast doppelt so häufig nicht erwerbstätig. Bei Paarhaushalten ist die Entwicklung ähnlich: Während in Haushalten mit einem Kind die Mutter in etwa jedem dritten Fall nicht erwerbstätig ist, ist bei drei Kindern im Haushalt weniger als jede zweite Mutter erwerbstätig. Charakteristisch für Paarhaushalte ist, dass, sofern eine Erwerbstätigkeit der Mütter vorliegt, diese überwiegend in Teilzeit ausgeübt wird. Bei Alleinerziehenden dominiert weitestgehend der Status einer Vollerwerbstätigkeit, jedoch fallen die Unterschiede zu einer Teilerwerbstätigkeit weniger deutlich aus

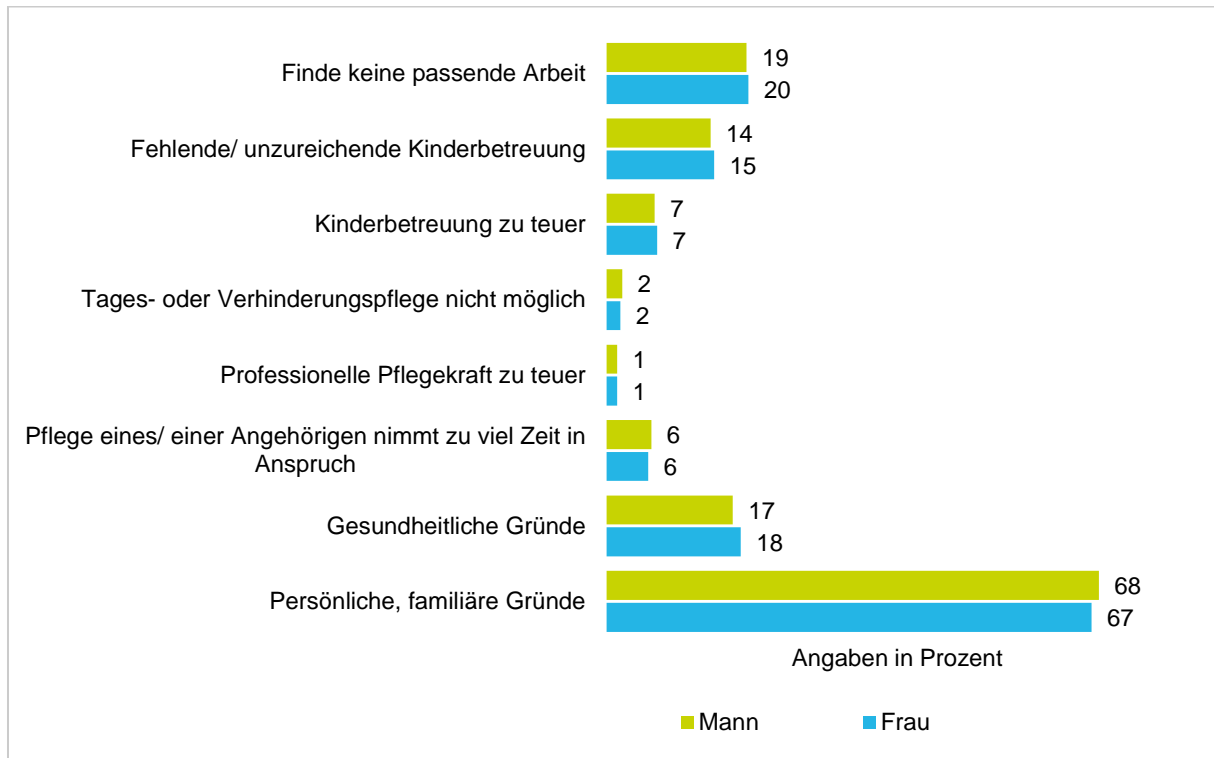
Das Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes ist ebenfalls ein guter Indikator zur Vorhersage der Erwerbsbeteiligung von Wolfsburger Müttern. Bei Kindern unter drei Jahren sind mehr als die Hälfte aller Mütter in Paarfamilien in Wolfsburg nicht erwerbstätig. Lediglich zwölf Prozent sind in Vollzeit und 34 Prozent in Teilzeit beschäftigt. Mit steigendem Alter des jüngsten Kindes nimmt der Anteil nichterwerbstätiger Mütter zugunsten der Vollerwerbstätigkeit ab. Mütter aus Haushalten, in denen das jüngste im Haushalt lebende Kind älter als drei Jahre ist, sind jedoch in durchschnittlich etwa jedem zweiten Fall in Teilzeit beschäftigt. Damit ist die Teilzeiterwerbstätigkeit das dominante Erwerbsmodell für Wolfsburger Mütter mit minderjährigen Kindern.

Als Gründe für eine verringerte Erwerbstätigkeit geben Frauen als auch Männer am häufigsten persönliche, familiäre Gründe an.

Die Teilzeitbeschäftigung kann für Wolfsburger Frauen und Mütter als besonders häufig gewählte Erwerbsform konstatiert werden. Die Gründe, warum jemand einer Beschäftigung mit verringertem Umfang nachkommt, können jedoch unterschiedlicher Natur sein. Es kann daran liegen, dass keine passende Arbeit gefunden wird oder aber eine Beschäftigung im größeren Umfang aus Gründen der Betreuung eines Kindes bzw. der Pflege einer/s Angehörigen nicht gewollt ist. Abbildung 46 zeigt die Gründe für einen verminderten Erwerbsumfang

in Familien im weiteren Sinne, also von Frauen und Männern, die nicht Vollzeit erwerbstätig sind und mit Kindern im Haushalt leben und/oder mindestens ab und zu Fürsorgetätigkeiten für Verwandte übernehmen und/oder eine/n Angehörige/n pflegen.

Abbildung 46: Gründe für einen verminderten Erwerbsumfang in Familien im weiteren Sinne



Hinweis: Ausschließlich Männer und Frauen, die nicht Vollzeit erwerbstätig sind.

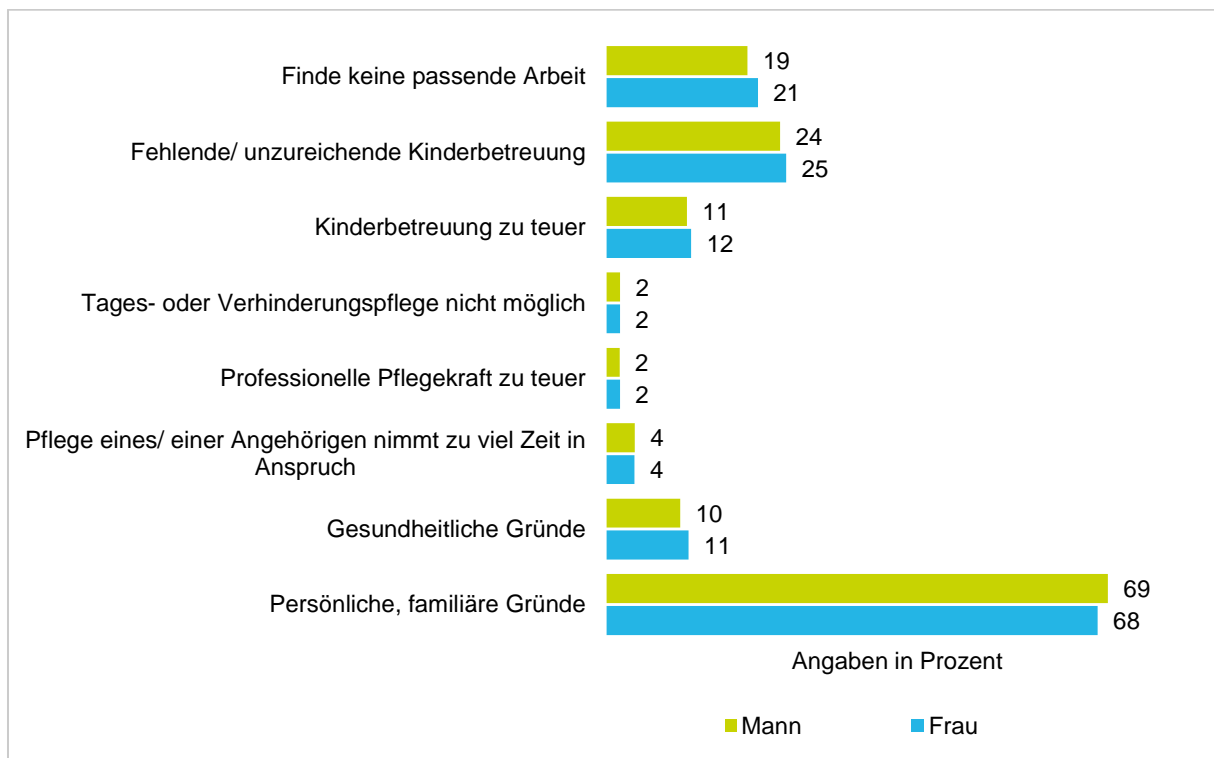
Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen. Mehrfachnennungen waren zulässig.

Nicht weiter differenzierte persönliche bzw. familiäre Gründe sind sowohl bei Frauen als auch bei Männern der häufigste Grund für eine Erwerbstätigkeit in verminderten Umfang. Etwa jede fünfte nichterwerbstätige Person – unabhängig vom Geschlecht – gibt zudem an, keine passende Arbeit zu finden. Auch gibt knapp ein Fünftel an, dass sie aus gesundheitlichen Gründen nicht in einem größeren Umfang erwerbstätig sein können. Das Fehlen einer (ausreichenden) Kinderbetreuung wird ebenfalls häufiger und von Frauen und Männern in gleichem Umfang als Begründung angeführt. Der Kostenfaktor einer Kinderbetreuung, die Kosten einer professionellen Pflegekraft, eine fehlende Tages- oder Verhinderungspflege und die Pflege einer/s Angehörigen spielen eine geringere Rolle in der Begründung der Erwerbseinschränkung.

Abbildung 47 zeigt die Begründungen für einen verminderten Erwerbsumfang von Männern und Frauen mit mindestens einem minderjährigen Kind in ihrem Haushalt. Keine passende Arbeitsstelle zu finden, wird ebenfalls von einem Fünftel der Männer als auch einem Fünftel der Frauen als Begründung für ihre verminderte Erwerbstätigkeit angeführt. Auch gibt ein

Zehntel an, dass sie aus gesundheitlichen Gründen nicht im vollen Umfang erwerbstätig sein können. Diese Begründung wird demnach von Personen aus Familienhaushalten der engeren Definition seltener angegeben als von Familien insgesamt. Aufgrund des höheren Durchschnittsalters war dieses Resultat jedoch zu erwarten (vgl. Tabelle 2 in Kapitel 2.2.2 auf Seite 48).

Abbildung 47: Gründe für einen verminderten Erwerbsumfang in Familien im engeren Sinne



Hinweis: Ausschließlich Männer und Frauen, die nicht Vollzeit erwerbstätig sind.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen. Mehrfachnennungen waren zulässig.

Eine fehlende Tages- oder Verhinderungspflege, der Kostenfaktor der Pflegekraft und die Pflege einer/s Angehörigen sind für die Eltern von minderjährigen Kindern von geringer Bedeutung. Persönliche bzw. familiäre Gründe sind wiederholt das ausschlaggebende Argument für einen verminderten Erwerbsumfang. Werden nur Männer und Frauen mit mindestens einem minderjährigen Kind im Haushalt betrachtet, dann tritt die Bedeutung der Kinderbetreuung in der Entscheidung zugunsten eines verminderten Erwerbsumfangs deutlicher hervor: Nahezu ein Viertel aller Männer und Frauen geben an, aufgrund einer unzureichenden Kinderbetreuung in verringertem Umfang erwerbstätig zu sein. Auch der Kostenfaktor der Kinderbetreuung ist für ein Zehntel aller Männer und Frauen eine Begründung.

5.3 Kinderbetreuung

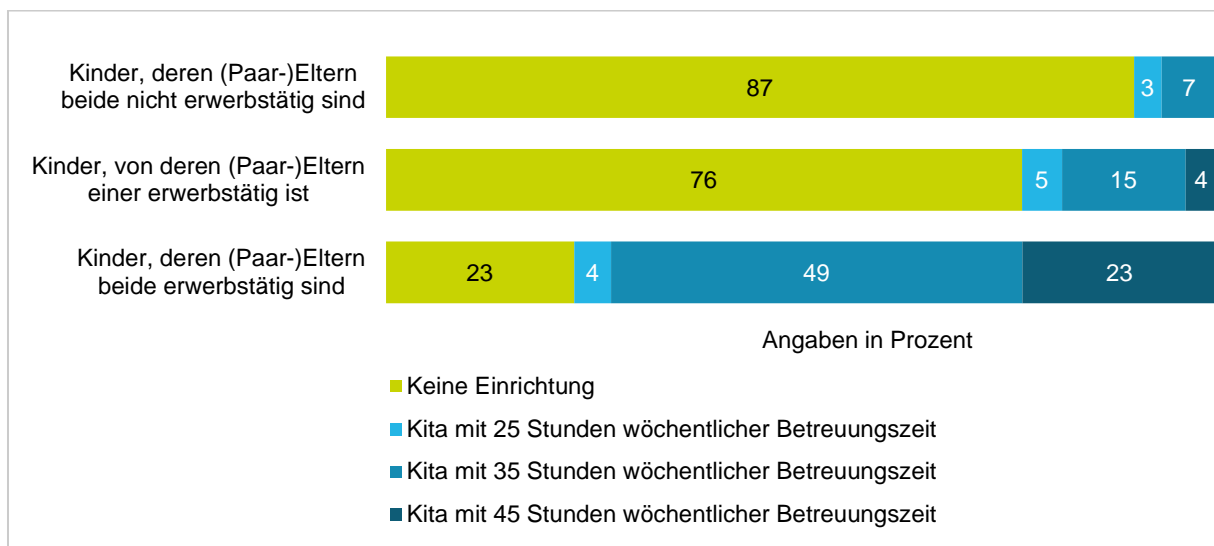
Eine wichtige Voraussetzung für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Familien mit minderjährigen Kindern ist eine gut ausgebaute und qualitativ hochwertige Kinderbetreuung. Neben der Betreuung in Tageseinrichtungen und an Grundschulen spielt auch die Betreuung durch Großeltern und durch Tagesmütter etc. eine bedeutende Rolle.

In den folgenden Abschnitten liegt der Fokus zum Themenbereich Vereinbarkeit von Familie und Beruf daher auf den Ergebnissen zu den Rahmenbedingungen und der Nutzung der institutionellen Betreuungsmöglichkeiten, deren Bewertung, aber auch auf der nicht institutionellen familiären Kinderbetreuung.

5.3.1 Institutionelle Kinderbetreuung

Die (frühkindliche) institutionelle Betreuung bildet eine wichtige Grundlage für die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und ist daher nicht ausschließlich aus der elterlichen Bedarfs- perspektive zu analysieren (vgl. Schäfer 2015). Abbildung 48 zeigt, welche Betreuungseinrichtungen von Kindern unter drei Jahren besucht werden, die in einem Paarhaushalt in Wolfsburg aufwachsen. Zusätzlich wurde eine Differenzierung für die Erwerbstätigkeit der Eltern berücksichtigt.

Abbildung 48: Institutionelle Betreuung von Kindern unter drei Jahren³¹



Hinweis: Zur Vereinfachung der Fragebatterie wurde im Fragebogen der Begriff der Kita auch für die Altersgruppe der unter Dreijährigen verwendet.

Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

³¹ Die wenigen Anteilswerte, die zu 100 Prozent fehlen, verteilen sich auf die Angaben „Sonstige Einrichtung/ Schule“.

Ungefähr sechs von sieben Kindern, deren Eltern beide nicht erwerbstätig sind, besuchen im Alter von unter drei Jahren keine Betreuungseinrichtung. Etwa jedes zehnte Kind dieser Gruppe besucht eine Einrichtung mit bis zu 35 Stunden wöchentlicher Betreuungszeit. Wenn ein Elternteil einer Erwerbstätigkeit nachgeht, dann besucht dagegen etwa jedes vierte Kind eine Betreuungseinrichtung. Sind beide Elternteile mindestens teilzeiterwerbstätig, dann sind es sogar drei von vier Kindern, die in einer Einrichtung betreut werden.

Darüber hinaus wurde auch abgefragt, ob die Kinder (zusätzlich) von Kindertagespflegepersonen betreut werden und/ oder GROSS.FAMILIENNESTER besuchen. Die Betreuungsanteile sind bei Kindern, deren Eltern beide einer Erwerbstätigkeit nachgehen, ebenfalls deutlich höher als in den anderen beiden Gruppen. Etwa sieben Prozent der Kinder mit zwei erwerbstätigen Elternteilen werden von Kindertagespflegepersonen betreut und rund fünf Prozent besuchen ein GROSS.FAMILIENNEST. Zum Vergleich: Die Betreuungsanteile der Kinder, die in Paarhaushalten aufwachsen, in denen entweder eines oder keines der Elternteile erwerbstätig ist, liegen zwischen einem und drei Prozent³². Für Kinder unter drei Jahren, die in Alleinerziehenden-Haushalten aufwachsen, können aufgrund zu geringer Fallzahlen keine validen Angaben gemacht werden.

Während der Umfang der gewählten institutionellen Kinderbetreuung für Kinder unter drei Jahren deutlich vom Umfang der Erwerbstätigkeit der Eltern abhängt, werden Kinder zwischen drei und sechs Jahren überwiegend 35 Stunden pro Woche in einer Kita betreut.

Die Ergebnisse aus Abbildung 48 verwundern zunächst wenig, da eine institutionelle Kinderbetreuung insbesondere bei den Kindern vorliegt, deren Eltern wegen ihrer Erwerbstätigkeit darauf angewiesen sind, weil mindestens die Zeit fehlt, die Kinder selbst zu betreuen. Neben der Zeit liegt allerdings die Vermutung nahe, dass auch die Einkommenslage eine gewisse Rolle bei der Entscheidung für oder gegen eine Betreuung der Kinder unter drei Jahren in einer Krippe spielt. Im Mittel haben die Haushalte der Kinder mit zwei erwerbstätigen Elternteilen rund 2.031 Euro, im Falle eines erwerbstätigen Elternteils etwa 1.742 Euro und bei nicht erwerbstätigen Eltern ca. 1.095 Euro monatliches Äquivalenzeinkommen zur Verfügung. Die mittleren Unterschiede in der finanziellen Ausstattung sind bei den beiden Letztgenannten deutlich größer als zwischen den beiden Erstgenannten. Die Anteile der verschiedenen Betreuungsformen und hier insbesondere die Anteile in der Kategorie ‚keine Einrichtung‘ sind in den Haushalten der Kinder mit einem erwerbstätigen Elternteil jedoch nur etwas geringer als in Haushalten ohne elterliche Erwerbsbeteiligung. Große anteilige Unterschiede bei den Betreuungsformen finden sich jedoch zwischen den beiden Haushaltsfor-

³² Die Summe aus den Anteilen in Abbildung 48 und den Anteilen der Betreuung von Kindertagespflegepersonen und GROSS.FAMILIENNESTERN ergeben pro Datenreihe mehr als 100 Prozent, weil die beiden letztgenannten Betreuungsformen auch zusätzlich zu einem Kitabesuch angegeben wurden.

men mit elterlicher Erwerbstätigkeit (vgl. Abbildung 48). Die Vermutung liegt daher nahe, dass die Erwerbseinbindung in Wolfsburg einen größeren Beitrag zur Erklärung der Nutzung institutioneller Betreuungsmöglichkeiten für Kinder unter drei Jahren leistet, als die familiäre Einkommenslage.

Eine statistische Überprüfung dieser Vermutung ist aufgrund fehlender Informationen schwierig. Mittels einer logistischen Regression lässt sich allerdings überprüfen, ob die finanzielle Ausstattung der Haushalte, in denen die Kinder aufwachsen, einen Erklärungsbeitrag dazu leistet, ob sie institutionell betreut werden oder nicht; und zwar unabhängig von der Erwerbskonstellation der Eltern. Die Resultate dieser Analyse zeigen, dass mit steigendem Äquivalenzeinkommen zwar die Chance einer institutionellen Betreuung von Kindern unter drei Jahren zunimmt, die Erwerbskonstellation aber einen deutlich größeren Erklärungsbeitrag zur Betreuungswahrscheinlichkeit liefert. In Wolfsburg ist die Chance, als Kind im Alter von unter drei Jahren eine Krippe zu besuchen, für Kinder aus Haushalten mit zwei erwerbstätigen Eltern rund 32-mal höher als für Kinder aus Haushalten, deren Eltern keiner Erwerbstätigkeit nachgehen – und das unabhängig von der Einkommenslage der Haushalte.

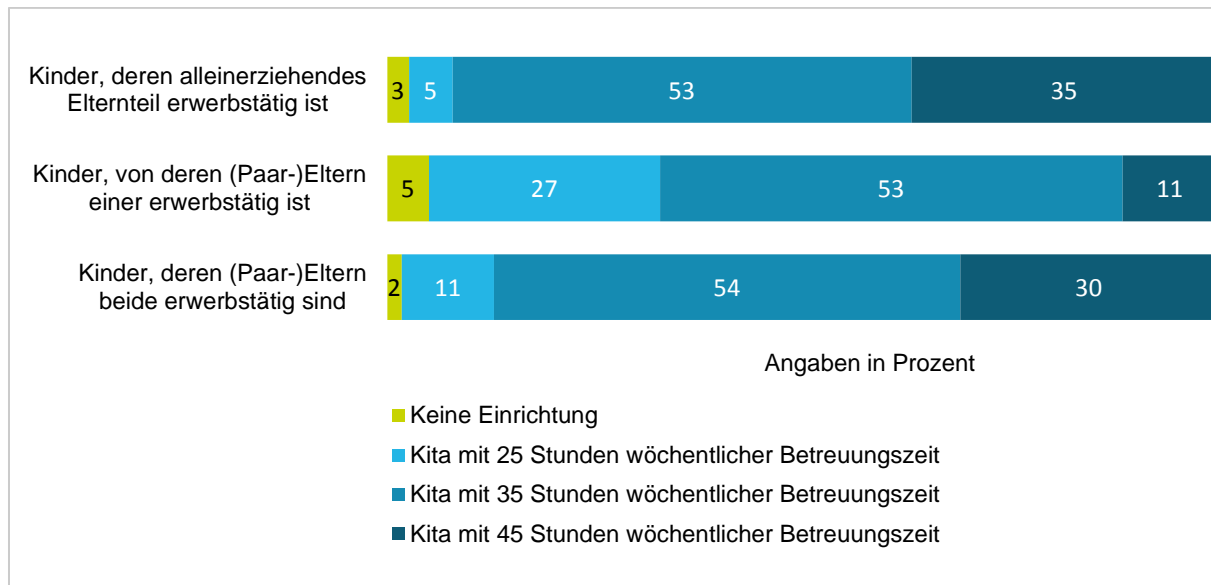
Diese Ergebnisse werden auch durch einen Blick auf die Betreuungsformen von Kindern im Alter zwischen drei und unter sechs Jahren nicht konterkariert. In Abbildung 49 sind diese analog zur vorherigen Abbildung für die nächstältere Kindergruppe dargestellt. Da es in dieser Gruppe jedoch nicht ausreichend viele Kinder von Eltern ohne Erwerbsbeteiligung gibt (weniger als 30), werden diese Kinder nicht betrachtet. Anders als bei der Analyse der institutionellen Betreuung von Kindern unter drei Jahren, stehen ausreichend viele Kinder erwerbstätiger Alleinerziehender im Datensatz zur Verfügung, sodass valide Verteilungsaussagen gemacht werden können.

Nur ein geringer Teil der Kinder dieser Altersgruppe wird in keiner Einrichtung betreut, nicht zuletzt aufgrund des bereits seit längerem bestehenden Rechtsanspruchs auf einen Kita-Platz für diese Altersgruppe. Der größte Anteil der Kinder – und zwar in jeder der drei betrachteten Gruppen – besucht eine Kita mit 35 Stunden wöchentlicher Betreuungszeit (53 bzw. 54 Prozent). Die Unterschiede bei den Betreuungsformen sind entlang der Erwerbstätigkeitsdifferenzierung größer als zwischen den beiden betrachteten Haushaltstypen³³. Sowohl die Kinder von erwerbstätigen Alleinerziehenden als auch die Kinder, die in Paarhaushalten aufwachsen, in denen beide Eltern erwerbstätig sind, besuchen vergleichsweise selten Kitas für kürzere Betreuungszeiten (fünf bzw. elf Prozent) und anteilig deutlich häufiger Kitas mit einer wöchentlichen Betreuungszeit von 45 Stunden (35 bzw. 30 Prozent). Wolfsburger Kinder, die in Paarhaushalten mit einem erwerbstätigen Elternteil leben, besuchen

³³ Die Angaben verdeutlichen den Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit der Eltern und Betreuungsformen in Wolfsburger Familien. Es handelt sich nicht um eine Bedarfsberechnung für Betreuungsplätze.

dagegen häufiger die Kita 25 Stunden und seltener mit 45 Stunden wöchentliche Betreuungszeit.

Abbildung 49: Institutionelle Betreuung von Kindern zwischen drei und unter sechs Jahren



Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Nur ein geringer Teil der Kinder dieser Altersgruppe wird in keiner Einrichtung betreut, nicht zuletzt aufgrund des bereits seit längerem bestehenden Rechtsanspruchs auf einen Kita-Platz für diese Altersgruppe. Der größte Anteil der Kinder – und zwar in jeder der drei betrachteten Gruppen – besucht eine Kita mit 35 Stunden wöchentlicher Betreuungszeit (53 bzw. 54 Prozent). Die Unterschiede bei den Betreuungsformen sind entlang der Erwerbstätigkeitsdifferenzierung größer als zwischen den beiden betrachteten Haushaltstypen³⁴. Sowohl die Kinder von erwerbstätigen Alleinerziehenden als auch die Kinder, die in Paarhaushalten aufwachsen, in denen beide Eltern erwerbstätig sind, besuchen vergleichsweise selten Kitas für kürzere Betreuungszeiten (fünf bzw. elf Prozent) und anteilig deutlich häufiger Kitas mit einer wöchentlichen Betreuungszeit von 45 Stunden (35 bzw. 30 Prozent). Wolfsburger Kinder, die in Paarhaushalten mit einem erwerbstätigen Elternteil leben, besuchen dagegen häufiger die Kita 25 Stunden und seltener mit 45 Stunden wöchentliche Betreuungszeit.

Für die in Abbildung 49 dargestellten Kindergruppen konnte ebenfalls kein statistisch signifikanter Einkommenseffekt festgestellt werden, der einen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit einer bestimmten Betreuungsform hat.

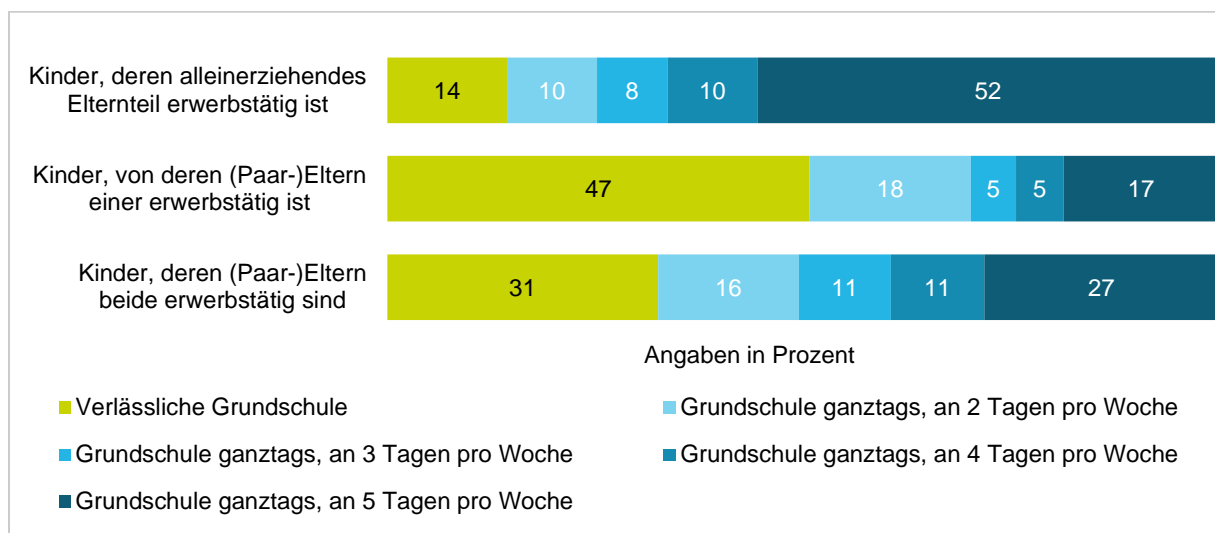
³⁴ Die Angaben verdeutlichen den Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit der Eltern und Betreuungsformen in Wolfsburger Familien. Es handelt sich nicht um eine Bedarfsberechnung für Betreuungsplätze.

Die letzte Altersgruppe, für die eine detaillierte Betrachtung der Verteilung verschiedener Betreuungsformen durchgeführt wird, sind die Kinder im Alter zwischen sechs und zehn Jahren. Anders als bei den bisher betrachteten Kindern unter sechs Jahren herrscht in dieser Altersgruppe eine Schulpflicht, d.h. alle Kinder besuchen eine Bildungseinrichtung bzw. Grundschule.

In Abbildung 50 sind erneut drei Verteilungen abgebildet. Es werden die anteilig besuchten Betreuungsformen an Grundschulen für drei verschiedene Kindergruppen dargestellt. Der oberste Balken repräsentiert alle Kinder zwischen sechs und unter zehn Jahren, die in einem Alleinerziehenden-Haushalt aufwachsen, in denen das alleinerziehende Elternteil erwerbstätig ist. Die beiden unteren Balken beziehen sich (analog zu Abbildung 49 auf der vorherigen Seite) auf den anteiligen Besuch verschiedener Betreuungsformen von Kindern aus Paarhaushalten mit unterschiedlicher Erwerbsbeteiligung.

Insgesamt sind besonders die unterschiedlichen Anteile für die verlässliche Grundschule und die Grundschule mit 5-Tages-Ganztagsangebot interessant. Die zuletzt genannte ist die am häufigsten besuchte ‚Schulform‘ von Kindern erwerbstätiger Alleinerziehender. Etwa jedes zweite dieser Wolfsburger Kinder besucht eine solche Grundschule mit 5 Tagen Ganztagsangebot. Die übrigen 48 Prozent der Kinder dieser Gruppe verteilen sich relativ gleichmäßig auf die übrigen vier Betreuungsformen an Grundschulen.

Abbildung 50: Institutionelle Betreuung von Kindern zwischen sechs und unter zehn Jahren



Hinweis: Der Begriff der ‚Verlässlichen Grundschule‘ wurde im Fragebogen als Alternativkategorie zu den Grundschulen mit Ganztagsangebot erhoben.

Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Fast jedes zweite Kind, von deren (Paar-)Eltern nur ein Elternteil erwerbstätig ist, besucht dagegen eine Grundschule, ohne ein Ganztagsangebot in Anspruch zu nehmen (Kategorie

‚Verlässliche Grundschule‘). Mit 18 bzw. 17 Prozent spielen daneben noch die 2-Tages- und 5-Tages-Ganztagsbetreuung eine, aber untergeordnete Rolle. Auf die übrigen beiden Formen der Ganztagsbetreuung an Grundschulen geht noch etwa jedes zehnte Kind mit diesem Haushaltskontext.

Ganztagsangebote der Grundschulen an 5 Tagen besuchen vor allem Kinder von erwerbstätigen Alleinerziehenden, Kinder aus Paarfamilien mit einem erwerbstätigen Elternteil hingegen besuchen an Grundschulen weniger häufig die Ganztagsangebote.

Bei den Kindern, die in Familienhaushalten mit zwei erwerbstätigen Elternteilen leben, ist eine dominante Schulform nicht auszumachen. Etwa jedes dritte dieser Kinder besucht eine ‚verlässliche Grundschule‘ und rund jedes Vierte geht auf eine Grundschule mit einer Ganztagsbetreuungszeit von fünf Tagen pro Woche. Daneben besuchen zwei von neun Kindern entweder eine Grundschule mit Ganztagsangebot an drei oder vier Tagen und ca. jedes sechste Kind innerhalb dieser Altersgruppe und mit diesem Haushaltskontext besucht eine Grundschule mit einer ganztägigen Betreuung an zwei Tagen pro Woche.

Für den Themenbereich Ganztagsbetreuung an Grundschulen wurden die Eltern außerdem nach ihrer Zufriedenheit mit dem bestehenden Angebot befragt. Zu insgesamt zehn Aspekten konnte sie ihre Zufriedenheit auf einer sechs-stufigen Antwortskala von ‚völlig zufrieden‘ bis ‚völlig unzufrieden‘ angeben. Für die Darstellung der Tabelle 31 wurden die drei positiven Antwortkategorien und die drei negativen Zufriedenheitskategorien zusammengefasst. Außerdem wurden die Auswertungen sowohl für alle Familien mit minderjährigen Kindern als auch für Alleinerziehende, kinderreiche Familien sowie Familien mit Zuwanderungsgeschichte durchgeführt.

Mit dem Ganztagsangebot der Grundschulen sind Familien, die diese nutzen, häufiger zufrieden als unzufrieden. Die höchsten Zufriedenheitsanteile werden beim Themenbereich ‚Arbeitsgruppen/ Kurse/ Projekte‘ sowie ‚Betreuungszeiten allgemein‘, den offenen Angeboten und der ‚Qualität des Personals‘ erzielt. Unzufriedener sind die Familien mit dem Mittagessen. Auch mit dem Angebot der Lernförderung und der Zusammenarbeit mit Vereinen/ Musikschulen etc. ist etwa jede fünfte Familie (eher) unzufrieden.

Tabelle 31: Zufriedenheit mit den bestehenden Ganztagsangeboten der Grundschulen³⁵

	Alle Familien		Alleinerziehende		Kinderreiche Familien		Familien mit Zuwanderungsgeschichte	
	zufrieden	un-zufrieden	zufrieden	un-zufrieden	zufrieden	un-zufrieden	zufrieden	un-zufrieden
	Angaben in Prozent							
Arbeitsgruppen/ Kurse/ Projekte	90	7	90	7	92	6	89	8
Offene Angebote	89	9	89	11	89	10	87	11
Lernförderung	74	19	69	28	73	21	73	19
Sprachkursförderung	65	14	60	15	65	19	68	18
Qualität des Personals	88	11	86	14	84	14	87	11
Mittagessen	61	38	58	42	60	40	61	37
Ferienbetreuung	74	15	76	21	76	8	71	12
Betreuungszeiten allgemein	90	10	87	13	93	6	92	6
Elternarbeit	81	11	81	13	80	9	76	14
Zusammenarbeit mit Vereinen/ Musikschulen etc.	69	18	63	19	68	19	67	19

Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern, die Ganztagsangebote der Grundschulen besuchen.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Die Wolfsburger Familien im engeren Sinne (die mindestens ein Kind in einem Ganztagsangebot an der Grundschule haben) sind mit allen abgefragten Aspekten zu den Angeboten dieser Schulen häufiger zufrieden als unzufrieden. Die höchsten Zufriedenheitsanteile werden beim Themenbereich ‚Arbeitsgruppen/ Kurse/ Projekte‘ sowie ‚Betreuungszeiten allgemein‘ (jeweils 90 Prozent), den offenen Angeboten (89 Prozent) und der ‚Qualität des Personals‘ (88 Prozent) erzielt. Am vergleichsweise häufigsten sind die Familien unzufrieden mit dem Mittagessen (38 Prozent). Auch mit dem Angebot Lernförderung und der Zusammenarbeit mit Vereinen/ Musikschulen etc. ist etwa jede fünfte Familie (eher) unzufrieden. Hierzu gibt es in den offenen Antworten der Familien, die am Ende des Fragebogens erhoben wurden (vgl. Abschnitt 5.3.4), ebenfalls einige Hinweise, die bspw. Probleme bei der zeitlichen Koordination von Ganztagsschulbetrieb und Angeboten von Vereinen bzw. der Musikschule aber auch anderen Freizeitaktivitäten für Kinder und Jugendliche ansprechen. Gewünscht sind hier insbesondere von erwerbstätigen Eltern Angebote am späteren Nachmittag oder die Integration in den Ganztagsschulbetrieb.

Die Unterschiede in der Bewertung der Angebote sind in den drei fokussierten Zielgruppen eher gering. Am auffälligsten sind die Zufriedenheits- bzw. Unzufriedenheitsanteile der Alleinerziehenden bei der Bewertung der Lernförderung und der Ferienbetreuung. Insgesamt

³⁵ Die zu 100 Prozent fehlenden Angaben verteilen sich auf die Antwortkategorie ‚gibt es nicht‘.

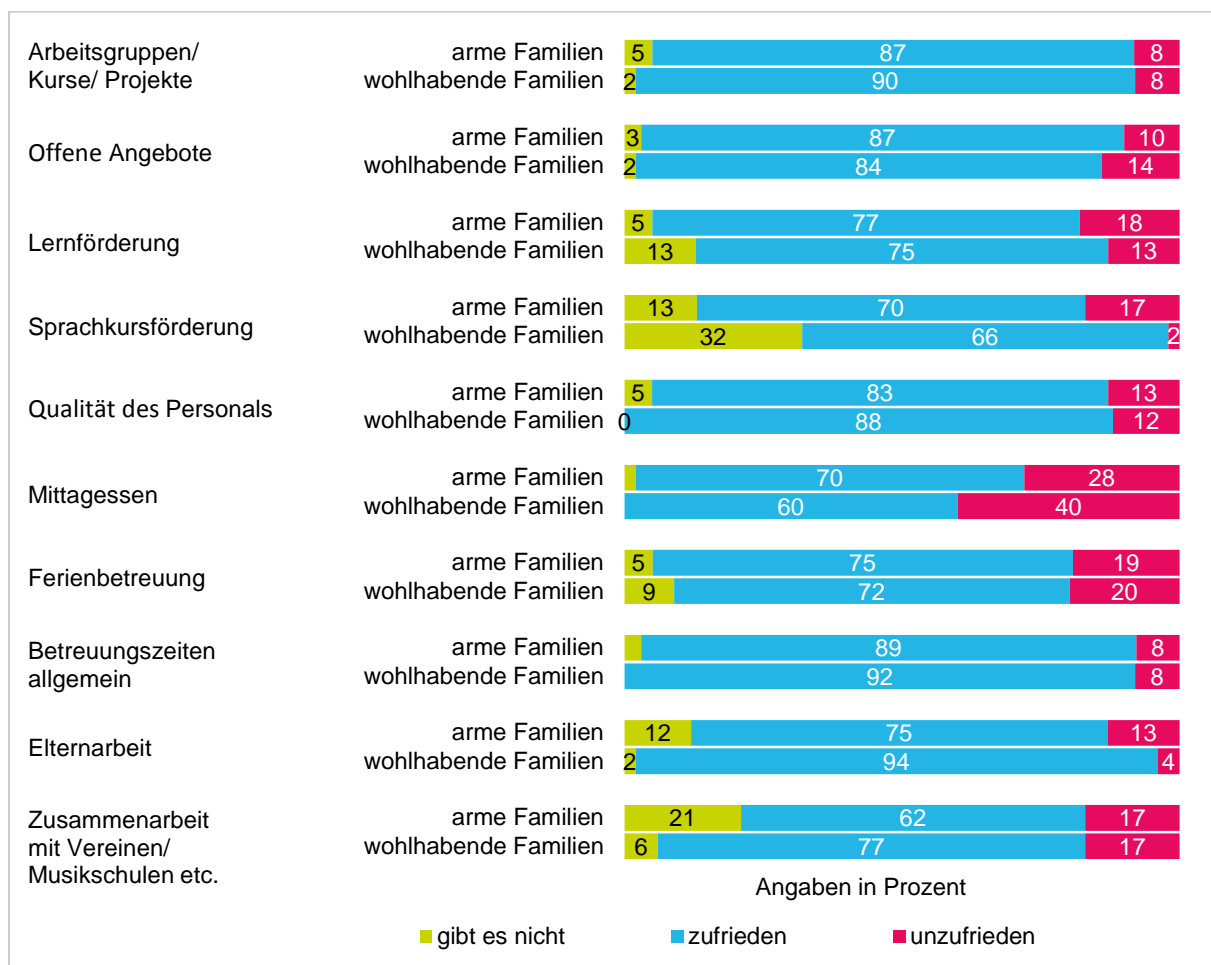
überwiegen für diese beiden Angebote die positiven Bewertungen der Alleinerziehenden (69 bzw. 76 Prozent). Diese Anteile unterscheiden sich kaum von den Zufriedenheitsanteilen der anderen Zielgruppen. Eine Differenz lässt sich aber bei der Unzufriedenheit erkennen. Etwas mehr als jede/r vierte Alleinerziehende ist mit der Lernförderung und immerhin jede/r fünfte Alleinerziehende mit der Ferienbetreuung eher unzufrieden.

Neben der differenzierten Analyse der Zufriedenheiten mit Angeboten der Ganztagsangebote an Grundschulen für Alleinerziehende, kinderreiche Familien und Familien mit Zuwanderungsgeschichte interessiert, ob es Unterschiede zwischen einkommensarmen und wohlhabenden Familien hinsichtlich der Bewertung des Ganztagsangebots gibt (vgl. Abbildung 51 auf Seite 172). Zusätzlich zu den Zufriedenheits- und Unzufriedenheitsangaben sind in diesem Fall auch die Angaben zu ‚gibt es nicht‘ aufgeführt, die nochmals zu interessanten Erkenntnissen führen.

Insbesondere die Bewertungen zu den Themenbereichen Lernförderung, Sprachkursförderung und Zusammenarbeit mit Vereinen/ Musikschulen unterscheiden sich – im statistischen Sinne – bedeutsam zwischen den beiden Einkommensgruppen. Während rund fünf Prozent der armen Familien angeben, dass es Lernförderung in der Grundschule mit Ganztagsangebot ihrer Kinder nicht gibt, sind es bei den wohlhabenden Familien sogar 13 Prozent. Das Angebot existiert demnach entweder seltener an Grundschulen von Kindern aus wohlhabenden Familien oder aber es wird nicht wahrgenommen, weil kein Bedarf dafür besteht. Noch größer sind diesbezüglich die Unterschiede beim Thema Sprachkursförderung. Etwa jede zehnte arme Familie gibt an, dass es dieses Angebot in der Grundschule ihrer Kinder nicht gibt. Anteilig geben bei dieser Frage rund dreimal so viele wohlhabende Familien die Bewertung ‚gibt es nicht‘ ab. Unter den wohlhabenden Wolfsburger Familien mit Kindern auf einer Grundschule mit genutztem Ganztagsangebot liegt die Unzufriedenheit mit diesem Angebot bei lediglich zwei Prozent – bei armen Familien hingegen liegt die Unzufriedenheit bei 17 Prozent.

Während die Vermutung nahe liegt, dass die Angebote Lernförderung und Sprachkursförderung wegen eines geringeren Bedarfs in der Gruppe der wohlhabenden Familien seltener wahrgenommen werden, scheint es bei der Zusammenarbeit mit Vereinen/ Musikschulen umgekehrt zu sein. Hier geben im direkten Vergleich prozentual etwa dreimal so viele einkommensarme Familien an, dass es diese Kooperation in der Grundschule ihrer Kinder nicht gibt (21 Prozent gegenüber sechs Prozent bei den wohlhabenden Familien). Die Unterschiede in den Angaben zur Zufriedenheit sind wiederum eher gering.

Abbildung 51: Zufriedenheit mit den bestehenden Ganztagsangeboten der Grundschulen getrennt nach der familiären Einkommenslage



Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern, die Grundschulen besuchen.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Etwa drei von vier wohlhabenden Familien sind mit der Ausgestaltung der Kooperation zwischen Schule und Vereinen/ Musikschulen etc. zufrieden und etwas weniger als eine von fünf wohlhabenden Familien ist (eher) unzufrieden. Dagegen ist etwa eine von fünf armen Familien mit diesem Ganztagsangebot der Grundschule unzufrieden und ca. drei von fünf Familien sind diesbezüglich (eher) zufrieden.

5.3.2 Familiäre Kinderbetreuung und deren Aufteilung

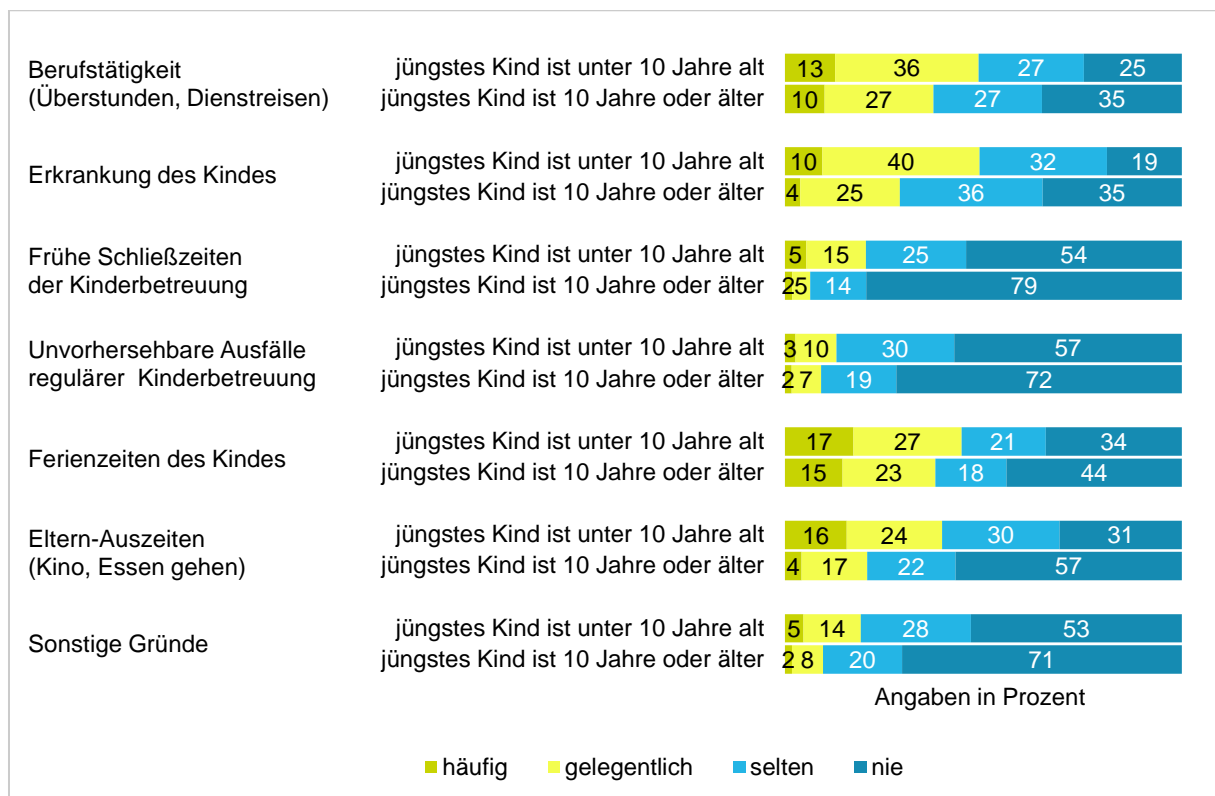
Um die in Wolfsburg vorhandenen Kinderbetreuungsangebote noch stärker an den Bedarf der Familien anpassen zu können, wurden die Familien nach den Häufigkeiten und Ursachen für die Entstehung von Betreuungslücken bzw. Betreuungsengpässen gefragt.

Vor allem Erkrankungen des Kindes, die eigene Berufstätigkeit oder aber lange Ferienzeiten führen bei den Familien zu Betreuungsproblemen. Dabei werden Engpässe bei der Betreuung häufiger von Alleinerziehenden und auch von Paarfamilien, in denen bei-

de einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Meistens springen in diesen Situationen die Großeltern oder Freunde ein.

Oftmals führen plötzliche Erkrankungen der Kinder und die Berufstätigkeit der Eltern zu Engpässen bei der Betreuung. Ebenso kommt den Ferienzeiten der Kinder eine entscheidende Rolle zu. Etwa drei von sieben Familien mit minderjährigen Kindern (42 bis 45 Prozent) begründen häufige oder gelegentliche Betreuungsengpässe mit diesen drei Aspekten.

Abbildung 52: Gründe für Betreuungsengpässe in Familien differenziert nach dem Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes



Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

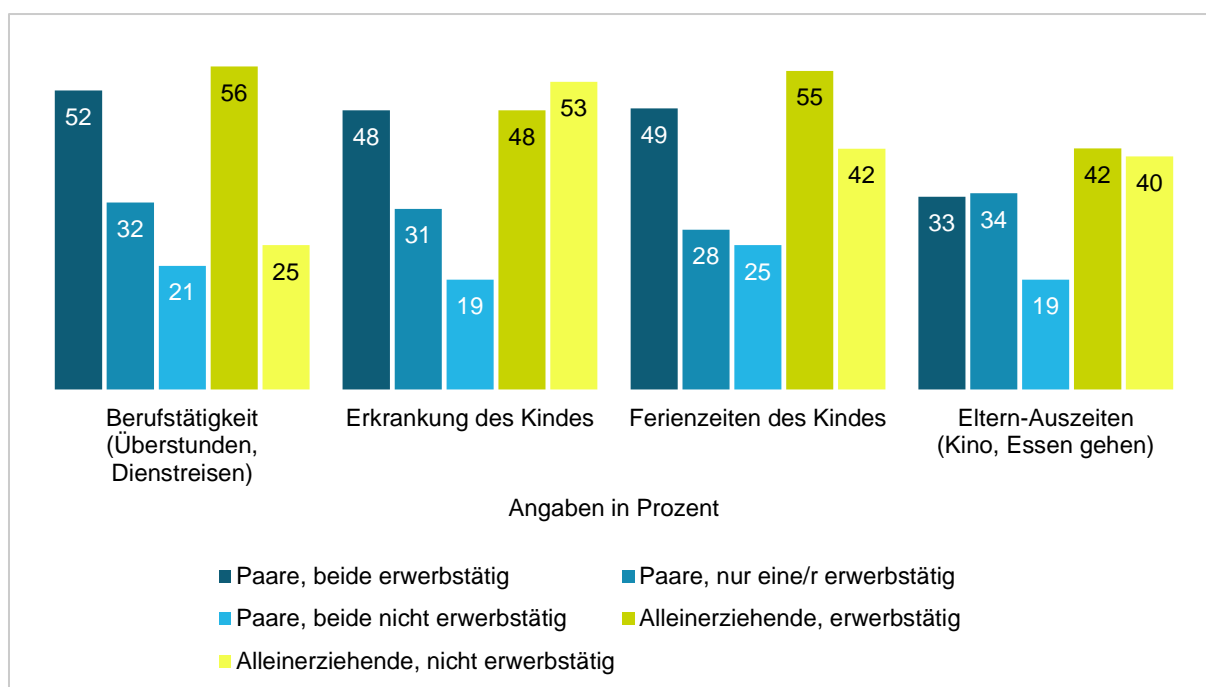
Die Angaben zur Häufigkeit von Betreuungslücken bzw. Betreuungsengpässen variiert zudem erwartungsgemäß stark mit dem Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes. Insbesondere eine Erkrankung des Kindes und Eltern-Auszeiten sorgen häufiger für Betreuungsengpässe, wenn das jüngste Kind im Haushalt unter zehn Jahren alt ist. Die Erkrankung des Kindes wird von etwa jeder zweiten Familie, in denen das jüngste Kind jünger als zehn Jahre alt ist, als mindestens gelegentlich auftretender Grund für Betreuungsschwierigkeiten angegeben. Zum Vergleich: Ist das jüngste im Haushalt lebende Kind zehn Jahre oder älter, dann wird dieser Grund nur in 29 Prozent der Fälle aufgeführt.

Eltern-Auszeiten, also Zeiten, um auch einmal als Eltern ohne Kinder auszugehen, z.B. zum Essen oder ins Kino, sind ebenfalls für zwei von fünf Familien mit jüngeren Kindern ein

Grund für mindestens gelegentliche Betreuungslücken. In Familienhaushalten, deren jüngstes Kind mindestens zehn Jahre alt ist, wird dagegen nur in einer von fünf Familien angegeben, dass Kinobesuche oder Essen gehen zu Betreuungsengpässen führen (vgl. Abbildung 52).

Im Zusammenhang mit Gründen, die zu einer Betreuungsproblematik führen, lohnt sich ebenfalls ein Blick auf die verschiedenen Haushaltstypen und Erwerbsformen. In Abbildung 53 sind die vier am häufigsten genannten der sieben abgefragten potenziellen Gründe für Betreuungslücken nochmals – getrennt für Paarhaushalte, Alleinerziehende und verschiedene Formen der Erwerbsbeteiligung – aufgeführt. Die Säulen des Diagramms repräsentieren die gemeinsamen Häufigkeiten der Antwortmöglichkeiten ‚häufig‘ und ‚gelegentlich‘ bei der Frage nach den Gründen für Betreuungsengpässe. Übergreifend lassen sich zwei verschiedene Ergebnisse herausstellen.

Abbildung 53: Ausgewählte Gründe für min. gelegentlich auftretende Betreuungsengpässe in Familien differenziert nach Haushaltstyp und Erwerbsstatus



Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Erstens: Schwierigkeiten bei der Kinderbetreuung werden unabhängig von den abgefragten Gründen häufiger von Alleinerziehenden als von Paarfamilien genannt. So ist z.B. die Erkrankung der Kinder in etwa jedem zweiten Alleinerziehenden-Haushalt ein Grund für Engpässe bei der Kinderbetreuung. In Paarhaushalten wird dieser Grund durchschnittlich von lediglich 40 Prozent aller Familien angegeben. Dieser Unterschied von rund zehn Prozentpunkten ist insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Kinder von Alleinerziehenden häufig älter sind, hervorzuheben (vgl. Tabelle 17 auf Seite 111). Wie bereits in Abbildung 52 gezeigt

wurde, nimmt die Häufigkeit von Betreuungslücken mit dem Alter der im Haushalt lebenden Kinder üblicherweise ab.

Zweitens: Die Betreuungssituation wird deutlich häufiger von Haushalten problematisch bewertet, in denen einer Erwerbstätigkeit nachgegangen wird. In rund jedem zweiten Haushalt, in denen alle dort lebenden Elternteile einer Erwerbstätigkeit nachgehen, sorgen sowohl die Berufstätigkeit selbst als auch eine Erkrankung des Kindes oder die Ferienzeiten des Kindes für häufig oder gelegentlich auftretende Betreuungsengpässe.

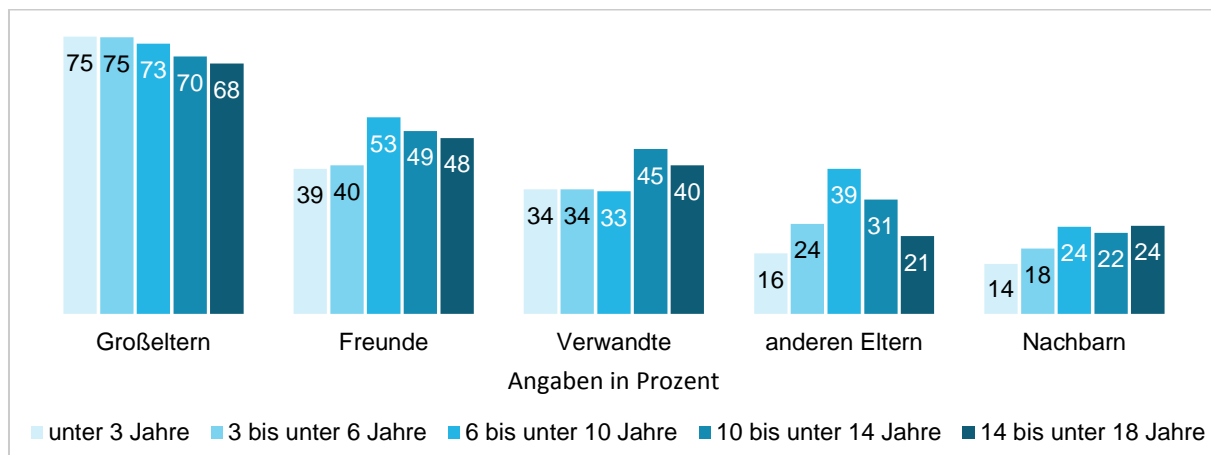
An wen wenden sich die Wolfsburger Eltern im Falle eines solchen Betreuungsengpasses? Um zu erfahren welche Personengruppen bei der Betreuung der minderjährigen Kinder unterstützen, wurde zudem gefragt ‚bei wem bzw. wo in [Fällen einer Betreuungslücke] ggf. Hilfe‘ gesucht wird. Zur Beantwortung dieser Frage standen erneut vier Antwortkategorien von ‚häufig‘ und ‚gelegentlich‘ über ‚selten‘ bis ‚nie‘ zur Verfügung, um die Bewertung abzustufen.

Für die im Folgenden präsentierten Ergebnisse wurden alle ‚häufig‘- und ‚gelegentlich‘-Angaben zusammengefasst. Über alle Familien im engeren Sinne gemittelt, springen bei einer problematischen Betreuungssituation am häufigsten die Großeltern (73 Prozent) und am zweithäufigsten Freunde (46 Prozent) mindestens gelegentlich ein. Auf den Plätzen drei, vier und fünf folgen Verwandte (36 Prozent), andere Eltern (26 Prozent) und Nachbar/innen (19 Prozent). Darüber hinaus konnten noch Angaben bei den folgenden Personengruppen gemacht werden: andere Personen, Kinderbetreuungs-Notruf (KALEO), Betreuungsangebot in anderer Kita, Tagespflege und ‚Leih-Oma o.ä.‘. Während andere Personen mit ungefähr acht Prozent noch eine vergleichsweise wichtige Unterstützerguppe für Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern darstellt, liegen die Anteilswerte der übrigen vier Gruppen – für eine mindestens gelegentliche in Anspruch genommene Hilfe bei Betreuungsengpässen – bei jeweils unter drei Prozent. Aus diesen Ergebnissen lässt sich bereits eine erste wichtige Erkenntnis ableiten: Das eigene soziale Netzwerk ist für Wolfsburger Familien im Falle eines unvorhergesehen eingetretenen Betreuungsengpasses die erste Anlaufstation. Die institutionellen Möglichkeiten zur Übernahme der Kinderbetreuung in Ausnahmefällen werden dagegen nur von einem sehr geringen Teil der Familien mit minderjährigen Kindern in Anspruch genommen. Die weitere Betrachtung beschränkt sich daher auf die fünf quantitativ bedeutsamsten Gruppen und klammert daher die institutionellen Anbieter aus.

In Abbildung 54 sind die Angaben zur Inanspruchnahme von Hilfe in zeitlich problematischen Betreuungssituationen getrennt nach dem Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes abgebildet. Die eigenen Großeltern sind, unabhängig vom Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes, die wichtigste Unterstützerguppe für Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern. Insbesondere in Familien mit Kindern unter sechs Jahren wird in drei von vier

Fällen mindestens gelegentlich die Hilfe der Großeltern gesucht. Je älter die Kinder werden, desto seltener – wenn auch nur mit leichter Tendenz – wird diese Betreuungsmöglichkeit in Anspruch genommen.

Abbildung 54: Hilfe im Falle eines Betreuungsgengpasses differenziert nach dem Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes



Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

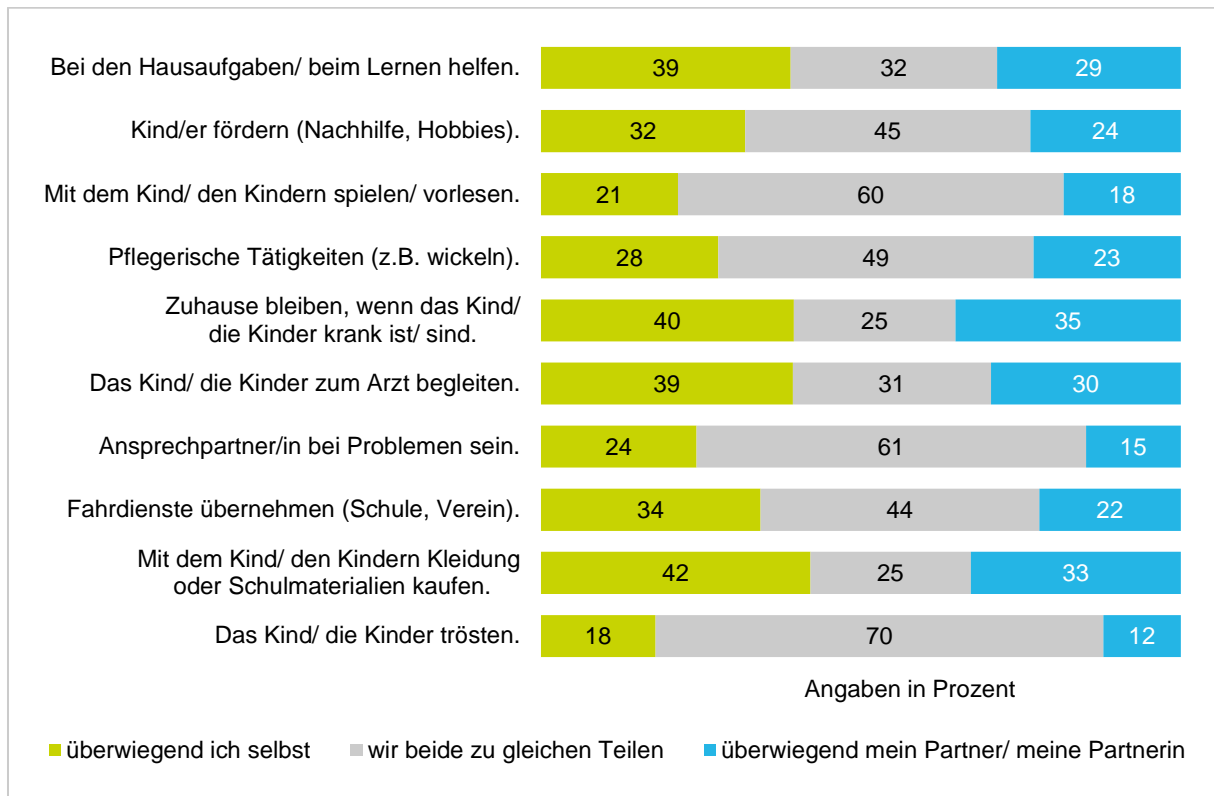
Freunde und Verwandte sind ebenfalls wichtige Akteure für Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern, wenn es um Hilfe im Falle eines Betreuungsgengpasses geht. Die Inanspruchnahme von mindestens gelegentlicher Hilfe ist in diesen beiden Gruppen jedoch, unter zusätzlicher Berücksichtigung des Kindesalters, anders verteilt als bei den bisher betrachteten Großeltern. Die Hilfe dieser beiden Gruppen wird etwas seltener gesucht, wenn die Kinder noch jung sind (unter sechs bzw. unter zehn Jahren) und etwas häufiger, wenn die Kinder in dem Alter sind, wo sie meist eine weiterführende Schule besuchen. Ein ähnlicher Trend lässt sich ebenso für die Unterstützerguppe ‚Nachbarn‘ konstatieren.

Die Hilfe anderer Eltern spielt insbesondere eine wichtige Rolle, wenn das jüngste im Haushalt lebende Kind im Alter zwischen sechs und unter zehn Jahren und damit im Grundschulalter ist (39 Prozent). Sowohl bei jüngeren als auch bei älteren Kindern wird eine mindestens gelegentliche Inanspruchnahme von Hilfe im Falle einer Betreuungslücke seltener angegeben.

Im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf interessieren jedoch nicht nur die Nutzung der institutionellen Kinderbetreuungsmöglichkeiten sowie die Bewältigung eventueller Betreuungslücken. Ebenfalls von Bedeutung sind die alltäglichen Fürsorge- und Betreuungstätigkeiten für die im Haushalt lebenden Kinder durch die Eltern selbst und da mit einem besonderen Fokus darauf, wie diese Aufgaben in der Familie verteilt sind. In Abbildung 55 sind die hierzu abgefragten Tätigkeitsbereiche und die jeweiligen relativen Häufigkeiten dargestellt.

Der Großteil alltäglicher Fürsorge- und Betreuungstätigkeiten wird nicht gemeinschaftlich durchgeführt. Mit steigendem Qualifikationsniveau werden jedoch mehr Tätigkeiten von beiden Partner/innen zusammen übernommen. Ist die Mutter die Ausfüllerin, gibt diese wesentlich häufiger an, die Aufgaben der Kinderbetreuung überwiegend selbst zu übernehmen.

Abbildung 55: Aufteilung verschiedener Tätigkeiten der Kinderbetreuung in Paarfamilien



Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern.

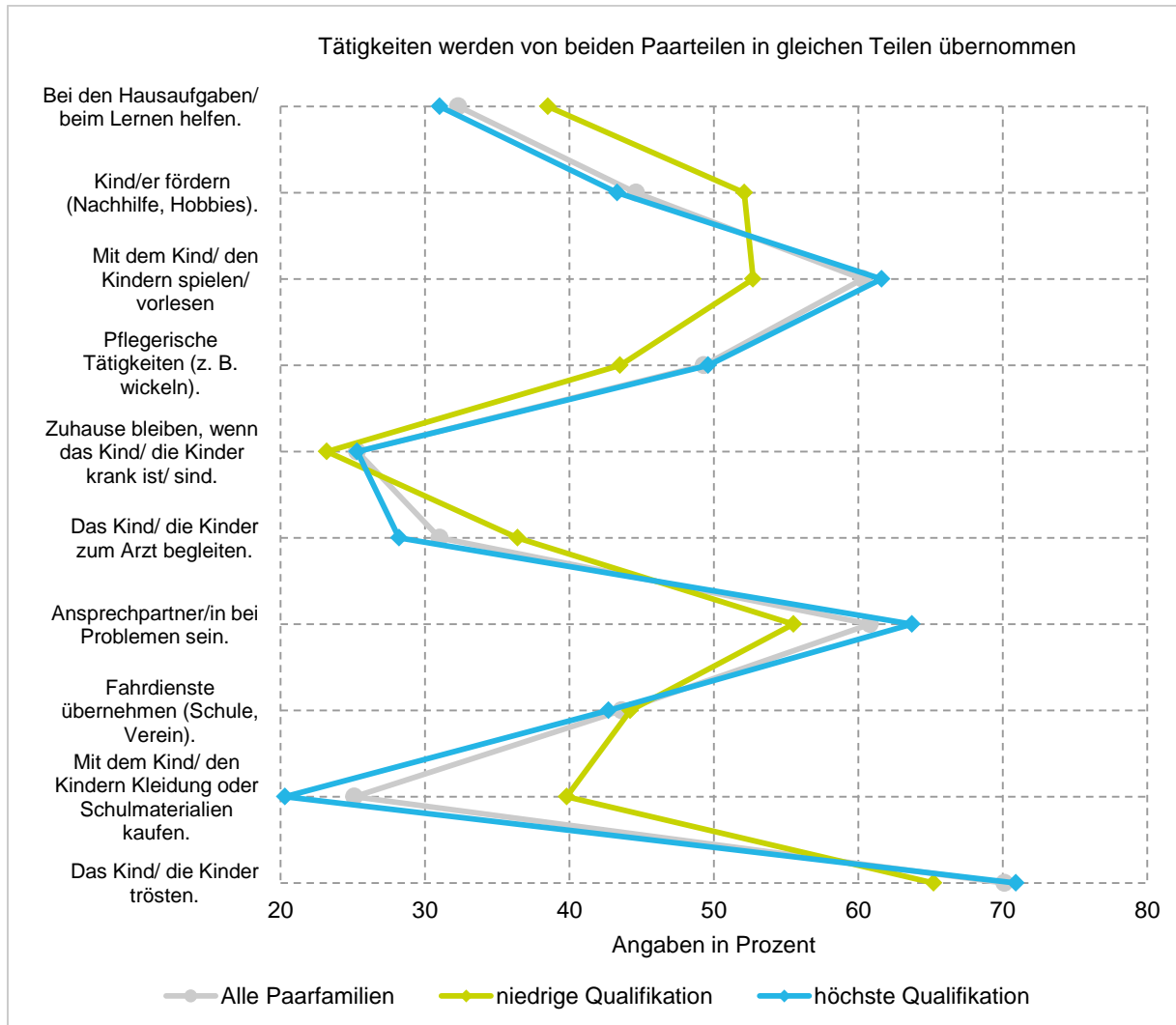
Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Der größere Teil der zehn abgefragten Tätigkeiten wird entweder überwiegend von einem oder dem anderen der beiden Partner/innen erledigt. Die Antwort ‚wir beide zu gleichen Teilen‘ wird lediglich bei drei Aufgabenbereichen von über 50 Prozent aller Paarfamilien angegeben. Bei diesen drei Bereichen (‚Mit dem Kind / den Kindern spielen / vorlesen‘, ‚Ansprechpartner/in bei Problemen sein‘ und ‚Das Kind / die Kinder trösten‘) handelt es sich um Beziehungsarbeit, in denen eine ausgewogene Verteilung für eine gelungene Sozialisation der Kinder förderlich sein kann. Die übrigen sieben Tätigkeitsbereiche fokussieren dagegen bestimmte Situationen und eher Formen von Dienstleistungstätigkeiten.

Abbildung 56 ermöglicht darüber hinaus einen tieferen Einblick in den Zusammenhang zwischen partnerschaftlicher Verteilung verschiedener Kinderbetreuungstätigkeiten und einem wichtigen Faktor des sozioökonomischen Status: dem Bildungsniveau des Haushalts. Im

folgenden Liniendiagramm ist jedoch lediglich der Anteil der mittleren Antwortkategorie ‚wir beide zu gleichen Teilen‘ abgetragen.

Abbildung 56: Aufteilung verschiedener Tätigkeiten der Kinderbetreuung in Paarfamilien getrennt nach dem Qualifikationsniveau des Haushalts



Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Die Unterschiede zwischen dem niedrigsten und dem höchstmöglichen Qualifikationsniveau sind insbesondere bei zwei der drei im Vorfeld unter Beziehungsarbeit zusammengefassten Tätigkeiten erkennbar. Das Spielen oder Vorlesen ist in ungefähr drei von fünf Familien mit höchstem Qualifikationsniveau zwischen den beiden Partner/innen gleich verteilt. Bei den Familien mit niedrigem Qualifikationsniveau trifft dies dagegen bei etwa einer von zwei Familien zu. Ein weiterer erwähnenswerter prozentualer Unterschied zwischen den Qualifikationsgruppen besteht beim Thema ‚Ansprechpartner/in bei Problemen sein‘. Hier unterscheiden sich die Bewertungen um rund acht Prozentpunkte (64 gegenüber 56 Prozent).

Die Kinder werden in etwa zwei von drei Familien mit niedrigem Qualifikationsniveau von beiden Partner/innen in gleichen Teilen getröstet. In Paarfamilien mit minderjährigen Kindern und höchster Qualifikation ist die partnerschaftliche Gleichverteilung dieser Tätigkeit in ca. sieben von zehn Familien gegeben.

Der größte Unterschied zwischen den Paarfamilien mit unterschiedlichem Qualifikationsniveau ist im Bereich des Kaufs von Kleidung und Schulmaterialien zu finden. In rund zwei von fünf Familien mit niedrigem Qualifikationsniveau wird diese Tätigkeit von beiden Partner/innen zu gleichen Teilen übernommen, in Paarhaushalten mit höchstem Qualifikationsniveau trifft dies lediglich auf einen von fünf zu.

Tabelle 32: Aufteilung verschiedener Tätigkeiten der Kinderbetreuung in Paarfamilien getrennt nach dem Geschlecht der Eltern

	Befragte ist eine Frau		Befragter ist ein Mann	
	überwiegend ich selbst	überwiegend mein/e Partner/in	überwiegend ich selbst	überwiegend mein/e Partner/in
Angaben in Prozent				
Bei den Hausaufgaben/ beim Lernen helfen.	68	4	10	54
Kind/er fördern (Nachhilfe, Hobbies).	56	4	7	43
Mit dem Kind/ den Kindern spielen/ vorlesen.	37	5	6	32
Pflegerische Tätigkeiten (z. B. wickeln).	51	2	3	45
Zuhause bleiben, wenn das Kind/ die Kinder krank ist/ sind.	74	4	5	67
Das Kind/ die Kinder zum Arzt begleiten.	73	2	6	57
Ansprechpartner/in bei Problemen sein.	44	2	4	28
Fahrdienste übernehmen (Schule, Verein).	56	6	12	38
Mit dem Kind/ den Kindern Kleidung oder Schulmaterialien kaufen.	80	2	4	64
Das Kind/ die Kinder trösten.	34	2	2	22

Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Sowohl die Ergebnisse der Abbildung 55 als auch die Resultate, die in Abbildung 56 dargestellt sind, geben noch keinen Aufschluss darüber, wer von beiden Partner/innen sich um die Belange der Kinder kümmert. Wenn beide Partner/innen nicht zu gleichen Teilen Tätigkeiten der Kinderbetreuung übernehmen, sondern überwiegend der/die Befragte selbst oder überwiegend der/die Partner/in diese Aufgaben erledigen, dann zeigt sich eine deutliche Polarisierung und keine geschlechtsunabhängige Verteilung. In allen zehn abgefragten Tätigkeitsbereichen übernehmen zu einem größten Teil die Frauen innerhalb der Wolfsburger Paarfamilien die Kinderbetreuung (vgl. Tabelle 32).

Die Familienhaushalte, in denen die Mutter den Fragebogen ausgefüllt hat, weisen darüber hinaus für alle Merkmale eine noch stärkere Ungleichverteilung der Aufgaben auf als die

Paarhaushalte, in denen der Mann/ Vater die Angaben gemacht hat. Ist die befragte Person eine Frau bzw. die Mutter, dann wird im Mittel ungefähr 20-Mal häufiger angegeben, die Tätigkeiten der Kinderbetreuung überwiegend selbst zu übernehmen. Wird der Fragebogen stattdessen von einem Mann ausgefüllt, dann ist dieses Verhältnis zwar noch immer sehr ungleich, aber um die Hälfte kleiner. Männer geben in Relation durchschnittlich rund 10-Mal häufiger an, dass die Tätigkeiten ‚überwiegend [der/die] Partner/in‘ ausübt.

5.3.3 Flexibilitätskriterien für die institutionelle Kinderbetreuung

Neben der differenzierten Analyse der Angebotsnutzung institutioneller Kinderbetreuung ist es zusätzlich von Interesse, die familiären Ansprüche an eine Flexibilität dieser Angebote zu betrachten. In Tabelle 33 sind zu diesem Zweck die Einschätzungen der Wichtigkeit von acht Flexibilitätskriterien bei der Kinderbetreuung für verschiedene Zielgruppen abgetragen.

Auf einer sechs-stufigen Skala (von ‚sehr wichtig‘ bis ‚sehr unwichtig‘) konnten die Familien mit minderjährigen Kindern jede der aufgeführten Aussagen danach bewerten, ob sie wichtig für den Alltag der eigenen Familie ist oder nicht. Darüber hinaus stand die Angabe ‚weiß nicht‘ zur Verfügung. Die in der Tabelle 33 zu 100 Prozent fehlenden Angaben jeder Zielgruppe entfallen auf diese neutrale Antwortkategorie.

Flexible Bring- und Holzeiten und die Möglichkeit, den Stundenumfang flexibel zu buchen, sind für Familien mit Kindern unter 18 Jahren hauptsächlich von Relevanz. Das gilt besonders für Familien mit drei oder mehr Kindern. Zudem werden sowohl mit steigender Kinderzahl als auch mit zunehmendem Qualifikationsniveau weniger Flexibilitätskriterien als unwichtig eingestuft. Je älter jedoch das jüngste Kind ist, desto weniger wichtig werden die Flexibilitätserfordernisse.

Als wichtigstes Flexibilitätskriterium können die Bring- und Holzeiten der Kinderbetreuungseinrichtungen identifiziert werden. Rund 70 Prozent aller Familien mit minderjährigen Kindern empfinden diesen Aspekt mindestens als eher wichtig. Kinderreiche Familien bewerten diesen Punkt sogar in drei von vier Fällen als wichtig. Für Familienhaushalte mit niedrigem Qualifikationsniveau sind flexible Bring- und Holzeiten dagegen etwas unterdurchschnittlich wichtig (59 Prozent), jedoch bedeutet dieser Anteil auch, dass in der Gruppe die Mehrheit diesen Gesichtspunkt als mindestens eher wichtig einstuft.

Am unwichtigsten scheint den Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern die Möglichkeit des Platz-Sharings zu sein. Nur etwa jede sechste Familie bewertet dieses Flexibilitätskriterium als wichtig. Rund jede zweite Familie im engeren Sinne gibt dagegen an, dass es für sie eher unwichtig ist, ob die Möglichkeit besteht, dass sich zwei Kinder einen Kita-Platz teilen (47 Prozent). Anders als noch bei der Bewertung der flexiblen Bring- und Holzeiten sind es beim Thema Platz-Sharing die niedrig qualifizierten Haushalte, die diesem Aspekt

eine überdurchschnittliche Wichtigkeit einräumen. Etwa jede vierte Familie mit minderjährigen Kindern und niedrigem Qualifikationsniveau beurteilt die Möglichkeit, dass sich zwei Kinder einen Kita-Platz teilen, als mindestens wichtig.

Tabelle 33: Bewertung von Flexibilitätskriterien zur Anpassung der Kinderbetreuung an den Familienalltag

	Alle Familien		Alleinerziehende		Kinderreiche Familien		Familien mit Zuwanderungsgeschichte		Niedrig Qualifizierte	
	wichtig	unwichtig	wichtig	unwichtig	wichtig	unwichtig	wichtig	unwichtig	wichtig	unwichtig
	Angaben in Prozent									
Randzeitenbetreuung / Sonderdienste (frühmorgens, abends)	51	33	53	29	48	39	50	31	47	29
Die Bring- und Holzeiten sind flexibel	70	16	66	17	75	15	69	13	59	18
Der Stundenumfang kann flexibel gebucht werden	63	20	62	19	66	21	62	17	57	18
Die Öffnungszeiten sind besonders lang (8-10 Stunden)	49	34	52	28	46	42	52	27	52	23
Kurzzeitbetreuung möglich	46	33	51	28	48	35	48	27	50	22
Platz-Sharing möglich (zwei Kinder teilen sich einen Kita-Platz)	16	47	14	42	19	54	20	40	26	32
Notfallbetreuung möglich	56	24	56	23	52	32	57	20	50	19
Gemeinsame Betreuung von Kindern mit und ohne Beeinträchtigung möglich	40	29	45	25	44	31	39	26	43	21

Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern.

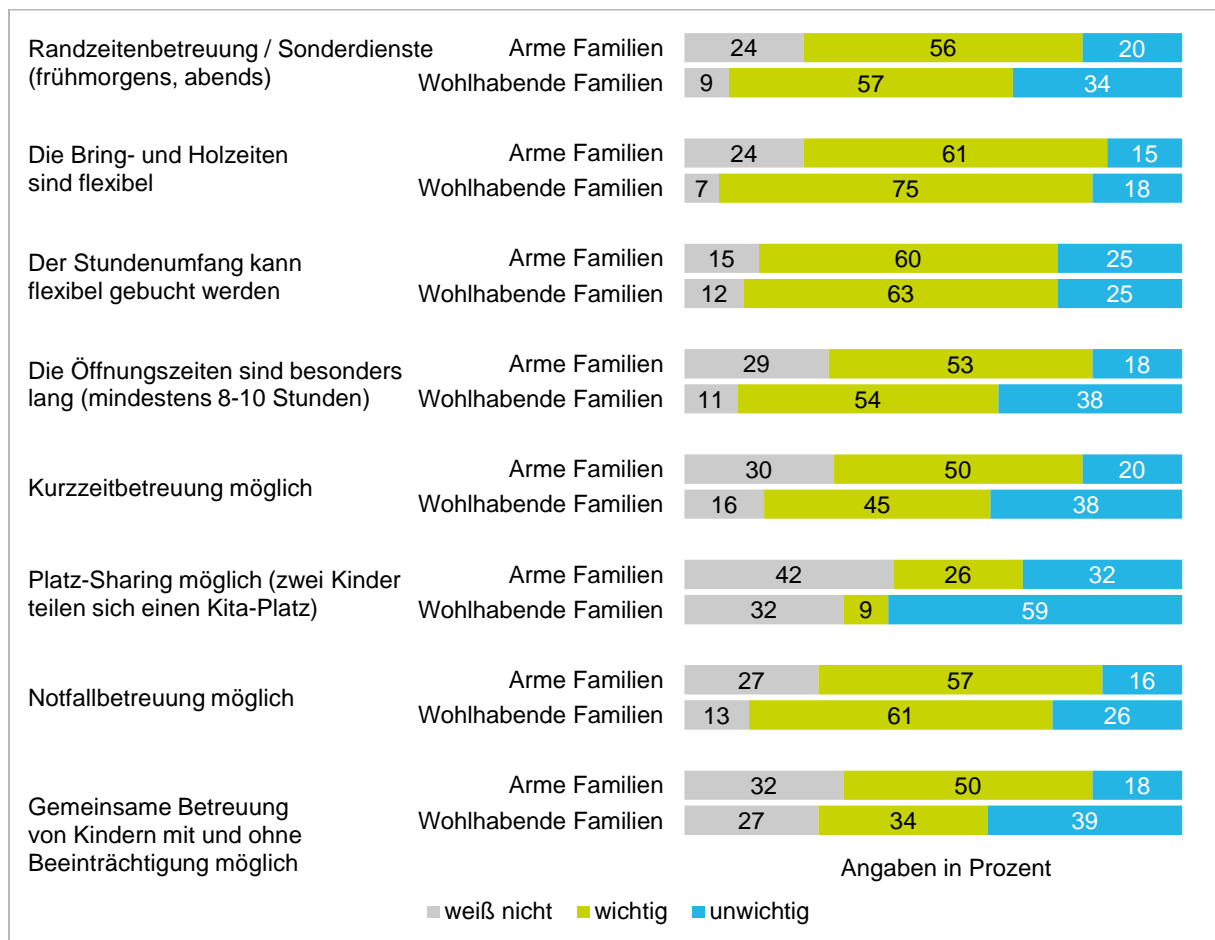
Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Darüber hinaus wurde eine differenzierte Analyse für Familien mit unterschiedlichen Einkommenssituationen durchgeführt. In Abbildung 57 sind die Ergebnisse dieser zusätzlichen Betrachtung dargestellt. Die größten Unterschiede zwischen den Familien dieser beiden Einkommensgruppen bestehen bei den Aussagen zur Kurzzeitbetreuung, dem Platz-Sharing und der Beurteilung zur gemeinsamen Betreuung von Kindern mit und ohne Beeinträchtigung.

Die Möglichkeit einer Kurzzeitbetreuung wird häufiger von einkommensarmen Familien als eher wichtig (50 Prozent gegenüber 45 Prozent der wohlhabenden Familien) und vergleichsweise seltener als unwichtig eingeschätzt (20 Prozent im Gegensatz zu 38 Prozent). Das Platz-Sharing bewertet etwa jeder fünfte einkommensarme Haushalt mit minderjährigen Kindern als mindestens eher wichtig, aber etwa drei von fünf empfinden dieses Flexibilitäts-

kriterium als eher unwichtig. Unter den wohlhabenden Familien im engeren Sinne folgt der Einschätzung, die Teilung eines Kita-Platzes sei wichtig, nur etwa ein Zehntel der Familien und über die Hälfte dieser Familienhaushalte bewertet diesen Punkt als eher unwichtig.

Abbildung 57: Bewertung von Flexibilitätskriterien zur Anpassung der Kinderbetreuung an den Familienalltag differenziert nach Einkommenslage



Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Dass die Einkommenslage mit der Bewertung von Flexibilitätskriterien zur Kinderbetreuung zusammenhängt, lässt sich auch am Aspekt der inklusiven Betreuung festmachen. Unter den einkommensarmen Familien beurteilen rund 50 Prozent die gemeinsame Betreuung von Kindern mit und ohne Beeinträchtigung als mindestens eher wichtig. Ein Drittel der wohlhabenden Familien (34 Prozent) bewertet diesen Punkt ebenfalls als wichtig. In der Bewertung der Unwichtigkeit fallen die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen spiegelverkehrt aus. Während nur 18 Prozent der einkommensarmen Familien im engeren Sinne, die inklusive Betreuung als unwichtig bewerten, fällt diese mit 39 Prozent bei wohlhabenden Familien fast doppelt so hoch aus.

Die Flexibilitätsansprüche, die von Wolfsburger Familien mit minderjährigen Kindern an die institutionelle Kinderbetreuung gestellt werden, sind ein wichtiger Teilbereich für eine gelin-

gende Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Aus diesem Grund lohnt es sich diesem Thema noch mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Für die folgenden statistischen Analysen wurden die acht in Tabelle 33 und Abbildung 57 aufgeführten Kriterien zu einer flexiblen Kinderbetreuung zusammengeführt, um Aussagen treffen zu können und Gruppenunterschiede festzustellen, die die Partikularkriterien übersteigen und damit in einen größeren Kontext eingebettet sind.

Für die Resultate, die in Tabelle 34 dargestellt sind, wurden alle Angaben von Familien mit minderjährigen Kindern zu den acht Einzelindikatoren berücksichtigt. Die Ausprägungen des Merkmals umfassen zum einen alle Familien, die keines der acht Flexibilitätskriterien als mindestens eher wichtig bewertet haben, von denen aber insgesamt Bewertungen vorlagen. Des Weiteren bilden alle Familien, die bis zu 50 Prozent aller Kriterien³⁶ als wichtig einstufen und Familien, die zwischen 50 und unter 75 Prozent der beantworteten Punkte als wichtig bewerten, zwei Kategorien des neuen Merkmals. Zum anderen sind alle Familien, deren Angaben mindestens bei 75 Prozent aller gemachten Aussagen ‚sehr wichtig‘, ‚wichtig‘ oder ‚eher wichtig‘ sind, in einer Kategorie zusammengefasst.

Von allen Familien mit minderjährigen Kindern, die Angaben zu diesem Themenbereich gemacht haben, bewertet etwa eine von drei Familien keines der Flexibilitätskriterien als wichtig und ebenfalls etwa eine von drei Familien gibt bei 75 Prozent und mehr aller gemachten Angaben an, die Punkte für wichtig zu halten.

Wenn die unterschiedlichen Haushaltstypen mit unterschiedlich vielen Kindern betrachtet werden, dann zeigt sich, dass es einen leichten Zusammenhang zwischen der Anzahl der im Haushalt lebenden minderjährigen Kindern und der Bewertung der Flexibilitätskriterien gibt. Tendenziell werden umso mehr Kriterien der Liste als wichtig bewertet, je mehr Kinder im Haushalt leben. Der Zusammenhang zwischen Kindesalter und der Einschätzung von Kinderbetreuungsflexibilität scheint erwartungsgemäß deutlich größer zu sein. In den Familien, in denen das jüngste Kind unter drei Jahren alt ist, werden deutlich häufiger 75 Prozent und mehr der beantworteten Aussagen zur Relevanz von Flexibilitätskriterien als wichtig eingeschätzt (51 Prozent). In dieser Gruppe gibt lediglich etwa eine von acht Familien an (zwölf Prozent), dass keines der Angebote für eine flexible Kinderbetreuung für wichtig befunden wird (vgl. Tabelle 34). Ist das jüngste im Haushalt lebende Kind zwischen zehn und vierzehn Jahren alt, dann folgen dieser Einschätzung bereits mehr als drei von fünf Familien (62 Prozent). Bei den Familien, deren jüngstes Kind noch älter ist, spielen flexible Kinderbetreuungsangebote nur noch für einen kleinen Teil eine Rolle. Etwa vier von fünf Familien dieser Gruppe geben bei allen beantworteten Punkten mindestens ‚eher unwichtig‘ an.

³⁶ Wenn alle acht Punkte beantwortet wurden, dann entspricht dies weniger als vier ‚wichtig‘-Angaben.

Tabelle 34: Verteilung der gruppierten Flexibilitätskriterien nach verschiedenen Gruppenmerkmalen

	Keines der Kriterien als wichtig bewertet	Bis unter 50% der Kriterien als wichtig bewertet	50% bis unter 75% der Kriterien als wichtig bewertet	75% und mehr der Kriterien als wichtig bewertet
Angaben in Prozent				
Alle Familien	37	11	16	36
Alleinerziehende	38	9	13	39
mit einem Kind	42	8	12	38
mit zwei und mehr Kindern	30	11	18	42
Paarhaushalte	34	12	18	37
mit einem Kind	39	7	15	38
mit zwei Kindern	30	15	20	35
mit drei und mehr Kindern	25	18	21	35
Kinderreiche Familien	26	19	21	35
Familien, in denen das jüngste Kind ...				
unter 3 Jahren alt ist	12	13	24	51
zwischen 3 und unter 6 Jahren alt ist	11	17	28	44
zwischen 6 und unter 10 Jahren alt ist	24	14	19	43
zwischen 10 und unter 14 Jahren alt ist	62	9	7	22
zwischen 14 und unter 18 Jahren alt ist	79	2	3	16
Zuwanderungsstatus				
Familien mit Zuwanderungsgeschichte	36	10	15	38
Familien ohne Zuwanderungsgeschichte	35	12	18	36
Bildungsstatus des Haushalts				
niedrige Qualifikation	50	4	11	35
mittlere Qualifikation	42	8	14	36
höhere Qualifikation	40	11	14	35
höchste Qualifikation	26	14	21	39
Einkommensarme Familien	45	5	9	42
Wohlhabende Familien	26	13	24	36

Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Die Beurteilung der Wichtigkeit flexibler Kinderbetreuungsangebote verteilt sich auch zwischen den verschiedenen haushaltsbezogenen Qualifikationsniveaus ungleich. Während etwa jede zweite Familie mit niedrigem Qualifikationsniveau keinen der beantworteten Flexibilitätsaspekte als wichtig einstuft, nimmt dieser Anteil mit steigendem Qualifikationsniveau stetig ab. Familienhaushalte, die der höchsten Qualifikation zugeordnet sind, bewerten die Punkte der Fragebatterie nur noch in einem Viertel der Fälle als eher unwichtig (26 Prozent). Ein Vergleich der beiden Zwischenkategorien – wenn einige der Flexibilitätsangebote als wichtig eingeschätzt werden – zeichnet ein anderes Bild. Hier gilt, dass je höher das Quali-

kationsniveau des Haushalts, desto größer der Anteil der Familien, die einem gewissen Teil (bis unter 75 Prozent aller Angaben) der Kriterien eine Wichtigkeit einräumen. Der Vergleich zwischen den Familien im engeren Sinne, die einen Großteil (75 Prozent und mehr) der Flexibilitätsangebote als eher wichtig bewerten, folgt dagegen keinem klaren Qualifikationsgradienten. Zwischen 35 und 39 Prozent der Familien schätzen – unabhängig von ihrem Bildungsniveau – die flexiblen Kinderbetreuungsangebote in den meisten Fällen als mindestens eher wichtig ein. Des Weiteren zeigt der Vergleich zwischen den Einkommenslagen – einkommensarmen und wohlhabenden Familien – ein ähnliches Bild wie für das Qualifikationsniveau (vgl. Tabelle 34).

Zum Abschluss der Betrachtung von Flexibilitätskriterien für die institutionelle Kinderbetreuung wird mittels eines multivariaten Modells der Komplexität, die sich in den Ergebnissen aus Tabelle 34 bereits andeutet, angemessen Rechnung getragen. Inwiefern die einzelnen Zusammenhänge der Lebenslagen untereinander, die Zusammenhänge zwischen der Bewertung der Wichtigkeit flexibler Kinderbetreuungsangebote und einzelnen Lebenslagen beeinflusst, lässt sich nur mithilfe komplexer statistischer Analyseverfahren beurteilen. In Tabelle 35 sind die Ergebnisse eines solchen Verfahrens dargestellt. Eine kurze Erläuterung zu diesem Verfahren ist im Anhang und eine Lesehilfe in den Fußzeilen der Tabelle zu finden.

Die statistische Analyse, um die gemessenen Ausprägungen der Bewertung der Wichtigkeit von Flexibilisierungsangeboten der Kinderbetreuung zu erklären, untermauert einige bisherigen Ergebnisse, unterscheidet sich in manchen Punkten aber auch von der bisherigen Deskription. Als stärkster Prädiktor für die Wichtigkeitsbewertung der Flexibilitätskriterien gilt erwartungsgemäß das Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes. Je älter ein Kind ist, desto weniger wichtig werden die Flexibilitätserfordernisse. Am wichtigsten sind sie – bei ansonsten gleicher Merkmalsausstattung – für Eltern von Kindern im Alter unter zehn Jahren. Die Unterschiede zwischen den drei jüngeren Altersgruppen (‚Kinder unter drei‘, ‚Kinder zwischen drei und unter sechs‘ und ‚Kinder zwischen sechs und unter zehn Jahren‘) sind interessanterweise jedoch nur marginal und im statistischen Sinne sogar unbedeutend. Mit anderen Worten bewerten Eltern, deren jüngstes im Haushalt lebendes Kind im Grundschulalter ist, die Flexibilitätskriterien für die Kinderbetreuung in gleichem Maße als wichtig wie Eltern von Kindern im Alter unter drei Jahren und Eltern von Kindern im Alter zwischen drei und unter sechs Jahren. Die Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder spielt dagegen für die Bewertung der Flexibilitätskriterien keine statistisch signifikante Rolle.

Ein weiterer wichtiger und zu erwartender Zusammenhang besteht zwischen der Zielvariable des Modells und dem Erwerbsstatus des Haushalts. Familienhaushalte, die als Vollzeit erwerbstätig eingestuft werden, bewerten die Flexibilität der Kinderbetreuung, unter sonst gleichen Bedingungen, deutlich wahrscheinlicher mit ‚wichtig‘ als Familienhaushalte, in denen

keiner Erwerbstätigkeit nachgegangen wird. Für Haushalte, in denen der dominante Erwerbsstatus eine Teilzeitbeschäftigung ist, kann diese Tendenz nicht mit entsprechender Sicherheit bestätigt werden (vgl. Tabelle 35).

Tabelle 35: Bewertung von Flexibilisierungsangeboten der Kinderbetreuung (Ordinal-logistisches Modell)

	Modell
<i>Referenzkategorie: Nicht erwerbstätig</i>	
Vollzeit erwerbstätig	++
Teilzeit erwerbstätig	0
<hr/>	
Einkommensarme Familien	0
Subjektiv arme Familien	0
<hr/>	
Wohlhabende Familien	0
Subjektiv wohlhabende Familien	-
<hr/>	
<i>Referenzkategorie: Niedrige Qualifikation</i>	
Mittlere Qualifikation	+
Hohe Qualifikation	0
Höchste Qualifikation	++
<hr/>	
Alleinerziehende	++
<hr/>	
Haushalt mit Zuwanderungsgeschichte	0
<hr/>	
<i>Referenzkategorie: Mehr als drei Kinder im Haushalt</i>	
Ein Kind im Haushalt	0
Zwei Kinder im Haushalt	0
Drei Kinder im Haushalt	0
<hr/>	
<i>Referenzkategorie: Jüngstes Kind ist 14 bis unter 18 Jahren</i>	
Jüngstes Kind ist unter 3 Jahre alt	+++
Jüngstes Kind ist 3 bis unter 6 Jahre alt	+++
Jüngstes Kind ist 6 bis unter 10 Jahre alt	+++
Jüngstes Kind ist 10 bis unter 14 Jahre alt	+
<hr/>	
Anteil der erklärten Varianz:	28,1%
n	2.110

Anmerkungen für die Interpretation:

Die Zielvariable des ordinalen Logit-Modells ist ein geordnetes 4-stufiges Merkmal zur Wichtigkeit einzelner Möglichkeiten, die Kinderbetreuung an den Familienalltag anzupassen (vgl. Tabelle 34).

- o = kein statistisch gesichertes (signifikantes) Ergebnis
- + = leicht erhöhte Chance einen höheren Anteil der Flexibilitätskriterien als wichtig einzustufen
- ++ = erhöhte Chance einen höheren Anteil der Flexibilitätskriterien als wichtig einzustufen
- +++ = stark erhöhte Chance einen höheren Anteil der Flexibilitätskriterien als wichtig einzustufen
- = leicht verringerte Chance einen höheren Anteil der Flexibilitätskriterien als wichtig einzustufen (jeweils im Vergleich zur Referenzkategorie)

Beispielinterpretation: Haushalte die sich subjektiv als wohlhabend empfinden, bewerten – unter Lesehilfe und sonst gleichen Bedingungen, d.h. bei gleichem Erwerbsstatus, gleichem Qualifikationsniveau, etc. – im Vergleich zu Haushalten, die sich nicht für subjektiv wohlhabend halten, die aufgeführten Gründe zur Anpassung der Kinderbetreuung seltener als wichtig.

Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Zwischen der Beurteilung der Flexibilitätskriterien, der Einkommenslage und der gefühlten Einkommenslage, zeichnen sich ebenfalls interessante Zusammenhänge ab. Sowohl einkommensarme als auch wohlhabende Familien unterscheiden sich in ihrer Wichtigkeitsbe-

wertung nicht statistisch signifikant von ihren jeweiligen Referenzgruppen (nicht arm bzw. nicht wohlhabend). D.h. für arme Familien ist Flexibilität in der Kinderbetreuung ebenso wichtig wie für nicht arme Familien und für wohlhabende Familien ebenso wichtig wie für nicht wohlhabende Familienhaushalte. Die Unterschiede in der Bewertung zwischen armen und wohlhabenden Haushalten sind – unter sonst gleichen Bedingungen – ebenfalls nur marginal. Der Zusammenhang zwischen Einkommenslage und Flexibilitätsansprüchen, der sich auf Basis der Ergebnisse der Abbildung 57 auf Seite 182 vermuten lässt, bestätigt sich in der multivariaten Analyse folglich nicht. Die Vermutung liegt nahe, dass der leicht positive Zusammenhang zwischen Qualifikationsniveau des Haushalts und Einkommenslage zu den entsprechenden Ergebnissen geführt haben.

Die subjektiv wahrgenommene Einkommenssituation (vgl. hierzu auch die Ergebnisse aus Kapitel 4.4 ab Seite 135) der Familien im engeren Sinne hat im Gegensatz zur objektiven Einkommenslage einen Einfluss auf die Bewertung der Kinderbetreuungs-Flexibilitätskriterien. Subjektiv arme Familien empfinden die Flexibilität der Kinderbetreuungsangebote in Wolfsburg zwar ebenso wichtig wie subjektiv nicht arme Familien, für subjektiv wohlhabende Haushalte ist die Flexibilität jedoch weniger wichtig als für nicht wohlhabende.

Zudem zeigt sich im ordinal-logistischen Modell ein Zusammenhang zwischen Qualifikation und Bewertung der Flexibilitätskriterien. Generell lässt sich hierzu festhalten, dass je höher das Qualifikationsniveau des Haushalts, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, einen großen Anteil der Flexibilitätskriterien als wichtig zu bewerten – und zwar unabhängig von allen anderen im Modell berücksichtigten Merkmalen. Das Schätzergebnis für Familienhaushalte mit hohem Qualifikationsniveau liegt leicht außerhalb des üblichen Vertrauensbereichs und ist daher als statistisch ungesichertes Ergebnis ohne Vorzeichen gekennzeichnet. Wird das Vertrauensintervall leicht vergrößert, dann müsste aber auch an dieser Stelle ein positives Vorzeichen aufgeführt werden (vgl. Tabelle 35).

Darüber hinaus sind noch zwei weitere Merkmale in das Modell aufgenommen worden, der Zuwanderungsstatus und der Haushaltstyp. Zwischen Haushalten mit und ohne Zuwanderungsgeschichte kann kein Unterschied in der Bewertung der Flexibilitätskriterien konstatiert werden. Für Alleinerziehende sind diese Angebote jedoch – unter sonst gleichen Bedingungen, d.h. bei gleichem Qualifikationsniveau, Erwerbsstatus, etc. – wichtiger als für Paarausgehende Haushalte.

5.3.4 Offene Angaben zur Kinderbetreuung

Dass das Thema Kinderbetreuung für viele Wolfsburger Familien eine große Relevanz hat, zeigt sich auch in der offenen Frage am Ende des Fragebogens („Gibt es noch etwas, was

Sie uns zum Thema Familie mitteilen möchten?“). Von den knapp tausend Befragten, die auf diese Frage geantwortet haben, äußert sich mehr als ein Viertel zum Thema Kinderbetreuung.

Der Ausbau von Kitaplätzen und eine Flexibilisierung der Betreuungszeiten ist bei Wolfsburger Familien ein wichtiges Thema, ebenso die fehlende Transparenz bei der Vergabe von Betreuungsplätzen. Auch für Grundschulkinder werden flexiblere Betreuungsmodelle gewünscht.

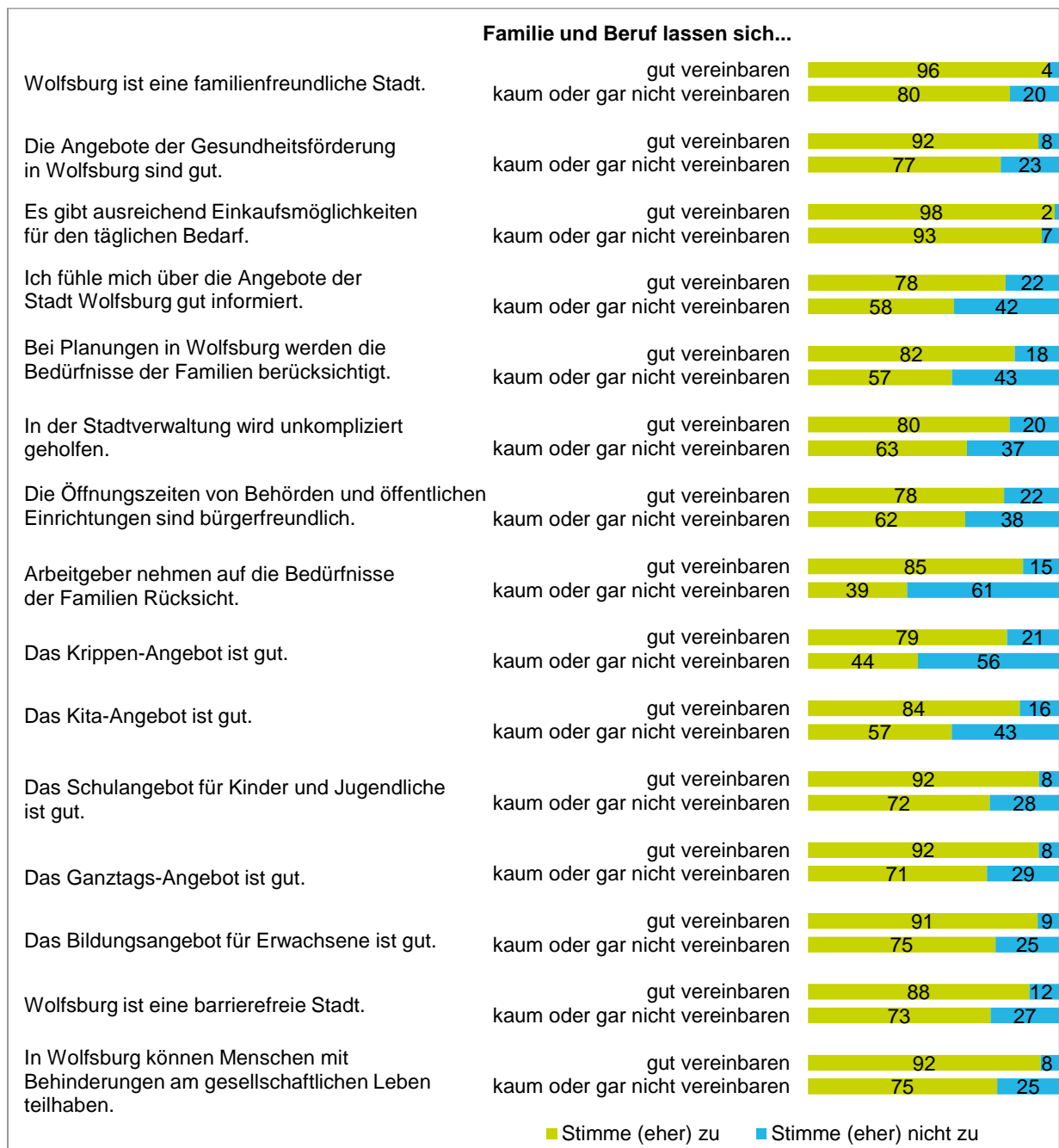
Gewünscht werden vor allem mehr Kitaplätze und flexiblere Betreuungszeiten. Viele Befragte schildern, dass es sehr schwer sei, einen Kitaplatz zu bekommen, und unklar sei, nach welchen Kriterien die Plätze vergeben werden. Gerade die Unklarheit und Unsicherheit, ob man einen Kitaplatz bekommt und wenn ja, wann und wo, erschwert häufig die private und berufliche Vorausplanung. Das Onlineportal WOLLES WELT, das über Kinderbetreuungsmöglichkeiten informieren soll und auf dem man sich bei bis zu fünf selbstgewählten Einrichtungen anmelden kann, wird durchgehend als nicht benutzerfreundlich und kaum hilfreich beschrieben. Bemängelt wird hier z.B., dass nach erfolgter Anmeldung keine Änderungen mehr möglich sind, die Auswahlmöglichkeiten nicht passen, die Anmeldung auf fünf Einrichtungen begrenzt ist, über die Plattform gestellte Anfragen häufig nicht beantwortet würden und letztendlich die Einrichtungen selbst über die Vergabe entscheiden. Des Weiteren haben einige Eltern das Gefühl, dass es zunehmend schwieriger würde, ½- und ¾-Tags-Betreuungsplätze zu finden, da die Ganztagsbetreuung immer mehr ausgebaut würde.

Auch in Bezug auf die Ganztagsangebote an den Grundschulen wünschen sich viele Eltern mehr Flexibilität. So scheint es häufig nur zwei Möglichkeiten zu geben: Entweder das Kind bleibt bis 16 Uhr und nimmt am Mittagessen teil oder es verlässt die Schule nach dem Unterricht und bekommt dann auch kein Mittagessen. Viele Eltern wünschen sich jedoch die Möglichkeit, ihr Kind schon früher als 16 Uhr abholen oder es lediglich am Mittagessen teilnehmen zu lassen. Darüber hinaus werden von einigen Eltern zeitliche Koordinationsprobleme zwischen Ganztagsschulbetrieb sowie Angeboten von Vereinen und der Musikschule angesprochen.

5.4 Örtliche Rahmenbedingungen der Vereinbarkeit

Neben der Kinderbetreuung kann die Vereinbarkeit von Familien- und Berufsleben durch zahlreiche weitere Rahmenbedingungen erleichtert oder erschwert werden. In diesem Abschnitt stehen daher einige spezifische potenzielle Einflussfaktoren auf dem Prüfstand.

Abbildung 58: Äußere Umstände des Lebens in Wolfsburg und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien im engeren Sinne



Hinweis: Angaben in Prozent der Familien, die Familie und Beruf ‚gut vereinbaren‘ bzw. ‚kaum oder gar nicht vereinbaren‘.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

In Abbildung 58 wird die Zustimmung zu äußeren Umständen, die das Leben in Wolfsburg beschreiben, im Zusammenhang zur Selbsteinschätzung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf dargestellt. Unabhängig von der Vereinbarkeit wird Wolfsburg als familienfreundliche Stadt wahrgenommen. 96 Prozent der Familien, die Familie und Beruf in ihrem Alltag gut vereinbaren können, bewerten Wolfsburg als familienfreundliche Stadt, 90 Prozent der Fami-

lien, die den Alltag mit Anstrengung meistern und 80 Prozent der Familien, die Schwierigkeiten in der Vereinbarkeit feststellen, sind der gleichen Ansicht.

Generell ist zu entnehmen, dass die Zustimmungen zu den Dienstleistungen bzw. zu den Angeboten der Stadt Wolfsburg, unabhängig von der Selbsteinschätzung der Familien zur Vereinbarkeit, mehrheitlich positiv ausfallen. Familien, die mit großen Schwierigkeiten in der Vereinbarkeit konfrontiert sind, sind insbesondere weniger zufrieden mit der Rücksichtnahme des Arbeitgebers auf familiäre Bedürfnisse und mit dem Krippen-Angebot der Stadt.

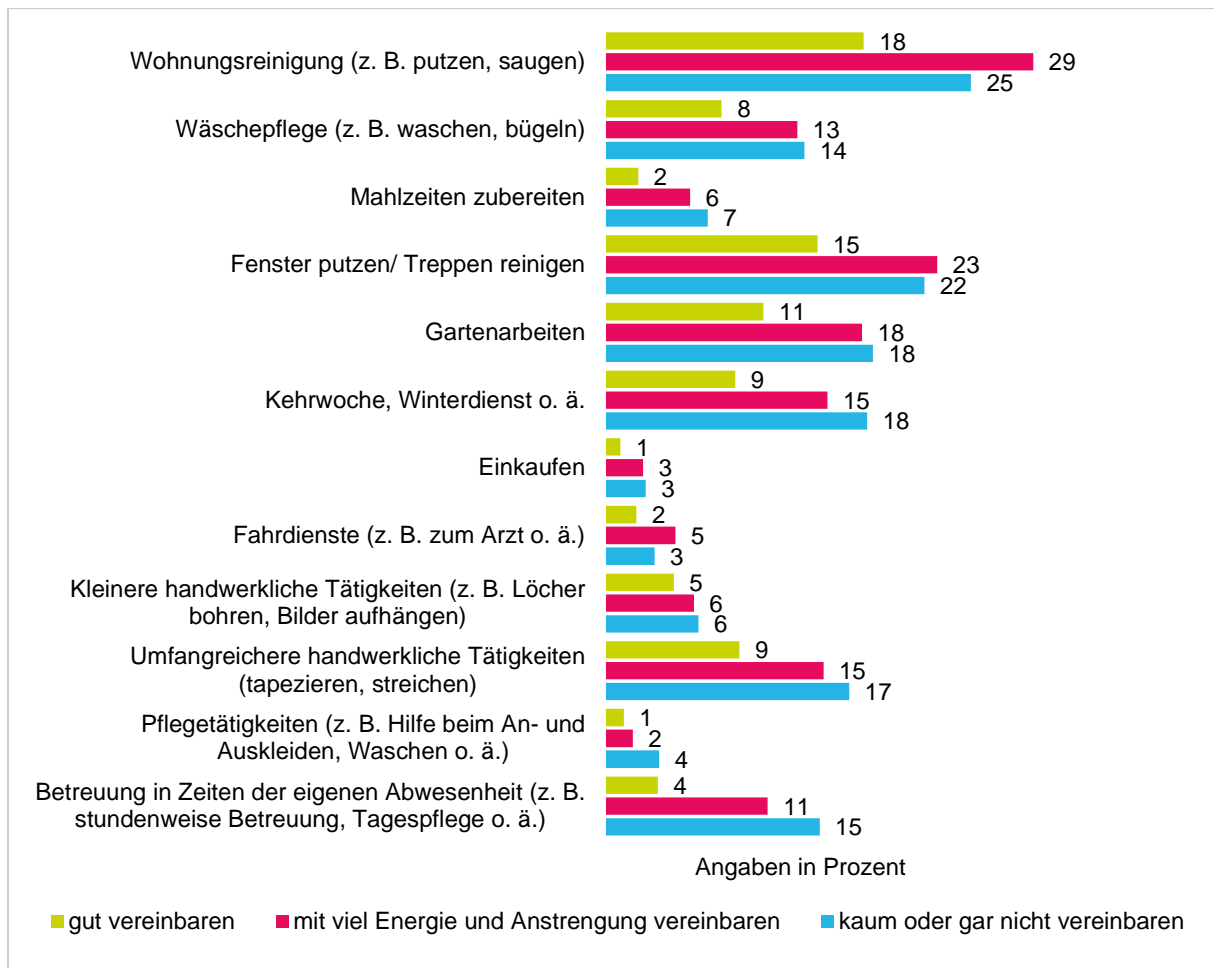
Die überwiegende Mehrheit bewertet Wolfsburg als familienfreundliche Stadt, unabhängig von der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Auch den Angeboten und Dienstleistungen der Stadt steht die Mehrheit positiv gegenüber. Sind Familien mit Vereinbarkeitsproblemen konfrontiert, schätzen sie sowohl das Krippen-Angebot der Stadt als auch die Berücksichtigung familiärer Bedürfnisse durch den Arbeitgeber weniger gut ein. Unterstützung durch haushaltsnahe Dienstleistungen wünschen sich vor allem Familien mit Vereinbarkeitsproblemen und dann vorwiegend bei Reinigungsarbeiten in und an der Wohnung/ dem Haus.

Nur 39 Prozent der Familien, die Schwierigkeiten in der Vereinbarkeit feststellen, attestieren dem Arbeitgeber auf familiäre Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen. Außerdem geben lediglich 44 Prozent dieser Familien an, mit dem Krippenangebot zufrieden zu sein. Familien, die angeben Familie und Beruf gut im Einklang miteinander bewältigen zu können, sind hingegen zu 85 Prozent mit ihrem Arbeitgeber und zu 79 Prozent mit dem Krippen-Angebot zufrieden. In Anbetracht der ansonsten hohen Zufriedenheitswerte von Familien mit Komplikationen in der Vereinbarkeit, wird die Bedeutsamkeit dieser beiden Dimensionen auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf deutlich.

Abbildung 59 zeigt den Bedarf nach bestimmten Dienstleistungen zur Erleichterung des Familienalltags von Familien mit minderjährigen Kindern, die die genannten Leistungen (noch) nicht in Anspruch nehmen. Familien, die im Alltag keine Schwierigkeiten in der Vereinbarung von Familie und Beruf feststellen, weisen in der Regel den geringsten Bedarf nach unterstützenden Dienstleistungen auf. Familien, die mit Anstrengung die Erfordernisse des Familienalltags in Einklang bringen können und Familien, denen dies kaum oder gar nicht gelingt, weisen einen höheren Bedarf nach den Dienstleistungen auf und weichen nur geringfügig voneinander ab. Familien ohne Probleme in der Vereinbarkeit formulieren verstärkt einen Bedarf nach Dienstleistungen, die unter dem Begriff der Reinigung subsumiert werden können. 18 Prozent dieser Familien wünschen sich Unterstützung im Bereich der Wohnungsreinigung, 15 Prozent bezüglich der Fenster- und Treppenreinigung und elf Prozent wünschen sich eine Assistenz bei der Gartenarbeit. Hilfe bei der Kehrwoche bzw. dem Winterdienst und bei umfangreichen handwerklichen Tätigkeiten wünschen sich neun Prozent dieser Familien.

Familien, denen mit erhöhter Anstrengung die Vereinbarkeit gelingt, weisen in den zuvor genannten Dimensionen auch den höchsten Bedarf auf. In Ergänzung dazu fällt der Wunsch nach Betreuung in Zeiten der eigenen Abwesenheit mit elf Prozent höher aus als bei Familien mit unproblematischer Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Abbildung 59: Wunsch nach Dienstleistungen zur Erleichterung des Familienalltags in Familien im engeren Sinne



Hinweis: Ausschließlich Familien mit minderjährigen Kindern, die keine der genannten Leistungen in Anspruch nehmen, aber einen Bedarf der entsprechenden Dienstleistung für sich sehen.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Familien, die angeben bei der Vereinbarkeit auf erhebliche Probleme zu stoßen, weisen in der Regel geringfügig höher ausfallende Anteile auf als Familien, denen die Vereinbarkeit mit Anstrengung gelingt (vgl. Abbildung 59).

Zusätzlich zur deskriptiven Betrachtung der äußeren Umstände des Lebens in Wolfsburg und den Wünschen nach Dienstleistungen zur Erleichterung des Familienalltags, werden die Resultate einer multivariaten Analyse unterzogen. Damit kann sichergestellt werden, dass die herausgestellten Zusammenhänge zwischen der Bewertung der Vereinbarkeit und den örtlichen Rahmenbedingungen nicht auf unberücksichtigte Merkmale zurückgehen, bei-

spielsweise das Qualifikationsniveau oder den Erwerbsstatus des Haushalts. Mithilfe einer multiplen Regression ist es möglich, diese verschiedenen Einflüsse simultan zu kontrollieren.

Eine gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist wahrscheinlicher, wenn eine gute Erreichbarkeit von Einrichtungen des täglichen Bedarfs bzw. ein gutes Angebot an Parkplätzen gegeben ist sowie der Bestätigung, dass Wolfsburg eine familienfreundliche Stadt ist bzw. dass der Arbeitgeber auf familiäre Bedürfnisse Rücksicht nimmt.

Tabelle 36: Weitere Rahmenbedingungen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien im weiteren Sinne (Ordinal-logistisches Modell)³⁷

		Modell
<i>Direktes Wohnumfeld ...</i>		
Wir haben Freunde und Bekannte in der Nachbarschaft		0
Ausreichend Möglichkeiten um Lebensmittel und Getränke einzukaufen		+
Gute medizinische Versorgung		0
Gute Erreichbarkeit der anderen Stadtteile mit Bussen		0
Ausreichend Spielflächen vorhanden		0
Ausreichend Möglichkeiten für Sport und Bewegung vorhanden		0
<hr/>		
<i>Allgemeine Bewertungen zur Stadt Wolfsburg ...</i>		
min. gute Bewertung zur Frage nach ‚kurzen Wegen‘		0
min. gutes Parkplatzangebot		+
<hr/>		
<i>Das Leben wird durch äußere Einflüsse erleichtert / erschwert ...</i>		
Wolfsburg ist eine familienfreundliche Stadt		+
In der Stadtverwaltung wird unkompliziert geholfen		0
Arbeitgeber nehmen auf die Bedürfnisse der Familien Rücksicht		++
Die Öffnungszeiten von Behörden und öffentlichen Einrichtungen sind bürgerfreundlich		0
Anteil der erklärten Varianz:		24,5%
n		1.572
<hr/>		
<i>Anmerkungen für die Interpretation:</i>	Die Zielvariable des ordinalen Logit-Modells ist ein 3-stufiges Merkmal zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf (vgl. Abbildung 41).	
	o = kein statistisch gesichertes (signifikantes) Ergebnis	
	+ = leicht erhöhte Wahrscheinlichkeit, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf positiv einzustufen	
	++ = erhöhte Wahrscheinlichkeit, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf positiv einzustufen (jeweils im Vergleich zur Referenzkategorie)	
<i>Lesehilfe und Beispiel:</i>	Beispielinterpretation: <i>Haushalte die das Parkplatzangebot in Wolfsburg als gut oder sogar sehr gut bewerten, haben – unter sonst gleichen Bedingungen – im Vergleich zu Haushalten, die die Parkplatzsituation als ungenügend oder mangelhaft bewerten, eine höhere Wahrscheinlichkeit auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als positiv zu bewerten.</i>	
	In dem Modell wird außerdem für die dominante Haushaltserwerbsform, Einkommensarmut, Reichtum sowie subjektive Armut und Reichtum, das Qualifikationsniveau des Haushalts, den Zuwanderungsstatus und das durchschnittliche Alter der Befragten kontrolliert.	

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

In Tabelle 36 sind die Ergebnisse einer ordinal-logistischen Regression dargestellt. Mithilfe einiger Merkmale zum direkten Wohnumfeld und allgemeinen Bewertungen zur Stadt Wolfs-

³⁷ Die Ergebnisse weichen für Familien mit Kindern unter 18 Jahren – und einer damit einhergehenden Aufnahme der Merkmale zur Kinderanzahl und dem Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes – nicht substantziell von den hier dargestellten Resultaten ab.

burg wurde versucht, die gemessenen Ausprägungen der Bewertung zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erklären. Dabei wurde ebenfalls ein breites Setting Kontrollvariablen berücksichtigt, so z. B. der Erwerbsstatus, die Einkommenslage, das Bildungsniveau, aber auch das Alter der Befragten und der Zuwanderungsstatus.

Die Ergebnisse der Tabelle 36 verdeutlichen, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf u.a. durch verschiedene Rahmenbedingungen begünstigt bzw. erschwert wird. Bezogen auf das Wohnumfeld, geben Familien, die in direkter Umgebung ausreichend Möglichkeiten haben, um Lebensmittel und Getränke einzukaufen, unabhängig von allen anderen im Modell berücksichtigten Faktoren, eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf an. Ob Freunde und Bekannte in der Nachbarschaft wohnen, spielt dagegen keine statistisch bedeutsame Rolle für die Vereinbarkeitsbewertung. Ebenso sind eine gute medizinische Versorgung und die Erreichbarkeit anderer Stadtteile mit Bussen für Familien im weiteren Sinne im Mittel keine Komponenten, die die Vereinbarkeit erleichtern oder erschweren. Auch wenn im direkten Wohnumfeld weder ausreichend Spielflächen, noch ausreichend Möglichkeiten für Sport und Bewegung vorhanden sind, wird die Vereinbarkeit von Familie und Beruf dadurch nicht beeinträchtigt. Für die Wolfsburger Familien (im weiteren Sinne) sind demzufolge Wege, die beispielsweise für den Besuch von Freunden und Bekannten oder zur sportlichen Betätigung zurück gelegt werden müssen, im Mittel keine zusätzliche Belastung, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf beeinflussen.

Die explizite Frage nach ‚kurzen Wegen‘ – ganz allgemein innerhalb Wolfsburgs – untermauert diese Schlussfolgerung. Familien, die kurze Wege in Wolfsburg mit sehr gut oder gut bewertet haben, geben im Mittel eine ebenso gute bzw. schlechte Vereinbarkeitsbewertung ab wie Familien, die die Wege mit mangelhaft oder ungenügend bewerten und das unabhängig von allen weiteren im Modell kontrollierten Merkmalen. Die Parkplatzsituation hat allerdings einen Einfluss auf die Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf (vgl. Tabelle 36). Familienhaushalte, die in Wolfsburg insgesamt eine gute oder sogar sehr gute Parkplatzsituation sehen, geben – im Gegensatz zu Familien, die das Parkplatzangebote als mangelhaft oder ungenügend bewerten – auch mit einer höheren Wahrscheinlichkeit an, dass sich Familie und Beruf gut miteinander vereinbaren lassen. Nicht die Mobilität an sich scheint ein Problem für die Vereinbarkeit darzustellen, sondern der Rahmen der Mobilität.

Darüber hinaus wurden die Zusammenhänge zwischen weiteren äußeren Umständen, die den Familienalltag erleichtern oder erschweren können, und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf überprüft. Diejenigen Familien im weiteren Sinne, die Wolfsburg für eine familienfreundliche Stadt halten, geben im Mittel und unter sonst gleichen Bedingungen, auch wahrscheinlicher an, dass sie Arbeits- und Familienleben gut miteinander vereinbaren können.

Dies ist ebenso der Fall, wenn der Arbeitgeber auf die familiären Bedürfnisse Rücksicht nimmt.

Die Arbeit der Stadtverwaltung und die Öffnungszeiten von Behörden und anderen öffentlichen Einrichtungen haben dagegen keinen statistisch bedeutsamen Einfluss auf die Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

5.5 Multidimensionale Ergebnisse der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Zum Abschluss des Kapitels zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf werden die sozialen Strukturen, die hinter einer unterschiedlichen Bewertung stehen, nochmals aufgezeigt und mittels komplexer statistischer Verfahren abschließend beurteilt. Die Einordnung wird zudem getrennt für beide Familiengruppen und dementsprechend mit unterschiedlichem thematischem Fokus vorgenommen. Bei Familien im engeren Sinne eignet sich eine Schwerpunktsetzung im Bereich der Kinder. Für Familien im weiteren Sinne bietet sich dagegen an, den Bereich der Pflege zu fokussieren³⁸.

In Familien mit minderjährigen Kindern ist vor allem der Erwerbsstatus für die Bewertung der Vereinbarkeit entscheidend. Wird hauptsächlich einer Teilzeiterwerbstätigkeit nachgegangen, wird die Vereinbarkeit besser bewertet als bei einer Vollzeit- oder Nichterwerbstätigkeit. Auch Familien mit einer niedrigen oder mittleren Qualifikation können beide Bereiche besser vereinbaren, ebenso subjektiv reiche Familien, während subjektive Armut und eine steigende Kinderanzahl eher zu Vereinbarkeitsproblemen führen. In Familien im weiten Sinne sind u.a. neben Schicht-/Wechselarbeit das Vorhandensein einer Zuwanderungsgeschichte und auch die Pflege eines Angehörigen Indikatoren, die Vereinbarkeitsprobleme wahrscheinlicher machen.

Eine gelungene Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist in Familien mit minderjährigen Kindern in erster Linie von dem Erwerbsstatus der Eltern abhängig. Der (Kausal-) Zusammenhang ist jedoch insbesondere in seiner Richtung unklar. In Haushalten mit einer Vollzeiterwerbstätigkeit wird die Vereinbarkeit von Familien- und Berufsleben im Mittel und unter sonst gleichen Bedingungen genauso gut bzw. schlecht eingeschätzt wie in Haushalten, in denen keiner Erwerbstätigkeit nachgegangen wird. Die Vereinbarkeit wird lediglich in Familienhaushalten, in denen die Teilzeiterwerbstätigkeit die dominante Erwerbsform darstellt, besser bewertet (vgl. Tabelle 37). Die vergleichsweise schlechtere Einschätzung der nicht erwerbstätigen Familien mit minderjährigen Kindern könnte daher eine antizipierte Bewertung sein:

³⁸ Für Familien der Sandwich-Generation ist noch ein drittes Modell spezifiziert, in dem zusätzlich zu den Merkmalen des Modells der Familien im weiteren Sinne, die fünf Fragen zu Fürsorgetätigkeiten aufgenommen sind. Die Schätzergebnisse zu diesen Merkmalen sind jedoch statistisch unbedeutend. Die Ergebnisse sind in Tabelle 57 im Anhang zu finden.

Möglicherweise wird keiner Erwerbstätigkeit nachgegangen, weil sich Familie und Beruf nicht miteinander in Einklang bringen lassen.

Tabelle 37: Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien im engeren Sinne (Ordinal-logistisches Modell)

	Modell
<i>Referenzkategorie: Nicht erwerbstätig</i>	
Vollzeit erwerbstätig	0
Teilzeit erwerbstätig	++
<hr/>	
Einkommensarme Familien	0
Subjektiv arme Familien	-
<hr/>	
Wohlhabende Familien	0
Subjektiv wohlhabende Familien	+
<hr/>	
<i>Referenzkategorie: Höchste Qualifikation</i>	
Niedrige Qualifikation	+
Mittlere Qualifikation	+
Hohe Qualifikation	0
<hr/>	
Alleinerziehende	0
<hr/>	
Haushalt mit Zuwanderungsgeschichte	0
<hr/>	
Durchschnittliches Alter der Eltern	0
<hr/>	
<i>Referenzkategorie: Ein Kind im Haushalt</i>	
Zwei Kinder im Haushalt	-
Drei Kinder im Haushalt	0
Mehr als drei Kinder im Haushalt	--
<hr/>	
<i>Referenzkategorie: Jüngstes Kind ist 14 bis unter 18 Jahren</i>	
Jüngstes Kind ist unter 3 Jahre alt	0
Jüngstes Kind ist 3 bis unter 6 Jahre alt	0
Jüngstes Kind ist 6 bis unter 10 Jahre alt	0
Jüngstes Kind ist 10 bis unter 14 Jahre alt	0
<hr/>	
„Überwiegend ich selbst“ verbringe Zeit mit den Kindern	-
„Überwiegend mein/e Partner/in“ verbringt Zeit mit den Kindern	-
„Beide zu gleichen Teilen“ verbringen Zeit mit den Kindern	+
<hr/>	
Kinder / Erwachsene mit körperlicher / geistiger Beeinträchtigung im Haushalt	-
Kinder mit zusätzlichem Betreuungsbedarf im Haushalt	0
<hr/>	
Anteil der erklärten Varianz:	11,8%
n (Modell insgesamt)	2.161

Anmerkungen für die Interpretation: Die Zielvariable des ordinalen Logit-Modells ist ein 3-stufiges Merkmal zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf (vgl. Abbildung 41).

o = kein statistisch gesichertes (signifikantes) Ergebnis
 + = leicht erhöhte Wahrscheinlichkeit, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf positiv einzustufen
 ++ = erhöhte Wahrscheinlichkeit, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf positiv einzustufen
 - = leicht erhöhte Wahrscheinlichkeit, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf negativ einzustufen
 -- = erhöhte Wahrscheinlichkeit, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf negativ einzustufen
 (jeweils im Vergleich zur Referenzkategorie)

Lesehilfe und Beispiel: Beispielinterpretation: Haushalte die sich subjektiv als arm empfinden, haben – unter sonst gleichen Bedingungen, d.h. bei gleichem Erwerbsstatus, gleichem Qualifikationsniveau, etc. – eine im Vergleich zu Haushalten die sich nicht für subjektiv arm halten höhere Wahrscheinlichkeit anzugeben, dass Familie und Beruf nur mit viel Energie und Geschick oder überhaupt nicht miteinander zu vereinbaren sind.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Ein weiterer Befund lässt sich aus den Resultaten der objektiven und subjektiven Einkommenslagen der Wolfsburger Familien ableiten. Einkommensarme Familien schätzen die Vereinbarkeit im Mittel und unter sonst gleichen Bedingungen weder besser noch schlechter ein als nicht arme Familien. Dies gilt ebenso für die Unterscheidung zwischen wohlhabenden und nicht wohlhabenden Familien mit minderjährigen Kindern. Die subjektive Dimension der finanziellen Ausstattung hängt allerdings mit der Bewertung der Vereinbarkeit zusammen. Subjektiv arme Familien empfinden die Vereinbarkeit problematischer als Familien, die sich selbst nicht als arm empfinden und subjektiv wohlhabende Familien – die sich (fast) alles leisten können – bewerten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, bei ansonsten gleicher Merkmalsausstattung, besser (vgl. Tabelle 37). Mit diesem Resultat kann erneut die Wichtigkeit der subjektiven Armuts- und Wohlstandsdimension unterstrichen werden.

Das Bildungs- bzw. Ausbildungsniveau spielt, wie in vielen anderen Themenbereichen auch, eine zentrale Rolle bei der Vereinbarkeit. Familien mit minderjährigen Kindern und einem niedrigen oder mittleren Qualifikationsniveau geben im Mittel und unter sonst gleichen Bedingungen, d.h. bei gleichem Erwerbsstatus, gleicher subjektiver und objektiver Einkommenslage, gleicher Kinderanzahl, etc. – an, ihre Familie und ihren Beruf besser ‚unter einen Hut zu bekommen‘ als Familien mit höchstem Qualifikationsniveau. Zwischen Familien mit einer hohen und höchsten Qualifikation bestehen dagegen keine signifikanten Unterschiede.

Sowohl für Alleinerziehende im Vergleich zu Paarhaushalten als auch für Familien mit Zuwanderungsgeschichte im Vergleich zu Familien ohne einen solchen bestehen keine statistisch bedeutsamen Unterschiede bei der Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Dieser Befund gilt ebenso für das Durchschnittsalter. Ob sich Familie und Beruf gut miteinander vereinbaren lassen, ist demnach unabhängig vom Alter der Befragten.

Für die Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder lassen sich jedoch statistisch signifikante Ergebnisse festhalten. Mit Ausnahme des Schätzers zu drei im Haushalt lebenden Kindern³⁹ kann konstatiert werden, dass je mehr minderjährige Kinder im Familienhaushalt leben, desto schwieriger wird auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf eingeschätzt – und zwar unabhängig vom Alter des jüngsten Kindes und allen anderen im Modell berücksichtigten Faktoren. Das Alter der jüngsten im Haushalt lebenden Kinder beeinflusst die Vereinbarkeitsbewertung dagegen nicht nachweislich. Im Mittel und bei ansonsten gleicher Merkmalsausstattung unterscheidet sich die generelle Beurteilung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien, deren jüngste Kinder unter drei, zwischen drei und unter sechs, zwischen sechs und unter zehn oder zwischen zehn und unter 14 Jahren alt sind, nicht von denen aus Familien mit Kindern zwischen 14 und unter 18 Jahren. Jedes Kindesalter bringt unterschied-

³⁹ Der entsprechende Schätzer ist – wird das übliche 95%-Signifikanzniveau verwendet – nicht von Null zu unterscheiden. Wenn der Vertrauensbereich der Schätzung stattdessen auf 90% verkleinert wird, dann müsste auch an dieser Stelle ein positives Rechenzeichen erscheinen.

liche Herausforderungen mit sich, die im Mittel scheinbar nicht zu einer höheren oder niedrigeren Belastung im Bereich der Vereinbarkeit führen.

Die Aufteilung von Tätigkeiten der Kinderbetreuung (in Paarfamilien) ist ebenfalls ein Prädiktor für eine gelingende Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Familienhaushalte, in denen beide Partner/innen nach eigenen Angaben zu gleichen Teilen Zeit mit den Kindern verbringen, bewerten die Vereinbarkeit von Familien- und Berufsleben im Mittel und unter ansonsten gleichen Bedingungen besser als Haushalte, in denen es diesbezüglich kein Gleichgewicht gibt (vgl. Tabelle 37). In Familien mit einem deutlichen Ungleichgewicht beim Umfang der Kinderbetreuung und den damit verbundenen Tätigkeiten (vgl. hierzu Abbildung 55 auf Seite 177) sind Familie und Beruf im Mittel sogar schlechter miteinander zu vereinbaren.

Darüber hinaus fällt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf – bei sonst gleicher Merkmalsausstattung – in Familienhaushalten, in denen Menschen mit körperlicher oder geistiger Beeinträchtigung leben, schwieriger aus. Ein Zusammenhang zwischen der Vereinbarkeitsbewertung und im Haushalt lebenden Kindern mit zusätzlichem Betreuungsbedarf kann jedoch nicht festgestellt werden.

Die Ergebnisse der Modellierung der Vereinbarkeitsbewertungen ist in Tabelle 38 für die Wolfsburger Familien im weiteren Sinne und mit leicht modifizierten Merkmalen ebenfalls aufgeführt. Statt den Prädiktoren zur Kinderanzahl, Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes und Aufteilung der Kinderbetreuung sind im vorliegenden Fall verschiedene Merkmale zu Arbeitsbedingungen und zur Pflege von Angehörigen aufgenommen worden, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erklären.

Die Resultate zum Zusammenhang zwischen der Vereinbarkeitsbewertung und dem Erwerbsstatus des Haushalts stützen die bei der Interpretation der Ergebnisse von Tabelle 37 formulierte Hypothese, dass eine vergleichsweise schlechtere Einschätzung der Vereinbarkeitssituation nicht erwerbstätiger Familien eine antizipierte Bewertung ist. Familien im weiteren Sinne, die vollzeiterwerbstätig sind, geben bei ansonsten gleichen Voraussetzungen eine im Mittel bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf an als Haushalte, die keiner Erwerbstätigkeit nachgehen (vgl. Tabelle 38). Ist eine Teilzeitbeschäftigung die dominante Erwerbsform des Haushalts, wird die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nochmals besser bewertet.

Zur Erwerbstätigkeit stehen indes weitere Detailinformationen zur Verfügung. Arbeitet mindestens einer der beiden Befragten (Befragte/r und/ oder der/die Partner/in) im Schichtdienst bzw. hat Wechselschicht, dann gelingt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf – unter sonst gleichen Bedingungen, d.h. bei gleichem Qualifikationsniveau, gleicher Einkommenslage, identischem Durchschnittsalter, etc. – weniger gut, bzw. ist mit mehr Anstrengung verbunden als in Familien (im weiteren Sinne) ohne diese Arbeitsbedingung. Der gleiche Zusammenhang ist überraschenderweise für die Vereinbarkeitsbewertung in Familienhaushalten fest-

stellbar, die regelmäßig Homeoffice- oder Telearbeitszeiten in Anspruch nehmen. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gelingt demnach in Haushalten, in denen regelmäßig mindestens eine Person von zu Hause aus arbeiten kann, laut eigenen Angaben weniger gut als in vergleichbaren Haushalten ohne Homeoffice- und/ oder Telearbeit. In diesem Fall dürfte der Kausalzusammenhang – wie bereits bei der generellen Erwerbsbeteiligung festgestellt – in umgekehrter Richtung vorliegen. Nicht die Möglichkeit des Homeoffice und der Telearbeit sind verantwortlich für die im Mittel schwierigere Vereinbarkeit, sondern aufgrund einer bestehenden Vereinbarkeitsproblematik wird die Arbeit im Homeoffice überhaupt genutzt.

Tabelle 38: Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien im weiteren Sinne (Ordinal-logistisches Modell)

	Modell
<i>Referenzkategorie: Nicht erwerbstätig</i>	
Vollzeit erwerbstätig	+
Teilzeit erwerbstätig	++
Schichtarbeit / Wechselschicht	-
Wochenend- / Feiertagsarbeit	0
Regelmäßig Homeoffice / Telearbeit	-
Unregelmäßige Arbeitstage	0
Bereitschaftsdienste	0
Montage / häufige Dienstreisen	0
Einkommensarme Familien	0
Subjektiv arme Familien	-
Wohlhabende Familien	+
Subjektiv wohlhabende Familien	+
<i>Referenzkategorie: Höchste Qualifikation</i>	
Niedrige Qualifikation	+
Mittlere Qualifikation	+
Hohe Qualifikation	+
Haushalt mit Zuwanderungsgeschichte	-
Durchschnittliches Alter der Befragten	+
Pflege einer/s Angehörigen	-
Kein Leistungsbezug aus der Pflegeversicherung	0
Anteil der erklärten Varianz:	13,5%
n (Modell insgesamt)	2.627
<i>Anmerkungen für die Interpretation:</i>	Die Zielvariable des ordinalen Logit-Modells ist ein 3-stufiges Merkmal zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf (vgl. Abbildung 41).
	o = kein statistisch gesichertes (signifikantes) Ergebnis
	+ = leicht erhöhte Wahrscheinlichkeit, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf positiv einzustufen
	++ = erhöhte Wahrscheinlichkeit, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf positiv einzustufen
	- = leicht erhöhte Wahrscheinlichkeit, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf negativ einzustufen (jeweils im Vergleich zur Referenzkategorie)
<i>Lesehilfe und Beispiel:</i>	Beispielinterpretation: <i>Haushalte die sich subjektiv als arm empfinden, haben – unter sonst gleichen Bedingungen, d.h. bei gleichem Erwerbsstatus, gleichem Qualifikationsniveau, etc. – eine im Vergleich zu Haushalten die sich nicht für subjektiv arm halten höhere Wahrscheinlichkeit anzugeben, dass Familie und Beruf nur mit viel Energie und Geschick oder überhaupt nicht miteinander zu vereinbaren sind.</i>

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Bezüglich der Zusammenhänge zwischen subjektiver, objektiver Einkommenslagen, sowie dem Qualifikationsniveau und der Vereinbarkeitsbewertung gibt es nur einen Unterschied zwischen Familien im engeren und Familien im weiteren Sinne. Wohlhabende Familien im weiteren Sinne schätzen die Vereinbarkeit unter sonst gleichen Bedingungen etwas besser ein als nicht wohlhabende Familien. Alle weiteren Ergebnisse entsprechen denen des vorangegangenen Modells. Daher sei an dieser Stelle auf die Interpretationen der Tabelle 37 auf Seite 195 verwiesen.

Ein Unterschied bezüglich der Beurteilung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zwischen den beiden Familiengruppen liegt für die Prädiktoren Zuwanderungsgeschichte und das Durchschnittsalter vor. Familien im weiteren Sinne, die eine Zuwanderungsgeschichte aufweisen, geben unter sonst gleichen Voraussetzungen wahrscheinlicher an, dass sich Familien- und Berufsleben schlechter vereinbaren lassen als Familien ohne. Unabhängig davon wird eine positive Bewertung der Vereinbarkeit in Familienhaushalte mit steigendem Alter der (beiden) Befragten wahrscheinlicher.

Neben diesen Einflussfaktoren spielt auch die Pflege von Angehörigen eine Rolle für die Vereinbarkeitsbewertung. Wird ein/e Angehörige/r innerhalb oder außerhalb des eigenen Haushaltes gepflegt, dann fällt die Beurteilung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Mittel und unter sonst gleichen Bedingungen schlechter aus als in Haushalten ohne Pflegeverantwortung für eine/n Angehörige/n. Ob darüber hinaus Leistungen aus der Pflegeversicherung bezogen werden, spielt für die Bewertung der Vereinbarkeit keine statistisch bedeutsame Rolle.

6 Fürsorge- und Unterstützungsleistungen

Das nachfolgende Kapitel beschäftigt sich mit der Vielfalt der Fürsorgeleistungen von Familien in Wolfsburg, die im alltäglichen Leben und in besonderen Lebenslagen für die Familienmitglieder im eigenen Haushalt und darüber hinaus für Angehörige außerhalb des Familienhaushalts geleistet werden. Der Fokus liegt dabei auf Familien und Familienmitglieder als Erbringer dieser Leistungen unabhängig davon, ob die Familien selbst auch Nutznießer solcher Leistungen von anderer Seite sind. Zudem werden Tätigkeiten zur Kinderbetreuung innerhalb des Haushalts nicht berücksichtigt, da diese bereits Gegenstand des vorangegangenen Kapitels waren. In einem ersten Schritt der Analyse werden die Unterstützungsnetzwerke der Wolfsburger Familien und ihre Einstellungen zur Übernahme von Fürsorgeaufgaben im Allgemeinen betrachtet (vgl. Absatz 6.1). Danach werden der Umfang und die Art der geleisteten Fürsorge- und Pflegetätigkeiten in den Blick genommen (vgl. Absatz 6.2 und 6.3). Die nachfolgenden Analysen geben Auskunft über generationsübergreifende Zusammenhänge, das Funktionieren von Familien als Fürsorgegemeinschaft sowie eventuelle Überlastungssituationen der Familien zwischen den Generationen.

6.1 Einbindung in Hilfe- und Unterstützungsnetzwerke

Eine Vielzahl an Untersuchungen der Familienforschung hat gezeigt, dass Familien bei der Lösung von Alltagsproblemen in der Regel zuerst auf private Hilfe von Partner oder Partnerin, Verwandten oder Freunden zurückgreifen (vgl. Bundesregierung 2016: 22ff.). Das heißt, die Familie selbst ist auch heute noch die wichtigste Basis für Unterstützungsleistungen im Alltagsleben. Die Verfügbarkeit solcher Netzwerkbeziehungen und informeller Unterstützungen können im Familienalltag und in schwierigen Lebenssituationen nicht nur zur akuten Problemlösung beitragen, sondern auch einen gewissen Ausgleich sozialer Benachteiligungen bewirken. Die diesbezüglichen Netzwerkressourcen von Familienmitgliedern und der in der Regel daraus erwachsene soziale Zusammenhalt werden in der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung daher auch unter dem Begriff ‚soziales Kapital‘ diskutiert (vgl. Gefken 2012: 5ff.).

Die Wolfsburger Familien wurden hierzu gefragt, ob sie in bestimmten, zum Teil schwierigen Alltagssituationen, Personen haben, die sie um Hilfe bitten können bzw. mit denen sie regelmäßigen Kontakt pflegen. Bei der Mehrzahl der angeführten Situationen kennen sowohl Familien im engeren als auch Familien im weiteren Sinne jemanden, den sie um Hilfe und Unterstützung fragen können. Vergleichsweise weniger Unterstützung erwarten sich die Familien lediglich beim Ausfüllen von amtlichen Anträgen. Hier gibt etwa ein Fünftel der Familien an, niemanden zu kennen, der ihnen dabei helfen würde, und zusätzlich weiß etwas

mehr als jede zehnte Familie hierzu keine Antwort. Alle anderen angeführten Situationen erreichen Zustimmungsquoten von mehr als 80 Prozent. Wolfsburger Familien sind danach sehr breit in informelle Hilfenetzwerke eingebunden, die Verlässlichkeit im Alltagsleben vermitteln können.

Tabelle 39: Kennen Sie jemanden, der ihnen hilft?

Sagen Sie uns, ob Sie jemanden kennen, der Ihnen in der beschriebenen Situation helfen würde. Kennen Sie jemanden, ...	Familien im engeren Sinne			Familien im weiteren Sinne		
	ja	nein	weiß nicht	ja	nein	weiß nicht
	Angaben in Prozent					
der Ihnen bei einem Umzug oder einer Wohnungsrenovierung helfen würde?	89	6	5	88	7	5
auf dessen Rat Sie sich verlassen können?	89	5	5	87	5	7
mit dem Sie persönliche Probleme besprechen können?	91	4	6	89	6	5
der Ihnen beim Ausfüllen von amtlichen Anträgen z.B. für die Steuer oder Sozialleistungen hilft?	67	21	12	67	21	12
der für Sie Einkäufe erledigt, wenn Sie krank im Bett liegen?	84	10	5	84	11	5
der auf Ihre Wohnung achtgibt, wenn Sie länger weg sind?	89	8	3	89	7	3
der Sie regelmäßig besucht?	84	12	4	81	13	6
dem Sie die Betreuung/ Pflege eines Kindes/ Angehörigen im Bedarfsfall anvertrauen?	82	12	6	70	16	14
Durchschnittlich genannte Situationen	6,5	0,8	0,4	6,2	0,8	0,5

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

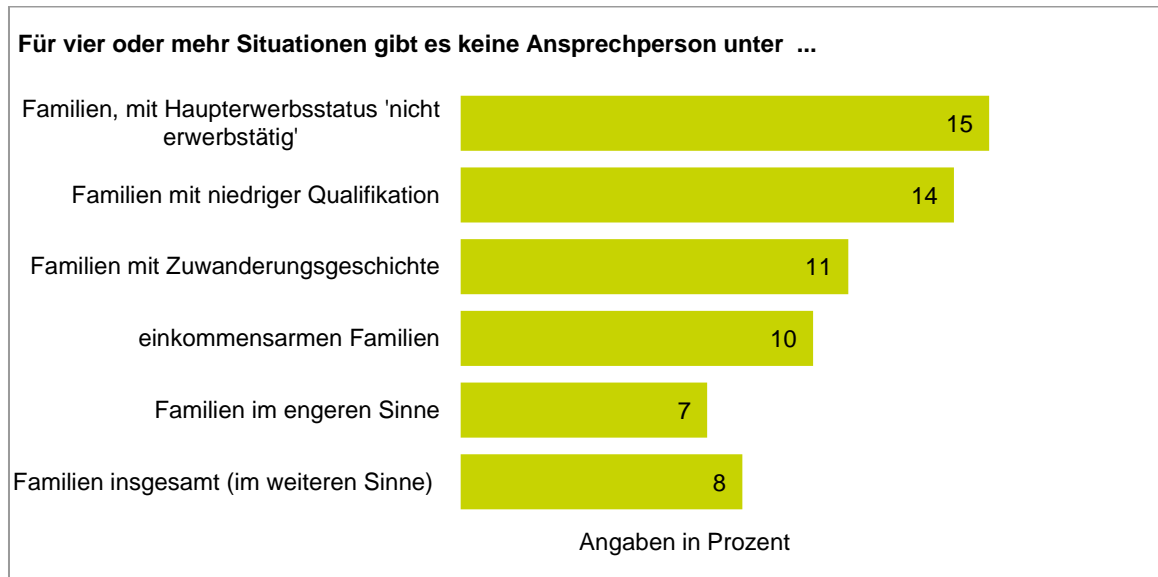
Zwischen Familien im engeren und im weiteren Sinne⁴⁰ gibt es nur für das Item ‚Kennen Sie jemanden, dem Sie die Betreuung/ Pflege eines Kindes/ Angehörigen im Bedarfsfall anvertrauen?‘ eine unterschiedliche Bewertung der Unterstützungssituation. Hier sind es Familien im weiteren Sinne, die nach eigenen Aussagen deutlich seltener auf Hilfe zurückgreifen können. Lediglich 70 Prozent der Familien geben hier an jemanden zu kennen, der ihnen in einer solchen Situation behilflich wäre. Dies kann aber auch daran liegen, dass die zeitweise Betreuung/ Pflege von Angehörigen bzw. zu Pflegenden deutlich voraussetzungsvoller sein kann als die zeitweise Betreuung von Kindern.

Über alle benannten acht Situationen hinweg werden im Durchschnitt von den Familien sechs Situationen benannt, in welchen sie auf Unterstützung zurückgreifen können. Die durchschnittliche Anzahl der Nein-Antworten liegt lediglich bei weniger als einer Antwort. Dennoch soll etwas differenzierter analysiert werden, welche Wolfsburger Familien vergleichsweise schlechter in solche informellen Hilfenetzwerke eingebunden sind. Hierzu werden diejenigen Familien betrachtet, die für vier oder mehr der angegebenen Situation angeben, niemanden zu kennen. Dabei handelt es sich um sieben Prozent der Familien im enge-

⁴⁰ Die beiden allgemeinen Familiendefinitionen sind im Glossar zu finden.

ren Sinne und um acht Prozent der Familien nach dem weiteren Familienverständnis. In der Abbildung 60 wurden hierzu nur Familiengruppen angeführt, für die sich signifikante Unterschiede zu allen Familien nachweisen lassen⁴¹.

Abbildung 60: Mangelnde Einbindung in informelle Netzwerke unter Wolfsburger Familien



Hinweis: Nur Familien, die die Frage zur Netzwerkeinbindung beantwortet haben. Es wurde für acht Situationen abgefragt, ob Ansprechpersonen für die Familien vorhanden sind (vgl. Tabelle 39).

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Es zeigt sich, dass insbesondere Familien mit geringen soziökonomischen Ressourcen, sei es hinsichtlich der Erwerbseinbindung, des Qualifikationsniveaus oder der Einkommenssituation, seltener auf ein funktionierendes informelles Netzwerk bauen können. Auch Familien mit Zuwanderungsgeschichte können anteilig seltener auf Unterstützung zurückgreifen. Die Tatsache, ob im Haushalt Pflegebedürftige betreut werden hingegen, begründet keine schlechtere Einbindung in informelle Netzwerkbeziehungen.

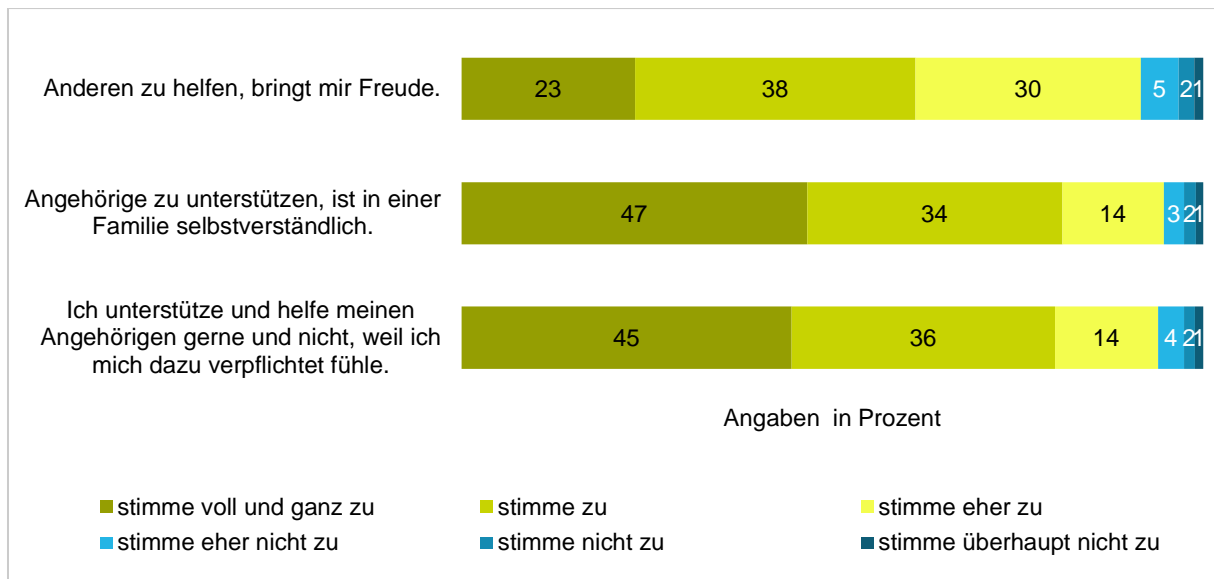
Wolfsburger Familien sind sehr breit in informelle Hilfenetzwerke eingebunden, was als soziales Kapital der Familien im Alltag wirksam werden kann. Es zeigt sich aber auch für Wolfsburg eine soziale Selektivität hinsichtlich der Verfügbarkeit von informellen Netzwerkressourcen.

Werden die Wolfsburger Familien allgemein nach ihrer Einstellung zur Fürsorge befragt, zeigt sich übergreifend eine bejahende Einstellung zu Fürsorgetätigkeiten und das familiäre Miteinander. An dieser Stelle sollen hierzu die Einstellungen der Wolfsburger Familien zu positive formulierten Aussagen zum Thema Familienfürsorge betrachtet werden. Auf Prob-

⁴¹ Die Familiengruppen sind im Glossar näher erläutert.

leme und Belastungen, die ebenfalls im Zusammenhang mit Fürsorgetätigkeiten thematisiert werden, wird in Kapitel 6.4 eingegangen.

Abbildung 61: Positive Einstellungen zu Fürsorgetätigkeiten



Grundgesamtheit: Nur Familien mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen im Haushalt.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

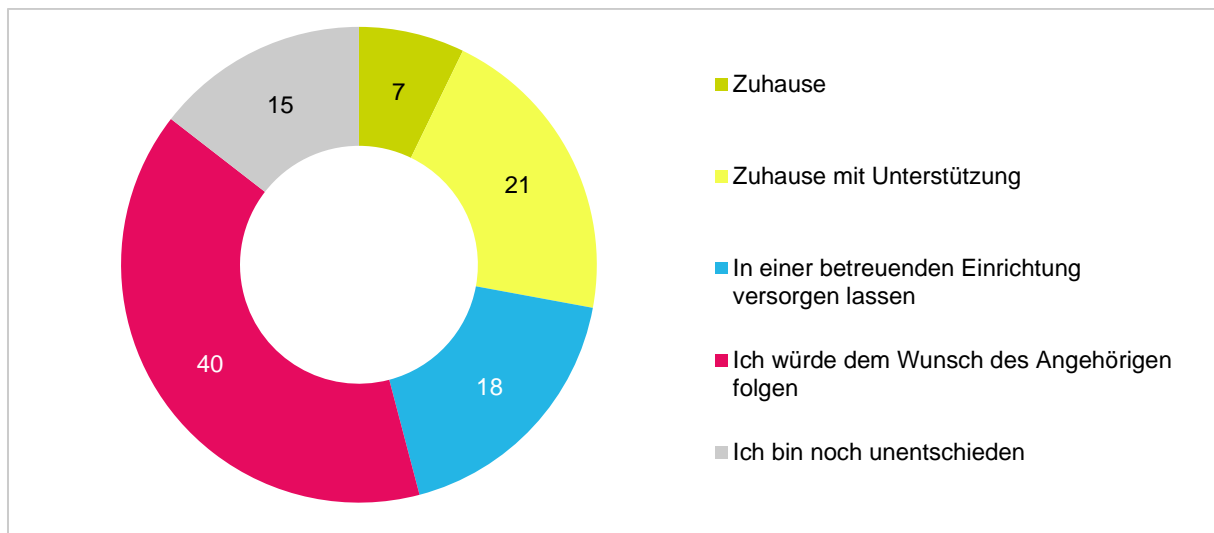
Bei allen drei hier betrachteten Aussagen dominieren hohe Zustimmungsraten. Die größte Zustimmung findet die Aussage ‚Angehörige zu unterstützen, ist in einer Familie selbstverständlich‘. Fast die Hälfte der hierzu befragten Wolfsburger stimmen dieser Aussage voll und ganz zu und noch einmal ein Drittel kreuzt im Fragebogen die Kategorie ‚stimme zu‘ an. Eine ähnlich hohe Akzeptanz erreicht die Aussage ‚Ich unterstütze und helfe meinen Angehörigen gerne und nicht, weil ich mich dazu verpflichtet fühle‘. Fürsorge für andere als Quelle von Lebensfreude findet zwar auch hohe Zustimmungsraten, aber eher im mittleren positiven Skalenbereich. Das deutet darauf hin, dass familiäre Fürsorge zwar als Selbstverständlichkeit angesehen wird, aber nur selten als Lebensinhalt bzw. Lebensziel definiert wird. Die Anteile, die diesen positiven Konnotationen von Fürsorgetätigkeiten ablehnend gegenüber stehen, sind unter den Wolfsburger Familien vergleichsweise unbedeutend.

Wolfsburger Familien sehen Fürsorgetätigkeiten für andere Angehörige als Selbstverständlichkeit. Vier von fünf der hierzu befragten Wolfsburger stimmen dieser Aussage zu oder sogar voll und ganz zu.

Von Interesse sind auch die Einstellungen der Wolfsburger Familien im Falle von zukünftigen Pflegeaufgaben, um zukünftige Bedarfssituationen institutionell erforderlicher Angebote besser bewerten zu können. In der Familienbefragung wurden die Wolfsburger Familien diesbezüglich gefragt, wie sie im Bedarfsfall ihre Angehörigen pflegen würden. Etwas weniger als ein Drittel geht davon aus, dass die Pflege zuhause erbracht wird, davon geht der größere

Teil (21 Prozent) aber von einer begleitenden Unterstützung aus. Etwas weniger als ein Fünftel gibt an, dass sie eine betreuende Einrichtung wählen würden und noch einmal 15 Prozent sind noch unentschieden. Zwei von fünf Familien würden sich in einem solchen Fall aber an den Wünschen der zu pflegenden Angehörigen orientieren und deren Wünschen folgen. Unter den möglichen Antworten erreicht diese Angabe damit die größte Häufigkeit.

Abbildung 62: Wie würden Sie Ihre Angehörigen pflegen?



Hinweis: Nur Familien im weiteren Sinne mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen im Haushalt. Angaben in Prozent.

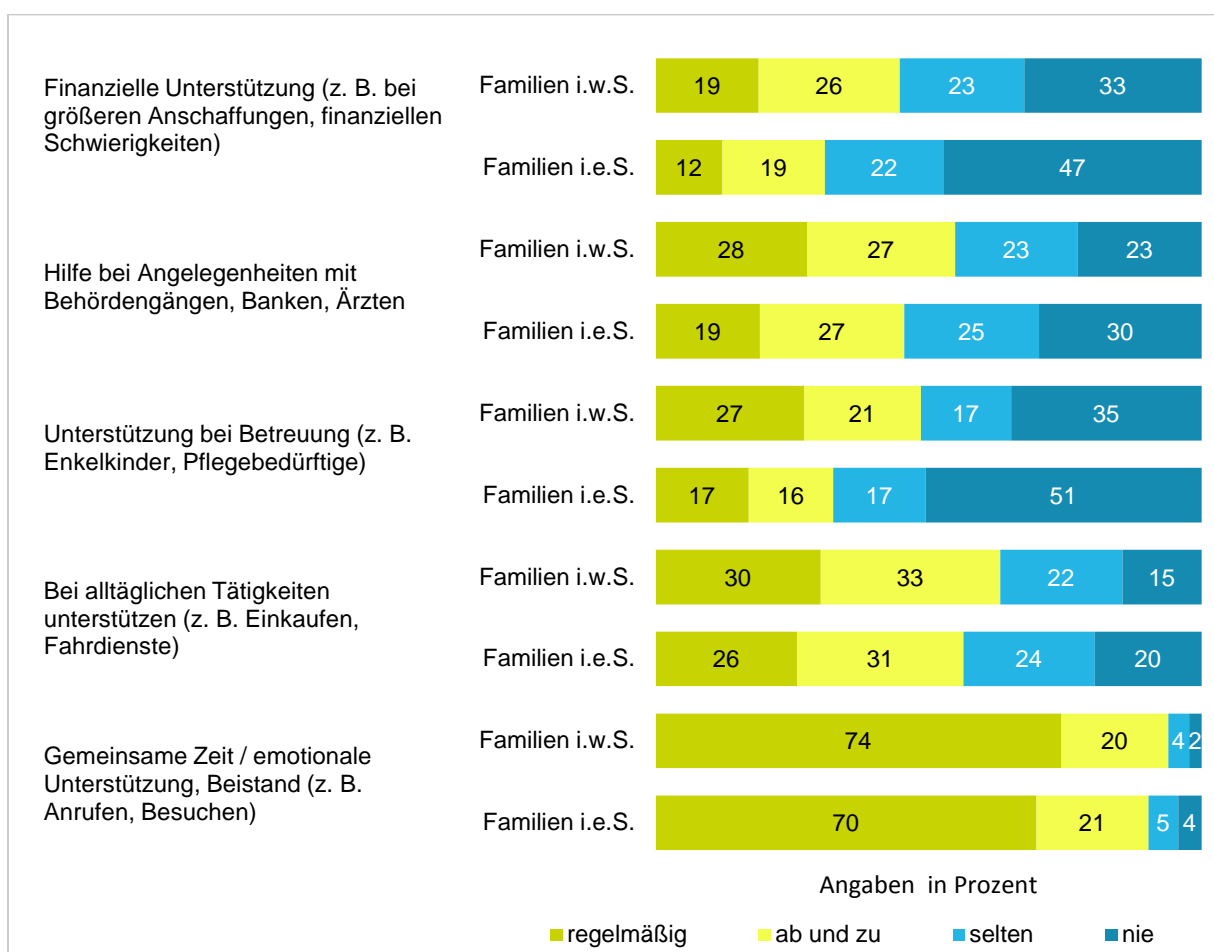
Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

6.2 Welche Fürsorgetätigkeiten werden durch wen erbracht?

Vor dem Hintergrund der dargestellten Einstellungen verwundert es nicht, dass für die Mehrzahl der Wolfsburger Familien nicht nur die Einbindung und die Unterstützung für den eigenen Familienhaushalt selbstverständlich sind, sondern dass sie auch in beträchtlichem Umfang Fürsorge für andere leisten. Die größte Rolle im Rahmen der Fürsorgetätigkeiten für Angehörige spielen dabei die emotionale Unterstützung, der Beistand und gemeinsam Zeit für erwachsene Kinder, (Schwieger-) Eltern oder andere Angehörige. Die übergroße Mehrheit der Wolfsburger Familien gibt hierzu an, dass diese Form der Fürsorge regelmäßig bzw. ab und zu geleistet wird, wobei der Schwerpunkt der Häufigkeiten mit 70 Prozent bei Familien im engeren Sinne bzw. 74 Prozent bei Familien im weiteren Sinne eindeutig auf der Kategorie ‚regelmäßig‘ liegt. Lediglich sechs Prozent der Familien im weiteren Sinne und neun Prozent der Familien mit Kindern unter 18 Jahren geben hier an, dass diese Art der Fürsorge selten oder nie vorkommt. Alle weiteren Kategorien der Fürsorgetätigkeiten werden deutlich seltener geleistet.

Übergreifend fällt auf, dass durch Familienhaushalt im weiteren Sinne anteilig häufiger regelmäßige bzw. ab und zu Unterstützung bzw. Hilfe geleistet wird und dies ganz unabhängig von der Art der Unterstützungsleistungen. Neben der emotionalen Unterstützung sind dabei die Hilfen bei alltäglichen Tätigkeiten, wie Einkaufen oder Fahrdiensten, unter Wolfsburger Familien noch am weitesten verbreitet. Jeweils mehr als die Hälfte der betrachteten Familiengruppen unterstützen in dieser Form Angehörige regelmäßig oder hin und wieder. Deutlich weniger häufig betrifft die Fürsorge die Unterstützung in finanzieller Hinsicht. Dennoch gibt noch jede achte Familie im engeren Sinne und fast jede fünfte Familie im weiteren Sinne an, dass sie andere Angehörige finanziell regelmäßig unterstützen.

Abbildung 63: Fürsorgeleistungen in Familien im engeren und weiteren Sinne



Grundgesamtheit: Nur Familien mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen im Haushalt.

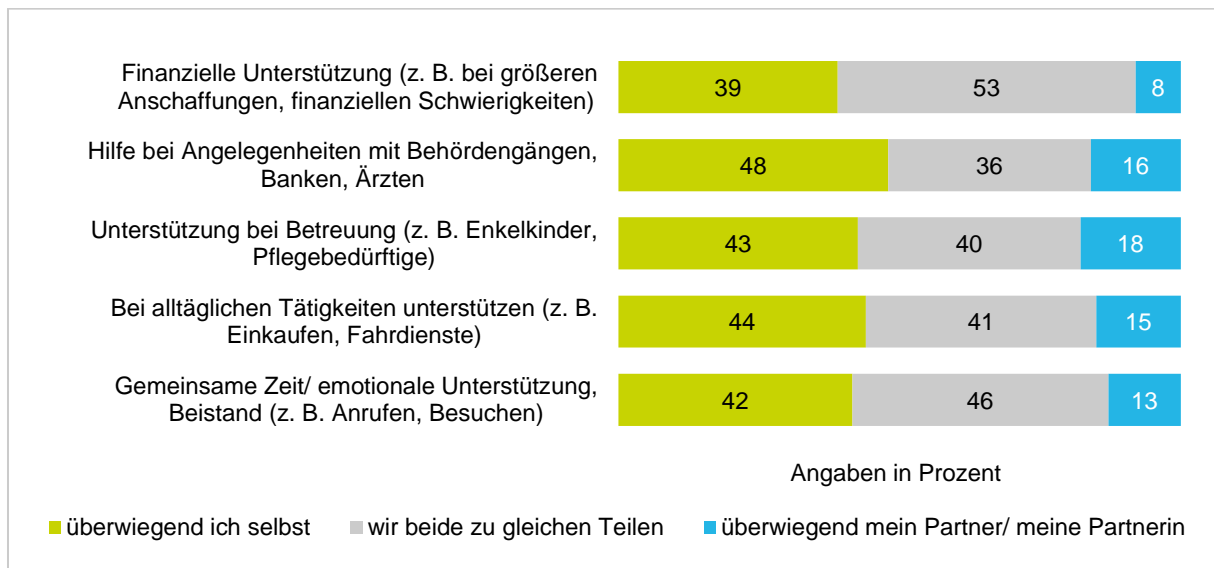
Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Richtet man den Blick auf das andere Ende der Skala und betrachtet, welche Unterstützung von welchen Familien nie gegeben werden, betrifft dies insbesondere finanzielle Unterstützung sowie die Betreuung anderer Angehöriger durch etwa die Hälfte der Familien mit Kindern.

Gemeinsame Zeit sowie emotionale Unterstützung und Beistand ist die mit Abstand häufigste Komponente unter den Fürsorgetätigkeiten für andere Angehörige, die regelmäßig geleistet werden. Finanzielle Unterstützungen hingegen werden von der Hälfte der Familien eher selten bis nie erbracht.

Im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf interessieren jedoch nicht nur die Art und die Intensität der geleisteten Fürsor geleistungen. Ebenfalls von Bedeutung ist, wie diese Aufgaben in der Familie verteilt sind. In Abbildung 64 sind hierzu die abgefragten Tätigkeitsbereiche und die jeweiligen relativen Häufigkeiten für Paarfamilien dargestellt.

Abbildung 64: Aufteilung der Fürsor getätigkeiten in Paarfamilien



Grundgesamtheit: Nur Paarfamilien mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen im Haushalt.

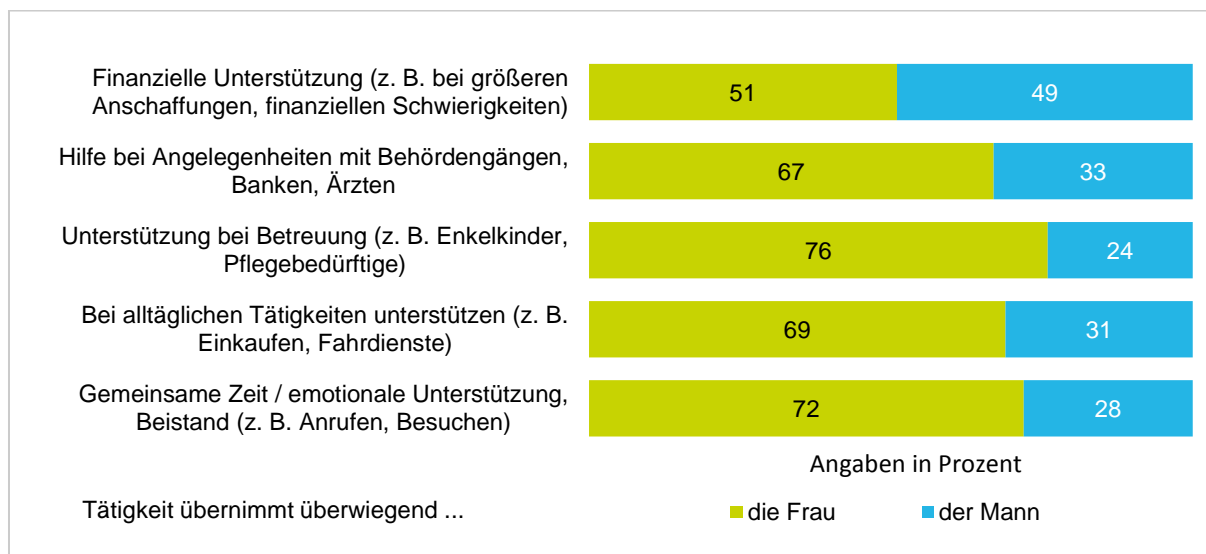
Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Im Unterschied zu den im vorangegangenen Kapitel dargestellten Tätigkeiten zur Kinderbetreuung erreichen hier die Antworten ‚überwiegend ich selbst‘ und ‚wir beide zu gleichen Teilen‘ deutlich höhere Häufigkeiten für alle fünf dargestellte Tätigkeitsbereiche. Beim Bereich finanzielle Unterstützung erreicht die Antwort ‚wir beide zu gleichen Teilen‘ sogar einen Wert von über 50 Prozent aller Paarfamilien und hinsichtlich der emotionalen Unterstützung wird ebenfalls ein recht hoher Wert von 46 Prozent erreicht. Eine partnerschaftliche Aufgabenteilung zeigt sich noch am seltensten hinsichtlich der Hilfe mit Behördengängen, Banken oder Ärzten. Lediglich etwas mehr als ein Drittel der Paare geben hier eine gemeinsame Zuständigkeit an.

Zugleich zeigt die Darstellung, dass auch ein beträchtlicher Anteil der abgefragten Fürsor geleistungen auf den Schultern nur eines Partners liegt. Dass diese Person auch besonders häufig den Fragebogen ausgefüllt hat, verweist zusätzlich darauf, dass sie sich besonders stark für die Belange des Familienhaushalts zuständig fühlen.

Es lässt sich vermuten, dass es insbesondere Frauen sind, die solche Tätigkeiten übernehmen, wenn diese nicht gemeinschaftlich getragen werden. Um diese Vermutung empirisch zu prüfen, wurden in Abbildung 65 die Personen, die (überwiegend) Fürsorge leisten, nach Geschlecht differenziert. Es werden nicht nur Paarfamilien betrachtet sondern auch Alleinerziehende und Alleinstehende eingeschlossen, die ebenfalls Fürsorgetätigkeiten der genannten Art regelmäßig oder ab und zu übernehmen.

Abbildung 65: Überwiegende Fürsorgetätigkeit nach Geschlecht



Grundgesamtheit: Nur Familien mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen im Haushalt, Haushalte, die die angegebenen Tätigkeiten regelmäßig oder ab und zu erbringen, ohne Haushalte mit geteilter Verantwortung.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

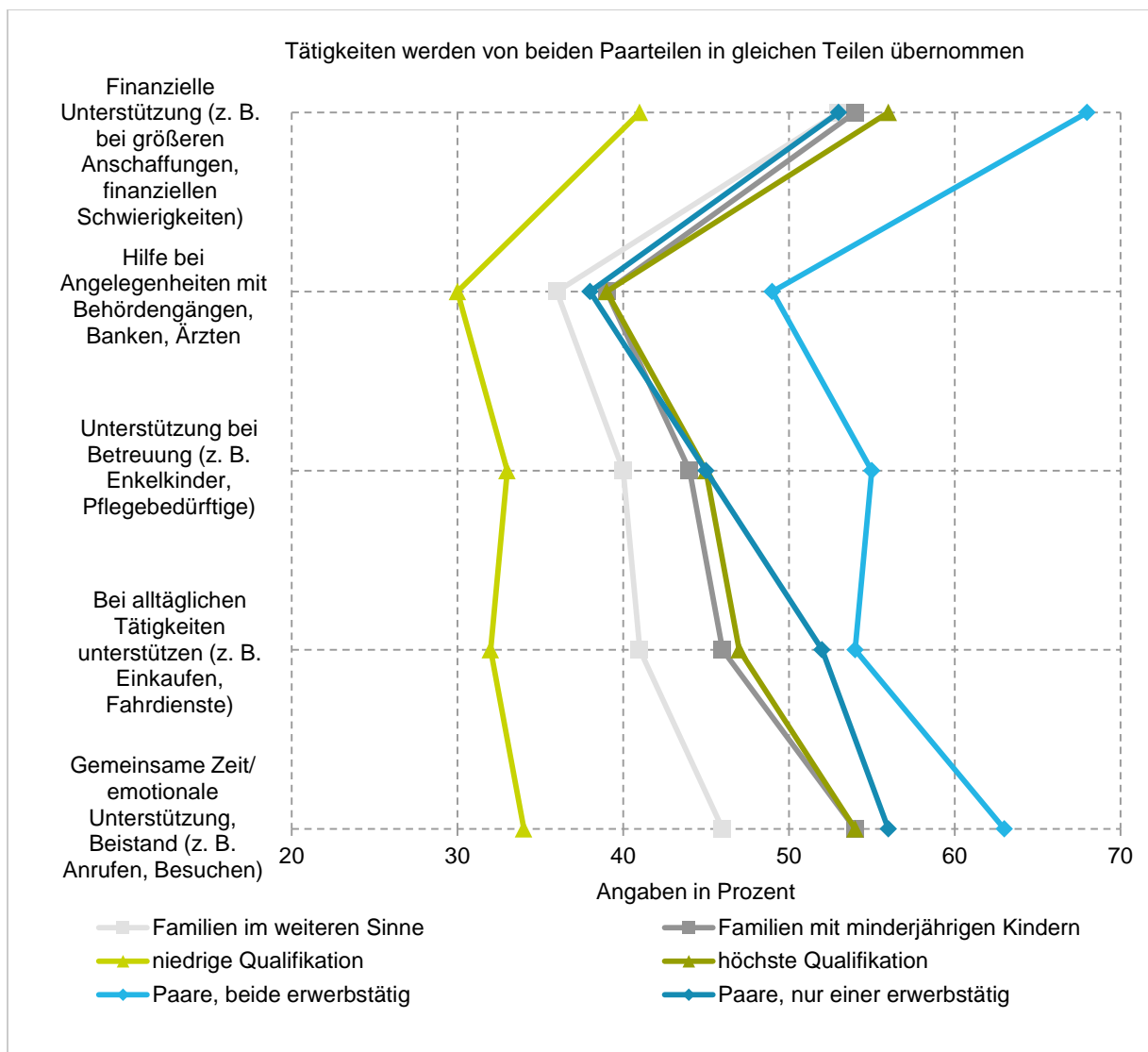
Für Paarfamilien wird das Geschlecht desjenigen/derjenigen Partners/Partnerin angegeben, der die jeweilige Tätigkeit überwiegend übernimmt. Danach sind es insbesondere Frauen, die Fürsorge hauptsächlich leisten. Insbesondere die Unterstützung bei der Betreuung, bspw. von Enkelkindern bzw. Pflegebedürftigen, übernehmen danach Frauen. Aber auch der emotionale Beistand ist eher eine Domäne der Frauen. Lediglich bezüglich der finanziellen Unterstützung zeigt sich eine relative Gleichverteilung nach Geschlecht.

Fürsorgetätigkeiten werden in Wolfsburger Paarfamilien häufiger gemeinschaftlich erbracht als Tätigkeiten der Kinderbetreuung, das betrifft insbesondere die finanzielle und emotionale Unterstützung für Angehörige. Dennoch wird die Hauptlast der Fürsorgetätigkeiten in den Wolfsburger Familien von Frauen getragen.

Abbildung 66 ermöglicht darüber hinaus einen tieferen Einblick in den Zusammenhang zwischen partnerschaftlicher Verteilung verschiedener Fürsorgetätigkeiten und sozialen Merkmalen der Familien. Im Liniendiagramm ist der Anteil der mittleren Antwortkategorie ‚beide zu gleichen Teilen‘ für verschiedene Familiengruppen und Fürsorgetätigkeiten abgetragen.

Zwischen den dargestellten Familiengruppen zeigen sich recht deutliche Unterschiede, die sich zum Teil über alle angeführten Fürsorgetätigkeiten hinweg beobachten lassen. So ist in Familien mit niedriger Qualifikation das Niveau der gemeinsam getragenen Fürsorge über alle Tätigkeiten hinweg am niedrigsten ausgeprägt. Den Gegenpol bilden Familien mit zwei erwerbstätigen Partnern mit den höchsten Anteilen gemeinsamer Fürsorge. Die Unterschiede zwischen Familien im weiteren Sinne und Familien mit Kindern fallen deutlich geringer aus.

Abbildung 66: Aufteilung verschiedener Fürsorgetätigkeiten in Paarfamilien getrennt nach sozioökonomischen Status



Grundgesamtheit: Nur Paarfamilien mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen und Antwortkategorie Tätigkeit übernehmen ‚beide zu gleichen Teilen‘.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

Der größte prozentuale Unterschied zwischen den betrachteten Gruppen besteht beim Thema ‚Finanzielle Unterstützung‘ zwischen Paaren, die beide erwerbstätig sind, und Familien mit niedriger Qualifikation. Hier unterscheiden sich die Bewertungen um insgesamt rund 27

Prozentpunkte (41 gegenüber 68 Prozent). Die geringsten Unterschiede zeigen sich bei Hilfen bei Behördengängen, zur Bank oder zum Arzt. Besonders hier zeigt sich, dass es eher die breitere Erwerbseinbindung als die höhere Qualifikation ist, die gemeinsame Verantwortlichkeiten bei Fürsorgetätigkeiten für Angehörige begründet.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass nicht nur die informelle Netzwerkeinbindung der Wolfsburger Familien, sondern auch die Häufigkeit von Fürsorgetätigkeiten und die Häufigkeit einer gemeinschaftlich getragenen Fürsorgeverantwortung innerhalb der Wolfsburger Familien sozial selektiv geprägt sind. Unabhängig davon tragen über alle Familiengruppen hinweg aber Frauen die Hauptlast der Fürsorgeleistungen.

6.3 Fürsorge für pflegebedürftige Angehörige in und außerhalb des eigenen Haushalts

Die Betreuung von pflegebedürftigen Angehörigen als besonderer Bereich familialer Fürsorge gewinnt vor dem Hintergrund einer alternden Gesellschaft zunehmend an Bedeutung. Nach wie vor wird deutschlandweit die Hauptlast der Pflegetätigkeiten durch Familienangehörige getragen (vgl. Bundesregierung 2016: 22ff.).

Tabelle 40: Aktuelle und potentielle Betreuung und Pflege von Angehörigen und Haushaltssituationen mit besonderen Fürsorgeaufgaben

	Familien im engeren Sinne	Familien im weiteren Sinne
	Angaben in Prozent	
Betreuung von pflegebedürftigen Angehörigen		
im eigenen Haushalt	3	4
außerhalb des eigenen Haushalts	9	15
Pflegend und Kinder im Haushalt	11	4
Pflege/ Betreuung in den nächsten 5 Jahren	31	29
Im Haushalt leben auch		
Kinder/ Erwachsene mit körperlicher oder geistiger Beeinträchtigung	3	3
Kinder mit zusätzlichen Betreuungsbedarf (Integrationsbedarf, Sprachförderung, Frühförderung, heilpädagogische Betreuung)	3	1

Grundgesamtheit: Nur Familien im weiteren Sinne mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen im Haushalt.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

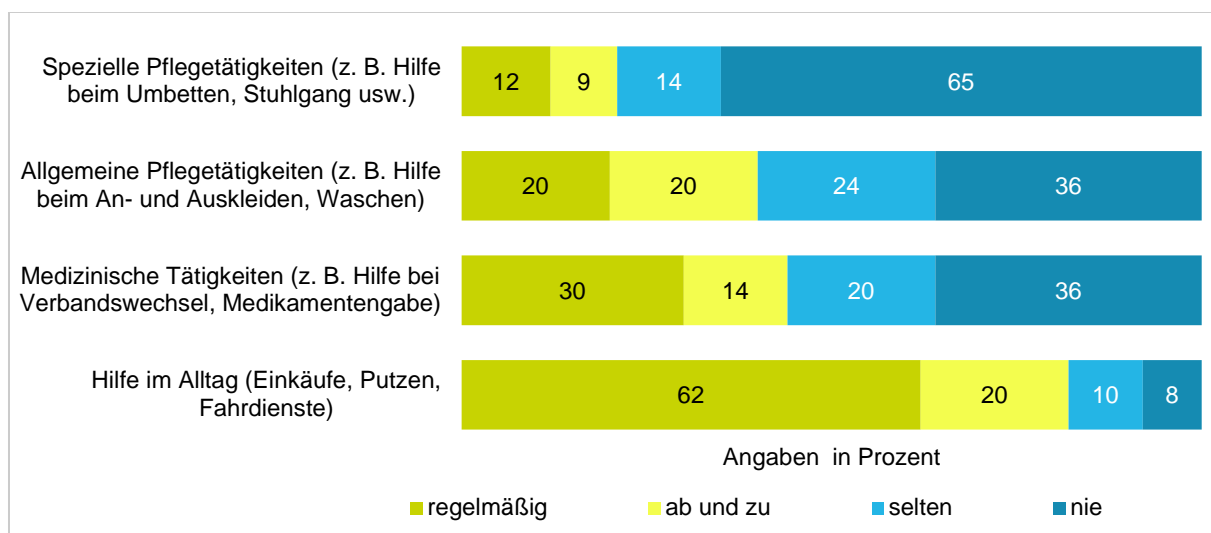
Tabelle 40 gibt einen Überblick über die aktuelle und die in den nächsten fünf Jahren erwartete Pflegeverantwortungen in Wolfsburger Familien mit mindestens einem 40- bis 60-Jährigen im Haushalt. Es zeigt sich, dass die hier betrachtete Altersgruppe (noch) vergleichsweise selten Angehörige im eigenen Haushalt pflegen. Lediglich auf drei Prozent der

Familien im engeren Sinne und vier Prozent der Familien im weiteren Sinne trifft dies zu. Sehr viel häufiger hingegen werden Angehörige außerhalb des Haushalts betreut bzw. gepflegt und in Familien im weiteren Sinne leisten 15 Prozent der Haushalte Unterstützung für Angehörige außerhalb des eigenen Haushalts durch Pflegetätigkeiten.

Insgesamt erreicht der Anteil der pflegenden Haushalte in Wolfsburg 17 Prozent, d.h. etwa jede sechste Familie im weiteren Sinne mit mindestens einem 40 – bis 60-Jährigen im Haushalt übernimmt Pflegeverantwortung für Angehörige⁴².

Zwei Drittel dieser Familien nach dem weiteren Familienverständnis, die Pflegetätigkeiten übernehmen, geben an, dass die pflegebedürftigen Angehörigen auch Leistungen aus der Pflegeversicherung erhalten. Ein noch einmal höherer Anteil von 29 Prozent erwartet darüber hinaus, in den nächsten fünf Jahren in die Pflege oder die Betreuung von Angehörigen einbezogen zu werden.

Abbildung 67: Art der Pflegetätigkeiten für Pflegebedürftige



Grundgesamtheit: Nur Familien im weiteren Sinne mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen im Haushalt, die Pflegetätigkeiten übernehmen.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

In den im Durchschnitt etwas jüngeren Haushalten mit Kindern unter 18 Jahren geben neun Prozent der Familien an, Angehörige außerhalb des eigenen Haushalts zu pflegen, und sogar 31 Prozent erwarten für die kommenden fünf Jahre eine Pflegesituation. Betrachtet man für diese Familiengruppe nun, welcher Anteil sich tatsächlich in einer ‚Sandwichsituation‘ befindet, d.h. sowohl Kinder unter 18 Jahren betreut als auch für die Pflege von Angehörigen innerhalb oder außerhalb des Haushaltes sorgt, so betrifft dies elf Prozent der Familien mit Kindern mit mindestens einem 40- bis 60-Jährigen im Haushalt.

⁴² Da es Familien gibt, die sowohl Personen innerhalb als auch außerhalb des eigenen Haushalts betreuen, ergibt sich diese Angabe nicht als Summe der Pflegeanteile innerhalb und außerhalb des Haushalts.

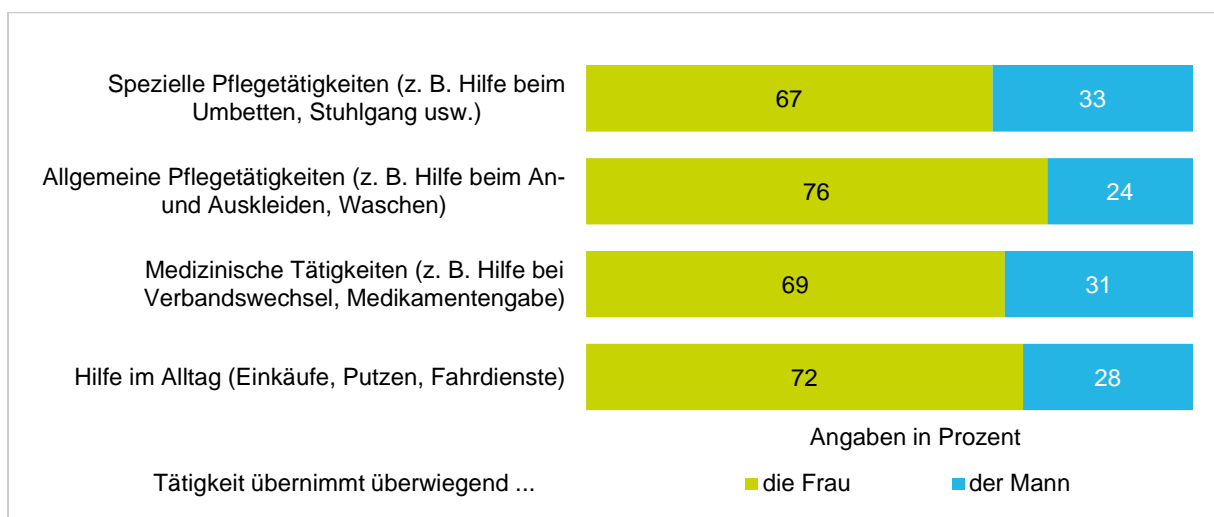
Andere besondere Haushaltssituationen mit zumeist besonderen Fürsorgeaufgaben, wie sie sich beispielsweise durch die Betreuung von körperlich oder geistig beeinträchtigten Kindern oder Erwachsene oder Kinder mit besonderen Förderbedarfen im Haushalt ergeben, betreffen unter den Wolfsburger Familien dieser Lebensphase nur ausgesprochen wenige Familien. Der Umfang und die Intensität der geleisteten Pfllegetätigkeiten sind dabei recht unterschiedlich (vgl. Abbildung 67).

Am häufigsten werden die Angehörigen in alltäglichen Dingen, bei Einkäufen, Putzen oder Fahrdiensten unterstützt. Fast zwei Drittel der Pflegenden geben hier an, dass sie Angehörige diesbezüglich regelmäßig unterstützen.

Etwa jede achte pflegende Familie übernimmt aber auch regelmäßige spezielle und schwierigere Pfllegetätigkeiten wie Umbetten oder Hilfe beim Stuhlgang. Gerade bei den zuletzt genannten Tätigkeiten kann hierfür auch ein beträchtlicher Zeitaufwand angenommen werden.

Fragt man wiederum nach der Arbeitsteilung hinsichtlich der angeführten Tätigkeiten, werden diese sehr viel häufiger als andere Fürsorgetätigkeiten nur von einer Person im Haushalt erledigt. Lediglich für die Hilfen im Alltag, also beim Einkaufen unterstützen, Fahrdiensten oder beim Putzen, sagt ein Fünftel der Paarfamilien, dass die Tätigkeit von beiden in gleichen Teilen erledigt werden. Die anderen Pfllegetätigkeiten erledigen lediglich 16 Prozent (medizinische Tätigkeiten) bzw. 13 Prozent (allgemeine und spezielle Pfllegetätigkeiten) beide zu gleichen Teilen.

Abbildung 68: Überwiegende Pfllegetätigkeit nach Geschlecht



Grundgesamtheit: Nur Familien mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen im Haushalt, Haushalte, die die angegebenen Tätigkeiten regelmäßig oder ab und zu erbringen, ohne Haushalte mit geteilter Verantwortung.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

Es überrascht wenig, dass der überwiegende Anteil der Pfllegetätigkeiten, die regelmäßig oder ab und zu erbracht werden, wie im Falle der Fürsorgetätigkeiten insgesamt, insbeson-

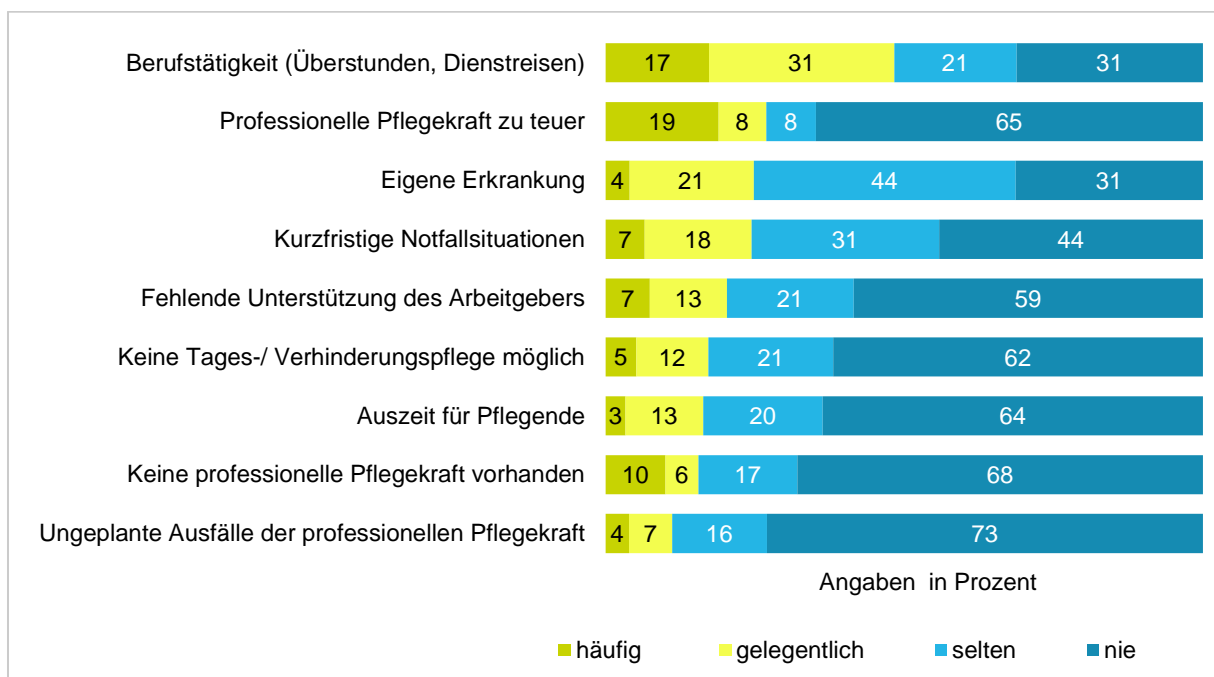
dere durch Frauen erledigt wird. Abbildung 68 gibt hierzu für die vier unterschiedlichen Bereiche der Pflegetätigkeiten einen Überblick.

In der Darstellung sind, wie in Abbildung 65 zu anderen Fürsorgetätigkeiten, nicht nur Paarfamilien berücksichtigt, sondern auch Alleinstehende und Alleinerziehende, die Pflegetätigkeiten ausführen. Es zeigt sich, dass maximal in einem Drittel der Familien ein Mann die angeführte Pflegetätigkeit hauptsächlich übernimmt. Dabei handelt es sich um spezielle Pflegetätigkeiten, z.B. Hilfe beim Umbetten oder beim Stuhlgang. Alle anderen Pflegetätigkeiten werden in zwei Dritteln bis zu drei Vierteln der pflegenden Familien durch Frauen erbracht.

Pflegetätigkeiten werden in Wolfsburger Paarfamilien selten gemeinschaftlich erbracht und sie werden überwiegend von Frauen geleistet.

Zum Thema Pflegetätigkeiten soll abschließend betrachtet werden, welche Situationen bzw. Gründe für pflegende Familien zu Betreuungslücken bzw. Engpässen in der Pflege führen können. Gerade hier können kommunale bzw. örtliche Unterstützungsangebote ansetzen, um Familien effektiv zu entlasten.

Abbildung 69: Gründe für Betreuungslücken bei der Pflege



Grundgesamtheit: Nur Familien im weiteren Sinne mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen im Haushalt, die Pflegetätigkeiten übernehmen.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

Die Rangfolge der genannten Gründe für Betreuungslücken anhand der Angaben ‚häufig‘ und ‚gelegentlich‘ wird deutlich angeführt durch die Berufstätigkeit bzw. Überstunden und Dienstreisen der betreuenden Personen. 17 Prozent der pflegenden Familien gaben dies als

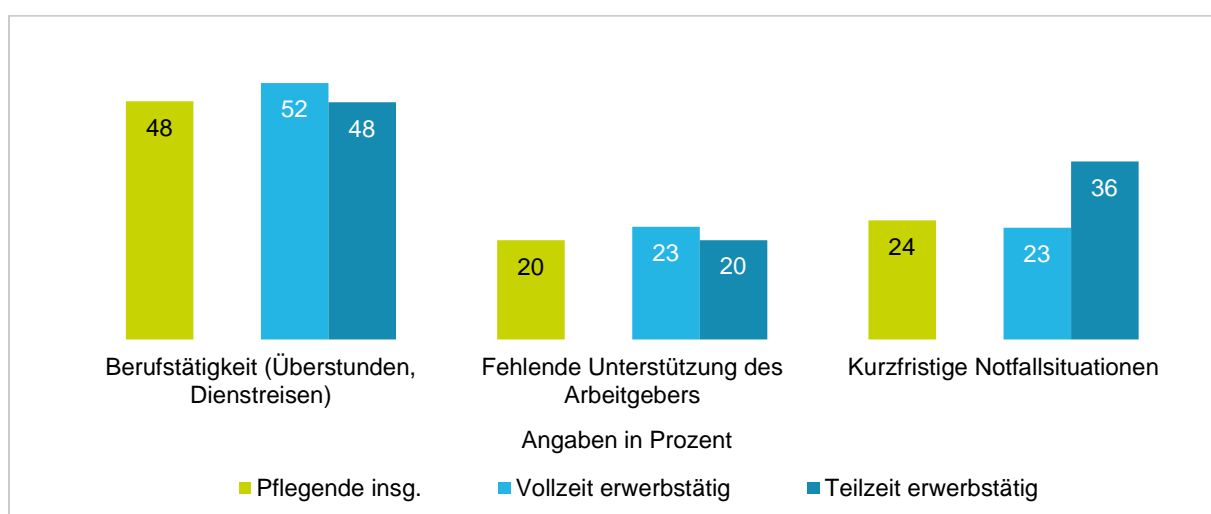
häufig auftretenden Grund und weitere 31 Prozent als gelegentlichen Grund für Betreuungseingänge an. Fast ebenso bedeutsam sind die Kosten für professionelle Pflege, dass professionelle Pflegekräfte zu teuer sind, wird sogar von 19 Prozent der Pflegenden als häufiges Problem angeführt.

Zudem kann eine eigene Erkrankung in etwa einem Viertel der Wolfsburger Familien, die pflegen, ebenfalls zumindest gelegentlich für Betreuungseingänge sorgen. Ein ähnliches Antwortmuster ergibt sich zudem für kurzfristige Notfallsituationen. Die anderen Gründe für Betreuungslücken werden zwar insgesamt seltener genannt, sind aber dennoch für zehn bis 20 Prozent der Familien zumindest gelegentlich Hintergrund für Pflegeengpässe.

Von pflegenden Familien in Wolfsburg wird die Berufstätigkeit (Überstunden, Dienstreisen) mit Abstand als häufigster Grund für Betreuungslücken bzw. Betreuungseingänge angeführt.

Die angeführten Gründe für Engpässe bei Pflegenden betreffen in großen Teilen pflegende Familien insgesamt. Es lassen sich nur wenige signifikante Unterschiede zwischen Familiengruppen nachweisen. Die Tatsache, ob auch Kinder unter 18 Jahren von den pflegenden Familien betreut werden, ändert bspw. nichts an den angeführten Gründen für Pflegeengpässe. Lediglich für drei ausgewählte Gründe lassen sich bedeutsame Gruppenunterschiede beobachten. So wird der Grund ‚professionelle Pflegekraft ist zu teuer‘ deutlich häufiger von einkommensarmen Pflegenden, Pflegenden aus Familien mit Zuwanderungsgeschichte sowie Pflegenden mit niedriger bzw. mittlerer Qualifikation als häufiger Grund benannt.

Abbildung 70: Ausgewählte Gründe für min. gelegentlich auftretende Pflegeengpässe nach Haupterwerbsstatus des Haushalts



Grundgesamtheit: Nur Familien im weiteren Sinne mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen im Haushalt, die Pflegeleistungen übernehmen.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Darüber hinaus zeigt sich ein wenn auch nicht besonders deutlich ausgeprägter Zusammenhang zwischen erwerbsbezogenen Gründen sowie dem Auftreten kurzfristiger Notfallsituationen mit dem Erwerbsstatus der Pflegenden (vgl. Abbildung 70). So sind breiter in eine Vollerwerbstätigkeit eingebundene Familien häufiger von Problemen bei der Pflege betroffen, die Überstunden oder Dienstreisen mit sich bringen und auch die fehlende Unterstützung von Arbeitgeberseite wird tendenziell etwas häufiger angegeben. Bezüglich der Notfallsituationen sind es dagegen Familien, in welchen maximal einer Teilzeiterwerbstätigkeit nachgegangen wird, die hierdurch häufiger betroffen sind.

Die Pflegesituation wird häufiger von Haushalten problematisch bewertet, in denen einer Erwerbstätigkeit nachgegangen wird. Die Kosten für professionelle Pflege sind eher in einkommensarmen Familien sowie Familien mit Zuwanderungsgeschichte ein Problem.

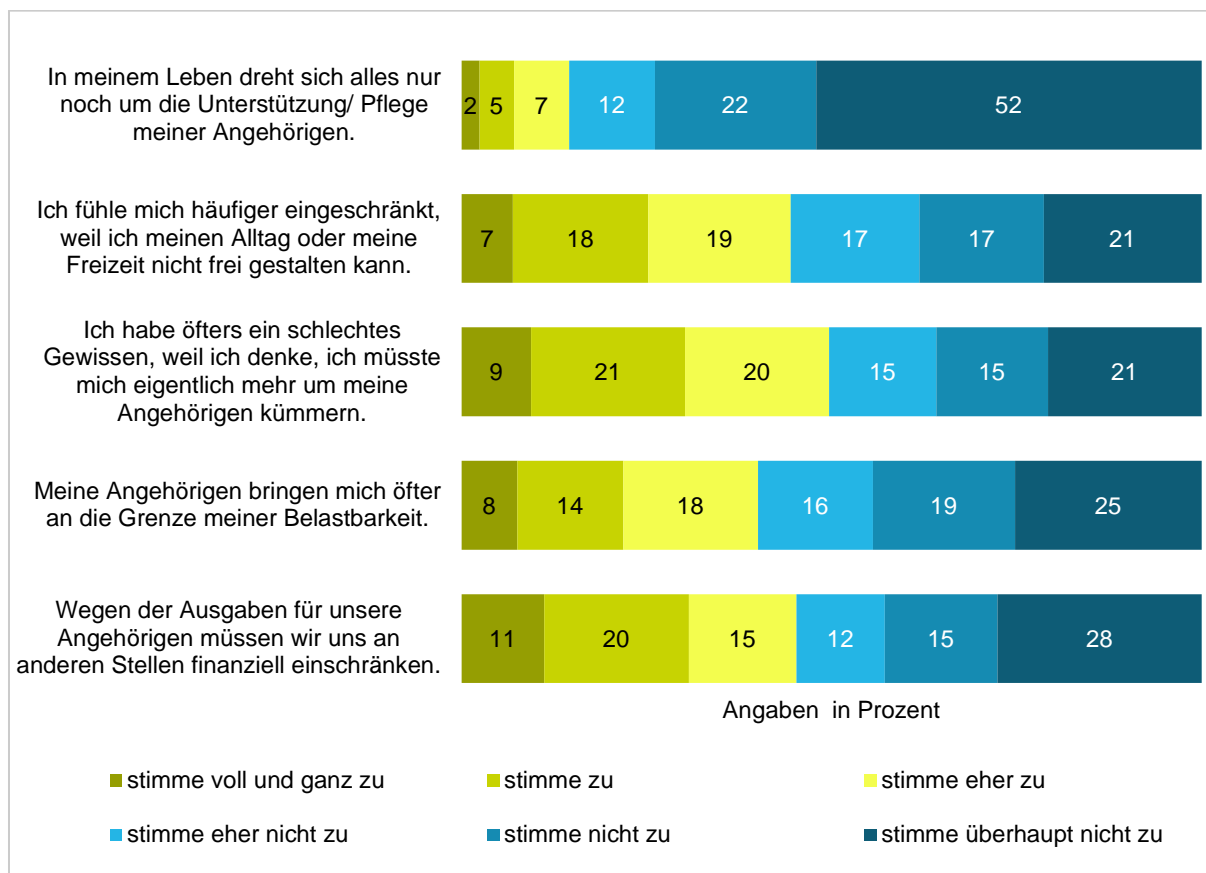
6.4 Belastungssituationen durch Fürsorge- und Pflegeleistungen

Fragt man die Wolfsburger Familien danach, ob für sie die familialen Fürsorgeleistungen auch Probleme aufwerfen und unter Umständen sogar die Familie überlasten, werden diesbezügliche Aussagen ganz unterschiedlich bewertet (vgl. Abbildung 71).

Extrem negative Bewertungen der Fürsorgetätigkeiten werden von den Wolfsburger Familien übergreifend aber eher seltener abgegeben. Insbesondere die angeführte erste Aussage ‚In meinem Leben dreht sich alles nur noch um die Unterstützung/ Pflege meiner Angehörigen‘, was auf eine deutliche Überlastung der betroffenen Familien hinweisen würde, wird durch die Familien mehrheitlich abgelehnt. Zusammengenommen lediglich 14 Prozent machen hier Angaben bei den drei zustimmenden Skalenwerten von ‚stimme voll und ganz‘ bis ‚stimme eher zu‘. Ein mittleres Belastungsniveau, d.h. die zusätzliche Berücksichtigung der mittleren Skalenwerten ‚stimme zu‘ und ‚stimme eher zu‘ für die angeführten Aussagen zu Belastungseffekten von Fürsorge- und Pflegeleistungen, findet sich jedoch häufiger. So erfährt beispielsweise die Aussage ‚Meine Angehörigen bringen mich öfter an die Grenze meiner Belastbarkeit‘ eine deutlich höhere Zustimmung insgesamt. Hier sind es bereits mehr als ein Fünftel der befragten Familien, die dieser Aussage voll und ganz bzw. zumindest zustimmend gegenüber stehen und weitere 18 Prozent, die mit Einschränkung zu stimmen. Das zeigt, dass der Umfang und die Intensität der Fürsorgeleistungen in den Wolfsburger Familien von einem nicht unbeträchtlichen Anteil hinsichtlich der Belastungen kritisch reflektiert werden.

Abbildung 71: Einschätzung der Belastungen durch familiäre Fürsorge in Wolfsburger

Familien



Grundgesamtheit: Nur Familien im weiteren Sinne mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen im Haushalt.
 Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Darüber, in welcher Hinsicht in diesem Zusammenhang Belastungen oder Einschränkungen wahrgenommen werden, geben zwei weitere Aussagen Auskunft: ‚Ich fühle mich häufiger eingeschränkt, weil ich meinen Alltag oder meine Freizeit nicht frei gestalten kann‘ sowie ‚Wegen der Ausgaben für unsere Angehörigen müssen wir uns an anderer Stelle finanziell einschränken‘. Beide Aussagen finden bereits bei fast der Hälfte der Familien im weiteren Sinne Zustimmung, wenn zum Teil auch mit Einschränkung. Der höchste Anteil zustimmender Antworten von stimme voll und ganz zu bis stimme eher zu findet sich jedoch für die Aussage ‚Ich habe öfters ein schlechtes Gewissen, weil ich denke, ich müsste mich eigentlich mehr um meine Angehörigen kümmern‘. Wolfsburger Familien fühlen sich offensichtlich in recht hohem Maße verantwortlich für die Fürsorge gegenüber ihren Angehörigen und das über das bereits geleistete Maß hinaus.

Analysiert man etwas detaillierter, welche Familiengruppen besonders häufig eher kritische Einstellungen äußern und auf Belastungen hinweisen, zeigt sich vor allem für Familien mit Pflegebedürftigen innerhalb des eigenen Haushalts und Familien mit Kindern/Erwachsenen mit körperlicher oder geistiger Beeinträchtigung ein durchschnittlich höheres Belastungsni-

veau. Das betrifft besonders Grenzen der Belastbarkeit, die Einschränkungen im Alltag und Freizeitbereich und die Dominanz der Pflegesituation im Leben insgesamt. Finanzielle Einschränkungen berichten überdurchschnittlich oft nur Familien mit Pflegebedürftigen im eigenen Haushalt. Insgesamt fallen die Mittelwertabweichungen für diese Familien mit besonderen Fürsorgetätigkeiten aber nicht sehr deutlich aus, was darauf verweist, dass Belastungssituationen der genannten Art auch in den anderen Familien durchaus weit verbreitet sind.

**Tabelle 41: Einschätzung der Belastungen durch Fürsorgetätigkeiten nach Familien-
gruppen**

	Familien im weiteren Sinne insgesamt	Familien mit Kinder/ Erwach- sene mit körper- licher oder geis- tiger Beein- trächtigung im Haushalt	Familien, mit Pflegebedürfti- gen im eigenen Haushalt	Familien mit Pflegebedürfti- gen außerhalb des Haushalts
	Durchschnitt für eine Skala von 1 ‚stimme voll und ganz zu‘ bis 6 ‚stimme überhaupt nicht zu‘			
Wegen der Ausgaben für unsere Angehörigen müssen wir uns an anderen Stellen finanziell einschränken.	3,8	3,9	3,4	4,2
Meine Angehörigen bringen mich öfter an die Grenze meiner Belastbarkeit.	4,0	3,3	3,1	3,4
Ich habe öfters ein schlechtes Gewissen, weil ich denke, ich müsste mich eigentlich mehr um meine Angehörigen kümmern.	3,7	3,8	4,3	3,1
Ich fühle mich häufiger eingeschränkt, weil ich meinen Alltag oder meine Freizeit nicht frei gestalten kann.	3,8	3,5	2,8	3,2
In meinem Leben dreht sich alles nur noch um die Unterstützung/ Pflege meiner Angehörigen.	5,0	4,2	3,3	4,3

Grundgesamtheit: Nur Familien im weiteren Sinne mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen im Haushalt.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

Ein schlechtes Gewissen, sich nicht ausreichend um Angehörige zu kümmern hingegen, artikulieren eher Familien, die sich aktuell nicht in einer Pflege- bzw. Betreuungssituation befinden bzw. Familien mit Pflegebedürftigen außerhalb des eigenen Haushalts. Effekte einer sozialen Selektion hinsichtlich der Belastungen lassen sich statistisch nur für niedrig qualifizierte und einkommensarme Familien erkennen, die vergleichsweise häufiger finanzielle Einschränkungen wahrnehmen.

7 Bedarfslagen im Familienalltag und kommunale Unterstützung

Kommunale Unterstützungsangebote, aber auch fürsorgefreundliche Rahmenbedingungen in den Kommunen können die Fürsorgeleistungen von Familien, einschließlich der Kinderbetreuung und -erziehung, unterstützend begleiten. Darüber hinaus können Fürsorgeleistungen für Haushaltsmitglieder oder Angehörige außerhalb des Haushalts für bestimmte Familien zu viel werden oder durch andere Alltagsprobleme erschwert werden. Gerade bei einer Kumulation von familialen und/oder sozialen Problemen oder bei Überlastung der Familie als Fürsorgegemeinschaft wird institutionelle Unterstützung durch professionelles Fachpersonal besonders wichtig. Daher wird im Folgenden noch einmal aufgegriffen, mit welchen Problemen Wolfsburger Familien konfrontiert sind und inwiefern kommunale Unterstützungsangebote Familien im Allgemeinen und Familien mit Bedarfen im Besonderen erreichen.

7.1 Beratungsbedarfe und Inanspruchnahme institutioneller Unterstützung in Wolfsburger Familien

Die Darstellungen in den vorangegangenen Kapiteln haben bereits eine Reihe von Bedarfslagen der Wolfsburger Familien aufgezeigt. Diese betreffen zum einen bestimmte Familiengruppen, die aufgrund ihrer Lebenslage höheren Unterstützungsbedarf haben, bspw. Alleinerziehende, einkommensarme Familien oder pflegende Familien. Ganz konkrete Alltagsprobleme oder Beratungsbedarfe können davon unabhängig aber in jeder Familie auftreten. Unterstützungs- und Beratungsangebote der örtlichen Anbieter, sei es von der Stadt Wolfsburg selbst oder von Seiten der Wohlfahrtsverbände, der Kirchen oder anderer örtlicher Akteure, richten sich daher in der Regel an die Familien in der Stadt insgesamt und nicht nur an spezielle Zielgruppen. Um weitere Informationen über ganz konkrete Alltagsprobleme und Beratungsbedarfe der Wolfsburger Familien zu erhalten, für die in der Regel in der Stadt oder direkt im Wohnumfeld auch institutionelle Hilfe und Unterstützung angeboten wird, wurde die befragten Familien daher recht ausführlich anhand einer Themenliste nach Informations-, Beratungs- und Hilfebedarfen der Familienmitglieder in den vergangenen zwei Jahren gefragt. Auch die Inanspruchnahme örtlicher Institutionen und Angebote zur Unterstützung von Familien wurde im Fragebogen recht ausführlich erhoben. Zeitliche bezogen sich diese Fragen ebenfalls auf die vergangenen zwei Jahre. Sowohl die geäußerten Probleme und Informationsbedarfe der vergangenen zwei Jahre als auch die Inanspruchnahme von Angeboten und Institutionen werden hier als Ausdruck der aktuellen Bedarfe und Nutzung der Wolfsburger Familien interpretiert. Es wird also davon ausgegangen, dass diesbezügliche Bedarfslagen keiner schnellen Wandlung unterliegen, sondern diese auch aktuell recht ähnlich struktu-

riert sind. Darüber hinaus ermöglicht diese Vorgehensweise zumindest punktuell Bezüge zur Inanspruchnahme entsprechender institutioneller Angebote vor Ort.

Im Folgenden werden geordnet nach Themenbereichen die artikulierten Bedarfe und die hierzu genutzten Angebote vor Ort gegenübergestellt, ohne (noch einmal) vertiefend auf die einzelnen Problem- bzw. Bedarfslagen und deren Hintergründe einzugehen. Da in unterschiedlichen Lebensphasen unterschiedliche Probleme und Themen an Relevanz gewinnen können, werden dabei ausgewählte Themenbereiche nur auf Familien im engeren Sinne, also mit minderjährigen Kindern im Haushalt (siehe Glossar) oder auf ältere Familienhaushalte im weiteren Sinne mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen im Haushalt (Abschnitt 7.1.4) bezogen. Abschließend wird ein kurzer Überblick über die Kumulation der geäußerten Probleme bzw. Themen insgesamt und deren Verteilung nach Stadtteilen gegeben. Es wird also danach gefragt, ob sich die Vielfalt der geäußerten Bedarfslagen nach Stadtteilen unterscheidet und sich Stadtteile mit einer Häufung von Informations- und Beratungsbedarfen erkennen lassen.

Vorab ist zu den folgenden Darstellungen noch anzumerken, dass es letztlich keinen allgemeinen Bewertungsmaßstab dafür gibt, ob ein Angebot bzw. eine Institution durch die Bevölkerung gut oder schlecht angenommen wird. Grundsätzlich kann nicht davon ausgegangen werden, dass alle Angebote von allen Familien in gleichem Umfang benötigt werden, dass also eine 100-prozentige Inanspruchnahme erwartbar oder sogar gewünscht wäre. Dem steht nicht nur die Vielfalt der Bedarfe, sondern auch die Vielfalt der Familien entgegen. Darüber hinaus benötigen Familien zur Bewältigung familiärer Probleme nicht immer professionelle Unterstützung. Um dennoch eine Bewertung der Nutzungsquoten erreichen zu können, werden diese im Folgenden zum einen mit der Nutzungsquote der Familien insgesamt verglichen und darüber hinaus die Nutzungsraten von themenspezifischen Bedarfsgruppen angeführt, für die ein erhöhter Beratungsbedarf zum jeweiligen Themenbereich angenommen werden kann.

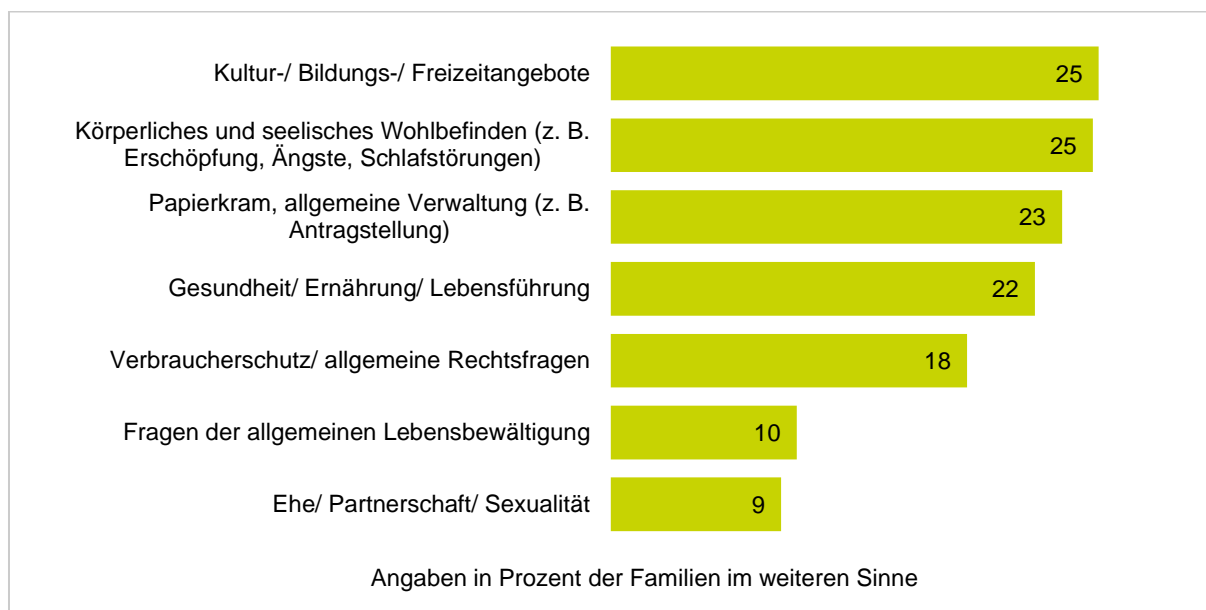
7.1.1 Alltagsbewältigung

Während fast jede zweite Familie nach der weiten Definition keine Beratungsbedarfe anführt, geben acht Prozent der Familien mehr als vier Themenbereiche an. Vor allem Fragen zu Kultur/ Bildung/ Freizeit, Gesundheit und Papierkram sind für jede vierte Familie von Bedeutung.

Für den Themenbereich Alltagsbewältigung wurden die Bedarfslagen von sieben Themenbereichen zusammengefasst, die von allgemeinen Informationen über Kultur-, Freizeit- und Bildungsangeboten bis zu Beratungsbedarfen bei Fragen zu Ehe, Partnerschaft und Sexualität gehen. Für diese Themen finden sich für die Gruppe der Familien im weiteren Sinne

übergreifend die meisten Familien mit Bedarfslagen. Die Familien, die angeben für die hier genannten sieben Themenbereiche in den vergangenen zwei Jahren für sich selbst oder eine andere Person in ihrem Haushalt einen Bedarf an Information, Beratung oder Hilfe gehabt zu haben, erreichen zwischen sieben bis 25 Prozent. So wird jeweils von einem Viertel der Wolfsburger Familien das Thema ‚Kultur-, Bildungs- und Freizeitangebote‘ sowie das Thema ‚Körperliches und seelisches Wohlbefinden‘ am häufigsten angeführt. Das Letzte verweist offenbar darauf, dass Fragen hinsichtlich Erschöpfung, Ängsten oder Schlafstörungen, die das Wohlbefinden beeinflussen können, in Wolfsburger Familien vergleichsweise weit verbreitet sind. Dicht gefolgt werden diese Themen von Fragen zu Papierkram und Antragstellung. Bereits in Kapitel 6.1 wurde deutlich, dass bestimmte Familien gerade bei diesen Fragen seltener auf informelle Hilfe und Unterstützung im Familienkreis zurückgreifen können. Mit dem hier erneut artikulierten Bedarf an Information, Beratung und Hilfe, der sich auch auf institutionelle Unterstützung bezieht, wird die Wichtigkeit dieses Beratungsbereichs noch einmal unterstrichen. Von etwa einem Fünftel der Wolfsburger Familien wird auch ein Bedarf bezüglich der Themen gesunde Ernährung und Verbraucherschutz bzw. Rechtsfragen geäußert.

Abbildung 72: Familien mit Bedarf an Information, Beratung oder Hilfe zum Themenbereich Alltagsbewältigung



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

48 Prozent der Familien benennt aber auch keines der angeführten sieben Themen zur Alltagsbewältigung. Diesen stehen acht Prozent der Familien gegenüber, die vier oder mehr der angeführten Themen bzw. Probleme anführen.

Betrachtet man nun die Inanspruchnahme von Institutionen und Angeboten, die diesem Themenbereich zugeordnet wurden, zeigt sich besonders für die allgemeinen Informationen

über den Veranstaltungskalender online eine gute Erreichungsquote, die unter Familien mit höheren Bedarfen noch ansteigen. Abgetragen sind nur die Anteile der Familien, die die Nutzung des Angebotes bzw. der Einrichtung auch hilfreich fanden⁴³. Auch die Kulturinformationen und die Verbraucherberatung erreichen höhere Quoten für Familien mit erhöhten Informations- und Beratungsbedarfen in diesem Bereich als für Familien insgesamt. Die Einrichtungen mit Beratungsangeboten, die über die Information der Familien hinausgehen, werden ebenfalls von Familien mit mehr Bedarfen häufiger aufgesucht als von Familien insgesamt. Insbesondere die evangelische Familienbildungsstätte (Fabi) wurde unter Familien mit minderjährigen Kindern sogar von fast einem Viertel der Familien frequentiert und als hilfreich empfunden. Dass unter den Familien mit mehreren Bedarfen die Nutzung des sozialpsychiatrischen Dienstes ebenfalls deutlich höher ausfällt, verweist darauf, dass die höheren wahrgenommenen Belastungen auch zu einer höheren Inanspruchnahme professioneller Hilfe führen.

Tabelle 42: Inanspruchnahme von Angeboten zum Themenbereich Alltagsbewältigung

	Familien im weiteren Sinne insgesamt	Familien mit Kinder unter 18 Jahren im Haushalt	Familien mit vier oder mehr Bedarfen dieses Themenbereichs
	Angaben ‚genutzt und es war hilfreich‘ in Prozent		
Veranstaltungskalender online	21	22	24
Ev. Familienbildungsstätte (Fabi)	14	24	19
Kulturinfo	9	7	17
Verbraucherberatung	9	7	14
Ehe-, Familien- und Lebensberatung der Kirchen	4	5	9
Mehrgenerationenhaus	6	8	7
Sozialpsychiatrischer Dienst	4	3	12

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

Vor dem Hintergrund des Umfangs der eingangs beschriebenen artikulierten Bedarfslagen für diesen Themenbereich ergibt sich jedoch durchaus ein zusätzlicher Bedarf an Information und Beratung für die angeführten Themenbereiche.

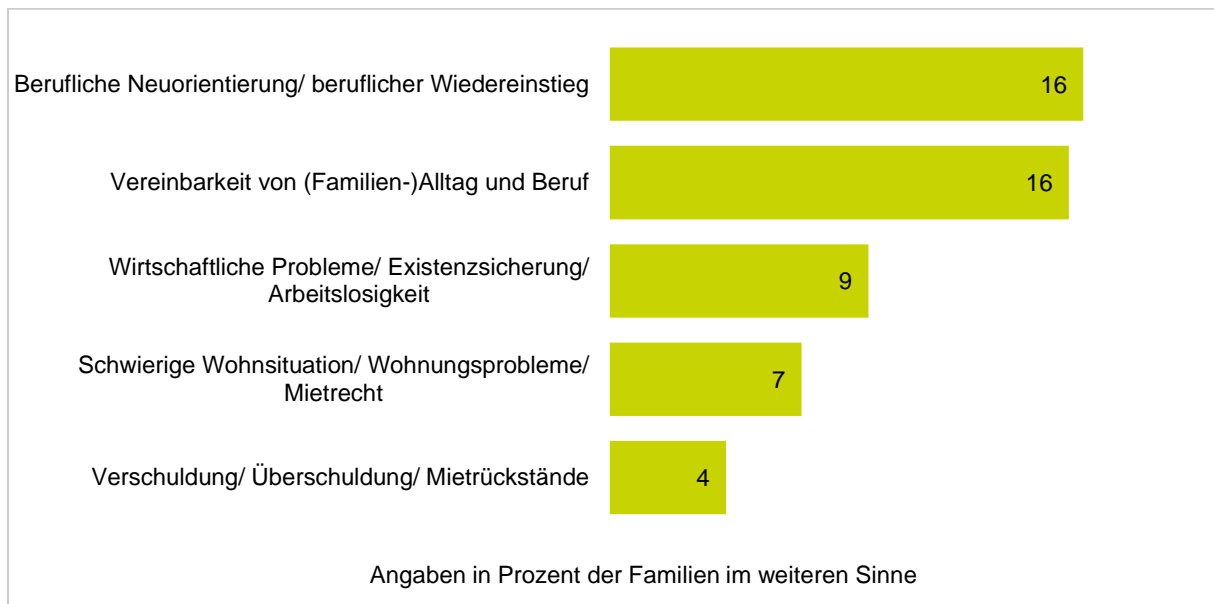
⁴³ In den Tabellen zur Inanspruchnahme sind nur die Anteile der Familien abgetragen, die die jeweiligen Angebote genutzt haben und diese auch hilfreich fanden. Die Anteile derjenigen, die die Angebote genutzt haben, diese aber nicht hilfreich fanden, bleiben über fast alle Angebote und Einrichtungen vergleichsweise niedrig. Es gibt nur einige wenige Ausnahmen, die dann angeführt und separat beschrieben werden.

7.1.2 Berufliche und wirtschaftliche Themen und Probleme

Für die Familien nach weiter Definition bestehen vor allem bei den Themen beruflicher Wiedereinstieg sowie Vereinbarkeit von Familien und Beruf Beratungs- und Informationsbedarfe. Familien mit erhöhtem Beratungsbedarf suchen auch häufiger entsprechende Angebote auf, werden also gut erreicht.

Berufliche und wirtschaftliche Informations- und Beratungsbedarfe sind insgesamt unter den Wolfsburger Familien etwas seltener auszumachen. 74 Prozent der Familien geben keines der angeführten fünf Themen an. Unter den 26 Prozent, die Angaben machen, erreichen die Themen ‚Berufliche Neuorientierung‘ und ‚Vereinbarkeit von Alltag und Beruf‘ mit jeweils 16 Prozent noch die häufigste Nennung.

Abbildung 73: Familien mit Bedarf an Information, Beratung oder Hilfe zu beruflichen und wirtschaftlichen Themen



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

Fragen zu problematischen wirtschaftlichen Situationen betreffen Wolfsburger Familien hingegen deutlich seltener. Die angeführten drei Problembereiche erreichen zwar Häufigkeiten unterhalb der zehn-Prozent-Linie. Da es sich bei den angesprochenen Themen aber um besonders prekäre Lebenssituationen handelt, sind diese Problemlagen dennoch von Interesse für sozialpolitische Interventionsansätze. Immerhin sieben Prozent der befragten Wolfsburger Familien im weiteren Sinne sind danach mit einer schwierigen Wohnsituation bzw. Wohnungsproblemen konfrontiert und vier Prozent berichten von Verschuldungs- bzw. Überschuldungssituationen.

Betrachtet man die Inanspruchnahme für Angebote und Einrichtungen, die bei diesen Bedarfslagen unterstützen wollen, zeigt sich aufgrund der Unterschiedlichkeit der hier angeführ-

ten Bedarfslagen ein recht differenziertes Bild (vgl. Tabelle 43). Als besondere Bedarfsgruppen werden neben den Familien mit Mehrfachbedarf zusätzlich einkommensarme Familien sowie Familien mit keinem Erwerbstätigen im Haushalt angeführt.

Die Familien mit höheren Bedarfen werden auch hier umfassender erreicht als Familien im weiteren Sinne insgesamt. Dies gilt für alle angeführten Institutionen und Angebote. Lediglich die Koordinierungsstelle Frauen und Wirtschaft zeigt recht kleine Nutzungsraten, was sich aber auch auf die sehr spezielle Ausrichtung des Angebots zurückführen lässt. Überraschend hoch fallen die Nutzungsquoten des Sozialkaufhauses aus, das sogar unter den Familien insgesamt etwas jede zehnte Familie nutzt und hilfreich findet.

Tabelle 43: Inanspruchnahme von Angeboten zu beruflichen und wirtschaftlichen Themen

	Familien im weiteren Sinne insgesamt	Familien mit drei oder mehr Bedarfen des Themenbereichs	Einkommensarme Familien	Erwerbsstatus des Haushalts: Nichterwerbstätigkeit
	Angaben ‚genutzt und es war hilfreich‘ in Prozent			
Bundesagentur für Arbeit	10	29	15	13
Jobcenter	7	21	12	13
Team für Alleinerziehende im Jobcenter	1	8	3	3
Sozialamt/ Geschäftsbereich Soziales und Gesundheit	7	20	9	13
Schuldnerberatung	2	10	3	4
Koordinierungsstelle Frauen und Wirtschaft (Beratungsstelle zur beruflichen Orientierung)	1	3	/	/
Wolfsburger Tafel	2	6	3	5
Kleiderkammer	4	7	4	6
Sozialkaufhaus	11	13	14	17

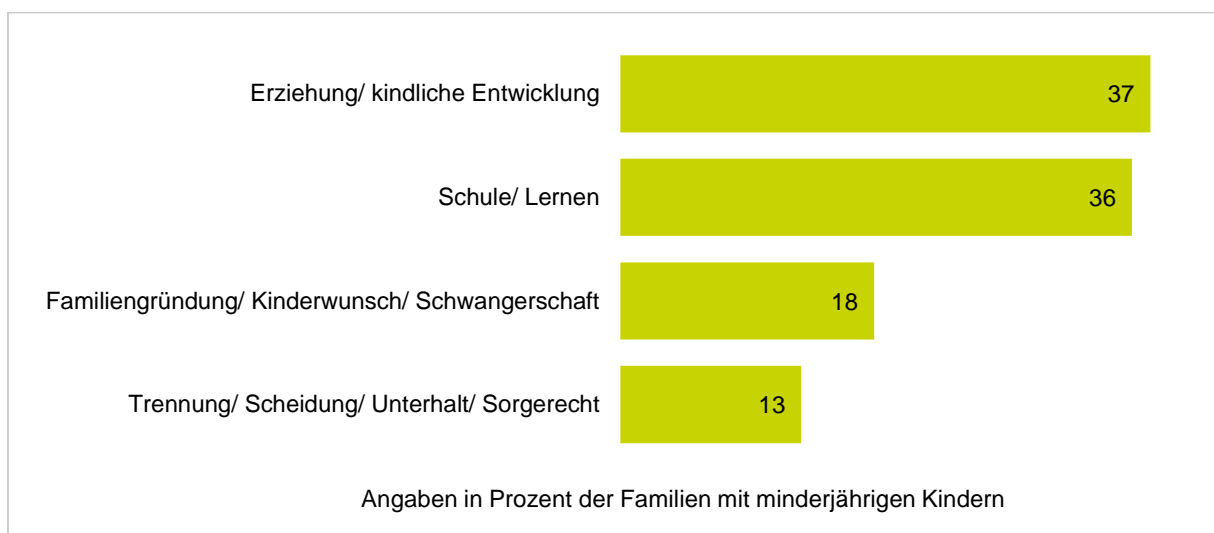
Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

7.1.3 Familie und Kinder

Familie mit minderjährigen Kindern äußern vor allem bei den Themen Erziehung/ Entwicklung des Kindes bzw. Schule/ Lernen Unterstützungsbedarf. Einen erhöhten Beratungsbedarf geben sechs Prozent der Familien an. Allerdings werden entsprechende Einrichtungen unterschiedlich stark von Familien genutzt und auch bewertet.

Die Informations- und Beratungsbedarfe zum Themenbereich Kinder und Familie wird in der dargestellten Abbildung nur auf Familien im engeren Sinne bezogen, d.h. auf Familien mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren im Haushalt. Durch die Eingrenzung der Bezugsgruppe werden hier etwas höhere Anteile erreicht als in den vorangegangenen Abbildungen. Vor dem Hintergrund der Bezugsgruppe erwartbar, sind es insbesondere Themen und Fragen zur kindlichen Entwicklung (37 Prozent) und zu Schule und Lernen (36 Prozent), die die Rangfolge der artikulierten Bedarfe anführen. Deutlich seltener findet sich ein Informations- oder Beratungsbedarf hinsichtlich Familiengründung/ Kinderwunsch oder zu Fragen von Trennung/ Scheidung und Sorgerecht. Sechs Prozent der Familien haben sogar drei bzw. vier der genannten Themen im Fragebogen angekreuzt, was für einen ausgeprägten Informationsbedarf und u.U. dahinter liegende Problemlagen spricht.

Abbildung 74: Familien mit Bedarf an Information, Beratung oder Hilfe zum Themenbereich Kinder und Familie



Grundgesamtheit: Nur Familien im engeren Sinne.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Es artikulieren aber auch 43 Prozent der Wolfsburger Familien mit Kindern keinen Bedarf für die angeführten vier Themenbereiche. Die Liste der hier abgefragten spezielleren Beratungs- und Themenbereiche ist recht kurz, da innerhalb des Fragebogens eine Vielzahl anderer Themen und Bedarfe detaillierter behandelt wurden, die hier nicht noch einmal aufgegriffen werden. Die nachfolgende Darstellung der Inanspruchnahme nimmt daher auch nur in einem ersten Teil (Tabelle 44) Bezug zu diesen Themen. Dabei geht es um Information und Beratung zur Kindesentwicklung und zu Familien allgemein und entsprechende unterstützende Angebote. In einer zweiten Tabelle (Tabelle 45) konzentrieren sich die Auswertungen dann speziell auf Angebote zu den Themen Kinderbetreuung und Schule.

Da Familien mit Kindern zu den angesprochenen Angeboten bzw. Einrichtungen zum Teil auch ambivalente Angaben hinsichtlich der Nützlichkeit der Angebote machten, werden an

einigen Stellen auch Anmerkungen zu Angeboten gemacht, die die Familien zwar genutzt haben, aber nicht hilfreich fanden. Zum Themenbereich Kinder und Familie sind es aufgabenbedingt besonders das Jugendamt bzw. der Geschäftsbereich Jugend, die besonders häufig genutzt werden. Insbesondere Familien mit drei oder vier der oben angeführten Bedarfe nutzen das Jugendamt und fanden dies auch nützlich. Auch unter Alleinerziehenden ist die Inanspruchnahme des Jugendamts höher als unter Familien mit Kindern insgesamt, was wenig überrascht, da Alleinerziehende häufig zusätzliche Hilfen, bspw. zum Unterhaltsvorschuss, über das Jugendamt bekommen können.

Tabelle 44: Inanspruchnahme von Angeboten zum Themenbereich Kinder und Familie

	Familien im engeren Sinne insgesamt	Familien mit drei oder vier Bedarfen des Themenbereichs	Alleinerziehende	Familien mit 3 und mehr Kindern	Familien mit Zuwanderungsgeschichte
	Angaben ‚genutzt und es war hilfreich‘ in Prozent				
Jugendamt/ Geschäftsbereich Jugend	37	63	49	45	31
Erziehungsberatung der Stadt Wolfsburg	7	20	18	8	6
Familienwegweiser	7	12	4	8	5
Elternschule am Klinikum Wolfsburg	6	3	2	3	5
Angebote der ev. Familienbildungsstätte	19	21	9	19	16
Familienzentren	4	6	2	5	4
Familienentlastende Dienste für Familien mit Kindern mit Beeinträchtigung	1	2	1	2	1
Elternteraining	5	6	5	6	3
Sozialpädagogische Familienhilfe	2	6	6	3	2
Kinder-/ Schulpsychologe	4	15	10	7	3
Babybesuchsdienst	7	12	3	9	8
Familienservice	11	25	12	12	14
	Angaben ‚genutzt und es war nicht hilfreich‘ in Prozent				
Jugendamt/ Geschäftsbereich Jugend	7	16	16	8	5
Erziehungsberatung der Stadt Wolfsburg	3	14	16	3	2

Grundgesamtheit: Nur Familien im engeren Sinne.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Über alle betrachteten Gruppen hinweg gibt es hier aber auch vergleichsweise hohe Anteil an Familien mit Kindern, die Unterstützung des Jugendamts zwar in Anspruch genommen haben, aber dies nicht nützlich fanden (unterer Teil der Tabelle). Das betrifft bspw. noch einmal 16 Prozent der Familien mit zwei oder drei der vier angeführten Bedarfsthemen und 16 Prozent der Alleinerziehenden. Ein ähnliches Muster lässt sich für die Erziehungsberatung der Stadt Wolfsburg erkennen. Vor dem Hintergrund der vorliegenden Daten lässt sich hier nicht beurteilen, worin diese schlechtere Bewertung begründet ist. Unter Umständen ist dies zum Teil der Tatsache geschuldet, dass das Jugendamt im Interesse des Kindeswohls auch entgegen der Einstellungen der Eltern intervenieren kann.

Neben dem Jugendamt werden von Familien mit Kindern insbesondere die Angebote der evangelischen Familienbildung vergleichsweise breit genutzt und geschätzt. Etwa jede fünfte Familie mit Kindern berichtet von einer hilfreichen Nutzung in den vergangenen zwei Jahren. Wobei sich auch zeigt, dass diese Angebote Alleinerziehende vergleichsweise schlechter erreichen. Alleinerziehende werden anteilig deutlich besser durch den Familienservice oder den Familienwegweiser erreicht.

Zwischen Familien mit Kindern insgesamt und Familien mit Zuwanderungsgeschichte zeigen sich über die Angebote hinweg nur wenige Unterschiede in den Inanspruchnahmestrukturen. Lediglich das Jugendamt wurde etwas seltener und der Familienservice etwa häufiger genutzt und hilfreich empfunden. Der Familienservice wird zudem von allen hier angeführten Gruppen mit besonderen Unterstützungsbedarfen etwas bis deutlich häufiger genutzt als von Familien insgesamt.

Betrachtet man nun die Inanspruchnahme von Angeboten, die speziell auf Kinderbetreuung und Schule fokussieren (vgl. Tabelle 45), zeigen sich etwas andere Muster. Das Angebot mit der höchsten Nutzungsrate ist zugleich auch das Angebot, für das Familien am häufigsten eine kritische Wertung abgeben: die Internetplattform ‚Wolles Welt‘. Da die Plattform insbesondere für Familien mit Kindern unter drei Jahren zur Suche von Kinderbetreuungsplätzen wichtig ist, ist besonders der Blick auf die letzte Spalte der Tabelle wichtig. Von den Familien mit jüngstem Kind unter drei Jahren in Wolfsburg haben 54 Prozent der Familien die Internetplattform genutzt und fanden es hilfreich. Gleichzeitig gibt aber auch fast ein weiteres Viertel der Familien mit jüngstem Kind unter drei Jahren an, dass sie die Nutzung nicht hilfreich fanden (letzte Zeile der Tabelle). Auch mehr als jede zehnte kinderreiche Familie sieht die Nutzung der Plattform kritisch. Diese Einschätzung unterstreicht noch einmal die bereits in Kapitel 5.3.4 auf Basis der offenen Antworten angeführte Kritik an der Funktionsweise und Transparenz des Internetauftritts.

Tabelle 45: Inanspruchnahme von Angeboten zum Themenbereich Kinderbetreuung und Schule

	Familien im engeren Sinne insgesamt	Alleinerziehende	Familien mit 3 und mehr Kindern	Familien mit Zuwanderungsgeschichte	Familien mit jüngstem Kind unter 3 Jahren
	Angaben ‚genutzt und es war hilfreich‘ in Prozent				
Schulamt/ Geschäftsbereich Schule	18	27	28	17	11
Schulberatung (z.B. Einschulung, Übergang 5. Klasse)	9	9	16	10	6
Internetplattform ‚Wolles Welt‘	23	12	28	25	54
Online Ferienkalender	12	12	16	13	6
Kinderbetreuungsnotruf (KALEO)	1	2	1	1	1
Schulbegleitung/ Integrationshelfer	2	3	2	2	1
	Angaben ‚genutzt und es war nicht hilfreich‘ in Prozent				
Internetplattform ‚Wolles Welt‘	9	3	11	8	24

Grundgesamtheit: Nur Familien im engeren Sinne.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Der online-Ferienkalender hingegen wird ebenfalls von etwa jeder achten Familie genutzt und als hilfreich bewertet. Die kritischen Wertungen steigen aber für keine der betrachteten Familiengruppen über zwei Prozent.

Übergreifend fällt auf, dass durch kinderreiche Familien und Familien mit Zuwanderungsgeschichte die betreuungs- und schulbezogenen Angebote anteilig häufiger genutzt werden als durch Familien insgesamt.

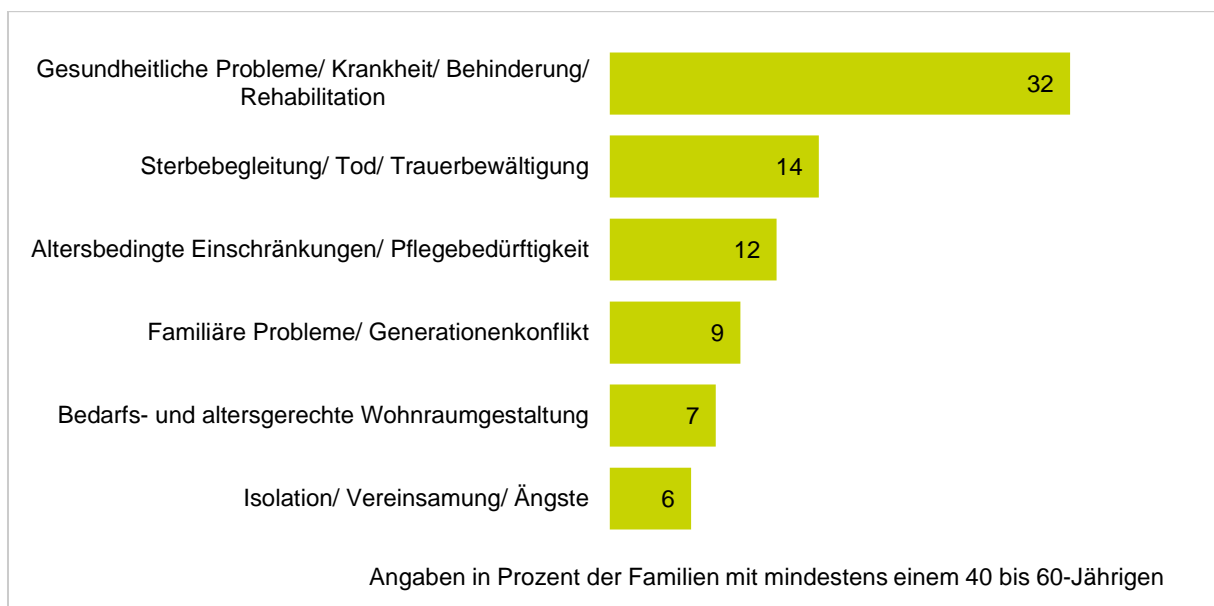
7.1.4 Alter und Pflege

Nur etwas mehr als ein Drittel der betrachteten Familien mit mindestens einem 40- bis 60-Jährigen im Haushalt äußern Beratungsbedarf, insbesondere bei den Themen Gesundheitliche Probleme/ Behinderung/ Rehabilitation. Vor allem Familien mit multiplen Bedarfen nutzen entsprechende Beratungsangebote und bewerten diese auch als hilfreich.

Da das Thema Alter und Pflege in der Regel erst in einer späteren Lebensphase an Relevanz gewinnt, sind die diesbezüglichen Bedarfe und Problemlagen in der nachfolgenden Abbildung auf Familien im weiteren Sinne mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen bezogen. Trotz der Alterseinschränkung der Bezugsgruppe sind es immer noch 62 Prozent der ‚älteren‘ Familien, die hinsichtlich der angeführten Themen keinen Beratungsbedarf haben bzw. hatten. Für die anderen waren Informationen und Beratung zu Gesundheit/ Krank-

heit/ Behinderung und Rehabilitation im Allgemeinen am wichtigsten. Fast ein Drittel der älteren Familien sah hierzu in den letzten zwei Jahren einen Bedarf für ihre Familie. Für die weiter angeführten, etwas konkreteren Themen hingegen fällt der Anteil der Nennungen geringer aus, wobei das Thema ‚Sterbebegleitung/ Tod/ Trauerbewältigung‘ mit einem Anteil von 14 Prozent noch die meisten Nennungen erfährt. Isolation und Vereinsamung und diesbezügliche Ängste artikulieren lediglich sechs Prozent der ‚älteren‘ Familien in Wolfsburg. Aber auch hier ist der vergleichsweise geringe Anteil an den Familien insgesamt vor dem Hintergrund der Problematik einer solchen Lebenssituation zu relativieren, da dies für die Betroffenen eine belastende Lebenssituation darstellen kann.

Abbildung 75: Familien mit Bedarf an Information, Beratung oder Hilfe zum Themenbereich Alter und Pflege



Grundgesamtheit: Nur Familien im weiteren Sinne mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen im Haushalt.
Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Zugleich zeigt sich, dass die Kumulation von Bedarfen hinsichtlich Information und Beratung in diesem Themenbereich mit sieben Prozent der Familien, die drei oder mehr der angeführten sechs Probleme bzw. Themen angeben, vergleichsweise hoch ausfällt. D.h. das bei einem Teil der älteren Familien ein recht vielfältiger Informations- und Beratungsbedarf besteht.

Die Beratungsangebote zum Thema Alter und Pflege werden von den Familien im weiteren Sinne mit mindestens einem 40- bis 60-Jährigem im Haushalt, die nach der Inanspruchnahme entsprechender Angebote befragt wurden, recht breit genutzt. Es zeigt sich, dass gerade die Familien mit mehreren Bedarfen hier besonders häufig Unterstützung gefunden haben, die sie auch als hilfreich bewerten. Aber auch die aktuell pflegenden Familien wurden mit den Angeboten vergleichsweise gut erreicht. So nutzten beispielsweise 35 Prozent der Fami-

lien, die Angehörige innerhalb oder außerhalb ihres Haushalts pflegen, die Pflegeberatung und fanden die Beratung auch hilfreich.

Familien hingegen, die erst in den kommenden fünf Jahren von einer Pflegesituation für ihre Familie ausgehen, scheinen sich ganz offensichtlich in der Mehrzahl noch nicht tiefer mit dieser Möglichkeit auseinander gesetzt zu haben. In dieser Gruppe fällt die Nutzung der angesprochenen Angebote mit Ausnahme der Beratungen zur Vorsorge im Alter sowie der Pflegeberatung (noch) nicht höher aus als für Familien insgesamt. Informationen und Beratung zum Thema Alter und besonders zum Thema Pflege wird demnach mehrheitlich nicht präventiv in Anspruch genommen.

Tabelle 46: Inanspruchnahme von Angeboten zum Themenbereich Alter und Pflege

	Familien im weiteren Sinne insgesamt	Familien mit drei oder mehr Bedarfen des Themenbereichs	Pflegende Familien	Potentiell pflegende Familien
	Angaben ‚genutzt und es war hilfreich‘ in Prozent			
Beratung zur Vorsorge im Alter	16	29	21	18
Pflegeberatung	15	40	35	17
Bedarfs- und altengerechte Wohnraumgestaltung	5	20	11	5
Beratung zu altersbedingten Krankheitsbildern (z.B. Demenz)	8	26	18	8
Beratung zum Ausscheiden aus dem Berufsleben	8	16	11	7
Beratung über die Ansprüche der Pflegeversicherung	13	40	32	7
Abklärung des Hilfebedarfs bei Pflegebedürftigkeit und Krankheit	13	38	30	7
Finanzierung von Hilfen in der häuslichen Umgebung	6	21	13	5
Organisation von Hilfen in der häuslichen Umgebung	7	26	17	5
Seniorenservicebüro und Pflegestützpunkt	3	10	8	1

Grundgesamtheit: Nur Familien im weiteren Sinne mit mindestens einem/einer 40- bis 60-Jährigen im Haushalt.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Übergreifend gibt es für die dargestellten Beratungsangebote nur wenige kritische Bewertungen, die in der Regel unterhalb von fünf Prozent der jeweiligen Bezugsgruppe liegen. Eine Ausnahme bildet die Beratung zur Organisation von Hilfen in der häuslichen Umgebung,

die von zwölf Prozent der Familien mit drei und mehr Bedarfen hinsichtlich Pflege und Alter zwar genutzt aber nicht als hilfreich angesehen wurde.

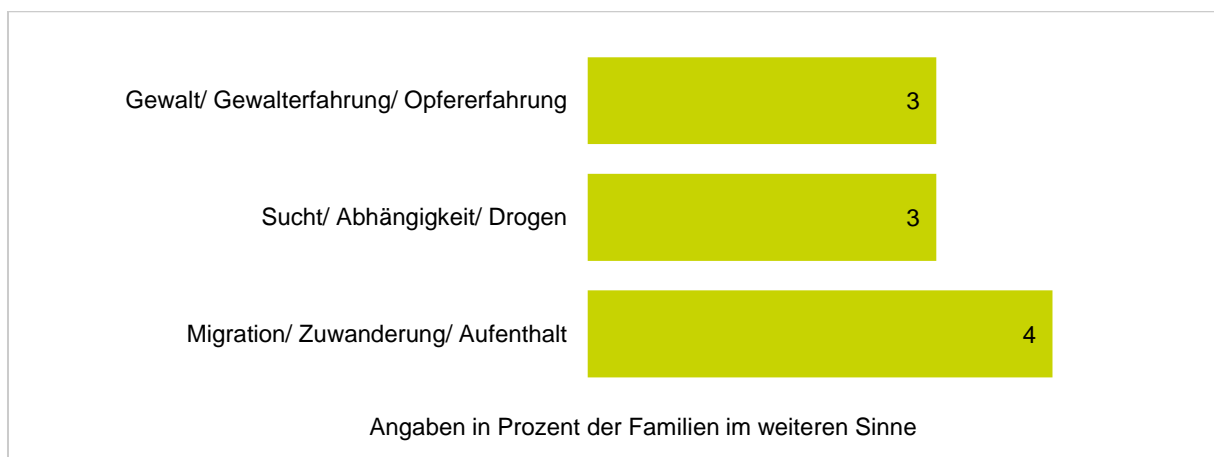
Die eingangs dargestellten Beratungsbedarfe lassen erkennen, dass es darüber hinaus aber unter Wolfsburger ‚älteren‘ Familien zusätzliche Bedarfe hinsichtlich Informationen und Beratung zum Thema Gesundheit/ Krankheit/ Behinderung und Rehabilitation zu geben scheint.

7.1.5 Sonstige Themen und räumliche Kumulation von Beratungsbedarfen

Bei den Themen Gewalt, Sucht und Migration bestehen nur geringe Beratungsbedarfe bei den Familien. Zudem sind entsprechende Beratungseinrichtungen einem Großteil nicht bekannt.

Am Ende soll auf drei weitere Themen eingegangen werden, die sich den vorausgegangenen Themengruppen nicht zuordnen lassen. Dennoch soll zumindest das Niveau der Nennungen unter den Wolfsburger Familien angeführt werden. So äußerten vier Prozent der Familien Informations- oder Beratungsbedarf zum Thema Migration/ Zuwanderung/ Aufenthalt. Bezieht man diese Angabe nur auf Familien mit Zuwanderungsgeschichte, so erhöht sich der Anteil auf elf Prozent. Darüber hinaus mussten sich jeweils drei Prozent der Familien mit den Themen Gewalt bzw. Sucht auseinandersetzen.

Abbildung 76: Familien mit Bedarf an Information, Beratung oder Hilfe zu sonstigen Themen



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Für Familien mit Zuwanderungsgeschichte gibt es in der Stadt Wolfsburg einige Einrichtungen, die sich speziell dieser Gruppe und ihren besonderen Informations- bzw. Beratungsbedarfen zuwenden. Zu drei von diesen Angeboten wurde im Fragebogen die Inanspruchnahme erhoben (vgl. Tabelle 47). Da bei der Analyse zu diesen Angeboten eine recht breite Unkenntnis unter Familien mit Zuwanderungsgeschichte auffiel, werden in Tabelle 47 auch die Anteile der Familien angegeben, die die entsprechenden Angebote nicht kennen. Das inter-

kulturelle Väterbüro sowie die Stadtteilmütter sind dabei Angebote, die sich ausschließlich an Familien mit Kindern richten. Bei allen drei angeführten Angeboten ist der Bekanntheitsgrad unter den Familien mit Zuwanderungsgeschichte nicht wesentlich höher als unter den Familien insgesamt, obgleich es sich um Angebote speziell für diese Zielgruppe handelt. Eine spezielle Zugangsbarriere zu diesen Hilfen stellt damit die mangelnde Informiertheit zum vorhandenen Unterstützungsangebot dar. Inwieweit dies einer kritischen Wertung unterzogen werden sollte, muss aber auch im Hinblick auf die angestrebte und überhaupt zu erreichende Reichweite der dargestellten Angebote diskutiert werden. So erfahren beispielsweise die Stadtteilmütter im Rahmen der qualitativen Erhebung eine durchaus positive Bewertung.

Vor dem Hintergrund des geringen Bekanntheitsgrads der Angebote überraschen die niedrigen Nutzungsquoten auch unter den Familien mit Zuwanderungsgeschichte nur wenig. Unter den Familien mit Zuwanderungsgeschichte erreicht das Integrationsreferat mit fünf Prozent noch die höchste Quote. Auch wenn nicht davon ausgegangen werden kann, dass alle Familien mit Zuwanderungsgeschichte Informations- und Beratungsbedarfe zu speziellen Fragen der Zuwanderung oder des Aufenthalts haben, liegen die Nutzungsquote deutlich unter dem durch diese Familien geäußerten Beratungsbedarfs von elf Prozent bezüglich des Themas ‚Migration/ Zuwanderung/ Aufenthalt‘. Dies verweist durchaus auf Potential für die Inanspruchnahme.

Tabelle 47: Inanspruchnahme von Angeboten für Migranten

	Familien im weiteren Sinne		Familien im engeren Sinne		Familien mit Zuwanderungsgeschichte	
	kenne ich nicht	habe ich genutzt und es war nützlich	kenne ich nicht	habe ich genutzt und es war nützlich	kenne ich nicht	habe ich genutzt und es war nützlich
	Angaben in Prozent					
Integrationsreferat	59	2	63	2	61	5
Interkulturelles Väterbüro			73	1	77	1
Stadtteilmütter			71	1	74	1

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Aus Gründen der Vollständigkeit sei zudem darauf verwiesen sein, dass zwei Prozent der Familien hilfreiche Beratung bei der Beauftragten für Menschen mit Behinderung gefunden haben und ein Prozent nutzten die Gewaltberatung und waren ebenfalls zufrieden. Da die Zielgruppen für diese Beratungsangebote unter den befragten Familien mit jeweils etwa drei Prozent aber sehr klein sind, lassen sich hierzu keine bewertenden Aussagen ableiten.

Abschließend soll über alle angeführten Themenbereiche hinweg noch einmal betrachtet werden, wie häufig es bei Wolfsburger Familien im weiteren Sinne zu einer Kumulation von

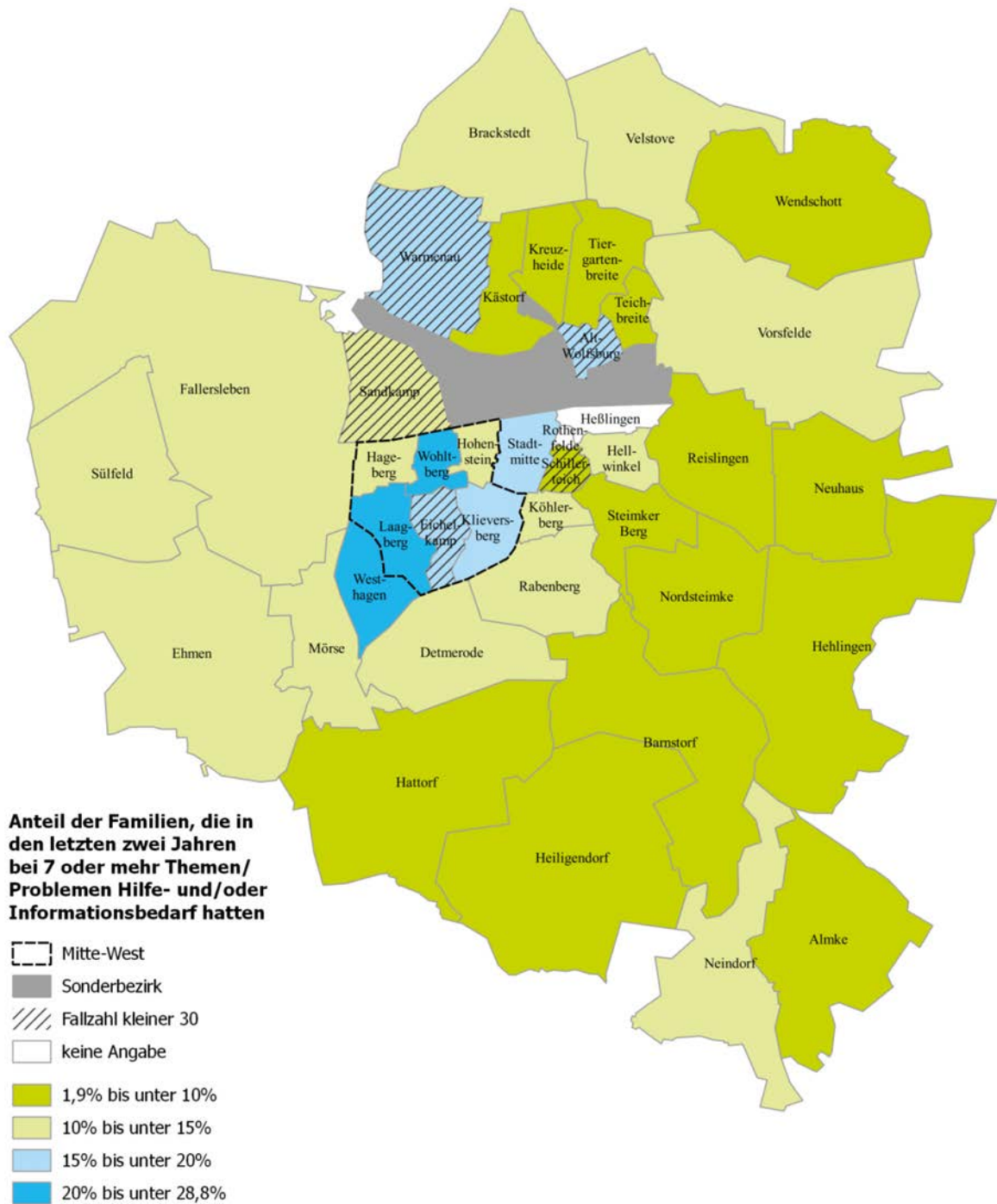
Informations- und Beratungsbedarfen kommt. Dieser Betrachtung lässt sich leider keine vergleichbare Auswertung für die Inanspruchnahme von Angeboten gegenüberstellen. Die Auswertung ermöglicht aber die Darstellung der räumlichen Verteilung kumulierter Bedarfslagen unter den Wolfsburger Familien nach Stadtteilen. Das durchschnittliche Niveau an Bedarfslagen in der Stadt insgesamt liegt für Familien im weiteren Sinne bei 2,7 berichteten Bedarfen der insgesamt 25 abgefragten Probleme und Themen und für Familien im weiteren Sinne bei 3,3 Angaben. 32 Prozent der Familien im weiteren Sinne, also fast ein Drittel der Familien, hatten nach eigenen Angaben in den vergangenen zwei Jahren keinen Informations- und Beratungsbedarf. Elf Prozent der Familien im weiteren Sinne geben aber für sieben oder mehr der genannten Themen oder Probleme einen Informations- und Beratungsbedarf an. Für diese Familien kann man von einem deutlich erhöhten Beratungsbedarf sprechen.

Karte 16 stellt hierzu den Anteil der Familien in den Stadtteilen dar, die einen solch definierten höheren Beratungsbedarf haben. Familien mit besonders hohem Beratungsbedarf konzentrieren sich danach insbesondere im Innenstadtbereich und in den Stadtteilen des Bereichs Mitte-West. Im südöstlichen Stadtbereich hingegen fallen die Bedarfslagen deutlich niedriger aus, wohingegen in den nordwestlichen Stadtgebieten eher mittlere Anteile erreicht werden.

Dies korrespondiert sehr stark mit den in den vorangegangenen Kapiteln dargestellten räumlichen Verteilungen von sozialen Problemlagen, insbesondere von Einkommensarmut unter den Wolfsburger Familien. Auch in Wolfsburg lässt sich danach eine auch räumlich zu beobachtende Konzentration von sozialen und alltäglichen Problemlagen in bestimmten Stadtteilen beobachten, auch wenn solche als soziale Segregation bezeichneten kleinräumlichen sozialen Unterschiede innerhalb einer Stadt in anderen Städten durchaus deutlicher ausgeprägt sind (vgl. bspw. Bertelsmann Stiftung 2008).

Vor allem im Innenstadtbereich sowie in Stadtteilen des Untersuchungsquartiers in Mitte-West leben überdurchschnittlich viele Familien mit erhöhtem Beratungsbedarf.

Karte 16: Räumliche Verteilung erhöhten Beratungsbedarfs unter Wolfsburger Familien

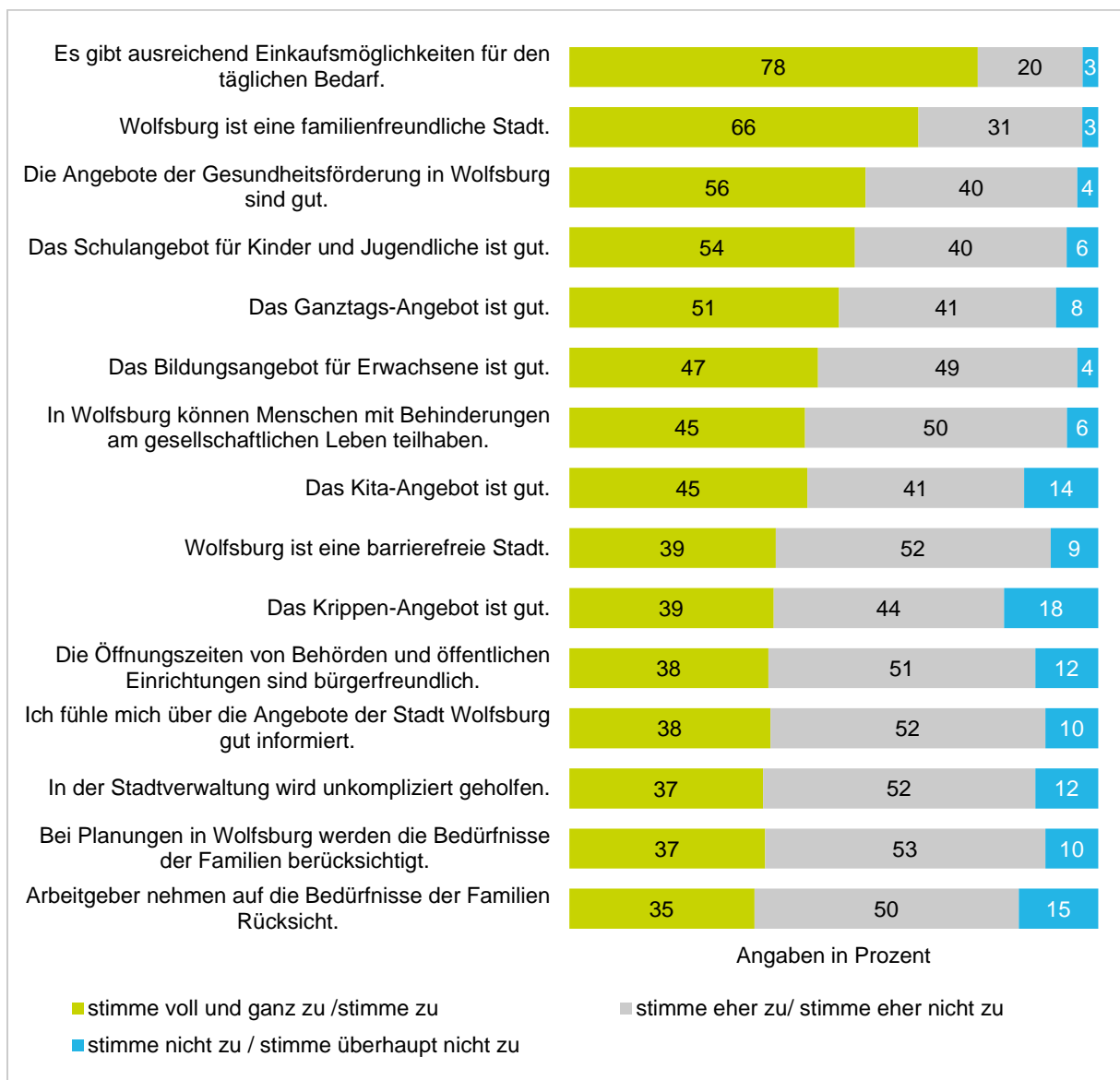


Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen, Kartengrundlage Stadt Wolfsburg.

7.2 Örtliche Rahmenbedingungen als Kontext für Kinder-, Familien- und Fürsorgefreundlichkeit

In diesem Abschnitt soll noch einmal ein Blick auf die Einschätzungen der Wolfsburger Familien zu unterschiedlichen Dimensionen der Kinder-, Familien- und Fürsorgefreundlichkeit ihrer Stadt geworfen werden, um eine übergreifende Bilanz der örtlichen Rahmenbedingungen für Familien in der Stadt zu erhalten. Hierzu wurden allen befragten Familien zu den unterschiedlichsten Lebensbereichen 15 positiv formulierte Aussagen vorgelegt und die Familien bewerteten diese von 1 'stimme voll und ganz zu' bis 6 'stimme überhaupt nicht zu' (vgl. Abbildung 77).

Abbildung 77: Bewertung unterschiedliche Dimensionen örtlicher Rahmenbedingungen für Familien in Wolfsburg



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet.

In der Darstellung wurden jeweils zwei benachbarte Bewertungen zusammengefasst, um Unterschied in der Bewertung deutlicher hervortreten zu lassen. Zudem wurden die Angaben nach den Anteilen der positiven Bewertungen geordnet. Die Rangfolge der Anteile der zusammengenommenen Angaben ‚stimme voll und ganz zu‘ sowie ‚stimme zu‘ weisen über alle Dimensionen hinweg mit Werten von 78 Prozent bis 35 Prozent eine doch erhebliche Streuung auf.

Vor allem die ausreichend vorhandenen Einkaufsmöglichkeiten als auch die Familienfreundlichkeit in der Stadt Wolfsburg werden von vielen Familien bestätigt. Bei der Bewertung von Behörden, der Stadtverwaltung, der Informationspolitik der Stadt oder aber auch der Berücksichtigung familialer Bedürfnisse – sowohl bei Planungsprozessen als auch durch den/die Arbeitgeber/in – sind die Familien deutlich kritischer.

Die Rangfolge der am positivsten bewerteten Dimensionen wird danach angeführt von den Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf. Fast vier Fünftel der Wolfsburger Familien geben hierzu eine positive Bewertung ab. Direkt darauf folgt in der Rangfolge bereits die Bewertung ‚Wolfsburg ist eine familienfreundliche Stadt‘. Dieser sehr allgemein formulierten Aussage ‚als Gesamtbewertung der örtlichen Rahmenbedingungen für Familien in Wolfsburg stimmen zwei Drittel der Familien uneingeschränkt zu und 31 Prozent haben eine eher ambivalente Einstellung. Eine direkte Ablehnung erfährt die Aussage lediglich von drei Prozent der Familien.

Bei allen folgenden Dimensionen in der Rangfolge fallen die Einschätzungen der Wolfsburger Familien zum Teil etwas kritischer aus. Es werden von der Mehrheit der Familien insbesondere die mittleren Bewertungen auf der Skala ‚stimme eher zu‘ bzw. ‚stimme eher nicht zu‘ gewählt. Die eindeutig ablehnenden Bewertungen ‚stimme nicht zu‘ und ‚stimme überhaupt nicht zu‘ werden insgesamt dennoch recht selten abgegeben. Es zeigt sich aber ein gewisses Unzufriedenheitspotenzial hinsichtlich des Krippen- und des Kita-Angebots mit Ablehnungsraten von 18 bzw. 14 Prozent. In den vorangegangenen Kapiteln wurde an einigen Stellen bereits auf diesbezügliche Kritikpunkte eingegangen.

Mehr als die Hälfte der Familien bewertet zudem die Gesundheitsförderung, das Schulangebot für Kinder und Jugendliche sowie das Ganztagsangebot positiv. Bei diesen drei Dimensionen liegen die mittleren Bewertungen jeweils bei einem Anteil um 40 Prozent. Die Anteile der eindeutig ablehnenden Antworten ‚stimme nicht zu‘ sowie ‚stimme überhaupt nicht zu‘ bleiben unterhalb der Zehn-Prozentmarke.

Nun haben unterschiedliche Familien ganz unterschiedliche Anforderungen an die örtlichen Rahmenbedingungen für Familien, daher ist auch eine Gesamtbewertung über alle angegebenen Dimensionen von Interesse. Hierzu wurde wiederum über eine Summierung der Antworten ein Index für die uneingeschränkt positiven Bewertungen (Antworten ‚stimme voll und

ganz zu‘ oder ‚stimme zu‘) als auch für die uneingeschränkt negativen Bewertungen (‚stimme nicht zu‘ oder ‚stimme überhaupt nicht zu‘) gebildet. Dabei wird davon ausgegangen, dass bei acht und mehr Bewertungen für die 15 abgefragten Dimensionen von einer überwiegend positiven bzw. einer überwiegend negativen Bewertung ausgegangen werden kann.

Sowohl für Familien im weiteren Sinne als auch für Familien im engeren Sinne dominieren dabei eindeutig die Anteile der überwiegend positiven Bewertungen mit 29 bzw. 31 Prozent. Der Anteil der überwiegend negativen Bewertungen erreicht lediglich zwei Prozent für beide Familiengruppen.

In Karte 17 wird der Anteil der Familien im weiteren Sinne mit überwiegend positiven Bewertungen noch einmal nach Stadtteilen dargestellt. Die ‚räumliche Verteilung der Zufriedenen‘ folgt hier nicht der Verteilung sozialer Segregation innerhalb der Stadt, wie sie in der vorangegangenen Karte der Häufung von Beratungsbedarfen zu erkennen war. Die nachweislich vorhandene sozialen Segregationstendenzen innerhalb der Stadt werden danach in Wolfsburg offenbar nicht zusätzlich verstärkt durch schlechtere Rahmenbedingungen in sozial segregierten bzw. ‚armen‘ Stadtteilen. So gibt es beispielsweise auch innerhalb der Innenstadt Stadtteile mit einem hohen Anteil überwiegend positiv bewertender Familien, bspw. in Laagberg. Niedrigere Anteile finden sich häufiger in den Stadtteilen im Südosten und da eher in den Stadtteilen am Stadtrand, wie Hehlingen oder Almke, wo unter Umständen die Stadtrandlage zu einer im Vergleich anteilig selteneren guten Bewertung der örtlichen Rahmenbedingungen für Familien führt.

Karte 17: Räumliche Verteilung der Anteile der Familien mit überwiegend positiv bewerteten örtlichen Rahmenbedingungen für Familien



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen, Kartengrundlage Stadt Wolfsburg.

Prävention im Quartier

Eine qualitative Vertiefungsstudie im Untersuchungsquartier Mitte West

8 Prävention im Quartier – eine Vertiefungsstudie

Prävention heißt vorbeugen. Präventives Handeln umfasst Maßnahmen, die ungewünschte Ereignisse verhindern oder zumindest abmildern sollen. Im Bereich der öffentlichen Daseinsvorsorge ist Prävention ein unscharfer Begriff. Auch hier ist zunächst Vorbeugung gemeint und somit ist präventives Handeln auf die Zukunft gerichtet. Die Idee dabei ist grundsätzlich, dass bei erfolgreicher Prävention Ressourcen, die heute investiert werden, morgen eingespart werden können, weil „Reparaturleistungen“ überflüssig werden. Mit Prävention ist auch eine Neuausrichtung sozialstaatlichen Handelns gemeint. Dabei geht es vor allem um eine strategische Verschiebung: Vom Reagieren auf Probleme im Nachhinein, hin zu ihrer aktiven Vermeidung im Vorhinein.

8.1 Prävention und Leben im Untersuchungsquartier Mitte-West

Bei dem Stichwort Prävention geht es im Bereich kommunaler Familien- und Sozialpolitik wie im gesamtgesellschaftlichen Kontext letztlich um gesellschaftliche Teilhabe und gesellschaftliche Integration: Gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen, ein selbstbestimmt geführtes Leben im Erwachsenenalter und die Ermöglichung von gesellschaftlicher Teilhabe nach dem Erwerbsleben bzw. im hohen Lebensalter.

Was ist also unter dieser Maßgabe ein präventives Angebot? Die Beantwortung dieser Frage beinhaltet mehrere Stolperfallen. Die erste Falle betrifft die Wirkung präventiver Angebote. Die soziale Wirklichkeit und ihre Zusammenhänge sind viel zu komplex, um einem bestimmten Angebot eine bestimmte Wirkung zuschreiben zu können. Die zweite Falle betrifft die zeitliche Dimension. Prävention meint oft – zum Beispiel im Sinne der frühen Hilfen – zu handeln, so lange ein Problem noch ein Problemchen ist, also möglichst früh. Wenn also Schlimmeres verhindert wird, ist das natürlich auch Prävention. In der Forschungsliteratur hat sich hierfür der Begriff der sekundären Prävention etabliert. Und geht es „nur noch“ um Schadensbegrenzung, spricht man sogar von Tertiärprävention. Mit der ursprünglichen Idee der Vorbeugung hat das dann aber nur noch wenig zu tun (vgl. Hurrelmann/Laaser 2006: 754).

Der Präventionsgedanke ist zudem eine Antwort auf die Krise des alten Sozialstaates. Diese Krise besteht vor allem darin, dass Armut und soziale Deprivation in der Regel nicht vorübergehend auftreten, sondern oft auf Dauer wirken und sozial vererbt werden. Dadurch haben vor allem Kinder aus sozial benachteiligten Milieus geringere Chancen auf eine umfassende Teilhabe an relevanten gesellschaftlichen Teilbereichen (vgl. Laubstein u. a. 2012). Dabei stellt die Unterschiedlichkeit innerstädtischer Quartiere mit einer je spezifischen Le-

benslage der Bevölkerung und die Konzentration von sozialen Problemlagen in bestimmten städtischen Quartieren eine besondere Herausforderung der kommunalen Familien- und Sozialpolitik dar (vgl. u.a. Groos/Jehles 2015).

In der Präventionsforschung und der kommunalen Praxis wird in diesem Zusammenhang insbesondere auf den Aufbau von Präventionsketten gesetzt. Der Begriff hat sich in der kommunalen Präventionsarbeit gegen Kinderarmut, aber auch in der Gesundheitsprävention bereits seit Längerem etabliert und wird aktuell zunehmend Regelinstrument strategisch ausgerichteter kommunaler Sozial-, Jugend- und Familienpolitik (vgl. u.a. Holz 2010; Holz u.a. 2012). Im Kern betreffen Präventionsketten zwei Dimensionen: eine Querschnitts- und eine Längsschnitts- bzw. Lebensverlaufsdimension. Die Querschnittsdimension meint dabei das abgestimmte Zusammenwirken in einem Präventionsnetzwerk über unterschiedliche inhaltliche Bereiche hinweg, die Teilhabechancen beeinflussen können, bspw. das Zusammenwirken von Kita und Beratungseinrichtungen mit dem Fokus auf präventive Zielsetzungen. Sehr viel stärker in der Diskussion ist aber die Längsschnittdimension, d.h. die Schaffung und Vernetzung präventiver Angebote, die sich am Lebensverlauf von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen orientieren und eine präventive Begleitung der Bevölkerung letztlich über alle Lebensphasen hinweg ermöglichen, um positive Lebensbedingungen in allen Lebensphasen zu stärken (vgl. LVGAFS/BZgA 2013).

Die Frage, die sich stellt, ist demnach nicht „Was ist ein präventives Angebot und lassen sich Wirkungen erkennen?“. Letztlich ist davon auszugehen, dass nicht ein einzelnes Angebot präventiv ist oder wirkt, sondern das Zusammenspiel verschiedenster Angebote und deren Wirkungsweisen auf Familien im weiteren Sinne über alle Lebensphasen hinweg. Gut geplante und aufeinander abgestimmte präventive Maßnahmen sind daher eine Bereicherung für die Stadtgesellschaft. Um Prävention als wirkungsstarken Prozess aber planbar zu machen, ist es auch wichtig, ihn zu verstehen.

Auch die Stadt Wolfsburg möchte das Instrument der Präventionskette als strategisches Element der kommunalen Familienpolitik weiter stärken. Vor diesem Hintergrund hat die Stadt Wolfsburg eine Vertiefungserhebung zum Thema Prävention im Quartier in ausgewählten Stadtteilen in Mitte-West auf den Weg gebracht⁴⁴. Die Stadtbereiche (vgl. Karte 18) fielen bereits in anderen städtischen Berichten, bspw. dem Sozialbericht 2014 (vgl. Stadt Wolfsburg 2014) durch einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Familien in Lebenslagen mit höheren sozialen Risiken auf, u.a. höhere Anteile an Familien mit Zuwanderungsgeschichte, höhere Arbeitslosenanteile sowie überdurchschnittliche SGB II-Quoten der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter als auch im Alter unter 15 Jahren. Damit eignete sich das Stadtgebiet in

⁴⁴ Die räumliche Eingrenzung des Stadtgebiets Mitte-West ist nicht deckungsgleich mit dem gleichnamigen Ortsratsbereich.

besonderer Weise, um mehr Wissen über den Zugang der Bevölkerung zu familienrelevanten Angeboten sowie die Inanspruchnahme der vor Ort ansässigen Einrichtungen für Familien zu erhalten.

Ein großer Teil der Präventionsforschung beschäftigt sich mit dem Problem der Erreichbarkeit von Nutzer/innen. Man weiß aus der Forschung, dass bestimmte Angebote nicht alle Teile der Bevölkerung gleichermaßen erreichen. Vom Präventionsparadoxon spricht man dann, wenn besonders diejenigen von einem Angebot besonders schlecht erreicht werden, die am meisten von der Nutzung profitieren würden (Kohlscheen 2016).

Die Ergebnisse des zusätzlich erhobenen kurzen Fragebogenmoduls der quantitativen Familienbefragung zu Kenntnis und Nutzung der im Untersuchungsgebiet vorhandenen Einrichtungen mit familienrelevanten Angeboten bestätigen dies auch für die Familien im ausgewählten Untersuchungsgebiet der Stadt Wolfsburg (vgl. Kapitel 8.3.2). Diese nun mit empirischen Daten belegte Tatsache war in den Fachplanungen der Stadt Wolfsburg bereits als Spezifik des Quartiers aufgefallen: Auch aus diesem Grund wurde das Stadtgebiet ausgewählt, um mehr Wissen über den Zugang sowie die Inanspruchnahme der Einrichtungen durch die vor Ort ansässigen Familie zu erlangen.

Im Rahmen dieser Vertiefungsstudie wird daher lokal gedacht, nämlich vom Untersuchungsraum in einem abgegrenzten Stadtgebiet her. Die Qualität von Angeboten, die in einem Quartier präventiv wirksam werden können, ist abhängig von vielen Faktoren: Ideenreichtum und Motivation der Mitarbeiter/innen, die Zusammensetzung der Nutzer/innen, die Lage der anbietenden Einrichtungen im Quartier, die Nachbarschaft anderer zum Teil konkurrierender Einrichtungen usw. Hinzu treten weitere, oft zufällige Einflüsse. Dabei steht hier der Zufall nur für einen unverstandenen Mechanismus. Je besser dieser verstanden wird, desto eher kann er gesteuert werden. Um herauszufinden, wie Prävention im Quartier funktioniert, haben wir deshalb qualitative Interviews sowohl mit verantwortlichen Expert/innen aus fünf Einrichtungen als auch mit Nutzer/innen lokaler Angebote im ausgewählten Stadtbereich in Mitte-West geführt. Uns geht es zunächst um die Sicht der Akteure auf ihre Einrichtung. Diese wissen, an welchen Stellen es gut läuft und wo es hakt und formulieren das auch. Für die kommunale Planung ebenfalls relevant halten wir die Frage nach den Bedingungen, die Nutzer/innen vorfinden und wie diese Bedingungen bewertet werden.

Den Detailanalysen vorangestellt sind in einem zusammenfassenden Kapitel die wichtigsten Ergebnisse der Vertiefungsstudie. In Kapitel 8.3 werden die für den qualitativen Teil relevanten Rahmendaten und Ergebnisse der quantitativen Familienbefragung für die Gesamtstadt und für das Untersuchungsquartier Mitte-West ausgewiesen. Kap. 8.4 gibt eine Einführung in die qualitative Forschung im Rahmen von Berichterstattung. Es werden die Feldzugänge erläutert und die verschiedenen Gruppen von Interviewpartnern (Kap. 8.4.3 und Kap. 8.4.4)

vorgestellt. Die Ergebnisse werden dann in den Kapiteln 8.5 *Angebote gestalten – Herausforderungen für die Anbieterseite* und 8.6 *Prävention im Quartier aus der Sicht Wolfsburger Nutzer/innen* dargestellt.

8.2 Die wichtigsten Ergebnisse der Vertiefungsanalyse im Überblick

Die hier vorgestellten Ergebnisse verstehen sich als Anknüpfungspunkte für weiterführende planerische oder strategische Überlegungen, um Prävention als Prozess im betrachteten Quartier wirkungsstärker zu gestalten. Dabei gibt das Wissen der Akteure vor Ort wertvolle Anregungen. Sowohl konkret in den im Arbeitsalltag gemachten Erfahrungen mit den Nutzer/innen der Angebote als auch abstrakt in Form von Wissen über das Quartier und den Stadtteil ist auf Anbieterseite ein Bewusstsein für Problemlagen im Stadtteil vorhanden. Dieses Bewusstsein findet sich auch unabhängig von den Zielgruppen der Angebote – ob Familien mit Kleinkindern im Familienzentrum, Jugendliche im Freizeitheim oder Senioren. Die Expert/innen sind untereinander gut vernetzt es gibt etablierte Foren des Austauschs die gut angenommen werden.

Stärken:



Die Bedingungen für präventive Politik sind sowohl in ganz Wolfsburg, aber auch im Untersuchungsgebiet gut. Aus den geführten Gesprächen geht hervor, dass die Stadt Wolfsburg eine Stadt ist, in der man gerne lebt und sich als Familie gut aufgehoben fühlt. In dieser groben Stoßrichtung halten wir das Ergebnis durchaus für verallgemeinerbar, da wir davon ausgehen, dass in den Interviews ein Allgemeingut angesprochen wird.



Auch scheint Wolfsburg eine Stadt mit gelingender Integration zu sein. Interkulturalität wird als Normalität aufgefasst.



Das interviewte Familienzentrum ist ein Beispiel guter Praxis. Besonders beeindruckt hat die solidarische Grundhaltung innerhalb der Einrichtung, die im Interview mit den Nutzer/innen deutlich wurde. Es kam deutlich zum Ausdruck, dass man im Familienzentrum in allen Lebenslagen wertvolle Unterstützung bekommt. Teilweise wird der Eintritt ins Familienzentrum als positiver Wendepunkt in der Biografie erlebt.



Dort wo auf Seiten der Expert/innen eine Koordinator/innenstelle vorhanden ist, steht nicht mehr im Vordergrund alle Fachfragen selbst beantworten zu können oder alle Angebote im Haus zu haben, sondern es geht auch darum gebündeltes Wissen den Nutzer/innen und Kolleg/innen zur Verfügung zu stellen. Die Zusammenführung von Bedarfen und dazu passenden Angeboten auch außerhalb der eigenen Einrichtung wird als zentraler Baustein der Arbeit genannt.



Auch die quantitativen Analysen für das Untersuchungsgebiet zeigen, dass der Zugang zu Familien insbesondere dort besser gelingt, wo der Zugang zu Angeboten in Gelegenheitsstrukturen des Alltags eingebunden ist, bspw. Familienzentren oder Pflegedienste. Darüber hinaus sind Einrichtungen mit einer weiteren Angebotsstruktur sowie mit einer explizit angestrebten Lotsenfunktion unter den Familien besser bekannt und werden anteilig auch etwas häufiger genutzt.



Wenn die Angebote die Familien im Quartier erreichen, sind insbesondere Familien mit Kindern im Untersuchungsgebiet zufrieden mit der Angebotsnutzung. Familien im weiteren Sinne sind etwas kritischer, aber auch unter ihnen attestiert die deutliche Mehrheit den genutzten Einrichtungen ein ‚hilfreich‘.



Die Angebote für Senior/innen werden sehr gut angenommen. Die interviewte Expertin registriert eine hohe Bereitschaft des selbst Mitgestaltens von Angeboten von Seiten der Nutzer/innen. Hier scheint eine hohe Identifikation mit den Angeboten gegeben zu sein.



Die bestehenden Netzwerke im Untersuchungsquartier haben unterschiedliche Funktionen. Durch sie können Bedarfe bestimmter Zielgruppen gedeckt, Informationen und Wissen ausgetauscht oder gemeinsame Veranstaltungen geplant werden. Auch können mit ihrer Hilfe Akteure als Lotsen agieren. Auf sie kann kurz- oder langfristig zurückgegriffen werden. Gemeinsam ist den Netzwerkstrukturen im Quartier, dass sie einen Zugewinn für alle Beteiligte darstellen.

Ambivalente Befunde:



Die Experteninterviews zeigen: Koordination und Netzwerkaufgaben erledigen sich nicht nebenbei, sondern es bedarf in den Einrichtungen dafür Ressourcen. Andernfalls wird Netzwerkarbeit als eine Aufgabe wahrgenommen, die als Konkurrenz zum eigentlichen Aufgabengebiet erlebt wird. Wenn Koordination und Netzwerkarbeit gewünscht ist, braucht diese eine eigene Stelle (wie es zum Beispiel beim Familienzentrum der Fall ist) oder zumindest ausreichend Stellenanteile in den Einrichtungen.



Die untersuchten Einrichtungen nutzen eine Vielfalt an Informationskanälen, um die Bewohner/innen zu erreichen. Dabei werden Neuzugänge am ehesten über mündliche Kommunikation erreicht, während Flyer und Pressemitteilungen vor allem Erinnerungsfunktion haben.

Insbesondere für die jüngeren Zielgruppen spielen neue Medien und soziale Netzwerke (z. B. Facebook) eine wichtige Rolle. Wichtig wäre, dass entsprechende Angebote Inhalte selbstständig anlegen können, die dem Charakter der neuen Medien entsprechen. Dazu zählen zum Beispiel Fotos und Berichte von Aktionen. An dieser Stelle ist mitunter eine recht große juristische Unsicherheit (Datenschutz) zu spüren. Auch der fachliche Austausch innerhalb der Kommune über solche eher indirekten Gelingensbedingungen neuer Zugangs- und Informationswege für Familien zu Einrichtungen ist wichtig.



Die kürzlich eröffnete Jugendeinrichtung am ZOB konkurriert mit der interviewten Einrichtung. Insbesondere die interviewten Jugendlichen berichten, dass viele die Einrichtung am ZOB aus verschiedenen Gründen bevorzugen würden. In Bezug auf städtische Jugendeinrichtungen ist eine gesamtstädtische Planung unter Einbeziehung der Einrichtungen wichtig, sodass die Planungsprozesse auch in den Einrichtungen nachvollziehbar sind.

Herausforderungen:



In der OGS konzentrieren sich soziale Probleme, deren Ursachen vielfältiger Art sind. Das Ganztagsangebot versucht kompensatorisch zu wirken, kommt jedoch dabei deutlich an die Grenzen des Möglichen. Ein Ansatzpunkt um die Probleme (langfristig) anzugehen, wäre die Stärkung der präventiven Arbeit der OGS in einer Kooperation mit weiteren relevanten Akteuren vor Ort. Hierfür bedarf es eines Konzepts der Schulleitung/des Schulvorstandes und verlässlicher personeller Strukturen des Lehrkörpers der OGS.



Die zum Teil großen Anteile an Familien des Quartiers, die bestimmte Einrichtungen und Angebote nicht kennen, zeigen ein deutliches Potential für eine breitere Information über deren Arbeit und Unterstützungsmöglichkeiten. Aber die Einrichtungen sind allen Familiengruppen gleichermaßen bekannt, d.h. es lässt sich keine soziale Selektivität als Zugangshürde für bestimmte Gruppen nachweisen.



Die mangelnde Information über Einrichtungen und Angebote scheint eine der größten Zugangshürden für eine breitere Nutzung der im Quartier ansässigen Einrichtungen zu sein.



Der Mangel an gut qualifizierten Fachkräften wird von allen Expert/innen angesprochen. Einerseits können offene Stellen mangels Bewerber nicht besetzt, andererseits müssen erst Einstellungsvoraussetzungen angepasst werden.



Während Jugendliche und Familien keine Probleme haben, die Einrichtungen zu erreichen, gestaltet sich dies für Senior/innen deutlich schwieriger. Viele sind nicht mehr motorisiert und haben Schwierigkeiten, auf den ÖPNV umzusteigen. Hier wäre eine Heranführung der Senior/innen an den ÖPNV erforderlich.



Die Versorgungslage mit kindbezogenen medizinischen Angeboten wie Hebammen und Kinderärzten, aber auch die Versorgung mit Betreuungsplätzen für unter Dreijährige wird von Befragten mit kleinen Kindern als eher schwierig beschrieben, ebenso wie die Möglichkeiten angemessenen Wohnraum zu finden.



In jeder der untersuchten Einrichtung werden Bedarfe an zusätzlichem Raum geäußert, angefangen bei zusätzlicher Lagerungsfläche über Außenflächen bis hin zum Zustand des Gesamtgebäudes.

8.3 Familien im Untersuchungsquartier und Inanspruchnahme familienrelevanter Angebote

Dieses Kapitel beschreibt zu Beginn die Zusammensetzung sowie die sozioökonomischen Besonderheiten der im ausgewählten Stadtgebiet Mitte-West wohnenden Familien im Vergleich zur Stadt Wolfsburg insgesamt, bevor ein kurzer Einblick auf die Inanspruchnahme von den im Untersuchungsquartier ansässigen Einrichtungen durch die dort lebenden Familien gegeben wird. In der Familienbefragung gab es hierfür ein Zusatzmodul mit zwei Fragebatterien, die ausschließlich an die Familien im Untersuchungsquartier gerichtet waren.

8.3.1 Familienstruktur und sozioökonomische Merkmale der Familien im Stadtgebiet Mitte-West

Der Quartiersbezug für die vertiefende Erhebung im Stadtgebiet Mitte-West ergibt sich für die quantitative Befragung durch die Adressstichprobe aus der Einwohnermeldestatistik für das gewählte Stadtgebiet und den Haushalten, die die entsprechenden Fragebogenteile ausgefüllt zurückgesendet haben. Dabei handelt es sich insgesamt um 397 Haushalte aus den in Karte 18 gekennzeichneten Stadtteilen Hageberg, Wohltberg, Hohenstein, Laagberg, Eichelkamp und Kliewersberg.

Die Familien im Stadtgebiet Mitte-West (vgl. Tabelle 48) sind im Vergleich zu Familien in der Stadt Wolfsburg insgesamt (vgl. Kapitel 2.2.2) in der Tendenz etwas stärker durch das Zusammenleben mit Kindern unter 18 Jahren geprägt. Das lässt sich auch daran erkennen, dass zwei der drei Wolfsburger Stadtteile mit den höchsten Anteilen an Familien im engeren Sinne im Stadtteil (Kapitel 2.2.2) – Eichelkamp (67 Prozent) und Wohltberg (67 Prozent) – im ausgewählten Stadtgebiet Mitte-West liegen. Die Haushaltsgröße der Familien mit minderjährigen Kindern ist im Schnitt jedoch etwas niedriger als in der Stadt insgesamt. Sowohl der Anteil der Zwei- als auch der Anteil der Drei-Personen-Haushalte unter diesen Familien liegen über den Werten in der Stadt insgesamt.

Karte 18: Das Untersuchungsquartier im Stadtgebiet Mitte-West in Wolfsburg



Quelle: Kartenmaterial der Stadt Wolfsburg

Tabelle 48: Familien im weiteren und engeren Sinne im Untersuchungsquartier – Soziodemographie

		Familien im engeren Sinne (mit Kindern unter 18 Jahren)	Familien im weiteren Sinne (insgesamt)
		Angaben in Prozent der jeweiligen Familiengruppe	
Haushaltsgröße	1 Person	0	12
	2 Personen	12	28
	3 Personen	43	31
	4 Personen	34	22
	5 und mehr Personen	10	7
Zusammenleben mit eigenen Kindern	Nur mit Kind(ern) unter 18 Jahren im Haushalt	91	78
	Mit Kind(ern) unter und über 18 Jahren im Haushalt	9	8
	Nur mit Kind(ern) über 18 Jahren im Haushalt	0	15
Pflegende Haushalte	Pflegebedürftige im Haushalt	4	5
	Pflegebedürftige außerhalb des Haushalts	11	16
Haupt-Erwerbsstatus des Haushalts	Vollzeit	77	75
	Teilzeit	8	10
	Nicht erwerbstätig	14	16
Bildungsstatus des Haushalts	Niedrige Qualifikation	18	20
	Mittlere Qualifikation	19	22
	Hohe Qualifikation	21	24
	Höchste Qualifikation	42	34
Zuwanderungsstatus⁴⁵	Mit Zuwanderungsgeschichte	42	33
	Ohne Zuwanderungsgeschichte	58	67

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

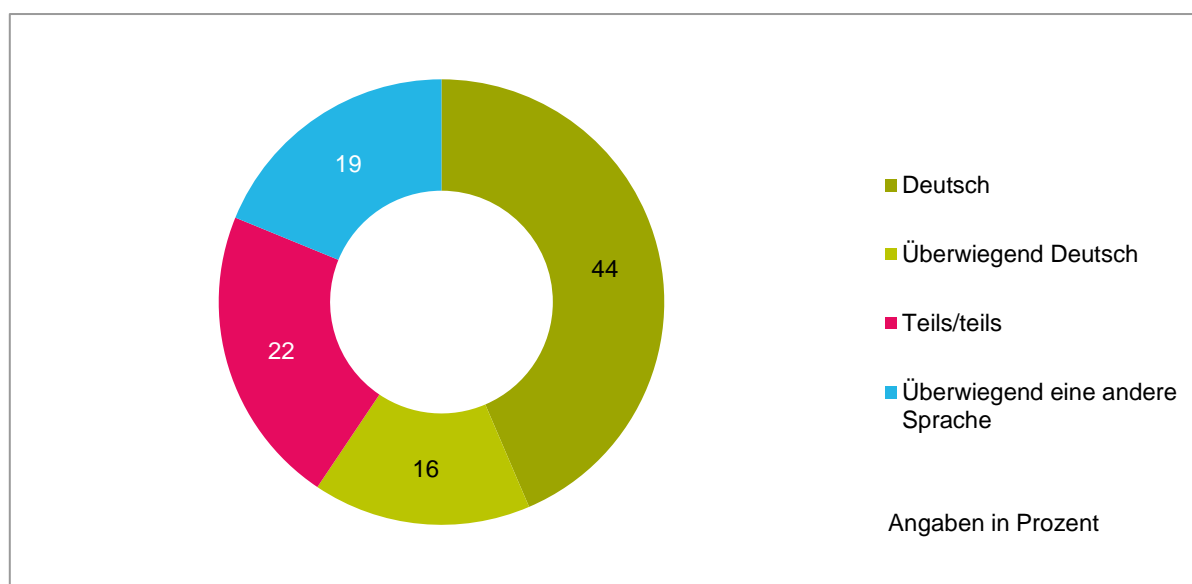
Die Familien im weiteren Sinne sind allerdings in den Stadtteilen des Untersuchungsgebiets in Mitte-West häufiger etwas größer. Nicht Zwei-Personen-Haushalte, wie in der Stadt Wolfsburg insgesamt, sondern Drei-Personen-Haushalte stellen mit 31 Prozent die größte

⁴⁵ Im Unterschied zu anderen Veröffentlichungen der Stadt Wolfsburg konnte im Rahmen der Familienbefragung der Zuwanderungsstatus der Familien lediglich als Zuwanderungsstatus der Generation der Befragten erhoben werden. Eine detaillierte Erhebung der Zuwanderungsgeschichte, wie sie beispielsweise den Analysen des Wolfsburger Sozialberichts (2014) zugrunde liegt, hätte einen zu umfassenden Fragekatalog innerhalb des Befragungsprogramms erfordert. Die hier zugrunde liegende Definition für Familien mit Zuwanderungsgeschichte findet sich im Glossar.

Familiengruppe dar. Der Anteil der pflegenden Familien hingegen liegt nur unwesentlich über den Anteilen in der Stadt insgesamt. Übergreifend unterscheidet sich die Zusammensetzung der Familien im Stadtgebiet Mitte-West aber nicht grundsätzlich von den Verhältnissen in der Stadt insgesamt.

Größere Unterschiede ergeben sich jedoch hinsichtlich des sozioökonomischen Status der Familien. So ist für beide Familiengruppen der Anteil der Vollzeitbeschäftigten niedriger, während der Anteil der Bezugsgenerationen mit niedriger Qualifikation höher ist⁴⁶. Insbesondere der ausgesprochen hohe Anteil der Familien mit Kindern unter 18 Jahren mit nicht erwerbstätigen Eltern von 14 Prozent fällt hier ins Auge. In Wolfsburg insgesamt liegt dieser Wert lediglich bei sechs Prozent. Dies entspricht dem bereits im Sozialbericht der Stadt Wolfsburg aus dem Jahr 2014 aufgezeigten Ergebnis, dass in den ausgewählten Stadtteilen der Anteil der Arbeitslosen überdurchschnittlich ausfällt (vgl. Stadt Wolfsburg 2014: 29).

Abbildung 78: Untersuchungsquartier in Mitte-West – Normalerweise gesprochene Sprache im Alltag in Familien mit minderjährigen Kindern



Hinweis: Nur Familien im engeren Sinne und mit Zuwanderungsgeschichte aus dem Untersuchungsquartier Mitte-West. Angaben in Prozent

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

Ebenso ist der Anteil der Familien mit Zuwanderungsgeschichte in den Stadtteilen Mitte-Wests deutlich höher als in der Stadt insgesamt. Auch dies hat bereits der Sozialbericht der Stadt Wolfsburg aufgezeigt (vgl. Stadt Wolfsburg 2014: 15). Unter den Familien mit minderjährigen Kindern erreicht der Anteil in der Familienbefragung bereits 42 Prozent (Stadt Wolfsburg: 33 Prozent) und unter den Familien im weiteren Sinne sind es ein Drittel (Stadt Wolfsburg: 24 Prozent).

⁴⁶ Die Definitionen zu den unterschiedlichen Familiengruppen sind im Glossar zu finden.

Der Anteil der Eltern mit Zuwanderungsgeschichte, die mit ihren im Haushalt lebenden Kindern teils/teils oder überwiegend eine andere Sprache als Deutsch sprechen (vgl. Abbildung 78), ist mit 41 Prozent in diesen Stadtteilen deutlich höher als in der Stadt Wolfsburg (29 Prozent) insgesamt (vgl. Kapitel 2.2.2). In drei von fünf Familien wird aber überwiegend Deutsch bzw. Deutsch gesprochen, d.h. in der Mehrheit der Familien mit Zuwanderungsgeschichte im Gebiet Mitte-West. In Familien, die angegeben haben teils/teils oder überwiegend eine andere Sprache zu sprechen, wird zu einem Drittel eine arabische Sprache gesprochen.

In den vorangegangenen Kapiteln wurde darüber hinaus bereits dargestellt, dass Familien aus den Stadtteilen des Gebiets Mitte-West besonders häufig von Einkommensarmut betroffen sind, eine vergleichsweise geringere Erwerbsbeteiligung aufweisen, die Wohn- und Umweltbedingungen insgesamt schlechter eingeschätzt werden, etc. In diesem Zusammenhang kann daher auch von einem Stadtgebiet gesprochen werden, in dem sich multiple familiäre Problemlagen häufen.

Der Grund für die Auswahl des Untersuchungsgebiets – ein Stadtgebiet mit einer besonderen, eher benachteiligten sozialen Struktur der Bevölkerung vertiefend zu untersuchen – lässt sich demnach mit den Daten der Familienbefragung nachhaltig bestätigen. Auch die Annahme, dass gerade die Familien in diesen Stadtteilen aufgrund ihrer Lebenssituation besondere Unterstützungsbedarfe haben, bestätigt sich.

8.3.2 Inanspruchnahme von Einrichtungen vor Ort

In der Befragung wurde als Zusatzinformation zur Einordnung der qualitativen Erhebung danach gefragt, welche Einrichtungen und Angebote im Untersuchungsquartier die Familien kennen und genutzt haben. Zudem war von Interesse, ob sich unter den genannten Einrichtungen solche mit besonderer Lotsenfunktion herausheben.

Ein Großteil der Einrichtungen im Untersuchungsquartier ist stadtweit tätig. Hierzu zählen bspw. die Ehe-, Familien- und Lebensberatung der evangelischen Kirche oder die Pflegeüberleitung des Klinikums Wolfsburg, aber auch die Pfadfinder. Auf der anderen Seite gibt es Einrichtungen im Untersuchungsgebiet, die stärker mit einem sozialraumorientierten Fokus tätig sind, ohne dass sich ihre Arbeit alleine auf das Klientel des Quartiers beschränken lässt. Zu diesen Einrichtungen zählen bspw. die Familienzentren, das Elterncafé Wohlberg- und Laagbergschule oder das Freizeitzentrum West (Crazy West). In den folgenden Analysen zum Informationsgrad über die Einrichtungen und den Nutzungsraten durch die Familien werden diese Einrichtungen getrennt betrachtet.

Die Erhebung im Fragebogen erfolgte innerhalb einer einheitlichen Fragebatterie. Die Familien wurden anhand der Liste der ansässigen Einrichtungen in ihrem Wohnumfeld gefragt, ob

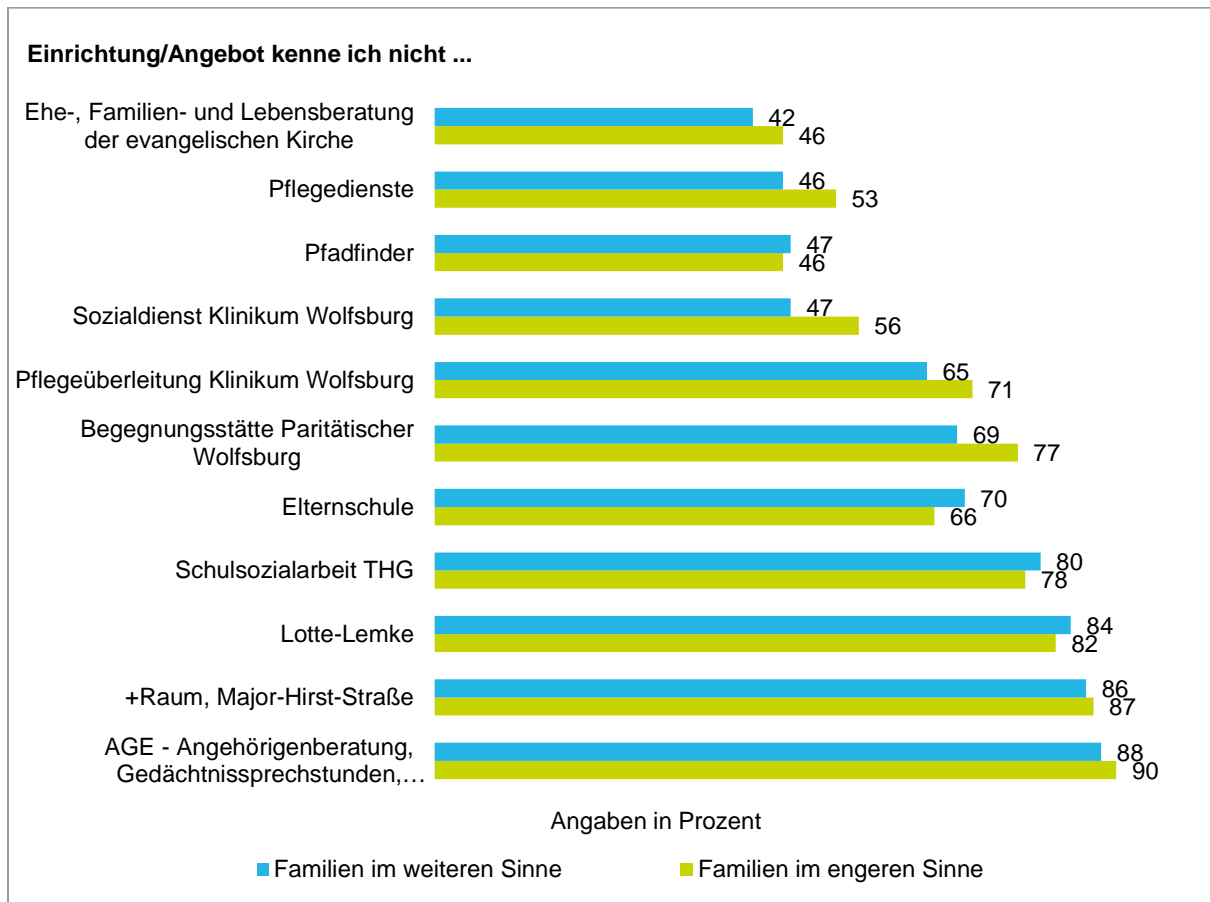
sie diese kennen und welche sie oder ein Mitglied ihres Haushalts in den letzten zwei Jahren schon einmal genutzt haben. Bei der Interpretation der Nutzungsraten ist daher zu beachten, dass die mehrmalige Nutzung bzw. die Nutzung durch mehrere Haushaltsmitglieder nicht mehrfach gezählt werden. Regelmäßige wöchentliche Besuch im Freizeitzentrum in den vergangenen zwei Jahren oder die regelmäßige Unterstützung durch einen Pflegedienst im Alltag erhalten in dieser Nutzungsrate das gleiche Gewicht wie die einmalige Beratung in der Gedächtnissprechstunde: Sie werden als eine Inanspruchnahme gezählt. Insofern können die dargestellten Ergebnisse lediglich Auskunft über die Reichweite der Nutzung unter der Bevölkerung im Untersuchungsgebiet geben. Sie liefern keine Informationen über die Auslastung dieser Einrichtungen.

In einem ersten Analyseschritt soll näher betrachtet werden, ob Familien im Untersuchungsquartier die ansässigen Einrichtungen, die familienrelevante Angebote vorhalten, überhaupt kennen. Betrachten wir zuerst die Einrichtungen mit vorwiegend stadtweiten Angebotsprofil (vgl. Abbildung 79).

Es zeigt sich, dass unter den genannten, überwiegend stadtweit tätigen Einrichtungen im Untersuchungsquartier nur einige einer breiteren Anzahl an Familien bekannt sind. In Abbildung 79 sind hierzu die Anteile der Familien dargestellt, die Angaben, die genannten Einrichtungen bzw. Angebote nicht zu kennen. Die Ergebnisse wurden nach Bekanntheitsgrad unter den Familien im weiteren Sinne geordnet. Die Darstellung macht aber deutlich, dass sich die Informationsmuster zwischen Familien im engeren und weiteren Sinne nur unwesentlich unterscheiden.

Für die Mehrzahl der genannten Einrichtungen lässt sich ein Grad der Unkenntnis von über 50 Prozent bei den beiden Familiengruppen erkennen. Dies gilt besonders für eher spezielle Einrichtungen und Angebote, die eine ganz bestimmte Klientel ansprechen wollen, bspw. die AGE – Angehörigenberatung, Gedächtnissprechstunden, Einzelfallhilfe. Dieses Angebot kennen ca. neun von zehn Familien im Quartier nicht, wahrscheinlich gerade weil es auf eine so spezielle Zielgruppe zugeschnitten ist.

Abbildung 79: Kenntnis über vorrangig stadtweit tätige Einrichtungen und Angebote in Mitte-West



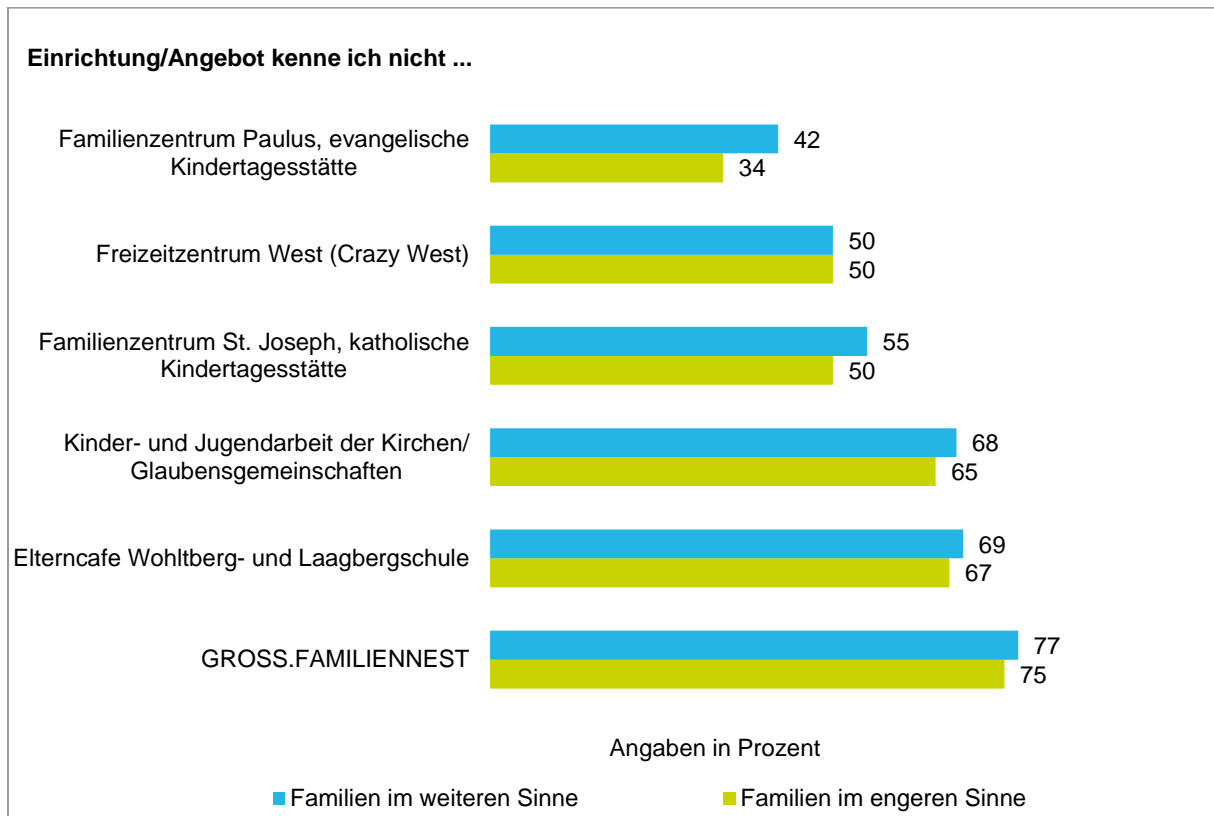
Hinweis: Die Frage wurde nur von Familien im Untersuchungsquartier Mitte-West beantwortet.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

Eine breitere Bekanntheit ist insbesondere für Einrichtungen mit einer weiteren Angebotsstruktur sowie mit einer explizit angestrebten Lotsenfunktion erkennbar. So geben lediglich 42 Prozent der Familien im Untersuchungsquartier insgesamt und 46 Prozent der Familien mit Kindern unter 18 Jahren im Untersuchungsquartier an, die Ehe-, Familie- und Lebensberatung der evangelischen Kirche nicht zu kennen. Zudem fallen die Pflegedienste durch eine vergleichsweise gute Bekanntheit auf, obwohl sie eine eher spezielle Bedarfsgruppe ansprechen. Zudem lassen die Pfadfinder und der Sozialdienst des Klinikums Wolfsburg eine recht breite Bekanntheit unter den Familien erkennen.

Betrachtet man den Bekanntheitsgrad der überwiegend quartiersbezogenen tätigen Einrichtungen und Angebote, verändert sich das Bild nur leicht (vgl. Abbildung 80).

Abbildung 80: Kenntnis über vorrangig quartiersbezogen tätige Einrichtungen und Angebote in Mitte-West



Hinweis: Die Frage wurde nur von Familien im Untersuchungsquartier Mitte-West beantwortet.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

Offenbar sind es eher die Art und die Breite des Angebotsprofils der Einrichtungen, die für einen höheren Bekanntheitsgrad sorgen und nicht die spezielle Ausrichtung auf das Quartier. So ist unter den vorwiegend quartiersbezogenen tätigen Einrichtungen das Familienzentrum Paulus der evangelischen Kindertagesstätte sowohl unter Familien im weiteren Sinne (42 Prozent) und besonders unter Familien mit minderjährigen Kindern (34 Prozent) vergleichsweise selten nicht bekannt. Einen ähnlichen Bekanntheitsgrad unter den Familien im Untersuchungsquartier in Mitte-West erreichen das Freizeitzentrum West sowie das Familienzentrum St. Joseph. Bei diesen Einrichtungen handelt es sich um Einrichtungen mit Angeboten, die in alltägliche Gelegenheitsstrukturen der Familien eingebunden sind. Dies bedeutet auch, dass die Einrichtungen nicht nur im Falle von speziellen Bedarfs- oder Problemsituationen aufgesucht werden, sondern bereits in Alltagsroutinen der Familien eingebunden sind. Beratung, Unterstützung oder Hilfe ist im Gesamtangebot integriert.

Analysiert man noch etwas detaillierter, welche Familien besonders häufig keine Kenntnis über Einrichtungen und Angebote im Untersuchungsquartier haben, fallen keine größeren Unterschiede zwischen den Familiengruppen auf. Lediglich die Tatsache, ob Kinder unter 18 Jahren im Haushalt leben oder nicht, hat einen erkennbaren Einfluss auf die Informiertheit.

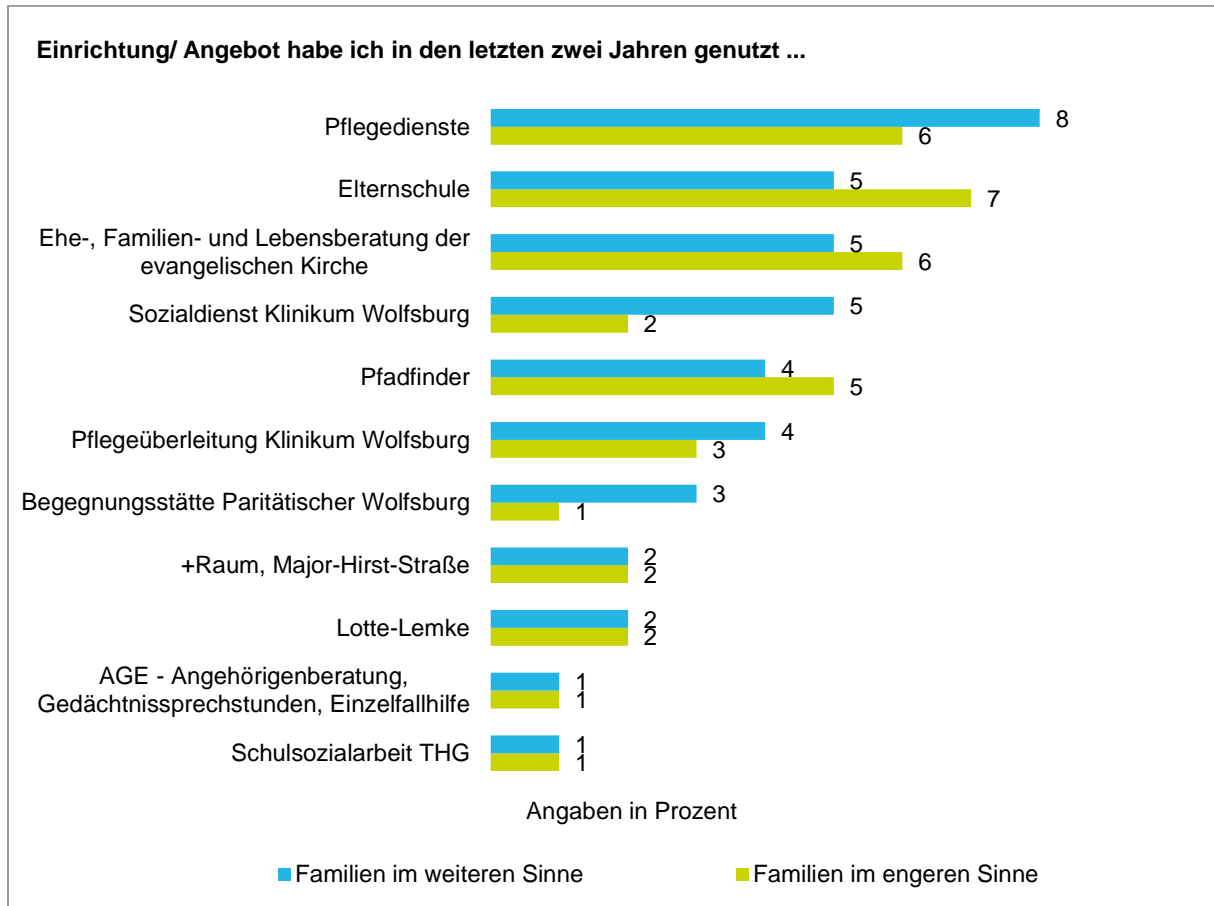
Dies lässt sich aber fast ausschließlich auf die Art der Angebote der jeweiligen Einrichtungen zurückführen: So sind beispielsweise Angebote für Kinder und Jugendliche etwas besser unter Familien mit mehreren Kindern unter 18 Jahren, aber auch unter Alleinerziehenden bekannt. Für Familien mit Zuwanderungsgeschichte oder einkommensarme Familien hingegen lässt sich auf Basis dieser Daten keine soziale Selektivität hinsichtlich des Bekanntheitsgrads erkennen, d.h. allen Familiengruppen sind die Einrichtungen gleichermaßen bekannt.

Dies lässt aber noch nicht den Schluss zu, dass die Familien ausreichend über die Einrichtungen informiert sind. Die zum Teil großen Anteile an Familien, die bestimmte Einrichtungen nicht kennen und damit auch nicht über deren Arbeit und Unterstützungsmöglichkeiten Bescheid wissen, zeigt vielmehr ein deutliches Potential für eine breitere Information über die Einrichtungen (vgl. hierzu Kap. 8.5.1), ihr Angebotsprofil sowie die Unterstützungsmöglichkeiten. Dies gilt ganz unabhängig davon, ob es sich um Einrichtungen handelt, die vorwiegend stadtweit oder vorwiegend quartiersbezogen tätig sind.

In einem zweiten Analyseschritt werden nun nur diejenigen Familien betrachtet, die die angegebenen Einrichtungen in den letzten beiden Jahren genutzt haben. Bezogen auf alle Familien im engeren bzw. im weiteren Sinne im Untersuchungsquartier fallen die Nutzungsraten eher moderat aus, was aber für die Nutzung solcher Einrichtungen auch aus anderen Untersuchungen bekannt ist (vgl. Franzke u.a. 2016; Bauer/ Bittlingmayer 2005; Meurer/ Siegrist 2005). Im Regelfall bewältigen Familien Problemlagen und schwierige Lebenssituationen selbstständig bzw. greifen zuerst auf die Unterstützung aus den familialen und anderen informellen Netzwerken zurück, bevor sie die Unterstützung von Fachkräften in Anspruch nehmen. Die Nutzungsquoten externer Einrichtungen oder Angebote betreffen daher einen vergleichsweise kleineren Teil der Familien, da sie sich zumeist auf Problemlagen und Lebenssituationen beziehen, für die im direkten familialen Umfeld nicht oder nicht ausreichend Unterstützung zu finden ist. Es sei zudem noch einmal darauf verwiesen, dass diese Ergebnisse nichts über die Häufigkeit der Nutzung innerhalb der letzten zwei Jahre aussagen. Gemessen wird lediglich, ob die jeweiligen Familien bzw. Mitglieder der Familien mindestens einmal die jeweiligen Angebote oder Einrichtungen besucht haben. Die Ergebnisse geben also Auskunft über die Reichweite der Nutzung unter den Familien im Quartier, nicht über die Intensität der Nutzung.

Zunächst werden die vorrangig stadtweit tätigen Einrichtungen betrachtet (vgl. Abbildung 81).

Abbildung 81: Nutzung von vorrangig stadtweit tätigen Einrichtungen und Angeboten in Mitte-West



Hinweis: Die Frage wurde nur von Familien im Untersuchungsquartier Mitte-West beantwortet.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

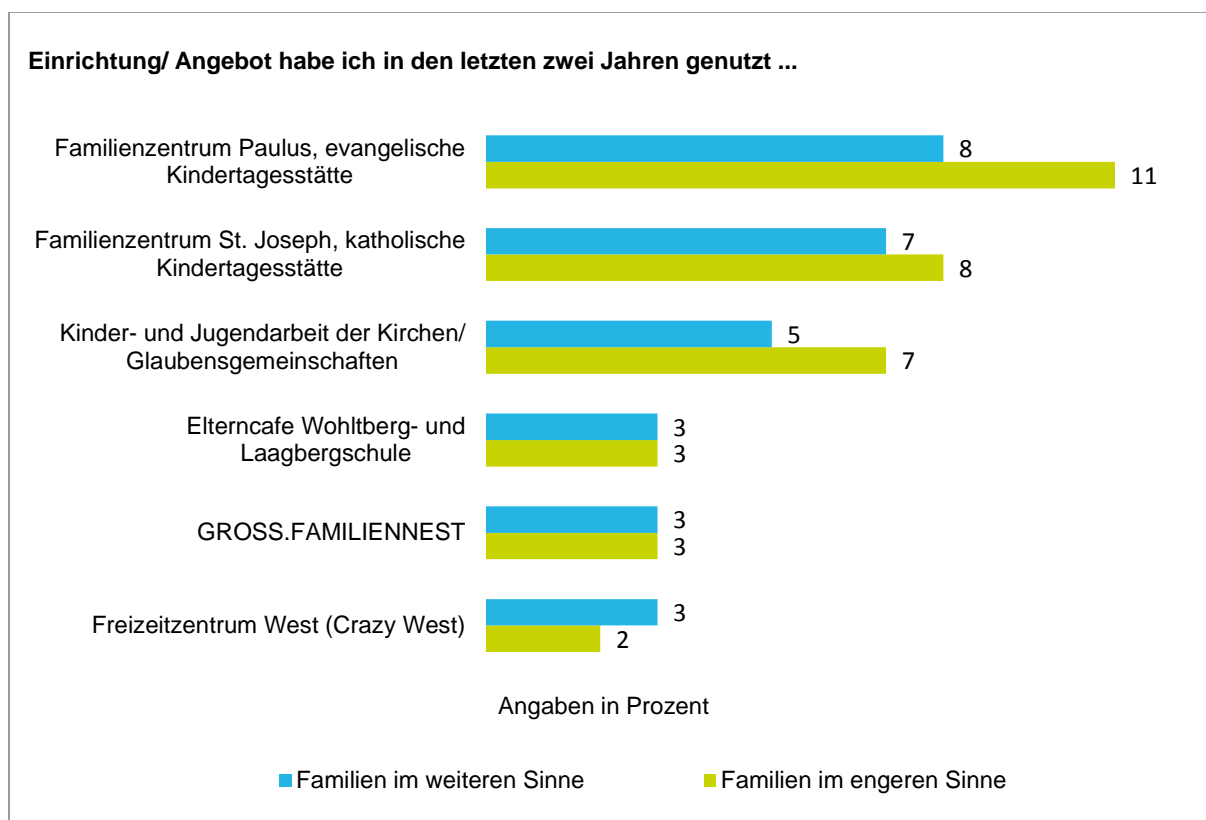
Im Untersuchungsquartier in Mitte-West streuen die Anteile zwischen maximal acht Prozent für Familien im weiteren Sinne (Pflegedienste) bzw. sieben Prozent für Familien im engeren Sinne (Elternschule) und mehreren Einrichtungen mit Anteilen von einem Prozent beider Familiengruppen. Familien mit minderjährigen Kindern nutzen Angebote offenbar etwas häufiger. Eine Ausnahme bilden die Pflegedienste und der Sozialdienst des Klinikums Wolfsburg, was aufgrund des Spektrums der angebotenen Hilfen aber wenig überrascht.

Betrachtet man die vorrangig quartiersbezogenen Einrichtungen (vgl. Abbildung 82) zeigen sich für einen Teil der Angebote leicht höhere Nutzungsraten mit einem Maximum von elf Prozent der Familien mit Kindern im Quartier für das Familienzentrum Paulus. Auch das zweite Familienzentrum sowie die Kinder- und Jugendarbeit der Kirchen und Glaubensgemeinschaften haben im Vergleich eine etwas höhere Reichweite der Inanspruchnahme unter den Familien im Untersuchungsgebiet. Auch hier zeigt sich wieder, dass Institutionen, die

auch in anderer Hinsicht in das Alltagsleben der Familien eingebunden sind, diese besser erreichen.

Insbesondere Familien mit Kindern sind dabei zufrieden mit der Angebotsnutzung: So geben neun von zehn Familien mit Kindern, die mindestens eines der angegebenen Angebote genutzt haben, an, dass der Besuch oder das Angebot hilfreich waren. Für Familien im weiteren Sinne fällt dieser Anteil mit 81 Prozent etwas niedriger aus, obwohl auch hier die deutliche Mehrheit den genutzten Einrichtungen ein ‚hilfreich‘ attestiert⁴⁷.

Abbildung 82: Nutzung von vorrangig quartiersbezogenen tätigen Einrichtungen und Angeboten in Mitte-West



Hinweis: Die Frage wurde nur von Familien im Untersuchungsquartier Mitte-West beantwortet.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

Aufgrund der vergleichsweise geringen Nutzer/innenraten lassen sich mit den vorliegenden Daten leider keine eindeutigen Analyseergebnisse hinsichtlich der sozialen Selektivität der Angebotsnutzung erkennen. Für die etwas breiter besuchten Einrichtungen deutet sich aber an, dass die Familienzentren sowie die Kinder- und Jugendarbeit der Kirchen Familien mit Zuwanderungsgeschichte sowie kinderreiche Familien in der Tendenz etwas besser erreicht. Darüber hinaus werden Alleinerziehende tendenziell von der Ehe-, Familien- und Lebensberatung der evangelischen Kirche vergleichsweise gut erreicht. Die Elternschule hingegen

⁴⁷ Die Zufriedenheit mit den genutzten Einrichtungen lässt sich aufgrund zu geringer Fallzahlen nicht für die einzelnen Einrichtungen spezifizieren.

erreicht niedriger qualifizierte Eltern etwas schlechter. Dass innerhalb des Gebiets Mitte-West bestimmte Stadtteile besser oder schlechter erreicht werden, lässt sich hingegen nicht erkennen.

Abschließend interessiert, ob die angeführten Einrichtungen mit familienrelevanten Angeboten im Untersuchungsquartier auch Lotsenfunktionen übernehmen bzw. als Türöffner für Familien fungieren, die Unterstützung von Fachkräften suchen (vgl. hierzu auch die Expert/innenperspektive Kap. 8.5.4). Daher wurden die Familien im Untersuchungsquartier in Mitte-West im Fragebogen zusätzlich gefragt, ob sie im Fall einer Bedarfssituation in der Familie bei den genannten Einrichtungen nachfragen würden, um eine geeignete Fachkraft zu finden. Insgesamt wurde diese offen gestellte Frage nur von wenigen Befragten beantwortet. Nur etwa ein Viertel der Familien haben hier Angaben gemacht, so dass die dargestellten Ergebnisse lediglich Trendaussagen darstellen.

Tabelle 49: Lotsenfunktion von Einrichtungen in Mitte-West

	Familien im engeren Sinne	Familien im weiteren Sinne
	Angaben in Prozent der Nennungen aller Familien in Mitte-West	
keine Angabe	72,0	72,0
Pflegedienste	5,0	6,9
alle (je nach Bedarf)	4,7	4,2
Sozialdienst Klinikum Wolfsburg	1,8	2,1
Ehe-, Familien- und Lebensberatung der evangelischen Kirche	2,9	2,0
Caritas	1,1	1,4
Begegnungsstätte Paritätischer Wolfsburg	0,4	1,3
Familienzentrum Paulus, evangelische Kindertagesstätte	1,8	1,0
Kirche/ evangelische Kirche	1,8	1,0
Klinikum Wolfsburg, Pflegeüberleitung Klinikum Wolfsburg	1,1	1,0
Familienzentrum St. Joseph, katholische Kindertagesstätte	0,4	1,0
Elternschule	1,4	0,8
Schulsozialarbeit THG	1,4	0,8

Hinweis: Nur Einrichtungen mit einer Häufigkeit der Nennung über ein Prozent für mindestens eine der beiden Gruppen. Die Frage wurde nur von Familien im Untersuchungsquartier Mitte-West beantwortet.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

Um die Größenordnung sowie die Rangfolge der Nennungen auch an der Gesamtheit der Familien im Untersuchungsquartier zu orientieren, sind in der Ergebnisdarstellung auch die Familien einbezogen, die keine Angabe gemacht haben. Zudem wurden lediglich die Einrichtungen und Angebote angeführt, die für eine der beiden Familiengruppen von mindestens einem Prozent der Familien genannt wurden. Die dargestellten Prozentwerte lassen sich als Rangfolge der Häufigkeiten verstehen.

Wie bereits angesprochen, sind Familien ohne Angaben zu dieser Frage die größte Gruppe. Unter den Nennungen der verschiedenen Einrichtungen erreichen die Pflegedienste in beiden betrachteten Gruppen die höchsten Werte, was im Zusammenhang mit den guten Bekanntheitsraten und der breiteren Nutzung auf eine gute Verankerung bei allen Familien im Quartier verweist. Sieben Prozent der Familien insgesamt und fünf Prozent der Familien mit minderjährigen Kindern geben an, bei Pflegediensten nachzufragen, falls sie Unterstützung durch geeignete Fachkräfte benötigen. Darüber hinaus gibt es in beiden Gruppen vier bzw. fünf Prozent der Familien, die die Wahl der Einrichtung vom jeweiligen Bedarf abhängig machen würden. Einrichtungen mit einer etwas höheren Häufigkeit von zwei bis drei Prozentpunkten sind darüber hinaus der Sozialdienst des Klinikums Wolfsburg, die Ehe-, Familien- und Lebensberatung der evangelischen Kirche, das Familienzentrum Paulus sowie Kirchen allgemein.

Trotz der geringen Antworthäufigkeit bestätigt dieses Ergebnis einen empirischen Zusammenhang, der auch in anderen Untersuchungen zur Nutzung präventiver Angebote bereits nachgewiesen wurde. So konnte im Rahmen der Begleitforschung zur Nutzung kommunaler Präventionsangebote für Kinder in Nordrhein-Westfalen gezeigt werden, dass insbesondere sozialmedizinische Präventionsangebote große Potenziale als Türöffner für andere Angebote haben (vgl. Franzke u.a. 2016: 26ff.). Darüber hinaus sind Institutionen mit einem breiteren Angebotsspektrum, wie bspw. die Ehe-, Familien- und Lebensberatung oder die Familienzentren, aber auch die Begegnungsstätte des Paritätischen etwas häufiger Türöffner für andere Angebote. Es zeigt sich zudem, dass Bezüge zu Gelegenheitsstrukturen des Alltags, wie die Kinderbetreuung, die Einbindung in die Kirchengemeinde oder die Kontakte zu Pflegepersonal, gute Ansatzpunkte für Lotsenfunktionen bieten.

8.4 Qualitative Forschung im Rahmen von Berichterstattung

Die soziale Wirklichkeit ist zu komplex, um vollständig von einem Fragebogen erfasst zu werden. Diese Art der Komplexitätsreduktion nimmt man in Kauf, um standardisierte und damit quantifizierbare Ergebnisse zu generieren, die dadurch wertvolle Erkenntnisse liefern. Aber was ist, wenn etwa eine Frage in den Fragebögen nicht gestellt wird, die aber für die Akteure von lebenspraktischer Relevanz ist? Aus diesem Grund hat sich die Stadt Wolfsburg dazu entschieden, die quantitative durch eine qualitative Perspektive zu ergänzen.

Eine große Stärke qualitativer Methodik liegt in der Gegenstandsexploration. In der Regel lautet dabei ganz allgemein die Frage: Wie funktioniert das hier? Wie ist das soziale Gefüge strukturiert und organisiert? Im Rahmen von Sozialberichterstattung bietet qualitative Forschung eine gute Möglichkeit des Wissenstransfers. Einerseits können Einrichtungen im Rahmen der Berichterstattung von anderen Einrichtungen lernen, indem sie erfahren, wie woanders mit vergleichbaren Sachverhalten umgegangen wird. Andererseits kann auf diesem Wege ein Wissenstransfer von der Wissenschaft in die Praxis erfolgen, indem wissenschaftliches Wissen anhand konkreter Problemstellungen eingebracht wird.

8.4.1 Qualitative Interviews – Vorgehensweise in der Wolfsburger Erhebung

Für den qualitativen Teil der Vertiefungsstudie im Wolfsburger Familienbericht wurde sowohl mit Verantwortlichen (Kap. 8.5) von familienrelevanten Einrichtungen im Untersuchungsquartier Mitte-West als auch mit Nutzer/innen (Kap. 8.6) gesprochen. Mit den Vertreter/innen der Einrichtungen führten wir leitfadengestützte Experteninterviews, die Perspektive der Nutzer/innen wurde im Rahmen von Gruppeninterviews erhoben. Von Experten ist die Rede, weil die Vertreter/innen aufgrund ihrer Funktion und Stellung in der Einrichtung als Expert/in für ihren Bereich gelten. Leitfadengestützte Interviews stellen einen guten Kompromiss aus Fokussierung und Offenheit dar. Die Fragen in einem Leitfaden sind derart gestrickt, dass sie den Interviewten genügend Raum geben, ihr Relevanzsystem erzählend zu entfalten. Zudem kann der Leitfaden wie ein Korrektiv wirken, falls der/die Interviewte zu weit vom Thema abschweift.

Bereits die Leitfadenerstellung stellt einen wichtigen Schritt im Erkenntnisgewinnungsprozess dar. Für die Wolfsburger Erhebung wurde dabei nach dem SPSS-Prinzip vorgegangen (Helfferich 2004). SPSS steht in diesem Falle für Sammeln, Prüfen, Sortieren, Subsummieren. Der erste Schritt besteht aus dem Sammeln vorherrschender Themen mit Bezug zum gewählten Untersuchungsgebiet, bei dem möglichst frei und offen viele Fragen zusammengetragen werden. In dieser Phase ist es also durchaus möglich, dass Fragestellungen zum Ausgangsinteresse hinzukommen. Konkret wurde dieser Arbeitsschritt von Vertreter/innen

der Stadt Wolfsburg gemeinsam mit Wissenschaftler/innen der Faktor Familie GmbH aus Bochum durchgeführt. Die gesammelten Fragen wurden dann im weiteren Verlauf des SPSS-Verfahrens vom Forschungsteam geprüft, sortiert und zusammengefasst.

Die Fragen des Leitfadens für die Experteninterviews lassen sich in drei größere Themenblöcke zusammenfassen.

- I. Beschreibung der Einrichtung
- II. Interne Strukturen/ Probleme
- III. Potenziale

Entsprechend lassen sich die Kapitel des Ergebnisteils auch diesen Themenblöcken zuordnen. Die Zuordnung kann aber nicht absolut trennscharf erfolgen.

Wir begannen jedes Experteninterview mit folgender Eisbrecherfrage: „Als erstes möchte ich Sie bitten, Ihre Einrichtung mit Ihren eigenen Worten zu beschreiben. Was ist das für eine Einrichtung?“ Für die Nutzer/innenseite wurden drei Alterskohorten ausgewählt: Jugendliche aus einem Kinder- und Jugendzentrum, junge Familien aus einem Familienzentrum und Senior/innen aus einer Begegnungsstätte. Die Eisbrecherfrage bei den Nutzer/innen lautet: „Wie ist es dazu gekommen, die Einrichtung zu nutzen? Wie war das beim ersten Mal?“ Des Weiteren fragen wir die Relevanz von Zuwanderung im Alltag der Befragten ab. Im nächsten Themenblock geht es um die Angebotsnutzung. Die Leitfäden sind im Anhang dokumentiert.

Die Experteninterviews wurden telefonisch und die Gruppeninterviews vor Ort in den Räumlichkeiten der jeweiligen Einrichtung durchgeführt. Die Gespräche wurden dabei mit Einverständnis der Interviewten aufgenommen und anschließend transkribiert. Die verschriftlichten Interviews dienen als Auswertungsgrundlage. Hierbei spielen drei Ebenen eine Rolle: Die erste Ebene ist eher deskriptiver Natur, hier geht es um das Aufspüren von Konzepten in den qualitativen Interviewdaten. Dazu wird zunächst jedem inhaltlichen Abschnitt eine Überschrift zugeordnet – in der qualitativen Forschung spricht man auch davon, ein Interview zu kodieren (Kuckartz u. a. 2008). Hierbei nutzten wir sowohl Codes, die vorab festgelegt wurden, als auch Codes, die im Verlauf der Interpretation hinzugekommen sind. Codes dienen dazu, die in den Interviews angesprochenen Konzepte als auch die entsprechenden Interviewabschnitte wiederzufinden. Wenn zum Beispiel in einem Interview über die Personalsituation gesprochen wird, weisen wir diesen Stellen den Code bzw. die Überschrift „personelle Ausstattung“ zu. Codes liefern also kurze Antworten auf Fragen wie: „Worum geht es hier? Was wird hier thematisiert?“ Die zweite Ebene richtet die Aufmerksamkeit auf das Gemeinte. Teilweise findet man hierzu eine Antwort in den Interviews selbst, wenn zum Beispiel der Wandel der Einrichtung durch gesellschaftlichen Wandel erklärt wird. Teilweise bleibt aber ungenannt, was gemeint ist. Hier geht es darum, welche unausgesprochenen Bedingungen mit einem

Phänomen zusammenhängen. Oft sind es gerade die unausgesprochenen Selbstverständlichkeiten, die als Orientierungsrahmen das Handeln der Akteure leitet. Hierzu nimmt das Erstellen von Notizen, sogenannten Memos, eine bedeutende Rolle ein. Im Mittelpunkt steht hierbei die Frage, welche Bedingungen zu einem Konzept führten und welche Folgen bzw. Strategien sich für die Akteure daraus ergeben. Bei der dritten Ebene spielen die Notizen ebenfalls eine wichtige Rolle. Hier geht es um eine wissenschaftliche Einordnung der in den Erzählungen thematisierten Phänomene.

8.4.2 Feldzugang

Maßgabe war es, tiefergehende Erkenntnisse über den Zugang zu und die Inanspruchnahme von im ausgewählten Stadtgebiet ansässigen Einrichtungen mit Angeboten für Familien im engeren und im weiteren Sinne zu generieren. In Abstimmung mit der Stadt Wolfsburg wurde die qualitative Erhebung räumlich eingegrenzt auf einen Teil innerhalb des Ortsratsbezirks Mitte-West (vgl. Kapitel 8.1). Die Auswahl der Einrichtungen erfolgte dann in dem gewählten Stadtgebiet in Abstimmung der Verantwortlichen der Stadt Wolfsburg mit der Faktor Familie GmbH.

Der Zugang zum Feld erfolgte über Einrichtungen, die niedrigschwellige Angebote für die Gruppen Jugendliche, Familien mit minderjährigen Kindern und Senior/innen anbieten (vgl. Kapitel 8.4.3). Es wurde in einem zweistufigen Erhebungsverfahren vorgegangen. Auf der ersten Stufe wurden die Experteninterviews mit den Einrichtungen geführt (vgl. Leitfaden Anhang); auf der zweiten Stufe Gruppeninterviews mit Nutzer/innen der Einrichtung (vgl. Leitfaden Anhang). Der Zugang zu den Nutzer/innen erfolgte über die Expert/innen (vgl. Kapitel 8.4.4).

Aufgrund der lokalen Fragestellung kann für die Expert/innen keine echte Anonymität gewährleistet werden, ohne das Interviewmaterial massiv zu verfremden. Deshalb verzichten wir lediglich auf eine Namensnennung. Dieses Vorgehen ist im Rahmen von Experteninterviews üblich und die Expert/innen wurden im Vorfeld der Interviews über die Vorgehensweise informiert. Die Aussagen der Nutzer/innen hingegen werden nur so zitiert, dass keine Rückschlüsse auf die Person möglich sind.

8.4.3 Experteninterviews – Zusammensetzung und Charakteristika

Im Folgenden werden die interviewten Einrichtungen auf der Grundlage der geführten Interviews vorgestellt. Dabei gehen wir auf das in den Interviews relevant gemachte Profil der Einrichtung ein. Welche Nutzer/innen sollen erreicht werden und was sind die Ziele der Einrichtung? Zudem werden die zentralen Motive vorgestellt. Unter dem zentralen Motiv versteht man in der qualitativen Interviewforschung den roten Faden der Erzählung in einem

Interview. In der Regel taucht es an mehreren Stellen im Interview auf, oft aber am Anfang. In unserem Falle lassen die zentralen Motive recht viele Rückschlüsse über die Funktionsweise und das Selbstverständnis der interviewten Einrichtungen zu. Eine ausführliche Bewertung der Experteninterviews inklusive Ergebnisdarstellung findet sich in Kap. 8.5.

Experteninterview: Familienzentrum

Das Angebot des interviewten Familienzentrums besteht aus einer klassischen Kita, zwei Integrationsgruppen sowie Angeboten, die für alle Bewohner/innen des Stadtteils zugänglich sind. Hierzu zählen Kurse, aber auch Nachbarschaftstreffs. Perspektivisch will das Familienzentrum versuchen, zusätzlich zu den derzeitigen Zielgruppen die Großelterngeneration anzusprechen. Das zentrale Motiv der Interviewten lautet „intrinsischer Wandel“, also ein von innen heraus angestoßener Wandel von einem „ganz normalen Kindergarten“ hin zu dem Familienzentrum, das es jetzt ist. Aus den Schilderungen der Interviewten geht hervor, dass Veränderungen und Erweiterungen im Leistungskatalog des Familienzentrums zentraler Bestandteil der Arbeit der letzten Jahre sind. Gleich zu Beginn des Interviews berichtet die Expertin, wie sich die Einrichtung von einer klassischen Kita zu einem Familienzentrum gewandelt hat. Wichtig ist der Interviewpartnerin, dass der Wandel der Einrichtung mit dem inneren Wertesystem der Einrichtung korrespondiert. Es entsteht der Eindruck, dass stetige Veränderung eine grundlegende Eigenschaft der Einrichtung ist.

Experteninterview: Kinder- und Jugendzentrum

In der interviewten Einrichtung können Kinder und Jugendliche aus der Nachbarschaft verschiedenste Angebote wahrnehmen: Werken, Basteln, Malen, Toben, Billard, Tischtennis, Konsolenspiel, Kochen und zudem Spezialaktionen wie Übernachtungen, die gut ankommen. Die Angebote sind offen, d. h. die Kinder und Jugendlichen können kommen und gehen, wann sie wollen. An mehreren Stellen im Interview wird erwähnt, dass das Kinder- und Jugendzentrum an verschiedensten Punkten Bedarfe hat, die Einrichtung zu erneuern und zeitgemäß zum Beispiel mit neueren Computern auszustatten. Insgesamt hat die Interviewpartnerin den Eindruck, dass das Kinder- und Jugendzentrum nicht die oberste Priorität hat, wenn es um Investitionen geht. „Nicht die oberste Priorität“ ist daher auch das zentrale Motiv der Interviewpartnerin.

Experteninterview: Seniorenbegegnungsstätte

Das Interview wurde mit der Koordinatorin einer Seniorenbegegnungsstätte geführt. Die Seniorenbegegnungsstätte liegt im Untersuchungsquartier Mitte-West, die Nutzer/innen kommen aber aus ganz Wolfsburg oder aus der Umgebung. „Schwerpunktbereich ist ja im Prin-

zip das Leben nach dem Berufsleben zu gestalten.“ (Interview Seniorenbegegnungsstätte) Dazu stehen den Senior/innen verschiedene Wege offen. Von der punktuellen Kursteilnahme, über regelmäßige Treffen (Gemeinschaft finden) hin zu der Übernahme von Kursleitungen („wenn man etwas kann“). Die Interviewpartnerin berichtet, dass auch Kontakte über die Angebote hinaus bestehen. Die Nutzer/innengruppe umfasst Senior/innen frühestens ab dem Alter von 65 Jahren. Ein zentrales Motiv, das als narrativer Anker im Interview fungiert, ist nicht so recht auszumachen.

Experteninterview: kirchliche Seniorenarbeit

Der Interviewpartner ist Pfarrer einer Gemeinde, die sich im Untersuchungsquartier Mitte-West befindet. Der Interviewte macht explizit, dass es sich bei den Nutzer/innen der Einrichtung, für die er spricht, nicht um Jungsenior/innen und damit aktive Menschen handeln würde, sondern um Senior/innen, die meist auf Hilfe angewiesen sind, um den Weg in die Räumlichkeiten der Gemeinde zu finden. Oft würden diese von ihren Kindern gebracht. Viele sind verwitwet. Bei den Veranstaltungen geht es um das Erleben von Gemeinschaft. Das zentrale Motiv lautet „organisatorische Unabhängigkeit“. Bereits zu Beginn des Interviews stellt der Interviewte fest, dass die Seniorenarbeit ausschließlich auf Ressourcen der Kirche beruht.

Experteninterview: Offener Ganzttag (OGS)

Das Interview wurde mit der Koordinatorin des Freien Trägers für den Nachmittagsbereich des Ganztages der Schule geführt⁴⁸. Das Angebot steht allen Schülerinnen und Schülern der Schule offen und wird zur Zeit des Interviews von 70 bis 80 Kindern genutzt. Demnach besuchen ca. 80 Prozent der Kinder der Schule den offenen Ganzttag. Die Schule wird als Brennpunktschule ohne soziale Mischung beschrieben. Der Ganztagsbereich unterscheidet sich stark von den anderen interviewten Einrichtungen. Das Thema Erreichbarkeit steht hier nicht so sehr im Mittelpunkt. In der Schule konzentrierten sich soziale Probleme, was auch die Arbeit des Ganztages prägte. Laut der Interviewpartnerin fungiert die OGS als Familienkompensation, womit auch das zentrale Motiv benannt wäre. Die klassische Familie als Ort der Erziehung funktioniert nicht bei allen Kindern. „Ja, der Ganztagsbereich ist quasi Familienersatz für viele Kinder“. (Interview Offener Ganzttag)

⁴⁸ Ein ebenfalls vorgesehenes Interview mit einer/einem Vertreter der Schulleitung der OGS, die für die inhaltlich-konzeptionelle Ausgestaltung des Ganztagsbetriebs verantwortlich zeichnen, kam trotz Bemühungen seitens der Verantwortlichen der Stadt Wolfsburg leider nicht zu Stande.

8.4.4 Gruppeninterviews – Zusammensetzung und Charakteristik

Die Sicht der Nutzer/innen auf den Inanspruchnahmeprozess wurde in Form leitfadengestützter Gruppeninterviews erhoben. Gruppeninterviews sind abzugrenzen von Gruppendiskussionen. In der Methodenliteratur werden beide Begriffe oft synonym verwendet. Gruppendiskussionen definieren sich durch eine hohe Interaktionsdichte der Teilnehmenden. Je nach Gestalt dieser Interaktion kann untersucht werden, wie eine solche Gruppe funktioniert. Zwar ist auch bei Gruppeninterviews eine Interaktion der Teilnehmenden gewünscht, z. B. weil dadurch ein Eingreifen des Interviewenden überflüssig wird und die Gruppe den Diskurs selbstständig in Gang hält. Dabei stehen aber die Art und Weise wie das geschieht, nicht im Mittelpunkt der Untersuchung, stattdessen steht die Informationsgewinnung im Vordergrund: Uns geht es darum, zu erfahren, wie die Inanspruchnahme von Angeboten in Wolfsburg im Untersuchungsquartier Mitte-West aus der Sicht der Nutzer/innen funktioniert.

Im Mittelpunkt dieses Untersuchungsteils stehen drei Nutzer/innengruppen: junge Familien (Familienzentrum), Jugendliche (Kinder- und Jugendzentrum) und Senioren (Aktivtreff des Paritätischen Dienstes)⁴⁹.

Tabelle 50: Übersicht Gruppeninterviews

Interviewsignatur	Gruppe	Gruppengröße
Familienzentrum	Kita-Nutzer/innen	6
Familienzentrum	Offener Treff	5
Kinder- und Jugendzentrum	männliche Jugendliche	3
Kinder- und Jugendzentrum	weibliche Jugendliche	1
Aktiv Treff	Senioren	8

Das Familienzentrum betreibt nicht nur eine Kindertagesstätte, sondern öffnet sein Angebotsprogramm auch für den Stadtteil. Uns interessieren die Besonderheiten beider Gruppen, der Kita-Nutzer/innen und der Nutzer/innen des offenen Treffs, weil sie sich im Grad der Verbindlichkeit unterscheiden.

Das Kinder- und Jugendzentrum ist als offener Jugendtreff konzipiert. Die Nutzung weist damit prinzipiell wenig Verbindlichkeit auf und bereits im Experteninterview deutete sich an, dass das Kinder- und Jugendzentrum bei Jugendlichen „nicht besonders angesagt ist“. Darüber hinaus scheint es nur wenig jugendliches Stammpublikum zu geben, dass von der Einrichtung für ein Interview mobilisiert werden kann. Das Kinder- und Jugendzentrum bietet

⁴⁹ Der Zugang zu den jeweiligen Gruppen wurde von den interviewten Expert/innen übernommen, was nicht immer einfach war. An dieser Stelle möchten wir uns für die Mitwirkung bei den Expert/innen bedanken.

dienstags einen Mädchentreff an. Ursprünglich war geplant, diese Mädchengruppe zu interviewen. Zum vereinbarten Termin erschien lediglich ein Mädchen, das interviewt und dessen Interview in die Auswertung mit einbezogen wurde. Auch ein zweiter Versuch, die Mädchen-Gruppe zu interviewen, scheiterte, da niemand erschien.

Auch das Interview mit der männlichen Jugendgruppe brauchte zwei Anläufe. Der erste vereinbarte Termin wurde im Vorfeld mangels Rückmeldung abgesagt. Letztlich konnte ein Gruppeninterview mit drei Jugendlichen geführt werden.

Anders verhielt es sich mit dem offenen Seniorentreff, der durch das soziale Gefüge der Gruppenmitglieder eine hohe Kontinuität aufweist. Die Suche nach Gemeinschaft und das Erleben von Geselligkeit stehen im Mittelpunkt des Gruppenlebens. Die Gruppe trifft sich auch außerhalb des Angebots.

8.5 Angebote gestalten – Herausforderungen für die Anbieterseite

Ein wesentliches Betätigungsfeld der familienrelevanten Einrichtungen im Untersuchungsquartier sind präventive Angebote, die Familien als Ganzes oder einzelne Familienmitglieder in ihrem Alltagsleben begleiten, beraten und unterstützen wollen. Wichtige Zielgruppen der Arbeit sind dabei Kinder und Jugendliche aller Altersgruppen, Eltern, Senioren, aber auch betreuende und pflegende Angehörige.

Eingangs wurden in Kapitel 8.4.3 die mit den jeweiligen Expert/innen assoziierten Einrichtungen beschrieben. Im Folgenden geht es nun um Themen, die im Datenmaterial zur Inanspruchnahme von familienrelevanten Angeboten im Untersuchungsquartier zu finden sind. Wir haben im Datenmaterial acht Themen identifiziert, die teilweise von allen Expert/innen angesprochen oder erwähnt wurden, teilweise aber auch nur für einen Teil der Expert/innen eine Rolle spielen. Diese von den Expert/innen thematisierten Phänomene oder Themen werden in den folgenden Kapiteln 8.5.1 bis 8.5.8 dargestellt.

Auf welchem Wege schon aktive Nutzer/innen und auch potentielle neue Nutzer/innen über die Angebote der Einrichtung informiert werden können, ist eine Frage die für alle Expert/innen eine Rolle spielt (Kap. 8.5.1 und Kap. 8.5.2). Die Einschätzung des Images der Einrichtung durch die Expert/innen wird in Kapitel 8.5.3 dargestellt. Koordination und Bündelung von Wissen sowie Vernetzung wird als sinnvolle Erweiterung und Ergänzung zu den Angeboten der eigenen Einrichtung beschrieben (Kap. 8.5.4 und Kap.8.5.5). Für einzelne Expert/innen spielt auch das Platzangebot in der Einrichtung eine Rolle (Kap. 8.5.6). Konkreter Personal- bzw. Fachkräftemangel wird von einigen Expert/innen in Kap. 8.5.7 beschrieben, während in Kapitel 8.5.8 abschließend „Herausforderungen und Potenziale“ aufgezeigt werden, die von den Expert/innen aktuell identifiziert werden können.

8.5.1 Der Zugang zu Einrichtungen im Untersuchungsquartier Mitte-West

Beim Thema Zugänge geht es ganz allgemein um die Überwindung von Barrieren unterschiedlichster Art. Damit ist es unmittelbar mit dem Thema Niedrigschwelligkeit verbunden. Allgemein sind alle Anbieter von Angeboten bestrebt, die Zugangsschwellen möglichst gering zu halten, um so möglichst viele Menschen zu erreichen. Diese Hürden sind dabei durchaus facettenreich. Sie betreffen nicht nur bauliche bzw. infrastrukturelle Hürden wie den Zugang zum Gebäude und die Erreichbarkeit mit verschiedenen Verkehrsmitteln, sondern auch informelle Hürden wie Informationswege, kulturelle Hürden bzw. allgemein das Erreichen neuer Nutzer/innen und die Integration neuer Nutzer/innen in bestehende Gruppenverbände.

Hatten wir ursprünglich beim Thema Zugang lediglich Informations- und Weiterleitungswege im Hinterkopf, so nahmen manche Interviewpartner/innen die Frage wörtlich und gaben an, in welcher Art und Weise die räumliche Distanz zwischen der Wohnung und der Einrichtung zurückgelegt wird:

Frage: Ja. Und wie kommen die Nutzer/innen zu Ihnen? Was sind die Zugangswege in Ihre Einrichtung?

Antwort: *In der Regel zu Fuß oder mit Roller oder- Das meinten Sie nicht? [lacht]*

Experteninterview: Kinder- und Jugendzentrum

Der Interviewten fällt auf, dass etwas anderes gemeint ist. Dies liegt in diesem Falle daran, dass sämtliche Möglichkeiten für Kinder und Jugendliche, das Freizeitzentrum zu erreichen, keine Hürde darstellen, die eine Nutzung verhindern würde. Für Kinder und Jugendliche ist das Thema räumliche Mobilität für die Nutzung nicht relevant. Gleiches gilt für Familien. Ganz anders verhält es sich in Bezug auf Senior/innen. Hier spielt Mobilität und der Zugang zum Gebäude selbst sehr wohl eine entscheidende Rolle.

Also wir haben, sage ich mal, die Zugänge so gemacht, dass auch ältere Menschen auch mit Rollator bequem die Gebäude betreten können. Wir haben sozusagen Stufen abgesenkt, Rampen gebaut. Die Zugänge gut ermöglicht.

Experteninterview: kirchliche Seniorenarbeit

Auch die Überwindung räumlicher Distanzen spielt in den Interviews mit den Senioreneinrichtungen eine große Rolle, sofern die Senior/innen nicht mehr am Individualverkehr teilnehmen können. Die meisten hochaltrigen Senioren werden von Familienangehörigen begleitet. Ansonsten geht es vor allem um Schwierigkeiten mit dem öffentlichen Nahverkehr. So spricht der Interviewpartner der kirchlichen Seniorenarbeit ein Quartier an, von dem aus ein Standort der Gemeinde nicht gut mit dem Bus erreichbar ist.

Ja. Also, wenn man jetzt so, sage ich mal, vom Laagberg oben, also Mecklenburger Straße in die Röntgenstraße möchte, das ist Bus technisch nicht so einfach. Und da viele eben auch Probleme haben jetzt, sage ich mal, nicht mehr Auto fahren, oder wie auch immer, ist das für die älteren Menschen eher umständlich.

Experteninterview: kirchliche Seniorenarbeit

Inwieweit die Fahrzeiten des ÖPNV zwischen den drei Standorten der Gemeinde tatsächlich ein Zugangshindernis darstellen oder ob die Hürden der Nutzung an anderer Stelle liegen, kann hier nicht abschließend geklärt werden.

Von den Senior/innen selbst werden generelle Berührungsängste und Schwierigkeiten mit dem öffentlichen Personennahverkehr geschildert, die gegebenenfalls zur Aufklärung der geschilderten Problematik mit dem ÖPNV beitragen können (vgl. Abschnitt 8.6.3).

Auch die Interviewpartnerin vom Paritätischen Dienst spricht Probleme an, den öffentlichen Nahverkehr zu Stoßzeiten mit dem Rollator zu benutzen. Beide favorisieren Individuallösungen für die angesprochenen Mobilitätsprobleme. Frau B denkt an Fahrdienste, wie sie zu Zeiten der Zivildienstleistenden möglich waren, Herr D an ein Seniorentaxi.

Das überfordert vielleicht das System öffentliche Verkehrsmittel auch etwas, wenn man gründlich drüber nachdenkt, aber für uns als Gemeinde war sozusagen der Punkt, mal zu gucken, gibt es sowas zum Beispiel wie- Ich spinn jetzt mal- Könnte man so etwas wie ein Seniorentaxi machen? Also, das sich darauf spezialisiert, nicht einfach Menschen zu fahren sondern eben ältere Menschen zu fahren.

Experteninterview: kirchliche Seniorenarbeit

Da aufgrund des demographischen Wandels der Gesellschaft zu erwarten ist, dass sich die angesprochenen Probleme in der Zukunft potenzieren, sollte die Frage der Mobilität von Senioren durchaus aufgenommen werden. In der Gerontologie (Limbourg 1999) werden jedoch nicht Ersatzmaßnahmen für Automobilität favorisiert, sondern Maßnahmen, die eine möglichst lange Teilnahme am Straßenverkehr ermöglichen. Hierzu zählen zum Beispiel ein seniorenfreundlicher Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs und eine Verringerung des allgemeinen Verkehrsunfallrisikos, etwa durch die Herabsetzung der Geschwindigkeiten auf 30 km/h im städtischen Verkehr, wodurch alle Verkehrsteilnehmer und insbesondere Kinder profitieren würden.

Der Vertreter der Kirchengemeinde glaubt zudem, dass viele Senior/innen sich besonders in der dunklen Jahreszeit zu unsicher fühlen, um das Haus zu verlassen (vgl. Abschnitt 8.6.3), was das Aufsuchen der Einrichtung zusätzlich erschwert.

Der Zugang zu ausgewählten Einrichtungen im Untersuchungsquartier ist von der jeweiligen Nutzer/innengruppe und deren Alter und Mobilität abhängig. Während das Aufsuchen des Kinder- und Jugendzentrums für Jugendliche kein Problem darstellt, da sie sehr mobil sind mittels öffentlichem Nahverkehr oder eigener Motorisierung, ist die Erreichung der Senioreneinrichtung durch ältere Menschen mit erheblichen Hürden verbunden. Viele sind selber nicht mehr motorisiert und haben Berührungsgängste mit Bussen, so dass sie auf Unterstützung der Familie angewiesen sind.

8.5.2 Werbung machen – Mund zu Mund Propaganda und klassische Mittel der Angebotswerbung

Die Frage nach Zugängen betrifft selbstverständlich auch die Frage, wie Bürger/innen auf bestehende Angebote aufmerksam gemacht und schließlich zur Nutzung bewogen werden. Dafür können unterschiedliche Informationswege genutzt werden.

Dabei kristallisiert sich heraus, dass nahezu jede Einrichtung auf ein Stammpublikum zählen kann, das die Angebote regelmäßig nutzt. Diese Nutzer/innen haben also den Zugang bereits gefunden. Eine Herausforderung ist es zumeist, neue Nutzer/innen für ein Angebot zu gewinnen. Das benennt die Expertin der Seniorenbegegnungsstätte eindeutig.

Also, die Probleme sehe ich eigentlich nur darin, wieder neue Senioren zu erreichen.

Experteninterview: Seniorenbegegnungsstätte

Angebotsfremde Nutzer/innen zu erreichen, kann als Hauptherausforderung für die Einrichtungen angesehen werden, wenn es um das Thema Zugänge geht. Hier spielt eine zielgruppenorientierte Informationspolitik eine große Rolle (Kap. 8.3.2, S. 253). Die Einrichtungen machen ihre Angebote öffentlich bekannt. Dabei stellen sich zwei Informationskanäle heraus, die in ihrer Wirkung unterschiedlich bewertet werden: schriftliche-mediale und mündliche Kommunikation.

Die schriftlich-mediale Kommunikation gilt als Klassiker der Angebotswerbung:

Und dann haben wir natürlich auch so klassische Zugänge, wir haben Flyer und ein bisschen Werbung auf der Homepage unseres Trägers. Das sind auch Zugangswege.

Experteninterview: Familienzentrum

Mediale Kommunikation zeichnet sich dadurch aus, dass sie unabhängig vom Raum funktioniert. Eine Information kann über ein Medium über eine große Entfernung einen Empfänger erreichen. Die Interviewpartner/innen sprechen durchaus unterschiedliche Medien an. Recht viele Kanäle werden vom Freizeitzentrum bedient:

Also, wir werben über Facebook, [?WOB?] for you- also- ist ja egal W-O-B-4-U ;=ne? Also wob4u das ist so ein Kinder- und Jugendserver hier in Wolfsburg. Zeitungsartikel, wenn wir

schon mal ganz spezielle Aktionen bewerben wollen, auch Ferienmaßnahmen werden doch in der Regel auch noch mal mit einem Zeitungsartikel beworben. Haben Broschüren, die eben gerade auch für Ferienmaßnahmen verteilt werden. Und haben eigentlich auf so unseren Kindertreff und auch den Jugendtreff Karten oder Flyer, Zettel, wo wir halt mit unseren Öffnungszeiten werben. Die verteilen wir hier in der Einrichtung bzw. hier in der Grundschule, die am Laagberg ist. Wenn es halt um Kinderbereich geht. Ansonsten ist es tatsächlich auch so, dass wir hier schon am Haus auch viel Werbung machen, was wir machen. Es hängt nun wirklich in den Türen oder in den Fenstern dann auch entsprechend Plakate, Banner. Wir haben zum Teil auch Banner draußen hängen, richtig große, wo wir dann eben für einzelne Veranstaltungen werben.

Experteninterview: Kinder- und Jugendzentrum

Als erstes werden in der Interviewpassage mit Facebook die sozialen Medien genannt und als zweites die Homepage www.wob4u.de. Digitale Kommunikation wird zwar auch von anderen Einrichtungen erwähnt, scheint aber für diese weniger relevant zu sein. Die Facebook-Seite des Kinder- und Jugendzentrums hat 64 Abonnent/innen (Stand 22.12.2017) und wird nicht von den Mitarbeiterinnen selbst gestaltet, sondern vom Medienbeauftragten der Stadt Wolfsburg. Veröffentlicht werden Ankündigungstexte für Angebote und Aktionen, die sich in dieser Form auch auf der Homepage www.wob4u.de finden. Insgesamt wirkt der Internetauftritt trotz der möglichen Relevanz für die Zielgruppe wenig ansprechend, da für die Gemeinschaft des Kinder- und Jugendzentrums sozial relevante Inhalte fehlen, wie Berichte und Fotos von Aktionen usw. Nach Angaben der Expertin des Kinder- und Jugendzentrums sei dies derzeit allerdings aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht möglich.

Die Wirkung schriftlicher Informationskanäle scheint insgesamt begrenzt zu sein. In sämtlichen Interviews wird ihr nicht die höchste Wichtigkeit zugesprochen, wenn es darum geht, Wolfsburger und Wolfsburgerinnen tatsächlich für Veranstaltungen zu mobilisieren. Die Expertin vom Paritätischen Dienst meint beispielhaft zu diesem Thema:

Also man kann natürlich sehr viel Pressearbeit erledigen, aber wie wir schon häufig gemerkt haben, dass wenn wir einen Presseartikel haben, dass die Resonanz in der Bevölkerung gar nicht so groß ist, sondern wirklich mehr über die Mundpropaganda läuft.

Experteninterview: Seniorenbegegnungsstätte

Auch im Familienzentrum wird die Ansicht vertreten, dass Flyer und Co nicht entscheidend für einen erfolgreichen Zugang sind:

Ich glaube, die Zugänge sind sehr unterschiedlich. Ich würde behaupten, dass der wichtigste Zugang für uns wirklich unsere Familien sind. Also unsere Besucher, unsere Nutzer, die zu uns in die Angebote kommen, und das sozusagen auch über so eine Mund-zu-Mund-Propaganda weitertragen.

Experteninterview: Familienzentrum

Mit „Mund-zu-Mund-Propaganda“ wird eine Kommunikationsform angesprochen, die sich qualitativ von der schriftlichen Kommunikation unterscheidet. Hierbei handelt es sich um Face-to-Face-Kommunikation. Das heißt, dass sich mindestens zwei Menschen von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen und miteinander interagieren. Das Besondere an dieser Art der Kommunikation ist, dass eine Information mit einer gewissen sozialen Qualität versehen wird, wenn zwischen den Kommunikationsteilnehmer/innen ein gewisses Vertrauensverhältnis besteht. Dadurch wird die Information mit einer gewissen Relevanz versehen. Das heißt, dass eine solche Information aus der allgemeinen Informationsflut heraussticht und mit einer gewissen Relevanz beim Empfänger ankommt. Da Face-to-Face-Kommunikation nicht anonym ist, wirkt sie stets normvermittelnd. Zum Beispiel kann die mündlich weitergetragene Information über eine bestimmte Veranstaltung gleichzeitig einen Appell enthalten, ebenfalls an ihr teilzunehmen.

Insbesondere die Expertin aus dem Familienzentrum erwähnt den strategischen Einsatz mündlicher Kommunikationskanäle:

Ich habe Angebote, mit denen ich ganz bewusst nicht bei uns im Familienzentrum, also bei uns auf der- im Ort- also an dem Ort Familienzentrum bleibe, sondern ganz bewusst in den Stadtteil direkt reingehe. Das heißt also, zum Beispiel ein Spielplatz. Wir haben einen Spielplatztreff, wo ich regelmäßig mit einem Kooperationspartner bin und mich dann einfach da aufhalte, wo die Familien sowieso sind auf diesem Spielplatz. Und so schaffe ich auch Zu- so schaffe ich sozusagen die Zugänge zu den Familien.

Experteninterview: Familienzentrum

Auch das Freizeitzentrum versucht Jugendliche dort abzuholen, wo sie sich treffen:

Wir bemühen uns schon mit sogenannten hinausreichenden Aktionen, wo wir wirklich auch sagen, nee, jetzt schnappen wir uns meinetwegen eine Kiste Getränke und den Ghettoblaster und gehen raus auf die Wiesen oder auf die Flächen, wo wir Jugendliche halt erwarten oder wissen, dass sie sich da aufhalten.

Experteninterview: Kinder- und Jugendzentrum

Insgesamt soll aber nicht der Eindruck entstehen, dass die Einrichtungen auf die Klassiker der Informationspolitik verzichten sollten, um stattdessen die direkte Ansprache zu suchen. Im Idealfall ergänzen sich schriftliche und mündliche Kommunikationsformen sinnvoll. So kann ein Flyer oder ein Presseartikel wertvolle Erinnerungsfunktionen erfüllen. Auch für die (weitere) Mobilisierung und Verstetigung der Besuche der Gruppe Jugendlicher, die schon regelmäßig ins Freizeitzentrum kommen, ist eine breit angelegte Kommunikation wichtig. Sie unterstreicht die Absicht der Veranstalter, gut besuchte Veranstaltungen durchzuführen.

In Zusammenhang mit Erreichbarkeit gelten Personen mit Zuwanderungsgeschichte als besonders schwer erreichbare Zielgruppe. Lediglich das Familienzentrum greift das auf. Hier werden Menschen mit Zuwanderungsgeschichte als Personenkreis beschrieben, die problematisch erreichbar sind. Betrachten wir zunächst, um welche Hürden es sich hierbei aus Sicht der Expertin handelt:

Die Wolfsburger Stadtteilmütter sind sozusagen Brückenbauerinnen für uns zu den Familien, die wir vielleicht etwas schwieriger erreichen im ersten Moment, weil sie eine andere Sprache sprechen, oder aber auch einen anderen kulturellen- einen anderen religiösen Hintergrund haben, aus einer anderen Nation einfach kommen und wo es am Anfang vielleicht einfach- ja eine ganz einfache Verständigungsschwierigkeit vielleicht durch die Sprache gibt, und da sind die Stadtteilmütter als Kooperationspartner ganz ganz wesentlich.

Experteninterview: Familienzentrum

Sehr allgemein formuliert werden hier zwei differente Systeme angesprochen, deren Unterschiede mittels eines Vermittlersystems überwunden werden. Die Stadtteilmütter, die mit der Metapher der Brückenbauerinnen beschrieben werden, übernehmen hierbei die Aufgabe der Vermittlung. Auffallend an dieser Passage ist zudem, dass die Differenz als temporär bzw. anfänglich beschrieben wird. Die Notwendigkeit einer Überbrückung besteht also nur im „ersten Moment“ bzw. „am Anfang“. Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass die Stadtteilmütter nicht nur Brücken von einem System in das andere bauen, sondern bei diesem Prozess anfängliche Differenzen der Systeme überwunden werden können.

Abschließend sei noch kurz auf ein Orientierungsmuster eingegangen, das handlungsleitend beim Thema Zugang wirkt: Da sich Einrichtungen immer auch über ihre Nutzung legitimieren, scheint unter dem Strich die Leitlinie „Je mehr Nutzer/innen, desto besser“ vorzuherrschen. Dies muss aber nicht in jedem Falle sinnvoll sein. Hier gilt es, auf gruppendynamische Prozesse genauso zu achten wie auf beispielsweise Ausstattungsmerkmale, die die mögliche Anzahl der Nutzer/innen limitieren.

Die untersuchten Einrichtungen nutzen eine Vielfalt an Informationskanälen mit unterschiedlicher Wirkung, wobei Neuzugänge am ehesten über mündliche Kommunikation erreicht werden. Flyer und Pressemitteilungen haben vor allem Erinnerungsfunktion.

8.5.3 Einschätzung des Images der Einrichtung

Der Ruf einer Einrichtung kann maßgeblich dafür sein, ob diese aufgesucht wird oder nicht. Grundsätzlich schätzen die Interviewpartner/innen das Image ihrer Einrichtung positiv ein. Das verwundert zunächst nicht: Rückmeldungen erhalten die Verantwortlichen vor allem durch die Nutzer/innen der Einrichtung, also vom Stammpublikum. Hier kann man davon ausgehen, dass sie „ihre“ Einrichtung eher schätzen. Das mag auch der Grund dafür sein,

dass ein Feedback der Nutzer/innen von den Expert/innen mit unterschiedlicher Relevanz bewertet wird. So beantwortet der Interviewpartner der kirchlichen Seniorenarbeit die Frage nach dem Image der Angebote mit dem guten Image der Institution Kirche insgesamt:

Ich würde sagen ein gutes Image. Kirche hat in dieser Hinsicht gesellschaftlich ein gut verortetes Image.

Experteninterview: kirchliche Seniorenarbeit

Ein ambivalentes Image wird dann wichtig, wenn bestimmte Nutzer/innengruppen schlechter erreicht werden, als es gewünscht ist. So führt die Expertin aus dem Kinder- und Jugendzentrum aus:

Und von daher ist so der Ruf jetzt bei den Jugendlichen kein schlechter, so nach dem Motto, das ist da die Drogenhöhle oder die Alkoholhöhle oder sowas in der Art. Das nicht, aber es ist als Jugendeinrichtung einfach nicht besonders angesagt.

Experteninterview: Kinder- und Jugendzentrum

Im weiteren Interviewverlauf erklärt die Interviewpartnerin, dass dies auf die Räumlichkeiten zurückgeführt werden kann, die den Jugendlichen zu wenige Rückzugsmöglichkeiten bietet. Explizit gemacht wird aber, dass kein gravierender Grund vorläge, wie etwa sozial extrem abweichendes Verhalten („Drogenhöhle“), sondern Jugendliche finden das Kinder- und Jugendzentrum im Vergleich zu anderen Freizeitgestaltungsmöglichkeiten (genannt wird z.B. Fernsehen) eher langweilig (vgl. Nutzer/innenperspektive Abschnitt 8.6.3).

Einen guten Ruf genießt das Kinder- und Jugendzentrum laut der Expertin hingegen bei Kindern und deren Eltern:

Ich glaube, bei Kindern und Familien hat die Einrichtung einen ziemlich guten Ruf, so nach dem Motto, da kannst du deine Kinder halt eben auch hinbringen, die können da ihre Freizeit verbringen.

Experteninterview: Kinder- und Jugendzentrum

Hier geht es allerdings nicht um die Bewertung der Nutzer/innen, also der Kinder, sondern die Eltern halten das Kinder- und Jugendzentrum für einen vertrauensvollen Ort, an dem die Kinder gut aufgehoben sind. Dies korrespondiert mit den quantitativen Ergebnissen der Familienbefragung, die ebenfalls eine eher durchschnittliche Nutzungsrate für das Jugendzentrum ergaben (vgl. Kapitel 8.3.2).

Neben der bloßen Rückmeldung über gelungene Aktionen usw. finden sowohl die befragten Expert/innen der Seniorenbegegnungsstätte als auch des Familienzentrums weitere Aspekte für das Image relevant, die auf Partizipation der Nutzer/innen abzielen:

Wir- Ja, wir kriegen wirklich- wir haben- Wir kriegen eine gute- wir kriegen gute Rückmeldungen. Was ich persönlich- Also was mich besonders freut, ist einfach, dass sich so im Laufe

der Zeit einfach auch so eine Kultur entwickelt hat, dass die Rückmeldungen nicht nur darin bestehen, dass die Besucher, die zu uns kommen und die Familien dann rückmelden, oh, das war eine tolle Aktion oder das Angebot gefällt mir gut. Sondern einfach auch anfangen, mehr und mehr sich einzubringen und zu sagen, das ist ein Angebot, das fehlt mir noch.

Experteninterview: Familienzentrum

Aus dem Seniorentreff heißt es in der gleichen Richtung:

Feedback heißt wenn wir zum Beispiel so eine Festivität irgendwie planen, dass dann sehr viele Senioren halt auch bereit sind, mitzuhelfen und das auch gerne machen ;=ne?

Experteninterview: Seniorenbegegnungsstätte

Was hier gemeint ist, liegt auf der Hand: Wenn die Nutzer/innen beginnen von ihrer passiven Rolle als bloße Konsument/innen eines Angebots in eine aktive Rolle der Gestaltung eines Angebots zu wechseln, dann muss die Identifikation mit dem Angebot groß und die Haltung entsprechend positiv sein. Auch die Koordinatorin des Ganztags berichtet im Zusammenhang von Rückmeldungen vom Adventskaffeetrinken. Hierbei handelt es sich um ein partizipatives Angebot, bei dem alle Eltern eingeladen sind, eine Spezialität ihres Herkunftslandes zum Buffet beizutragen, das von den meisten Eltern gut angenommen wurde.

In der Gesamtschau bestätigen die Experten für die untersuchten Einrichtungen ein positives Image. Ambivalent gestaltet sich dieses nur, wenn bestimmte Nutzer/innengruppen schlechter erreicht werden, wie im Kinder- und Jugendzentrum.

8.5.4 Kerngeschäft: Wissen bündeln, etablierte Angebote koordinieren

Immer wieder wird von den Interviewpartner/innen die Ausstattung der Einrichtungen in unterschiedlichen Dimensionen angesprochen, wobei es in der Regel um personelle und räumliche Ausstattung geht. Daher werden an diesem Punkt die eigenen Stellen und Aufgaben der Expert/innen sowie die damit verbundenen Konflikte thematisiert und über die generelle personelle Ausstattung in der Einrichtung berichtet. Auch wird erläutert, wie sich die Teams zusammensetzen und von Schwierigkeiten berichtet, offene Stellen zu besetzen.

Die Interviewpartnerinnen aus dem Familienzentrum und der Begegnungsstätte beschreiben ihre Stellen mit einem hohen, vorgesehenen Anteil an Koordinationsarbeit. Hauptaugenmerk liegt auf der Prozessoptimierung innerhalb der Einrichtung, der Bündelung von Wissen, auf der Abstimmung der eigenen Angebote untereinander und dem Ausbau und der inhaltlichen Erweiterung der Angebotspalette sowie der Vernetzung mit anderen Akteuren. Sie beschreiben als eine zentrale Aufgabe die Bündelung von Wissen über alle Angebote in und außer Haus und die Weitergabe an die Nutzer/innen (vgl. hierzu Ergebnisse aus der Familienbefragung Kap. 8.3.2, S.256ff). Es kommt nicht auf die Fähigkeit an, konkrete Fachfragen selbst zu beantworten. Im Vordergrund steht die Lösung von Problemen und dafür wird das Wissen

darüber benötigt, wer konkrete Fachfragen beantworten kann. Zentrale Ressource ist das gebündelte Wissen und die Netzwerkarbeit. Mögliche Erweiterungen in den Kooperationsbeziehungen werden an den Bedarfen der Nutzer/innen ausgerichtet.

Also in dem Moment, wo die Familien, die bei uns sind, ein neues Thema haben, zu dem wir eigentlich noch keine Kooperation, kein Netzwerk haben, kommen Netzwerkpartner oder Kooperationspartner dazu und dann verändert sich das ganze System.

Experteninterview: Familienzentrum

Dabei wird die eigene Rolle in der Einrichtung von der Koordinatorin als zentrale Ressource gesehen, die es überhaupt erst ermöglicht, eventuelle Potenziale zu erkennen und zu bearbeiten.

Wenn ich fürs Familienzentrum gucke, dann kann ich sagen, haben wir auf der einen Seite das große Glück, dass die Stadt Wolfsburg sich entschieden hat, die Familienzentren ja so weit zu fördern, dass sie die zusätzliche Ressource der Koordinatoren haben.

Experteninterview: Familienzentrum

Die Interviewpartnerin des Kinder- und Jugendzentrums beschreibt hingegen, dass Arbeitsfelder erschlossen werden sollen, die nicht originär mit offener Kinder- und Jugendarbeit zu tun haben. Der eigene Anspruch, sich sowohl in das Tagesgeschäft einzubringen, als auch die Koordinationsfunktion auszufüllen, wird als Konflikt beschrieben.

Und es ist aber grundsätzlich auch so, dass in den Freizeiteinrichtungen einfach in den letzten Jahren sich die Anforderungen halt – ja- sich doch verändert haben und von uns eigentlich doch auch immer mehr verlangt wird, dass wir neben der offenen Kinder- und Jugendarbeit, für die wir eingestellt sind, eben doch auch immer wieder an anderen Veranstaltungen, Inhalten mitwirken sollen, teilnehmen sollen und ja, tatsächlich es immer schwieriger wird, sich auf sein originäres Arbeitsfeld, nämlich die offene Kinder- und Jugendarbeit, auch zu konzentrieren.

Experteninterview: Kinder- und Jugendzentrum

Der Interviewpartner der kirchlichen Seniorenarbeit erwähnt eine Koordinator/innenstelle für den Bereich der Seniorenarbeit, die jedoch zurzeit nicht besetzt ist. Mit dem Feld der Seniorenarbeit hat der Interviewpartner nur am Rande zu tun und kann nicht direkt aus eigenen Erfahrungen berichten.

Die Gemeinsamkeit der beiden Stelleninhaberinnen auf den Koordinator/innenstellen im Familienzentrum und bei der Seniorenbegegnungsstätte ist die Wahrnehmung eines gewissen Handlungsspielraums. Eine der beiden Personen auf der Koordinator/innenstelle äußert auf Nachfrage nach der personellen Ausstattung den Wunsch, eine Kollegin zur Unterstützung für den eigenen Arbeitsbereich zu haben, jedoch nicht mit der Begründung, dass die aktuelle

Arbeitsbelastung zu hoch sei, sondern mit der Vorstellung, dass man so mehr Strukturen aufbauen könnte.

Dann könnte man dementsprechend, denke ich, auch noch viel mehr aufbauen. Weil, Sie müssen sich vorstellen, ich habe hier nur eine halbe Stelle, und ich arbeite noch in einem anderen Stadtteil in Wolfsburg und dann halt sehr viel am Pendeln. Also manchmal ist es dann auch so, dass man, ja, ganz schön unter Zeitdruck steht.

Experteninterview: Seniorenbegegnungsstätte

8.5.5 Bedeutung von Vernetzung und Kooperation

Um Netzwerkarbeit betreiben zu können, müssen also Ressourcen aufgebracht werden, im Regelfall Personalkapazitäten bzw. Zeit, die in den Aufbau und die stetige Pflege von Netzwerken fließen müssen. Quilling et al. (2013) meinen zum Thema Netzwerke:

„In der Netzwerkarbeit wird ressortübergreifend gearbeitet, d.h. unterschiedliche Professionen werden zusammengebracht, um zu verbesserten und effizienteren Problemlösungen zu gelangen. [...] Für die Netzwerkakteure bedeutet diese Art der Arbeit in Netzwerken in der Regel einen intensiven Know-how-Austausch. Darüber hinaus wird auf diese Weise bei den beteiligten Partnern ein ressortübergreifender Wissenszuwachs generiert“ (Quilling et al. 2013: 29f.).

Die Autoren benennen dann acht wesentliche Ziele von Netzwerken und Netzwerkarbeit:
Übersicht 1: Wesentliche Ziele von Netzwerkarbeit

- Effizienter Einsatz von Ressourcen
- Steigerung der Effektivität von gemeinsamen Projekten und Maßnahmen
- Schließung von Versorgungslücken durch Synergie-Effekte
- Entwicklung von innovativen Produkten bzw. Dienstleistungen
- Wahrnehmung gemeinsamer Interessen gegenüber Dritten
- Gemeinsame Qualitätssicherung, Professionalisierung und Weiterbildung
- Öffentlichkeitsarbeit/ verbesserte Außendarstellung etc.
- Verbesserte Transparenz über Angebote und Maßnahmen

Quelle: Quilling et al. 2013: 30

Diese recht allgemein gehaltene Darstellung der Ziele von Netzwerkarbeit ist hilfreich bei der Einordnung der genannten Motive für die Beteiligung an Netzwerken und runden Tischen in den geführten Experteninterviews.

Die Interviewpartnerin des Familienzentrums nennt zunächst die Vermeidung der Schaffung von Doppelstrukturen im Quartier. Mit anderen Worten kann man auch von effizientem Einsatz der Ressourcen oder verbesserter Transparenz sprechen.

Wir hatten natürlich am Anfang geguckt, als wir uns auf den Weg gemacht haben, wir sind viele unterschiedliche Institutionen im Stadtteil, mit denen wir auch sehr vernetzt und

sehr gut zusammenarbeiten. Und wir haben geguckt, wir wollen- also so eine Maxime ist einfach natürlich, dass wir keine Angebotsstrukturen doppelt erschaffen.

Experteninterview: Familienzentrum

Im weiteren Verlauf erwähnt die Interviewpartnerin des Familienzentrums die Kooperation mit den Stadtteilmüttern (siehe Zitat Kap.8.5.2). Hier wird die Kooperation mit den als Brückenbauerinnen bezeichneten Partnerinnen mit interkultureller Kompetenz als ganz wesentlich beschrieben. Diese Kooperation kann auch als Entwicklung einer innovativen Dienstleistung in einem Netzwerk bezeichnet werden.

Die Einschätzung der Interviewpartnerin des Familienzentrums zur Teilnahme an bestehenden Netzwerken ist, dass alle Teilnehmer/innen profitieren.

Für uns sind Kooperationen nochmal ein Stück, ob jetzt informeller oder formeller Art- wir haben beide Formen- sind ein Stückchen noch mal enger dran und auch ein Stückchen verbindlicher noch mal. Die Netzwerke, in denen wir arbeiten, das sind eher größere Runden, von denen wir- sage ich mal, wo alle von profitieren, und dann gibt es diese engeren, diese kleineren, sage ich mal, Kontext der Kooperation.

Experteninterview: Familienzentrum

Die Interviewpartnerin des Kinder- und Jugendzentrums spezifiziert dieses Profitieren. Es gehe um zielgruppenspezifische Bedarfe der Menschen vor Ort oder die Planung gemeinsamer Veranstaltungen. Hier wird also durch gemeinsame Projekte übergreifend auf gemeinsam erkannte Bedarfe reagiert. Versorgungslücken können durch den Austausch von Informationen erkannt und gegebenenfalls geschlossen werden.

Also hier am Laagberg speziell haben wir wirklich ein sehr gutes Netzwerk. Das nennt sich Laagberg Treff. Wo sich eben die verschiedenen Kirchengemeinden die wir hier am Laagberg haben, die Schule, der Ortsbürgermeister. Zum Beispiel gibt es hier am Laagberg ein- die Neulandstiftung. Ist eine Stiftung, die die Neulandwohnungsgesellschaft gegründet hat. Die sitzen auch hier am Laagberg und sind mit bei uns im Laagberg-Treff drin. Wir treffen uns schon, kann man sagen, alle zwei Monate und tauschen uns darüber aus, was ist zum Beispiel wirklich, was ist mit den Menschen im Stadtteil. Gibt es gerade irgendwelche Besonderheiten, was Kinder, Jugendliche, Familien angeht? Oder was sind Anforderungen, die irgendwie an den Stadtteil auch irgendwo gestellt werden? Und über so etwas tauschen wir uns halt aus. Und planen auch gemeinsame Veranstaltungen. Also es gibt einmal im Sommer ein Laagberg-Fest zum Beispiel. Was durchaus von diesen verschiedenen Institutionen gemacht wird. Das ist so die Vernetzung hier im Stadtteil selber.

Experteninterview: Kinder- und Jugendzentrum

Von den Interviewpartnerinnen im Familienzentrum sowie im Kinder- und Jugendzentrum wird der Laagberg-Treff als wichtiges und gut funktionierendes Informationsnetzwerk be-

schrieben. Die Qualität dieser Runde wird damit erläutert, dass man durch die Teilnahme über aktuelle Entwicklungen im Quartier informiert sei. Es findet hier also eine Verknüpfung von Zielgruppen (den eigenen als auch den Zielgruppen der anderen Teilnehmer/innen), deren Bedarfen und der Situation im Quartier statt.

Die Interviewpartnerin der Seniorenbegegnungsstätte erwähnt eine Reihe vorhandener Netzwerkstrukturen, die alle dem Ziel untergeordnet sind, jedem, der sich mit einem Bedarf an die Einrichtung wendet, weiterhelfen zu können. Als Kooperationspartner werden genannt: das Seniorenservicebüro, die Wohlfahrtsverbände, die Lebenshilfe, der Seniorenring und verschiedene Stellen innerhalb der Stadtverwaltung.

Auch der Interviewpartner der kirchlichen Seniorenarbeit erwähnt bestehende Kooperation zur Erwachsenenbildung und einer Familienbildungsstätte. Hier werden die Kooperationen als ein Bestandteil kontinuierlich laufender Angebote beschrieben und weniger – wie bei der Interviewpartnerin der Seniorenbegegnungsstätte – als ein Netzwerk, auf das kurzfristig zurückgegriffen werden kann, um Bedarfen zu entsprechen.

An einer Stelle nennt die Interviewpartnerin des offenen Ganztags den Wunsch nach mehr Unterstützung von außen. Es scheint, als ob hier noch keine konkreten Anfragen an mögliche Kooperationspartner gestellt wurden, aber es wird erkannt, dass es Grenzen der eigenen Leistungsfähigkeit gibt. Hier wird nochmals der Bereich der Konfliktsituationen angesprochen, der noch an mehreren Stellen des Interviews konkretisiert wird.

Ich sage meinen Mitarbeitern immer nicht wegschauen, wenn irgendwas ist, immer versuchen, den Konflikt ja auszutragen, mit den Beteiligten darüber zu sprechen und so weiter und da würde ich mir wünschen, dass es mehr Angebote gibt oder dass mehr Leute ins Haus kommen auch was Konfliktbewältigung, Stress, Grenzen und so weiter für die Kinder darstellen, ohne dass es so anstrengend für uns wird, da hinterherlaufen zu müssen oder noch mit finanziellen Belastungen. Das würde mich richtig freuen, dass man auch mehr Unterstützung in diesen Dingen kriegt.

Experteninterview: Offener Ganztag (OGS)

Die bestehenden Netzwerke im Untersuchungsquartier haben unterschiedliche Funktionen. Durch sie können Bedarfe bestimmter Zielgruppen gedeckt, Informationen und Wissen ausgetauscht oder gemeinsame Veranstaltungen geplant werden. Auch können mit ihrer Hilfe Akteure als Lotsen agieren. Auf sie kann kurz- oder langfristig zurückgegriffen werden. Netzwerke können jedoch nicht nebenbei gepflegt werden, sondern bedürfen eigener Stellen(anteile).

8.5.6 Angebote brauchen Räume

War unter 8.5.4 die personelle Ausstattung der Einrichtungen Thema, wird nun die dortige räumliche Situation betrachtet, was beides von den Interviewten immer wieder aufgegriffen wurde.

Von der Interviewpartnerin des Familienzentrums wird ein erhebliches Platzproblem geschildert, sowohl für die Kinder als auch für die Familien und die Erzieher/innen. Da aber ein Neubau in Planung bzw. die Entscheidung für einen Neubau gefallen ist, wird dieses Problem als Übergangszeit betrachtet.

Die Interviewpartnerin des Kinder- und Jugendzentrums schildert als großes Defizit in der offenen Kinder- und Jugendarbeit im Kinder- und Jugendzentrum das Fehlen einer Außenfläche direkt am Gebäude. Insgesamt wird die Situation des gesamten Gebäudes als defizitär beschrieben.

Die Seniorenbegegnungsstätte beschreibt ihre Räumlichkeiten als sehr flexibel nutzbar und den Anforderungen entsprechend. Einzig eine fehlende Abstellmöglichkeit für Mobiliar wird angemerkt.

Die Interviewpartnerin des offenen Ganztags sieht einen umfassenden Bedarf bei der Ausstattung:

Ja, ich wünsche mir natürlich mehr Budget, um mehr anschaffen zu können. Also wir brauchen Möbel und Spielsachen und ja verschiedene Outdoormöglichkeiten. Von Kettcars also alles Mögliche. Also es ist von allem immer zu wenig da. Ich versuche immer gut einzukaufen und aus wenig viel zu machen und die Kinder sind auch glücklich, aber ich denke, wenn ich dann das mit anderen Schulen vergleiche, stehen wir schon so ein bisschen hinten an. Also ich muss auch sagen, es ist eine relativ kleine Schule. Und es ist eigentlich gar nicht so schwierig daraus etwas Gutes zu machen. Da ist halt die Frage, ist das gewollt von Seiten der Stadt.

Experteninterview: Offener Ganztag (OGS)

Sie sieht den Schwerpunkt ihrer Arbeit im Aufbau eines gut funktionierenden Ganztagsbereichs. Die Funktion der Interviewpartnerin kann mit Bezug auf den Aufbau der Strukturen als Organisations- und Planungsstelle charakterisiert werden. Von der Interviewpartnerin wird ein Konflikt dahingehend angesprochen, dass die aufzuwendende Zeit für die Planungsarbeit zu Lasten der Zeit für die pädagogische Arbeit geht, die eigentlich präferiert wird.

In jeder der untersuchten Einrichtung werden unterschiedliche Bedarfe an zusätzlichem Raum geäußert, angefangen bei zusätzlicher Lagerungsfläche über Außenflächen bis hin zum Zustand des Gesamtgebäudes. Auch eine Ausweitung der finanziellen Möglichkeiten wird genannt.

8.5.7 Personalmangel – Kapazitätsgrenze bei der Schaffung von Angeboten

Nicht nur der Bedarf an zusätzlichen Räumen zur Umsetzung von weiteren Angeboten ist in den Einrichtungen gegeben, auch besteht der Wunsch nach zusätzlichem Personal, um Angebote auszuweiten und die Qualität der Arbeit zu sichern.

Von den Interviewpartnerinnen aus dem Familienzentrum, dem Kinder- und Jugendzentrum und eingeschränkt auch dem offenen Ganztage wird die Schwierigkeit angesprochen, qualifiziertes Personal zu finden.

Also, es ist einfach so, wenn mehr Zeit zur Verfügung stehen würde, also sprich eine größere Personalressource, dann könnten wir noch mehr für Familien einfach vor Ort tun und auch da spielt mir im Familienzentrum ganz oft der Fachkräftemangel rein, auch wenn ich das Geld habe, um zum Beispiel Honorarkräfte für Angebote einzukaufen, lassen sich ganz oft aber nicht die Personen finden.

Experteninterview: Familienzentrum

Wachstum ist im Fall des Familienzentrums nicht als exzessiver Selbstzweck angelegt, sondern durchaus an den Bedarfen der Nutzer/innen ausgerichtet. Wie auch schon im Kapitel 8.5.4, S.272 in der Passage zum Ausbau von Vernetzung und Kooperation, will man hier konkrete Bedarfe bedienen. Hat die Koordinatorin in der Passage zum Ausbau der Vernetzung den Handlungsspielraum bei sich verortet, sind es hier externe, nicht beeinflussbare Umstände (der Fachkräftemangel), die einen Einfluss auf die Ausgestaltung der Arbeit im Familienzentrum haben.

Im Kinder- und Jugendzentrum wird eine Situation beschrieben, die geprägt ist von einer knappen Personaldecke und der davon abhängigen Möglichkeit, Angebote durchzuführen. Auch hier sind Mittel vorhanden. Beispielhaft wird die Schwierigkeit der Besetzung einer Stelle beschrieben. Tatsächlich ist die Situation so, dass Leistungen nicht angeboten werden können, weil nicht ausreichend Personal vorhanden ist.

Dann haben wir eine Stelle für Sozialpädagogen im Anerkennungsjahr, wo man einfach auch vorher immer nicht weiß, kann man die im nächsten Jahr wieder besetzen, weil man einfach nicht weiß, bewerben sich Leute, bewerben sich geeignete Leute. Das ist dann schon mal eine 100 Prozent Stelle, die auf sehr wackeligen Füßen steht.

Experteninterview: Kinder- und Jugendzentrum

Im Familienzentrum wünscht man sich zudem ein interreligiöses Team, was jedoch an den Einstellungsvoraussetzungen des kirchlichen Trägers scheitert. Hier ist seitens der Koordinatorin eine hohe Bereitschaft gegeben, einen Ausbau und eine Veränderung in diese Richtung vorzunehmen, es müssten jedoch gegebenenfalls formale Einstellungsvoraussetzungen geändert werden.

Was wäre das? Ich würde gerne die Strukturen ändern, was Einstellungsvoraussetzungen angeht. Das ist wirklich- Das ist so ein Herzensding von mir, weil ich davon überzeugt bin, dass ein interreligiöses, interkulturelles Team einfach ganz bereichernd für uns alle wäre. Sowohl für Kollege, für mich, für Leitung, für Familien, für alle. Das würde ich gerne verändern.

Experteninterview: Familienzentrum

Die Interviewpartnerin der Seniorenbegegnungsstätte erwähnt den Bedarf an einer Fachkraft zur Unterstützung ihrer eigenen Tätigkeit, also eine zusätzliche Koordinator/innenstelle. Es fallen aber keine Angebote aufgrund der nicht besetzten Stelle aus. Ein ähnliches Bild zeichnet der Interviewpartner der kirchlichen Seniorenarbeit. Auch hier wird eine unbesetzte Koordinator/innenstelle erwähnt, es scheint jedoch nicht so zu sein, dass die Arbeit mit den Senior/innen darunter leidet. Die Angebote werden vollumfänglich durchgeführt und in Teilen entweder von aktiven Senior/innen selbst oder von Ehrenamtlichen getragen.

Auf die Situation im offenen Ganztage trifft der Begriff Fachkräftemangel bedingt zu. Im Interview wird deutlich, dass der Fachkräftemangel sich nicht so sehr auf personellen Mangel, sondern auf einen Mangel von spezifischen Qualifikationen bezieht. Andererseits werden die Teamqualität und das Engagement als außergewöhnlich hoch beschrieben, um auch Defizite im Fachwissen zu kompensieren. Von Relevanz ist eher ein Bereich, den man als fachliche Unterstützung bezeichnen könnte.

Der Mangel an gut qualifizierten Fachkräften wird von allen Expert/innen angesprochen. Einerseits können offene Stellen mangels Bewerber nicht besetzt, andererseits müssen erst Einstellungsvoraussetzungen angepasst werden.

8.5.8 Potenziale und Herausforderungen

Ein Themenblock des Leitfadens befasst sich mit Potenzialen und Herausforderungen. Unter Potenzial verstehen wir das Ausschöpfen von Handlungsspielräumen, die durch die Ausstattungsmerkmale (vgl. Kap. 8.5.4) begrenzt werden. Es besteht also eine Wechselwirkung zwischen der Ausstattung einer Einrichtung und den Handlungsspielräumen. Insbesondere die Frage nach Potenzialen wurde häufig als Ausstattungsproblem beantwortet. Zum Beispiel scheint es beim Kinder- und Jugendzentrum vor allem an der räumlichen Ausstattung zu mangeln:

Es gibt gerade so für die Jugendlichen eigentlich zu wenig, weil im Prinzip steht denen der Saal zur Verfügung, der aber ja ein Multi-Funktionssaal ist. Das heißt, man kann den auch nicht dauerhaft so herrichten, dass man da jederzeit irgendwie Parcours machen kann oder am besten an die Wand eine Boulder-Wand oder so, wo die immer klettern können. Das geht halt leider nicht.

Experteninterview: Kinder- und Jugendzentrum

Die Thematisierung eigener Handlungsspielräume bei gleichen Bedingungen gerät im Vergleich ins Hintertreffen. Daraus ergibt sich die planerische Herausforderung zu erkennen und zu entscheiden, an welcher Stelle Handlungsspielräume ausgeschöpft sind bzw. vorhandene Ressourcen brachliegen und in welchen Situationen ein Potenzial lediglich durch eine bessere Ressourcenausstattung realisiert werden kann. Das ist zum Beispiel für das Familienzentrum der Fall. Es ist in den letzten Jahren kontinuierlich gewachsen, sodass die Räumlichkeiten nicht mehr ausreichen, das Familienzentrum in der jetzigen Form zu betreiben. Deshalb ist der Neubau gewissermaßen eine selbstverständliche Konsequenz und ermöglicht das Ausschöpfen von neuen Handlungsspielräumen.

In Bezug auf die räumliche Ausstattung ist die oben formulierte Frage nach dem optimalen Verhältnis von Ausstattung und der Ausschöpfung von Handlungsspielräumen recht einfach zu beantworten. Räume, die bereits belegt sind, können nicht genutzt werden. Abstraktere Ausstattungsmerkmale – wie zum Beispiel die Qualifikation des Personals – sind bezüglich des Optimums viel schwieriger zu bewerten, wenn es um die Frage geht, ob eine Investition in die Ausstattung auch zu einem Mehrwert für die Einrichtung führt.

Auch wenn wir von Handlungsspielräumen sprechen, muss man sich vor Augen führen, dass die Ursache für genutzte, aber auch ungenutzte Handlungsspielräume nicht allein im guten Willen der Akteure gefunden werden kann. Auch hier lassen sich auf der Grundlage des Interviewmaterials Bedingungen erkennen, die die Mobilisierung von Handlungsspielräumen wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher machen.

Für das Familienzentrum stehen die Bedingungen gut, Potenzial zu entfalten. Es bestehen bei den Familien Bedarfe etwa nach Kinderbetreuung, an die erfolgreich mit weiteren Angeboten angeschlossen werden kann. Insofern ist immer ein gewisse Nutzer/innenbasis vorhanden, die die Einrichtung legitimiert. Der Ausbau des Familienzentrums wird öffentlich gefördert, in dessen Rahmen von der Koordinatorin Möglichkeiten für eine Weiterentwicklung gesehen werden.

Anders verhält es sich beim Ganztags- und dem Kinder- und Jugendzentrum. Vergleicht man das Kinder- und Jugendzentrum zum Beispiel mit dem Familienzentrum, so wird deutlich, warum auch hier eher ausstattungsbezogene Aspekte genannt werden, wenn es um Potenziale geht. Insbesondere bei den Jugendlichen kommt das Kinder- und Jugendzentrum nicht

so gut an. Damit drohen zumindest Legitimationseinbußen und dies soll nicht auf das eigene Handeln zurückgeführt werden.

In Bezug auf den offenen Ganzttag wird der hohe Anteil sozial deprivierter Nutzer/innen angesprochen. Die Bereitschaft zum Antritt der Stelle wird mit einer intrinsischen Motivation erläutert, in schwierigen Fällen das eigene professionelle Wissen zur Anwendung zu bringen. Von der Stelleninhaberin wurde erkannt, dass man als Einzelkämpferin in dem vorgefundenen Kontext nicht weiterkommt und vor allem der Aufbau eines funktionierenden Teams und funktionierender Strukturen im Vordergrund steht. Der Aufbau ist gewissermaßen ein nicht abschließbarer Prozess, an dem kontinuierlich vor Ort gearbeitet wird:

Ja, also ein Wunsch wäre natürlich noch bessere pädagogische Arbeit zu leisten. Ich gebe meinen Mitarbeitern immer einmal im Monat selber eine Fortbildung, dass wir uns um ein Thema so ein bisschen bemühen und kreisen und uns auseinandersetzen. Ob es ADHS ist oder Mobbing in Grundschulen, wie auch immer.

Experteninterview: Offener Ganzttag (OGS)

Der Ganzttag scheint zu funktionieren, so wie er aktuell gestaltet ist. An mehreren Stellen erwähnt die Interviewpartnerin ihr engagiertes Team. In einem Nebensatz spricht die Interviewpartnerin an, dass eine fachlich höhere Qualifikation der Mitarbeiter/innen wünschenswert wäre. Ab einem gewissen Punkt kann fehlende Qualifikation nicht mehr durch Engagement ausgeglichen werden. Die Rahmenbedingungen bieten noch Optimierungspotential.

Zudem ist sie laut eigener Aussage an einem Punkt angelangt, an dem sie sich von der Stadt vernachlässigt fühlt. An einer anderen Stelle macht sie deutlich, woran das aus ihrer Sicht liegt: Investitionen in die untersuchte Schule seien nicht prestigeträchtig.

Also ich denke, dass es möglich wäre. Das ist ja immer eine Frage der Finanzen. Das ist ja- Das hört man bei allen Dingen. Egal, ob man sich was anschafft oder nicht, aber in anderen Schulen funktionieren die Dinge ja auch ;=ne? Da werden die, die gut sind, noch ein bisschen mehr raus geputzt, das sind dann so die Glanzstückchen und die, die man jetzt nicht so unbedingt positiv hervorheben will, die fallen so ein bisschen runter. Na ja.

Experteninterview: Offener Ganzttag (OGS)

Dabei sieht die die Interviewpartnerin des offenen Ganztags eine Investition in den Ganzttag als lohnend an. Sie verweist auf den Präventionsgedanken:

Ja, das ist im Grunde eine Prävention [...] Die Folgen, wenn man jetzt nichts tut, werden später natürlich schwerer sein und das wird auch mehr kosten später ;=ne? wenn die dann jugendlich werden und noch mehr Blödsinn machen, wird es teurer als wenn man jetzt im Grunde im Vorfeld schon mal präventiv arbeiten könnte.

Experteninterview: Offener Ganzttag (OGS)

Während das Familienzentrum einer positiven Entwicklung entgegen sieht und die Situation für das Kinder- und Jugendzentrum und dem Ganztagsbereich als ungewünschte Stagnation beschrieben werden kann, fallen die Einrichtungen, die mit Senior/innen arbeiten, aus dem Schema. Es gibt ein Stammpublikum, verlässliche Routinen und keine sozialen Probleme, die in die Einrichtung getragen werden. Der demographische Wandel wird als Herausforderung für die Einrichtung beschrieben:

Ja, Jungsenioren waren ja damals Personen ab 55. Jetzt bin ich- ich bin selbst 56 und arbeite halt den ganzen Tag. Diese jungen Senioren kann ich gar nicht mehr erreichen. Weil die noch im Berufsleben stehen und das heißt, es wird sich ja das Bild der Seniorenbegegnungsstätte oder überhaupt der Begegnungsstätten verändern, weil wir längere Zeit im Berufsleben stehen werden ;=ne? Also von daher habe ich natürlich auch einen Personenkreis von, ja, frühestens 65 aufwärts. Bis jetzt schon mittlerweile in die 90er.

Experteninterview: Seniorenbegegnungsstätte

Abschließend lässt sich resümieren, dass die planerische Herausforderung darin besteht, gute Bedingungen für eine Potenzialentfaltung zu schaffen und zu entscheiden, an welchen Stellen Handlungsspielräume weitestgehend ausgeschöpft sind und diesen Prozess kollegial zu begleiten.

8.6 Prävention im Quartier aus der Sicht Wolfsburger Nutzer/innen

Nachfolgend wird der Fokus der Analyse auf die Nutzer/innen gelenkt, um deren Sicht auf das Leben sowie die Angebotsstrukturen im Quartier zu erörtern. Die Reflexionen der Nutzer/innen in den Gruppeninterviews bezogen sich dabei nicht ausschließlich auf das Leben im Quartier, sondern es wurden Rahmenbedingungen in der Stadt insgesamt angesprochen.

Das Kapitel 8.6.1 steht unter der Überschrift „Wolfsburg als Lebenswelt“. Auch wenn die jeweiligen Gruppen sich in ihrer Haltung zu Wolfsburg punktuell unterscheiden, überwiegt dennoch eine Zufriedenheit, in Wolfsburg zu wohnen. Die Menschen, mit denen wir gesprochen haben, mögen ihre Stadt, so wie sie ist: Sie gilt als sicher, groß genug, um nicht dörflich zu sein, und klein genug, um nicht den Überblick zu verlieren.

Zudem wird die Wolfsburger Stadtgesellschaft als eine Gesellschaft beschrieben, die als Folge der Zuwanderung zu verschiedenen Epochen von kultureller Vielfalt geprägt ist. Dabei wird Vielfalt in der Regel nicht als Bedrohung wahrgenommen, sondern als Bedingung der eigenen Möglichkeit, in Wolfsburg nach individuellen Vorstellungen glücklich zu werden (Kap. 8.6.2 „Kulturelle Vielfalt“).

In Kapitel 8.6.3 „Zugangswege zu den vorhandenen Angeboten“ wird beleuchtet, welche Aspekte für die jeweilige Angebotsnutzung aus der Sicht der Nutzer/innen eine Rolle spielen.

8.6.1 Wolfsburg als Lebenswelt

Der Einstieg in die Nutzer/innenperspektive soll über die Beschreibung des Lebens der Interviewpartner/innen im Quartier und in Wolfsburg insgesamt erfolgen. „Wie ist es in Wolfsburg, Jugendlischer, Familie oder Senior zu sein?“ war die Frage, die wir im Verlauf der Gruppeninterviews gestellt haben.

Lesehinweis für die Gruppeninterviews

Einwürfe anderer Interviewteilernehmer/innen, die parallel zu einem bereits begonnen Beitrag geäußert werden, sind in eckige Klammern [] gesetzt. In seltenen Fällen werden mehrere Interviewpartner/innen zitiert. In diesem Fall werden die Beiträge mit IP (Interviewpartner/in) gekennzeichnet und durchnummeriert.

Im Unterschied zu den Familien und den Senior/innen bezogen sich die Aussagen der Jugendlichen stärker auf das Quartier und die Einrichtung. Bei der Frage nach dem Leben im Stadtteil wird die Peer Group in enge Freunde und Unbekannte unterteilt. Der Laagberg ist für sie der Ort, an dem sie gute Freunde gefunden haben und an dem diese guten Freunde auch noch wohnen. Das Verhalten der Jugendlichen aus dem angrenzenden Stadtteil Westhagen wird als abweichend wahrgenommen. Ein starkes Motiv der interviewten Jugendlichen ist „der Pfad der Tugend“. Die Jugendlichen zentrieren ihren Lebensmittelpunkt in Wolfsburg. Volkswagen oder die Zulieferbetriebe werden als Ausbildungsbetriebe in Betracht gezogen.

Also ich bin hier groß geworden. Also ich bin auf einer Seite irgendwie wirklich froh, hier groß geworden zu sein, weil ich halt wirklich gute Freunde hier gefunden habe mit denen ich auch aufgewachsen bin. Zum Beispiel ihn kenne ich jetzt über zehn Jahre. Ich bin halt sozusagen mit ihm aufgewachsen. Und woanders findet man halt nicht solche Leute. Weil in Westhagen ist es halt so, dass die Leute da viel krimineller sind etc. Und hier ist es halt etwas ruhiger. Das ist halt etwas kleiner die Stelle hier und ich finde das hier halt auch viel besser. Weil diese Menschen hier nicht so kriminell sind, sage ich mal. Klar gibt es immer welche ab und zu mal, die da irgendwie was machen oder so. Aber sonst so ist es halt sehr gut hier.

Gruppeninterview Jugendliche Kinder- und Jugendzentrum

Das Kinder- und Jugendzentrum wird von den interviewten Jugendlichen als ein Ort beschrieben, an dem klare Regeln gelten, die durchgesetzt werden, auch gegen Widerstände von außen.

Auch im Gruppeninterview im Familienzentrum ging es darum, wie Familien in Wolfsburg insgesamt und im Untersuchungsquartier Mitte-West im Speziellen Familienleben und Familienalltag erleben. Von den Teilnehmer/innen werden die für Familien relevanten Themen wie Kitaplatzvergabe, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Freizeitmöglichkeiten in Wolfsburg, finanzielle Herausforderungen und Zugang zu Hilfsangeboten angesprochen. Die generelle Zufriedenheit mit der Stadt Wolfsburg ist bei den Kita-Nutzer/innen hoch. Sie ist gewisser-

maßen das Ergebnis der Einnahme eines Blicks von außen auf das eigene Leben. In den unten aufgeführten Zitaten wird das deutlich. Erst einmal unabhängig von der familiären Situation wird konstatiert, dass, wer in Wolfsburg unzufrieden mit seinem Leben ist, auch woanders nicht glücklich werden würde. Die hohe Interaktionsdichte unterstreicht den Gruppenkonsens:

Wenn man jammert, dann ist das auf sehr hohem Niveau hier in Wolfsburg. Das muss man einfach mal so sagen. Es gibt viele Leute, die bestimmt was zu meckern haben und die bestimmt- Es gibt- [Ja, aber die mit allem nicht zufrieden.] Genau, da findet man [Wer sich hier beschwert, der ist-] [Selber schuld.]- die würden woanders auch nicht zufrieden sein.

Gruppeninterview Kita Nutzer/innen Familienzentrum

Zusammenfassend wird von den Kita-Nutzer/innen das Leben in Wolfsburg als lebenswert beschrieben. Eine große Rolle spielt Volkswagen als Arbeitgeber. Hier wird von den Chancen gesprochen, die durch Volkswagen den Bewohner/innen Wolfsburgs gegeben sind.

Ähnlich äußern sich auch die Senior/innen, jedoch nicht im Sinne von Chancen eines noch vor ihnen liegenden Lebens, sondern als erfolgreiche Kapitel des Lebens in der Vergangenheit. Volkswagen spielt auch bei den Senior/innen eine zentrale Rolle (siehe folgender Abschnitt Senior/innen).

Wir sind jetzt nicht hier, um Lobhudelei zu betreiben über Wolfsburg [Lachen], aber es ist eine Stadt, in der es sich wirklich lohnt zu leben und [Ja.] in der man auch leben kann. In der man auch wirklich- Man kann hier [Da sind gute Chancen] starten, man kann hier lange leben, man kann hier alt werden. Das ist eine ganz, ganz große Chance, die wir hier haben durch das VW-Werk. Es ist einfach so. Das muss man so sagen.

Gruppeninterview Kita Nutzer/innen Familienzentrum

Die Kita Nutzer/innen des Familienzentrums sind sich einig, dass für alle Bedarfe die notwendigen Angebote in Wolfsburg gefunden werden können, aber es sei nicht immer offensichtlich, welche Angebote es überhaupt gibt. Hier spielt für die interviewten und gut informierten Nutzer/innen das Familienzentrum eine zentrale Rolle als Zuträger und Aufbereiter von Informationen.

Und es soll pro Stadtteil mindestens ein Familienzentrum geben. Also das wird von der Stadt auch unterstützt auch finanziell und das ist, denke ich- Mir war nicht bewusst, bis vor wenigen Wochen nicht, dass es so viele Familienzentren schon gibt. Ich kannte dieses hier [[? Das in?] Bergrode ist ja auch schon sehr lange das-] und dachte Alleinstellungsmerkmal, nein, ist es nicht. Es gibt viele andere und da sind wir auch dabei, dass das mehr publik gemacht wird. Wolfsburg muss sich- muss wirklich noch mehr nach außen gehen und zeigen, wir haben doch alles. Ja, man darf- Wolfsburg darf da wirklich ganz stolz sagen, guck mal, was wir alles haben. Wir haben hier überall Familienzentren, ihr habt hier die Möglichkeiten. Da versteckt sich die Stadt noch ein bisschen zu sehr oder hofft auf Propaganda, auf mündliche Überlieferung. Das muss- Da muss noch ein bisschen Initiative kommen, dass man mehr an die Bürger rangeht und wirklich sagt, guck mal, so sind die Möglichkeiten. Natürlich bekommt jede Familie auch aus dem Klinikum ein riesen Paket mit Infomaterial, das man sich anguckt oder auch nicht, kommt ja auch drauf an, ob man überhaupt lesen kann und dann- Da müsste, glaube ich, noch mehr passieren. Da müsste wirklich jeder noch mehr Informationen bekommen, wenden Sie sich bitte an, wenn Sie das wünschen, gehen Sie dort hin. Oder es müsste jemand- vielleicht doch noch mal jemand öfter kommen.

Gruppeninterview Kita Nutzer/innen Familienzentrum

Die Mütter vom offenen Treff führen im Unterschied zu den Kita-Nutzer/innen mehrere Aspekte auf, die aus ihrer Perspektive in Wolfsburg nicht so gut laufen. Dies scheint darin begründet zu sein, dass sich die Nutzer/innen des offenen Treffs und der Kita in unterschiedlichen biographischen Phasen befinden. Die Kinder aus dem offenen Treff sind jünger, bei den meisten ist es das erste Kind, somit sind viele biographische Entscheidungen noch im Fluss und die Schwierigkeiten, die mit diesen Entscheidungen einhergehen, noch präsenter. Zum Beispiel wird die Versorgungslage mit Hebammen, Kinderärzten und Kindergartenplätzen von dieser Gruppe als unzureichend beschrieben:

Das fängt schon an, man ist schwanger, Hebamme suchen. [JA.] Katastrophe. [Ja.] Vor allem das Kind ist noch nicht mal richtig da, dann musst du dich schon kümmern, um einen Kinderarzt. Was auch [Kindergartenplatz]- Kind- Das ist eine Katastrophe, finde ich. Man ist am suchen, der nimmt nicht, der nimmt nicht, der nimmt nicht.

Gruppeninterview Offener Treff Familienzentrum

Dabei wird die Versorgungslage in ein Verhältnis zu den Möglichkeiten gesetzt, die man der öffentlichen Daseinsfürsorge zutraut:

Es ist eigentlich schlimm und eine Stadt- eigentlich auch eine Stadt, der es ja- ja, ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, aber auch finanziell stand Wolfsburg bis jetzt immer ganz gut da. Darf sowas einfach nicht passieren, finde ich. Also solche Grundversorgung wie Arzt und Tagesstätte und solche Dinge, die auch zu der Entwicklung beitragen, wie wird mein Kind mal sein, um Wolfsburg ja auch zu bereichern in der Zukunft. Kann das so nicht funktionieren.

Gruppeninterview Offener Treff Familienzentrum

Auch das Thema Wohnen war für die Kita-Nutzer/innen eher kein Thema. In der Interviewgruppe des offenen Treffs finden sich Mütter, die aufgrund des Nachwuchses eine neue Wohnung suchen, weil die alte zu eng geworden ist. Vor allem sei es schwer in Wolfsburg Wohnungen zu finden, die einen gewissen Standard erfüllen, ausreichend groß und für „Normalverdiener“ bezahlbar sind.

Also ich als jemand, der auch sucht mit seiner Familie, um auch umzuziehen, für den ist es halt auch nicht einfach in Wolfsburg, bezahlbaren Wohnraum zu finden. Zumindest nicht, wenn du sagst, du möchtest ein Bad mit Fenster wie jeder normale Mensch. [Haben wir auch nicht.] Du möchtest vielleicht mal einen Balkon, um einfach so einen Meter mal aus deiner Wohnung rauszugehen, um nur mal ein bisschen eine kühle Nase zu bekommen. Oder eben auch einen Keller, den du halt brauchst, wenn du ein Kind hast. Und es soll halt ohne groß Tamtam irgendwie zwischen 80 und 100 Quadratmeter haben und wenn es geht dreieinhalb Zimmer oder Raum. Dann wird es mit bezahlbar schon echt schwierig.

Gruppeninterview Offener Treff Familienzentrum

Ganz grundsätzlich geht es hier auch um die Legitimität von Bedürfnissen. Dahinter steht auch die Frage, welche Bedürfnisse im kommunalen Fokus stehen sollten. An der Stelle, wo die Hauptrednerin formuliert, dass sie sich auch „ein Bad mit Fenster“ wünscht, kommt es in der Gruppe zu einem Dissens, der allerdings nicht weiter verhandelt wird. Der formulierte Standard wird jedoch als allgemein übliche Norm dargestellt, wodurch ein Absenken der Bedürfnisse nicht in Betracht gezogen wird. Somit ist die Schwierigkeit bei der Wohnungssuche an bestimmte Ausstattungsmerkmale gebunden, die eine Wohnung erfüllen sollte: Sie sollte einen Balkon und Keller haben, über eine bestimmte Quadratmeterzahl und Zimmeranzahl verfügen.

Auf die Frage: „Können Sie denn noch mal beschreiben, wie es ganz allgemein ist, in Wolfsburg Senior zu sein?“ verweisen die Teilnehmer/innen der Seniorengruppe auf die schöne Umgebung, Naherholungsgebiete und Wald, dann wird hervorgehoben, dass alles in Wolfsburg nicht weit sei. Kurze Wege zu Ärzten und zum Krankenhaus. Das sind Anlaufstellen, die für die Gruppe der Senior/innen eine wichtige Rolle spielen.

Die Senior/innen sind gut informiert über mögliche Aktivitäten in der Stadt und nutzen eine Vielzahl von Angeboten. Informationskanäle sind lokale Zeitungen (Hallo Wolfsburg und Wolfsburger Kurier) sowie eine Zeitung, die von Volkswagen an ehemalige Mitarbeiter/innen verschickt wird.

Eine besondere Rolle für die Senior/innen spielt die individuelle Mobilität, dies wurde bereits in den Einschätzungen der Expert/innen der Seniorenarbeit deutlich (vgl. Abschnitt 8.4.3). Eine Teilnehmerin des Gruppeninterviews berichtet, dass sie den Führerschein freiwillig abgegeben hat.

IP 1: Ich bin 92. Habe vor drei, vier Wochen meinen Führerschein freiwillig abgeben und jetzt muss ich erst mal Busfahren lernen. Wer immer Auto fährt [Das stimmt.] und ist irgendwo wo ich dann irgendwo abends mit hin soll. Die müssen mich abholen. Sonst gehe ich nirgendwo abends hin im Dunkeln.

Gruppeninterview Seniorengruppe Begegnungsstätte Paritätischer Dienst

Es wird deutlich, dass die Senior/innen wenig Erfahrung mit der Nutzung des ÖPNV haben. Ein weiteres Thema für die Senior/innen ist Sicherheit. Auf die Nachfrage, ob es „No-Go“ Areas gibt, benennt die Gruppe dunkle Ecken und Wege, die gemieden werden, da dort schon Einiges passiert sei. Was genau, ist den Interviewten jedoch nicht bekannt. Die Angst ist eher diffus, auch wenn die Existenz dieser Orte von allen Teilnehmer/innen bestätigt wird. Der einzige tatsächlich bekannte Fall, dass ein Mitglied der Gruppe Opfer einer Straftat wurde, ist der wiederholte Einbruch bei einer der Teilnehmerinnen des Gruppeninterviews.

Wolfsburg wird überwiegend als eine sehr lebenswerte Stadt beschrieben, sowohl für Jugendliche, Familien mit Kindern als auch für Senior/innen. Als problematisch wird von den interviewten jungen Müttern die Suche nach angemessenem Wohnraum beschrieben. Auch angespannt wird die Versorgung mit Hebammen, Kinderärzten und Kindergartenplätzen empfunden. Die Senior/innen tun sich schwer mit der Nutzung des ÖPNV. Auch die Sicherheit in der Stadt wird als Thema angesprochen. In Bezug auf den öffentlichen Raum ist eine diffuse Sorge vor Straftaten bei den interviewten Senior/innen vorherrschend.

8.6.2 Kulturelle Vielfalt

In den Beschreibungen des Lebens in der Stadt Wolfsburg beziehen sich die Senior/innen stark auf ein gemeinsames Narrativ von Vertreibung, Flucht, Wanderung, Ankunft, Aufbau und dann Leben in der Stadt Wolfsburg. Die Klammer um das erfolgreiche Leben in Wolfsburg ist zu Beginn der „Melting Pot“, der eine starke integrative Wirkung entfaltet und es den Zugezogenen ermöglicht hat, einen Neuanfang zu beginnen, ohne Hürden der Ausgrenzung oder Abschottung. Diese Erfahrungen werden in den Gruppeninterviews von den Beteiligten explizit benannt. Der Wolfsburger Historiker Günter Riederer (2013) stellt dieses durchaus als Alleinstellungsmerkmal für die Stadt Wolfsburg zu bezeichnende Phänomen in den historischen Kontext: „Bei allen Beschwerden war eines in Wolfsburg nicht der Fall und damit unterscheidet sich die dortige Situation von den Erfahrungen anderer Städte: Ein Ausschluss aus einer eingesessenen Stadtgesellschaft war mit der Tatsache, in einem Lager zu leben, nicht verbunden, weil diese in der ‚Stadt des KdF-Wagens‘ schlichtweg nicht existiert hatte. [...]In Wolfsburg war das Flüchtlingsschicksal kein Alleinstellungsmerkmal, sondern stellte aufgrund der besonderen Umstände der Stadtgründung und der Entwicklung in der Nachkriegszeit den Normalfall kommunaler Sozialisation dar“ (Riederer 2013: 1). Die Teilneh-

mer/innen an dem Gruppeninterview beschreiben das mit ihren eigenen Worten nicht weniger präzise:

Jetzt noch mal zu diesem Zusammengewürfeltem. Als wir nach Wolfsburg gekommen sind, waren auch Leute aus aller Herren Länder hier. Und hier sind wir- Wir sind nach der Flucht in einem kleinen Dorf gewesen in der Nähe von Hannover. Da war es so, da waren die Einheimischen da und die anderen waren nicht gern gesehen. Und in Wolfsburg war es total anders. Da kamen die Leute von überall. Da war es okay. Und zum Beispiel, wir wohnen in Fallersleben, früher war das in Fallersleben noch so- Das war noch vor unserer Zeit, es gibt nur ein Leben und das ist Fallersleben. Und wer nicht Ur-Fallersleber war, war auch der Fremde und der, so wie es heute vielleicht auch mit den Flüchtlingen ist- Was wollen die eigentlich hier? Die kommen jetzt hierher und die sind uns irgendwo im Wege. Und das ist eben in Wolfsburg nicht so, weil- für uns war es nicht so. Weil alle fremd waren. Wir waren alle von überall her. Und alle zusammengewürfelt

Gruppeninterview Seniorengruppe Begegnungsstätte Paritätischer Dienst

Eine wichtige Rolle spielt im Interview mit den Senior/innen auch der Volkswagen Konzern als Arbeitgeber. Über das Werk wurden verschiedenste soziale Gruppen gesellschaftlich integriert und VW schafft sowohl gesellschaftlichen als auch individuellen Reichtum.

Auch für die Jugendlichen ist der Stadtteil, in dem Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammenleben, gelebte tägliche Realität und Normalität. Konflikte werden von der Frage nationaler Zugehörigkeit entkoppelt.

Frage: Und was meint ihr, wie wirkt sich das so auf die Stimmung im Stadtteil aus, dass hier Leute aus so verschiedenen Ländern wohnen?

Antwort: Ja, es geht- es klappt eigentlich gut. Und dann gibt es halt so Leute- Ich will jetzt nicht sagen, dass es nur die Ausländer sind, es gibt auch Deutsche, so die dann halt ohne Grund einfach Stress suchen mit zum Beispiel Ausländer jetzt, Ausländer mit Deutschen und so. Dass es einfach nur darum geht, Stress zu suchen. Ja, das ist dann halt das Problem. Ja, sonst läuft es eigentlich.

Gruppeninterview Jugendliche Kinder- und Jugendzentrum

Die interviewten Nutzer/innen der Kita stellen direkt einen Bezug zum Erfahrungsraum Familie her. Der Stadtteil ist genau wie die Kindergruppe in der Kita „bunt gemischt“. Diese Verbindung kann auch – ähnlich wie bei den Jugendlichen – als gelebte Realität und Normalität gedeutet werden. Teilhabe aller an zentralen Einrichtungen der Stadtgesellschaft ist die Norm.

Frage: Was ist denn der Laagberg für ein Stadtteil?

Antwort: Bunt gemischt ;=ne? Ich würde sagen, bunte Kinder. Bunt gemischt. Ja, genau.

Wie die Regenbogengruppe. Bunt gemischt. Es ist unsere Alltagsgruppe, Regenbogengruppe, deswegen. Bunte Vögel kann man sagen. Oder so auch. Ja, ich sage mal, Nachbar ist Österreicher, Südafrikaner, Rumäne, ja, ich bin inzwischen Deutsch. Ja, es ist multikulti. Also es ist alles, es ist alt, es ist jung.

Gruppeninterview Kita Nutzer/innen Familienzentrum

Wenn Integration verstanden wird als „die möglichst chancengleiche Teilhabe an den zentralen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, also an Erziehung, Bildung, Ausbildung, Wirtschaft und Arbeitsmarkt, Gesundheit, Rechts- und Sozialsystem usw. [Bei denen] im Zentrum [...] die Chance zur wirtschaftlichen Selbstentfaltung [steht], also die Teilhabe an Wirtschaft und Arbeitsmarkt als Grundlage zu eigenständiger Lebensführung und sozialer Akzeptanz“ (Bade 2009: 1), dann ist dies eine gute Voraussetzung für gelingende Integration und eine gelebte Normalität in Vielfalt miteinander. Diese scheint in Wolfsburg in grundlegenden Narrativen aller befragten Generationen durchaus der Fall zu sein.

8.6.3 Zugangswege zu den vorhandenen Angeboten

Dieser Abschnitt steht unter der Fragestellung, wie es überhaupt zu einer Angebotsnutzung gekommen ist. Bei den Interviewten selbst löste diese Frage oftmals eine kurze Irritation aus. Das ist ein Hinweis darauf, dass dies aus der Perspektive der Befragten ein selbstverständlicher, alltäglicher Prozess ist, der keiner weiteren Reflexion bedarf. Den Prozess der Angebotsnutzung zu verstehen, bildet jedoch eine wichtige Voraussetzung dafür, diesen Prozess – sofern möglich – zu gestalten. Da sich die Zugangssituation hinsichtlich der Nutzergruppen unterscheiden, werden diese getrennt dargestellt.

Übergreifend zu beobachten sind aber einheitliche Informationswege: Wie sich auch schon in den Experteninterviews angedeutet hat, spielen informelle Netzwerke in Bezug auf die Informationsstrategien der Interviewpartner/innen die wichtigste Rolle. Lediglich aus dem Kreise der Senioren wird berichtet, dass die Zeitung zur Informationsbeschaffung genutzt wird. Aus der Sicht der Anbieter stellt sich hier natürlich das Problem der Steuerung und Einflussnahme, die bei informellen Netzwerken kaum gegeben sind. Eine Lösung hierfür könnte die Intensivierung der Kommunikation über soziale Netzwerke darstellen: Die Mütter aus dem offenen Treff berichten von Whats App-Gruppen, die auch von Einrichtungen geführt und gepflegt werden, als wichtige Informationsquelle. Diese Kommunikationsform scheint in gewisser Weise die Merkmale mündlicher Kommunikation (z. B. Geschwindigkeit, Interaktion, Relevanz) mit denen schriftlicher Kommunikation zu verbinden (z. B. hohe Reichweite).

Familienzentrum – Kita-Nutzer/innen

Das Kind in den Kindergarten zu geben, entspricht der üblichen Norm, die die Nennung von handfesten Gründen überflüssig werden lässt. Es ist für viele selbstverständlich, das eigene Kind ab einem gewissen Alter und für einen bestimmten Zeitraum fremdbetreuen zu lassen und so mit dem Start in den Kindergarten die institutionelle Bildungsbiographie einzuläuten. Und in der Tat stellt der Kindergarten-Besuch einen wichtigen Schritt in Richtung Schulfähigkeit dar.

Wenn die Betreuung jedoch dazu dient, eine Arbeit (wieder-)aufzunehmen, wird dieses Motiv explizit genannt. In der Regel dürften mit der Berufstätigkeit der Mutter längere Betreuungszeiten einhergehen. Bei einer Interviewpartnerin war es so, dass sie einen Betreuungsplatz für ihr Kind gesucht hat, das deutlich jünger war als drei Jahre, um nicht mehr als schwer vermittelbar zu gelten. U3-Plätze – so der Eindruck bei den Interviewpartner/innen – werden in Wolfsburg jedoch nicht in ausreichender Zahl bereitgestellt. Daraus resultiert, dass die knappen Plätze scheinbar zunächst an Berufstätige vergeben werden.

Erwähnenswert ist an dieser Stelle, dass das sog. ‚Rabenmuttersyndrom‘ in keinem Interview eine Rolle gespielt hat, auch nicht als Position, der man vorsichtshalber widersprechen müsste. Es scheint zumindest im Familienzentrum eine selbstverständlich angenommene Position zu sein, dass ein früher Eintritt in den Kindergarten und längere Betreuungszeiten als bis zum Mittag sich keineswegs negativ auf die Entwicklung des Kindes auswirken.

Neben den Motiven nennen die Interviewpartner/innen drei relevante Entscheidungskriterien, die dazu führten, dass die Eltern teilweise dafür gekämpft haben, ihr Kind in die Kita des Familienzentrums unterbringen zu können. Ausschlaggebend sind hier für die Eltern mit unterschiedlichen Schwerpunkten die organisatorische Integration des Kitabesuchs in den Alltag, der gute Ruf der Einrichtung und ihr Profil.

Die organisatorische Integration in den Alltag ist für Kita-Nutzer/innen besonders wichtig. Dies kann z. B. durch eine räumliche Nähe des Wohnortes zur Kita gewährleistet werden, sodass die Entscheidung für diese Kita eine „natürliche“ Konsequenz darstellt:

Ja, und weil mir das so von der Wohnortnähe - Ich habe damals hier um die Ecke gewohnt, war das für mich natürlich das nächste.

Gruppeninterview Kita Nutzer/innen Familienzentrum

Eine andere Strategie, diese Integration zu gewährleisten, ist die Kita mit dem Weg zur Arbeit zu verbinden. An diesem Punkt gibt es einen Wunsch nach einer stärkeren interkommunalen Kooperation. So wird von einer Mutter aus dem offenen Eltern-Kind-Treff der Wunsch artikuliert, das Kind in Wolfsburg betreuen zu lassen, auch wenn der Wohnort nicht Wolfsburg ist.

Das Image des Familienzentrums ist ausgesprochen gut und erleichtert die Kita-Wahl. Folgende Interviewpassage ist durch eine recht hohe Interaktionsdichte gekennzeichnet, was stets einen Hinweis auf große Gemeinsamkeiten in der Wahrnehmung liefert. Man versteht sich, ohne dass der Beitrag ausgeführt werden muss, weshalb es zu lebhaften Unterbrechungen kommt, in denen das Gemeinte nahtlos weiter ausgeführt wird. So kommt der Gruppenkonsens zum Tragen:

IP 1: Und ich habe auch nur Gutes gehört von dem Kindergarten vorher von Müttern auch. [Ja.] Und deswegen gab es keine -

IP 2: Ich höre auch viel - Ich gehe in Muttertreff. Die Mütter beschwerten sich viel. [Über Kindergarten. Das stimmt.] [Ja.] Ich wundere mich wirklich. Ich kenne ja nichts anderes außer hier.

Gruppeninterview Kita Nutzer/innen Familienzentrum

Neben der Alltagsintegration und dem Image der Einrichtung spielt auch das Profil der Einrichtung eine Rolle. So berichtet eine Interviewpartnerin, dass sie aufgrund der Kooperation mit der Laagbergschule genau diesen Kindergarten im Familienzentrum ausgewählt hätte:

Ja, für mich gab es auch keine Frage. Der Kindergarten kooperiert mit der Laagbergschule und da ich möchte, dass mein Sohn auch in die Laagbergschule kommt, und er ein Muss-Kind ist, nicht mit sechs, oder fast- Noch nicht sechs eingeschult werden soll, kann man da einfach- Kann man hier besser regulieren. Man kann sich absprechen mit der Schule und dem Kindergarten. Die sind immer im Gespräch. Das ist auch ein ganz großer Faktor.

Gruppeninterview Kita Nutzer/innen Familienzentrum

Die Kita-Nutzer/innen formulieren einen starken sozialen Zusammenhalt innerhalb des Familienzentrums. Dieser Zusammenhalt äußert sich auf verschiedenen Ebenen. Wenn man ein Problem hat, kann man sich vertrauensvoll an die Mitarbeiter/innen wenden. Die Atmosphäre in der Kita wird als sehr familiär beschrieben. Alle packen mit an, so hilft z. B. die Leitung im Kita-Alltag aus. Wenig Fluktuation beim Personal wird als Hinweis für das gute Arbeitsklima gesehen. Die sozialen Beziehungen zu und zwischen den Mitarbeiter/innen der Einrichtung werden als extrem tragfähig beschrieben. Man hilft sich gegenseitig, steht für einander ein und neue „Familienmitglieder“ werden schnell integriert:

Und da war das selbst auch mit dieser Flüchtlingsphase, wo das alles- immer es wird alles integriert. Sei es, dass es- Es fängt ja schon bei Kleinigkeiten an mit dem Essen. [Ja.] Wird auch dolle drauf geachtet und es wird jeder, der neu kommt, sofort integriert und in manchen Kindergärten hat das: Wie du bist Ausländer? Ist dein Problem, wenn du hier nicht klarkommst. [Das stimmt.] Und hier ist: Hey, du bist neu. Komm, da und dahin.

Gruppeninterview Kita Nutzer/innen Familienzentrum

Beim Familienzentrum kommt offenbar eine affektive Ebene in das Arbeitsverhältnis, die in dieser Form vertraglich nicht geregelt werden kann, sondern ein hohes Maß an intrinsischer Motivation erfordert und von den Mitarbeiter/innen eine entsprechende Haltung verlangt, eine solche Beziehungsarbeit professionell zu leisten. Der Aspekt der intrinsischen Motivation wurde auch schon von der Expertin im Interview als zentrales Motiv angesprochen. Für andere Einrichtungen interessant wäre die Frage, wie sich ein solches Klima des gegenseitigen Miteinanders und Unterstützung in einer Einrichtung schaffen lässt. Aus dem Experteninterview geht eher hervor, dass dieser Prozess nicht im Detail gesteuert wird, sondern eine Folge einer generell wertschätzenden Haltung für die Situation Anderer darstellt.

Die große Solidarität im Familienzentrum hat auf manche/n Nutzer/in einen sehr großen positiven Einfluss. Eine Mutter mit Zuwanderungsgeschichte beschreibt den Eintritt ins Familienzentrum als biographischen Wendepunkt:

Meine Tochter ist in Kindergarten gekommen. Dann habe ich kennengelernt. Früher habe ich keine Kinder, ich habe auch keine Erfahrungen gehabt. Seitdem ich bin auch überglücklich. Ich bin weiter gekommen, wie man das Kind erzieht und ja, und fast- war wirklich- Sogar meine Verwandten merken, dass seitdem ich mein Kind hier erzogen, ich habe mich so viel geändert. Wie ich sie erziehe und beibringe. Vorher habe ich nicht gedacht, dass ich ein Kind schaffe.

Gruppeninterview Kita Nutzer/innen Familienzentrum

Mittlerweile hat die Interviewpartnerin mehrere Kinder und sieht sich hinreichend in der Lage, ihre Situation zu meistern. In einer anderen Interviewpassage erfahren wir, dass die Interviewpartnerin verschiedenste Angebote in Anspruch genommen hat, wie zum Beispiel das Elterntraining. Die Interviewpartnerin spricht förmlich von Begeisterung angesichts der biographischen Wende, die sie erlebt hat und betont, dies an andere Mütter weiter zu geben. Dies ist ein gutes Beispiel für die besondere soziale Qualität mündlicher Kommunikation, wie sie bereits im vorangegangenen Abschnitt behandelt wurde.

Familienzentrum – offener Eltern–Kind-Treff

Der offene Eltern-Kind-Treff wird vor allem von Müttern genutzt, die die Unverbindlichkeit des Angebots schätzen. Das Angebot stellt für die Mütter einen guten Kompromiss dar, den Kindern ein Gruppenerlebnis zu ermöglichen, aber gleichzeitig nicht festgelegt zu sein:

Ich bin auch darauf aufmerksam geworden, dadurch, dass ich vorher bei der J. mit dem [Kind] schon mehrere Kurse mit besucht habe und haben dann unseren letzten festen Kurs beendet sozusagen und haben uns dann so ein bisschen versucht uns umzuorientieren. Uns nicht immer so zeitlich und tagtäglich dran zu binden. Was muss ich mitmachen für Kurse. Sondern

hier ist es so, wenn ich da bin, bin ich da und wenn ich halt mal nicht kann, dann ist das eben so. Und ja - Uns gefällt es hier eben auch ganz super.

Gruppeninterview Externe Nutzer/innen Familienzentrum

Die Eltern schätzen das Angebotsprofil: Es wird gemeinsam musiziert, gemeinsam gefrühstückt und die Kinder haben frei Bewegungs- und Spielmöglichkeiten. So erinnert der offene Treff ein wenig an einen angeleiteten Spielplatz, der unabhängig vom Wetter funktioniert:

Und wir machen halt unterschiedliche Spiele bzw. haben Spielmöglichkeiten. Die Kinder können sich frei bewegen. Wir haben einen großen Bewegungsraum. Was eben auch ein riesen Vorteil ist. Die haben halt mega Auslauf. Bei gutem und bei schlechtem Wetter.

Gruppeninterview Externe Nutzer/innen Familienzentrum

Der offene Treff bietet den Rahmen für eine weitere relevante Unterstützungsfunktion. Vor allem beim ersten Kind ist die Situation für junge Eltern grundsätzlich neu und damit tendenziell mit Unsicherheiten besetzt. Diese können durch den Austausch mit anderen reduziert werden.

Also ich habe gerade so aus meiner Erfahrung- Ich bin das erste Mal Mutter geworden. Wenn vielleicht das zweite und dritte Kind dann da ist, sieht man es vielleicht auch noch mal ein bisschen anders. Weil man dann Vergleichsmöglichkeiten hat. Aber so beim ersten Kind, gerade so in dem ersten Lebensjahr fand ich es halt- Man vergleicht eben viel. [Na klar.] Was man so im Nachhinein doch mehr- das kann man nicht. Weil jedes Kind anders ist. Jedes Kind hat eine eigene Persönlichkeit, entwickelt sich ganz unterschiedlich. Dennoch ist es schön, wenn man sich halt austauschen kann, um einfach auch die Erfahrung mitzunehmen. Wie sehen das auch andere Mütter?

Gruppeninterview Externe Nutzer/innen Familienzentrum

Der Zugang zur Einrichtung findet ausschließlich über informelle Strukturen und Gatekeeper statt. So haben zwei der Mütter in einem anderen Kursangebot vom offenen Eltern-Kind-Treff erfahren, und auch die anderen Mütter sind aufgrund berichteter anderer Erfahrungen bei diesem Angebot. Wie solche Erfahrungen verhandelt und weiter gegeben werden, lässt sich an folgender Interviewpassage an einem Negativbeispiel nachvollziehen, wo es um die Nutzung eines anderen Angebots geht. Aufgrund des begrenzten Raumes lassen sich Angebote, die drinnen stattfinden, nur bis zu einem gewissen Maße ausweiten. Nutzen zu Viele das Angebot, wird die Atmosphäre im Raum – vor allem mit vielen kleinen Kindern – zu laut und zu stressig:

IP 1: Da ist die gemeinsame Gruppe. Da wird es dann schon eher schwieriger. Wir selber haben das noch nicht wahrgenommen, aber wir haben es uns erzählen lassen.

IP 2: Das ist ziemlich voll.

IP 3: Das ist stressig, also ich habe es auch einmal gemacht. [Das geht gar nicht.]

Gruppeninterview Externe Nutzer/innen Familienzentrum

Die Alltagsintegration spielt für diese Gruppe eine untergeordnete Rolle. Mit den kleinen Kindern haben die Mütter ausreichend Zeit und die meisten sind ausreichend mobil. Es wird sogar der Wunsch geäußert, mehr Angebote für kleine Kinder in den Nachmittagsbereich zu legen, da diese laut der Wahrnehmung der Interviewgruppe ausschließlich vormittags angeboten werden.

Kinder- und Jugendzentrum

Der Zugang zum Kinder- und Jugendzentrum erfolgte bei den interviewten Jugendlichen entweder über die Eltern, um das Kinderangebot zu nutzen, oder über Freunde, die das Kinder- und Jugendzentrum bereits kannten.

Von meinem Nachbarn abgesehen. Die haben mich irgendwie hergebracht. Also, die wollten mal hier reinschauen und ich hab- ich wusste nicht, was das ist. Bin ich dann mit denen gegangen und habe ich als erstes die Einrichtung gesehen. Aber das war schon vor vier oder drei, vier Jahren. [...] Und letztes Jahr, da bin ich erst stehen geblieben, stopp und dann schau ich mehr mal vorbei. Dann bin ich eigenständig dahin gegangen, weil ich es dann gut fand.

Gruppeninterview Jugendliche Kinder- und Jugendzentrum

Konkrete Motive zur Nutzung werden von den Jugendlichen nur wenige genannt. Bei einem Interviewpartner ist zwischen den Zeilen zu lesen, dass das Kinder- und Jugendzentrum eine willkommene Alternative zum Kinderzimmer darstellt. Die Jugendlichen nutzen vor allem im Winter das Kinder- und Jugendzentrum als beheizten Ort zum Abhängen. Hier scheinen Jugendliche ziemlich bedürfnislos zu sein, was die Ausstattung anbelangt. Diesbezüglich zeichnen die interviewten Jugendlichen ein ganz anderes Bild als die Expertin. Besonders positiv werden die räumlichen Möglichkeiten des Kinder- und Jugendzentrums hervorgehoben. Zumindest die interviewten Jugendlichen sind mit dem Angebotsprofil zufrieden:

Also man kann hier so einiges machen. Man kann hier halt Playstation spielen, man kann hier halt allgemein Konsole spielen. Man kann Billard spielen, man kann Darts spielen, man kann mit Karten spielen. Wir haben allgemein sehr viel Auswahl an Spielen. Wir haben noch einen Fernseher hier, wir haben noch verschiedene Arten von Räumen, wo man noch drin was machen kann. Wo man sich austoben kann etc. Ich finde, wir haben hier halt so gut wie alles, was man halt haben kann. Wir haben auch noch einen Kicker. Also heißt, wir haben alles, so gut wie alles, was es- alles in bestimmten Räumen und das passt sich halt auch sehr gut an. Egal, ob man Lärm macht oder nicht. Es passt einfach. Man stört die anderen nicht und ich finde das halt sehr gut, wie das hier ist. Beziehungsweise wie das hier aufgeteilt ist.

Gruppeninterview Jugendliche Kinder- und Jugendzentrum

Die interviewten Jugendlichen schätzen die friedliche Atmosphäre als auch die Möglichkeiten des Kinder- und Jugendzentrums. Insgesamt zeichnet sich aber eine gewisse Bedürfnislosigkeit ab. Diese Bedürfnislosigkeit macht es schwierig, das Profil der Einrichtung auf die Bedürfnisse von Jugendlichen auszurichten.

Beim Kinder- und Jugendzentrum scheinen sich mehrere Faktoren ungünstig auf die Nutzung auszuwirken. So berichten die Jugendlichen als auch die Mitarbeiterinnen von personellen Veränderungen in der jüngeren Vergangenheit. Für Jugendliche ist aber personelle Kontinuität besonders wichtig. Laut einer Mitarbeiterin kommen Jugendliche nicht wegen eines speziellen Angebots in ein Jugendheim, sondern der sozialen Beziehung wegen. Zudem scheinen manche ehemalige Nutzer/innen des Kinder- und Jugendzentrums laut Aussagen der Jugendlichen das neu eröffnete Jugendzentrum Haltestelle ZOB zu bevorzugen, auch weil ein ehemaliger Mitarbeiter des Kinder- und Jugendzentrums nun dort arbeitet, zu dem die Jugendlichen eine gute Beziehung aufgebaut hatten.

Weiterhin ist eine Nutzung des Kinder- und Jugendzentrums für die Jugendlichen nicht immer einfach in den Alltag zu integrieren, weil die Öffnungszeiten des Kinder- und Jugendzentrums mit der Nutzung anderer Angebote (z. B. Sportvereine) kollidieren. Zudem werden in den Interviews schulische Verpflichtungen und Erwerbsarbeit als Gründe genannt, die eine Nutzung des Kinder- und Jugendzentrums erschweren.

Einen guten Ruf und einen hohen Vertrauensvorschuss scheint das Freizeitzentrum bei Eltern zu genießen. In der Gruppendiskussion mit den Kita-Nutzer/innen wird bei der Beschreibung von Freizeitangeboten für Kinder am Laagberg ein Freizeitzentrum genannt:

IP 1: Die sind beide zehn die Großen, wie hier die Mittlere. Die sind zehn und so, ich sage, dann ist das okay. Oder die sagen von alleine, wir gehen mal gucken, was los ist.

IP 2: Man kommt dann auch irgendwann da mit den Betreuern, mit den Teamern und das ins Gespräch und dann wissen die nach zwei Mal, wo welches Kind hingehört. [Ja.] Und dann gibt man dem Kind mit, hier, gib das mal ab, ist die Telefonnummer, die sollen mir bitte Info geben und die machen das aus.

Gruppeninterview Kita Nutzer/innen Familienzentrum

Senior/innen der Seniorengruppe

Der Zugang zum Angebot des Aktiv-Treffs ähnelt dem Zugang der Jugendlichen zum Kinder- und Jugendzentrum. In beiden Einrichtungen verläuft der Zugang vor allem über Personen, die Gatekeeper genannt werden können: Also über Personen, die das Angebot bereits nutzen und die Neuen in die Gruppe einführen.

Wir sind auf Empfehlung von dem [...] gekommen. Und zwar hat mein Mann, ist da mitgekommen. Wir haben zusammen Sauna gemacht. Und ja, dann haben wir es mal versucht und dann sind wir auch dabeigeblichen.

Gruppeninterview Seniorengruppe Begegnungsstätte Paritätischer Dienst

Im Gegensatz zu den Jugendlichen gibt es aber einen klar benennbaren Gruppenkonsens, der das Motiv der Nutzung darstellt. Die Senioren sind vor allem an dem Erleben von Gemeinschaft interessiert, welches mit einem Bewegungsangebot kombiniert wird.

Die Gesellschaft. Das Miteinander. Wir machen unsere Gymnastikübungen [Das ist ja auch was Tolles.] eine Stunde und anschließend frühstücken wir alle zusammen. Das ist immer sehr angenehm.

Gruppeninterview Seniorengruppe Begegnungsstätte Paritätischer Dienst

Dieser Gruppenkonsens ist auch dafür verantwortlich, dass die Gruppe eine große Kontinuität aufweist. Der Gruppenkonsens ist gleichzeitig Mittel und Zweck: Die Senioren erschaffen sich selbst den Grund für die Angebotsnutzung. Das Streben nach Gemeinschaft regelt so das soziale Gefüge innerhalb der Gruppe und sorgt für eine regelmäßige Teilnahme der Mitglieder.

Für die Nutzer/innen der Kita des Familienzentrums ist es selbstverständlich, ihr Kind institutionell betreuen zu lassen, insbesondere um wieder in den Beruf einzusteigen. Allerdings wird das Platzangebot für Kinder unter drei Jahren als unzureichend beschrieben. Neben einem guten Ruf ist für die Nutzer/innen für die Wahl einer Einrichtung die Einbindung in die alltäglichen Gelegenheitsstrukturen entscheidend. Auch wird der starke soziale Zusammenhalt innerhalb des Familienzentrums immer wieder hervorgehoben.

Der offene Treff des Familienzentrums wird aufgrund seiner Unverbindlichkeit, seines Angebotsprofils und der Möglichkeit des Austauschs geschätzt. Der Zugang erfolgt meist informell.

Auch die Nutzung des Kinder- und Jugendzentrums erfolgt meist über Eltern oder Freunde, allerdings ohne konkrete Motive. Dabei ist nicht die räumliche Ausstattung Grund für eine geringe Inanspruchnahme, sondern die hohe Fluktuation des Personals und die geringere Alltagskompatibilität.

Der Zugang zur Seniorengruppe erfolgt ebenfalls über Personen, die diese bereits kennen. Die große Kontinuität der Besucher wird über das gemeinsame Interesse an Gemeinschaft in Kombination mit Bewegung erreicht.

8.7 Prävention im Quartier gestalten

Um herauszufinden, wie Prävention im Untersuchungsquartier funktioniert, wurden sowohl Einrichtungen präventiver Angebote als auch ihre Nutzer/innen befragt. Die erforschten Angebote unterscheiden sich in ihrer Dynamik erheblich. Zunächst wären die Seniorenangebote zu nennen. Es gibt wenig Fluktuation und das untersuchte Bewegungsangebot gehört zur wöchentlichen Routine der befragten Senior/innen.

Recht viel im Fluss ist dagegen im Familienzentrum: Eine räumliche Erweiterung steht bevor und das Familienzentrum wächst. Eine besondere Leistung des Familienzentrums besteht in der Schaffung einer positiven und solidarischen Grundhaltung in der Einrichtung. Sowohl Mitarbeiter/innen als auch Nutzer/innen sehen sich als Teil einer Gemeinschaft, die sich gegenseitig unterstützt und wertschätzt. Entsprechend positiv schaut die Einrichtung in die Zukunft. Das größte präventive Potential liegt in der Fortschreibung der bestehenden Konzeption der Familienzentren.

Die OGS wird von recht vielen Kindern der Schule besucht, was als Chance gesehen werden kann, um auch in den Sozialraum hinein präventiv tätig zu sein. Die OGS beschreibt die eigenen Möglichkeiten aktuell als ausgeschöpft und fordert eine bessere Ausstattung. Kurzfristig hat diese Forderung eine Berechtigung, langfristig sollte die soziale Situation an der Schule insgesamt entschärft werden.

Anhand des Kinder- und Jugendfreizeitentrums lässt sich die Wichtigkeit einer gesamtstädtischen Planung zeigen. Laut Aussage der Jugendlichen bevorzugen viele Jugendliche den neuen Jugendtreff „Haltestelle ZOB“. Zudem braucht Jugendarbeit personelle Kontinuität, da Jugendliche ein Angebot vor allem wegen der sozialen Beziehungen nutzen. Der Schwerpunkt der Arbeit sollte also auf dem Beziehungsaspekt liegen. Das alte Motto „Jugendliche dort abholen, wo sie stehen“ hat immer noch Gültigkeit. Das gilt vor allem für die Zeitstrukturen der Jugendlichen. So wäre eine Änderung der Öffnungszeiten, z. B. am Wochenende, eine Möglichkeit, den Kreis der jugendlichen Nutzer/innen zu vergrößern.

Glossar

→ *Alleinerziehende*

Alleinerziehende definieren wir als Elternteile, die mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren im Haushalt zusammenleben und allein für die Pflege und Erziehung des Kindes bzw. der Kinder sorgen und verantwortlich sind.

→ *Äquivalenzeinkommen*

Die Einkommen von Haushalten und Familien unterschiedlicher Größe und Zusammensetzungen sind nicht direkt miteinander vergleichbar. Der Bedarf an Einkommen in größeren Familien steigt zwar mit der Zahl der Haushaltsmitglieder, aber keinesfalls proportional. Deshalb werden in der Armutsforschung so genannte bedarfs- bzw. äquivalenzgewichtete Pro-Kopf-Einkommen betrachtet, die zum einen die unterschiedlichen Haushaltsgrößen vergleichbar machen und gleichzeitig die Einsparungen berücksichtigen, die in größeren Haushalten möglich sind. Hierfür wird eine theoretische „bedarfsgewichtete Haushaltsgröße“ ermittelt, die bei größeren Haushalten immer unter der tatsächlichen Größe des Haushalts liegt, durch die das tatsächliche monatliche Haushaltsnettoeinkommen geteilt wird. Diese bedarfsgewichteten Einkommen werden als „Äquivalenzeinkommen“ bezeichnet. Wir greifen auf die neue OECD-Skala zurück, die auch in der Sozialberichterstattung des Landes Niedersachsen (<http://www.sozialberichterstattung-niedersachsen.de/>) Anwendung findet.

Nach der neuen OECD-Skala wird der ersten erwachsenen Person im Haushalt das Gewicht 1 zugewiesen. Jede weitere Person im Haushalt im Alter von 14 Jahren und älter erhält das Gewicht 0,5; jüngeren Haushaltsmitgliedern unter 14 Jahren wird ein Gewicht von 0,3 zugewiesen. Somit ergibt sich für einen Ein-Personen-Haushalt ein Gewicht von 1. Um das gleiche Wohlstandsniveau wie ein Single zu erreichen, benötigt also ein Paar ohne Kinder ein Haushaltseinkommen, welches 1,5-mal so hoch ist ($1+0,5$); für ein Ehepaar mit zwei Kindern unter 14 Jahren wird ein 2,1 -mal ($1+0,5+0,3+0,3$) so großes Haushaltseinkommen benötigt, um den gleichen Lebensstandard zu erhalten.

→ *Bildungsstatus der Bezugsgeneration*

Für den Bildungsstatus von Mutter und Vater bzw. der Bezugsgeneration wurde ein Indikator gebildet, der eine Kombination aus höchstem Schulabschluss und Ausbildungsniveau darstellt. Die vier Bildungsgruppen reichen von „niedriger Qualifikation“ über „mittlere“ und „höhere“ bis zur „höchsten Qualifikation“. So zählt z.B. ein Vater, der einen Hauptschulabschluss besitzt und eine Lehre abgeschlossen hat, zur „niedrigsten Qualifikation“. Hat er neben dem Hauptschulabschluss auch eine Ausbildung an einer Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs- oder Bildungsakademie abgeschlossen, wird er in die Kategorie „mittlere Qualifikation“ eingeordnet. Zur „höchsten Qualifikation“ gehören nur die Personen, die entweder einen Fachhochschul- oder einen Hochschulabschluss besitzen. Der Bildungsstatus des Haushalts ergibt sich aus dem höchsten Abschluss innerhalb der Bezugsgeneration. Wenn wir also dem/der Ausfüller/in die „höchste Qualifikation“ zuordnen und dem/der Partner/in die „höhere Qualifikation“, zählt der Haushalt insgesamt zur „höchsten Qualifikation“.

Bildungsgruppe	Schulabschluss	Ausbildungsniveau
Niedrige Qualifikation	Keine Angabe	Lehre / (noch) kein Abschluss / Anlernzeit mit Zeugnis
	(Noch) kein Abschluss / Volks- / Hauptschulabschluss	Lehre / (noch) kein Abschluss / Anlernzeit mit Zeugnis / keine Angabe
	Realschule / anderer Abschluss	(Noch) kein Abschluss / Anlernzeit mit Zeugnis / keine Angabe
	(Fach-) Hochschulreife	Kein Abschluss / Anlernzeit mit Zeugnis / keine Angabe
Mittlere Qualifikation	Volks-/ Hauptschulabschluss	Fach-, Meister- oder Technikerschule / anderer Abschluss
	Realschule / anderer Abschluss	Lehre / anderer Abschluss
Höhere Qualifikation	Realschule / anderer Abschluss	Fach-, Meister- oder Technikerschule
	(Fach-) Hochschulreife	Noch in Ausbildung / Lehre / Fach-, Meister- oder Technikerschule
Höchste Qualifikation	Alle Angaben	Fachhochschul- oder Hochschulabschluss

→ *Einkommensarmut*

Einkommensarm werden Familien bzw. Haushalte bezeichnet, deren monatliches Äquivalenzeinkommen weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens in Niedersachsen beträgt. Im Jahr 2015 lag diese Armutsrisikoschwelle bei 930 Euro. Damit liegt die Armutsrisikoschwelle für eine (Ehe-)Paarfamilie mit zwei Kindern unter 14 Jahren bei 1.952 Euro (LSN 2016). Haushalte, deren Äquivalenzeinkommen unterhalb dieser Schwelle liegt, werden als einkommensarm bezeichnet.

→ *Wohlhabende Familien/Einkommenswohlstand*

Als wohlhabend bzw. einkommensreich werden Familien bzw. Haushalte bezeichnet, deren Äquivalenzeinkommen 200 Prozent oder mehr des Medianäquivalenzeinkommens der Bevölkerung Niedersachsens beträgt (vgl. HSBN 2016: 78). Das bedarfsgewichtete monatliche Medianeinkommen lag im Jahr 2015 bei 1.550 Euro. Dementsprechend werden Haushalte, die 3.100 Euro und mehr monatliches Äquivalenzeinkommen zur Verfügung haben, als wohlhabend bezeichnet.

→ *Erwerbsstatus*

Erwerbstätig ist, wer einer Voll- oder Teilzeitbeschäftigung nachgeht, sich im Bundesfreiwilligendienst oder in einer beruflichen Ausbildung befindet. Geringfügig Beschäftigte, Arbeitslose, Schüler/innen, Student/innen, Rentner/innen sowie Väter und Mütter in Mutterschafts-, Erziehungsurlaub oder Elternzeit zählen somit zu den Nichterwerbstätigen. Vollzeit erwerbstätig sind Personen, die Vollzeit erwerbstätig sind, sich im Bundesfreiwilligendienst befinden oder eine berufliche Ausbildung absolvieren. Ist eine Zuordnung über die oben genannten Kriterien nicht möglich, wird zusätzlich die Wochenarbeitszeit berücksichtigt: Personen, die über 30 Stunden wöchentlich arbeiten, gelten als Vollzeit erwerbstätig.

→ *Familien im engeren und im weiteren Sinne*

Der vorliegende Familienbericht betrachtet das familiäre Leben in einem gemeinsamen Haushalt von der Geburt eines Kindes bis zur Fürsorge/ Pflege von Angehörigen. Damit wird den Analysen ein umfassendes Familienverständnis der Stadt Wolfsburg zugrunde gelegt. Das bedeutet, dass nicht nur Familien mit minderjährigen Kindern („Familien im engeren Sinne“) betrachtet werden, sondern auch Familien bzw. Haushalte, die regelmäßig oder ab und zu Fürsorgeleistungen für andere Familienangehörige übernehmen. Dazu zählt zum Beispiel, erwachsene Kinder oder/und eine/n Angehörige/n zu unterstützen oder diese im eigenen oder außerhalb des eigenen Haushalts zu pflegen („Familien im weiteren Sinne“).

Auch Haushalte, in denen keine Kinder leben, sind Teil dieser Zielgruppe. Somit wird nicht nur die Betreuungs- und Erziehungsphase des Familienlebens beleuchtet, sondern auch die darüber hinausgehende Phase von Familie als generationsübergreifende Fürsorgegemeinschaft und die mit einer möglichen Doppelbelastung einhergehenden besonderen Bedarfe.

→ *Gewichtung*

Die Gruppe der Haushalte der Sandwichgeneration wurde für die Befragung in der Stadt Wolfsburg als disproportionale Zufallsstichprobe gezogen. Die vorgenommene Gewichtung stellt das ursprüngliche Verhältnis zwischen der Gruppe der Familienhaushalte mit Kindern und den Haushalten der Sandwichgeneration ohne Kinder wieder her, indem sie die tatsächlichen in der Grundgesamtheit (Soll-Verteilung) und in der Stichprobe (Ist-Verteilung) vorhandenen Größenverhältnisse in Beziehung setzt und für die drei Teilgruppe Familien mit Kindern, Familie mit Kinder der Sandwichgeneration und Haushalte der Sandwichgeneration der Stichprobe einen einzelnen Gewichtungsfaktor ermittelt:

$$\frac{\text{Soll-Verteilung}}{\text{Ist-Verteilung}} = \text{Gewichtungsfaktor}$$

→ *Haupterwerbsstatus des Haushalts*

Der Haupterwerbsstatus ist ein Haushaltsmerkmal und ist über die dominante Erwerbsform der Haushaltsmitglieder definiert. Ist der Haupterwerbsstatus des Haushalts mit „Vollzeit erwerbstätig“ angegeben, werden Haushalte betrachtet, in denen mindestens einer der Haushaltsmitglieder (Befragte/r und/oder Partner/in) vollzeiterwerbstätig ist. Wird einem Haushalt der Status „Teilzeit erwerbstätig“ zugewiesen, dann stehen Haushalte im Fokus, in denen mindestens ein Haushaltsmitglied in Teilzeit beschäftigt ist und keines der Mitglieder in Vollzeit – in denen demzufolge die dominante Erwerbsform eine Teilzeitbeschäftigung ist. Die Ausprägung „Nicht erwerbstätig“ erhalten alle Haushalte, in denen keines der Mitglieder erwerbstätig ist.

→ *Kinderreiche Familien*

Kinderreiche Familien sind Familien mit drei und mehr Kindern unter 18 Jahren im Haushalt, unabhängig davon, ob sie mit einem Elternteil oder zwei Elternteilen zusammenleben.

→ *Logistische Regression (binär/ ordinal)*

Die logistische Regression ist ein multivariates statistisches Analyseverfahren, mit dem Einflüsse mehrerer Merkmale auf eine interessierende Variable identifiziert werden. Die Zielvariable hat dabei entweder nur zwei Ausprägungen (binäre logistische Regression) oder mehrere Ausprägungen (ordinale logistische Regression), die sich in einer Rangfolge ordnen lassen. Die Abstände zwischen den geordneten Merkmalsausprägungen sind allerdings nicht quantifizierbar (bspw. Schulnoten).

Schließlich werden Wahrscheinlichkeiten berechnet, aufgrund bestimmter Eigenschaften (Einflussfaktoren) eine der Ausprägung aufzuweisen. Die Wahrscheinlichkeiten werden im vorliegenden Bericht der Einfachheit halber als ‚Plus‘ für eine im Vergleich zur Referenzkategorie höhere, als ‚Minus‘ für eine im Vergleich zur Referenzkategorie geringere Wahrscheinlichkeit, die interessierende Ausprägung aufzuweisen, angezeigt. Die Vorteile dieses Verfahrens liegen nicht nur in der Möglichkeit, Unterschiede zwischen untersuchten Gruppen herauszuarbeiten, sondern auch die Veränderungen von Wahrscheinlichkeiten anzuzeigen, sobald sich die unabhängige Variable verändert (vgl. Backhaus et al. 2000:104 ff.; Andreß/ Hagenars/ Kühnel 1997).

→ *Paare*

Paare sind sowohl Ehepaare als auch nichteheliche Lebensgemeinschaften, die in einem gemeinsamen Haushalt mit oder ohne (minderjährige) Kinder leben.

→ *„Stadtgebiet Mitte-West“ als Untersuchungsquartier*

Das in dem Familienbericht zugrundegelegte Gebiet „Mitte-West“ unterscheidet sich geringfügig von dem Ortsratsbereich Mitte-West der Stadt Wolfsburg, zu dem zusätzlich der Rabenberg zu zählen ist. Das Untersuchungsquartier ‚Stadtgebiet Mitte-West‘ war Gegenstand der qualitativen Vertiefungserhebung und wird deshalb in allen Karten des Berichts gekennzeichnet. Zu dem Gebiet zählen die Stadtteile Hageberg, Wohltberg, Hohenstein, Laagberg, Eichelkamp und Klieversberg. Es wurde aufgrund seiner besonderen Bevölkerungsstruktur ausgewählt – hier leben überdurchschnittlich viele Familien bzw. Haushalte in Lebenslagen, die mit höheren sozialen Risiken (z.B. Zuwanderungsgeschichte, Arbeitslosigkeit oder SGB II-Bezug) verbunden sind.

→ *Vergleichbarkeit beider Familienberichte*

Um die Ergebnisse des Familienberichts aus dem Jahre 2012 mit dem aktuellen vergleichen zu können, bedarf es einer statistischen Anpassung.

In dem Familienbericht der Stadt Wolfsburg aus dem Jahr 2012 (vgl. Bradna 2012) wurde die Zufriedenheit der Familien vierstufig abgefragt: „1 (zufrieden)“, „2 (eher zufrieden)“, „3 (eher unzufrieden)“ und „4 (unzufrieden)“. Im aktuellen Fragebogen jedoch, wurde dafür eine sechsstufige Skala verwendet: „1 (sehr zufrieden)“, „2 (zufrieden)“, „3 (eher zufrieden)“, „4 (eher unzufrieden)“, „5 (unzufrieden)“ und „6 (sehr unzufrieden)“. Aus Gründen der Vergleichbarkeit und der Darstellung von Entwicklungstendenzen, ist es notwendig die Skalierung der aktuellen Befragung an die der älteren anzupassen. Hierfür wurde die folgende Formel angewandt⁵⁰:

$$Y = (B - A) * (x - a) / (b - a) + A$$

Wobei B dem neuen Maximum entspricht und b dem alten Maximum. A beschreibt das neue Minimum und a das alte Minimum. X steht für die jeweilige Antwort des Befragten.

Die Minimalausprägung von „1“ bleibt erhalten, lediglich das Maximum wird von sechs auf vier herabgesenkt. Für den angestrebten transformatorischen Vorgang ergibt sich daraus die folgende Formel:

$$Y = (4 - 1) * (x - 1) / (6 - 1) + 1$$

Die damit gewonnene Skala umfasst eine Spannweite von „1-4“, wodurch, wie im 2012er Familienbericht, sowohl zwei positive („zufrieden“ und „eher zufrieden“) als auch zwei negative („eher unzufrieden“ und „unzufrieden“) Antwortkategorien existieren. Hiermit ist es nun möglich, die Ergebnisse beider Berichte miteinander zu vergleichen.

→ *Zuwanderungsgeschichte*

Im Unterschied zu anderen Veröffentlichungen der Stadt Wolfsburg konnte im Rahmen der Familienbefragung der Zuwanderungsstatus der Familien lediglich als Zuwanderungsstatus der Generation der Befragten (Bezugspersonen, Elterngeneration) erhoben werden. Eine detaillierte Erhebung der Zuwanderungsgeschichte, wie sie beispielsweise den Analysen des Wolfsburger Sozialberichts (2014) zugrunde liegt, hätte einen zu umfassenden Fragekatalog innerhalb des Befragungsprogramms erfordert. Im vorliegenden Bericht werden Familien mit mindestens einer nichtdeutschen Bezugsperson der Gruppe der Familien mit Zuwande-

⁵⁰ Siehe dazu die Beschreibung auf <http://www-01.ibm.com/support/docview.wss?uid=swg21482329>

runsgeschichte zugeordnet und darüber hinaus auch Familien mit mindestens einer Bezugsperson mit Zuwanderungsgeschichte. D.h. mindestens eine Person hat eine nichtdeutsche Staatsangehörigkeit, neben der deutschen eine zweite Staatsangehörigkeit oder aber mindestens eine Person ist außerhalb Deutschlands geboren.

Literaturverzeichnis

- Andreß, Hans-Jürgen/ Hagenaaars, Jaques A./ Kühnel, Steffen (1997): Analyse von Tabellen und kategorialen Daten. Log-lineare Modelle, latente Klassenanalyse, logistische Regression und GSK-Ansatz. Springer Verlag, Berlin, Heidelberg.
- Arbeitsgemeinschaft Mobilitätsverhalten an der Ruhr-Universität Bochum (1999): Personenbezogene Untersuchung zum geschlechtsspezifischen Mobilitätsverhalten – einschließlich Freizeitverkehr – in Bochum. Zeus GmbH Bochum, Bochum.
- Backhaus, Klaus/ Erichson, Bernd/ Plinke, Wulff/ Weiber, Rolf (2000): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. 9. Auflage. Springer Verlag, Berlin, Heidelberg.
- Bade, Klaus J. (2009): Wirtschaft und Arbeitsmarkt als Integrationsmotor. Statement auf dem Integrationskongress der FDP-Bundestagsfraktion, ›Wege zu einer erfolgreichen Integration‹, Berlin, 29.6.2009, Online verfügbar unter: http://kjbade.de/bilder/Berlin_Wirtschaft_und_Arbeitsmarkt_FDP.
- Bauer, Ullrich/ Bittlingmayer, Uwe H. (2005): Wer profitiert von Elternbildung? In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (25) 3. S. 263–280.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2008): Demographie konkret - Soziale Segregation in deutschen Großstädten. Daten und Handlungskonzepte für eine integrative Stadtpolitik. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2015): Lebenswerte Kommune – Bevölkerungsentwicklung und Lebensqualität vor Ort. Zusammenhangsanalysen mit Städte- und Gemeindedaten des Portals Wegweiser Kommune. Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.
- Bradna, Monika (2012): Familienbericht für die Stadt Wolfsburg. Ergebnisse der quantitativen Befragung aller Familienhaushalte mit Kindern unter 18 Jahren. Deutsches Jugendinstitut e.V., München.
- BMAS (Bundesministerium für Arbeit und Soziales) (Hrsg.) (2017): Lebenslagen in Deutschland. Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung. Der Fünfte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (Hrsg.) (1996): Handbuch der örtlichen und regionalen Familienpolitik. Stuttgart: Kohlhammer.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (Hrsg.) (2001): Gerechtigkeit für Familien – Zur Begründung und Weiterentwicklung des Familienlasten- und Familienleistungsausgleichs. Stuttgart/Berlin/Köln.
- BMFSFJ (Bundesamt für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2015): Aktuelle Meldung vom 21.09.2015: Manuela Schwesig unterzeichnet Leitsätze für "NEUE Vereinbarkeit" von Familie und Beruf. Online unter: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/alle->

[meldungen/manuela-schwesig-unterzeichnet-leitsaetze-fuer--neue-vereinbarkeit--von-familie-und-beruf/75872?view=DEFAULT](https://www.meldungen.de/manuela-schwesig-unterzeichnet-leitsaetze-fuer--neue-vereinbarkeit--von-familie-und-beruf/75872?view=DEFAULT).

Bundesregierung (2016): Sechster Bericht der Bundesregierung über die Entwicklung der Pflegeversicherung und den Stand der pflegerischen Versorgung in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn/Berlin.

Destatis (Statistisches Bundesamt) (2014): Konsumausgaben von Familien für Kinder. Berechnungen auf der Grundlage der Einkommens- und Verbraucherstichprobe 2008. Wiesbaden.

Deutscher Bundestag (2013): Lebenslagen in Deutschland – Vierter Armuts- und Reichtumsbericht. Berlin.

EI-Mafaalani, Aladin/ Strohmeier, Klaus Peter (2015): Segregation und Lebenswelt. Die räumliche Dimension sozialer Ungleichheit. In: EI-Mafaalani, Aladin/ Kurtenbach, Sebastian/ Strohmeier, Klaus Peter (Hrsg.): Auf die Adresse kommt es an ... Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen. Weinheim/Basel. S.18–42.

Franzke, Annette/ Schultz, Annett (2015): Präventionsangebote – Was beeinflusst die Inanspruchnahme? Theorie und Methoden der Familienbefragung „Kein Kind zurücklassen!“. Materialien zur Prävention, Werkstattbericht 4, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.

Franzke, Annette/ Neu, Marc/ Schultz, Annette/ Strohmeier, Klaus Peter (2015): Regionale Kontexte der Lebens- und Teilhabechancen von Kindern und Familien in NRW. In: Familiengerechte Rahmenbedingungen. Gemeindetypisierung Nordrhein-Westfalen. Hrsg. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh. S.22–85.

Franzke, Annette/ Schmitt, Jasmin/ Schultz, Annett (2016): Wenn „schwer erreichbar“ nicht nur Merkmal von Zielgruppen ist ... Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme präventiver Angebote von Familien mit sechsjährigen Kindern. Materialien zur Prävention, Werkstattbericht 6, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.

Friedrichs Jürgen/ Triemer, Sascha (2008): Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten, Wiesbaden.

Gabler, Siegfried/ Ganninger, Matthias (2010). „Gewichtung“. In: *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*. Hrsg. Christof Wolf und Henning Best. Wiesbaden. S.143–164.

Gefken, Andreas (2012): Sozialkapital und soziale Ungleichheit – Theorien und Forschungsstand. Working Paper SW 2012-2 der Professur für Soziologie des sozialen Wandels, Fachbereich Sozialökonomie, Hamburg: Universität Hamburg.

- Groos, Thomas/ Jehles, Nora (2015): Der Einfluss von Armut auf die Entwicklung von Kindern. Ergebnisse der Schuleingangsuntersuchung. Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“ – Werkstattbericht, Band 3.
- Häußermann, Hartmut (1999): Sozialräumliche Struktur und der Prozess der Ausgrenzung: Quartierseffekte. In: Nachrichtenblatt zur Stadt- und Regionalsoziologie Band 14, Nr. 1, S. 7-18.
- Häußermann, Hartmut (2003): Armut in der Großstadt. Die Stadtstruktur verstärkt soziale Ungleichheit. In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3, 4.2003, S. 147-159.
- Häußermann, Hartmut/ Kronauer, Martin (2009): Räumliche Segregation und innerstädtisches Ghetto. In: Stichweh, Rudolf/ Windolf, Paul (Hrsg.): Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit. Wiesbaden. S. 157-173.
- Helfferich, Cornelia (2004): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden:
- Holz, Gerda (2010): Kindbezogene Armutsprävention als struktureller Präventionsansatz. In: Holz, Gerda, Richter-Kornweitz, Antje (Hrsg.): Kinderarmut und ihre Folgen. Wie kann Prävention gelingen? Ernst Reinhard Verlag. München. S. 149 –158.
- HSBN (Handlungsorientierte Sozialberichterstattung Niedersachsen) (2016): Bericht 2016. Statistikeil. Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung (Hrsg.).
http://www.ms.niedersachsen.de/download/111756/Handlungsorientierte_Sozialberichterstattung_Niedersachsen_-_Statistikeil_2016.pdf.
- Hurrelmann, Klaus/ Laaser, Ulrich (2006): Gesundheitsförderung und Krankheitsprävention. In: Hurrelmann, Klaus/ Razum, Oliver (Hrsg.): Handbuch Gesundheitswissenschaften. 4. durchgesehene Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 749–780.
- IT.NRW (2015): Sozialberichterstattung NRW – aktuelle Entwicklungen. In: Sozialberichterstattung NRW. Kurzanalyse 02/2015.
- Kohlscheen, Jörg (2016): „Aber irgendwie seh ich da keinen Sinn drin!“ Hintergründe der (Nicht-)Nutzung präventiv ausgerichteter Angebote aus der Sicht von Eltern. Gütersloh.
- Kuckartz Udo/ Dresing, Thorsten/ Rädiker, Stefan/ Stefer, Claus (2008): Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis (2. Auflage). Wiesbaden.
- Kühnemund, Harald (2002): Die "Sandwich-Generation" - typische Belastungskonstellation oder nur gelegentliche Kumulation von Erwerbstätigkeit, Pflege und Kinderbetreuung? In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 22 (2002) 4, S.344–361.
- Laubstein, Claudia/ Holz, Gerda/ Dittmann, Jörg/ Sthamer, Evelyn (2012): Von alleine wächst sich nichts aus. Lebenslagen von (armen) Kindern und Jugendlichen und gesellschaftliches Handeln bis zum Ende der Sekundarstufe I. Frankfurt.

- Limbourg, Maria (1999): Mobilität im Alter: Probleme und Perspektiven. Online verfügbar unter: <https://www.uni-due.de/~qpd402/alt/texte.ml/Senioren.html>.
- Landesvereinigung für Gesundheit & Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V. (LVGAFS)/ Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2013): Werkbuch Präventionskette. Herausforderungen und Chancen beim Aufbau von Präventionsketten in Kommunen. Hannover.
- LSN (Landesamt für Statistik Niedersachsen) (2016): Pressemitteilung Nr. 85/16: Armutsgefährdungsquote stieg 2015 auf 15,9 Prozent.
http://www.statistik.niedersachsen.de/startseite/aktuelles/presse/pressearchiv/armutgs_efaehrungsquote-stieg-2015-auf-15%2C9-prozent-147147.html.
- MAIS (Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales) (2016a): Sozialberichte in NRW.
http://www.sozialberichte.nrw.de/sozialindikatoren_nrw/indikatoren/7_einkommensarmut/.
- Klaus, Daniela/ Tesch-Römer, Clemens (2016): Pflege und Unterstützung bei gesundheitlichen Einschränkungen: Welchen Beitrag leisten Personen in der zweiten Lebenshälfte für andere? In: Mahne, Katharina/ Wolff, Julia K./ Simonson, Julia/ Tesch-Römer, Clemens(Hrsg.): Altern im Wandel: Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen. S. 191–207. Verfügbar unter https://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/DEAS2014_Langfassung.pdf
- Meurer, Anja/ Siegrist, Johannes (2005): Determinanten des Inanspruchnahmeverhaltens präventiver und kurativer Leistungen im Gesundheitsbereich durch Kinder und Jugendliche. Forschungsstand, Interventionen, Empfehlungen. In: Forschung und Praxis Gesundheitsförderung. Hrsg. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Band 25. Köln.
- Quilling, Eike/ Nicolini, Hans J./ Graf, Christine/ Starke, Dagmar (2013): Praxiswissen Netzwerkarbeit - Gemeinnützige Netzwerke erfolgreich gestalten. Wiesbaden.
- Holz, Gerda/ Laubstein, Claudia/ Sthamer, Evelyn (2012): Lebenslagen und Zukunftschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen in Deutschland – 15 Jahre AWO-ISS-Studie. Frankfurt am Main.
- Riederer, Günter (2013): Die Barackenstadt: Wolfsburg und seine Lager nach 1945. In: Deutschland Archiv Online, 19.03.2013, Permalink: <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/riederer20130319>. zuletzt aufgerufen am 10.03.2017.
- Schäfer, Britta (2015): Flexible Betreuungsangebote und das Wohlbefinden von Kindern: Ein Spannungsverhältnis? Erfahrungen und Erkenntnisse aus der internationalen Forschung. Arbeitspapier. Deutsches Jugendinstitut e.V., München.
- Schultz, Annett/ Strohmeier, Klaus Peter/ Wunderlich, Holger (2009): Örtliche Familienpolitik – warum und wie? In: dms – der moderne statt – Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management 1/2009, S. 185-206.

- Stadt Wolfsburg (2014): Sozialbericht Wolfsburg 2014.
- Stadt Wuppertal (2015) (Hrsg.): Angsträumkonzept 2015. Geschäftsbereich Soziales, Jugend, Schule und Integration. Ressort Soziales, Fachbereich Soziale Dienste, Koordination Soziale Ordnungspatenschaften (2001.1002).
- Steinhüble, David (2005): Sag mir wo du wohnst ... Risiken und Ressourcen unterschiedlicher Räume für Kinder. In: Alt, Christian (Hrsg.): Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 1: Aufwachsen in Familie. Wiesbaden. S.239–276.
- Strohmeier, Klaus Peter/ Schultz, Annett (2005): Familienforschung für die Familienpolitik. Wandel der Familie und sozialer Wandel als politische Herausforderung. Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie NRW. Düsseldorf.
- Strohmeier, Klaus Peter/ Wunderlich, Holger/ Lersch, Philipp (2009): Kindheiten in Stadt(teil) und Familie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 17/2009, S. 25-32.
- Terpoorten, Tobias (2014): Räumliche Konfiguration der Bildungschancen. Segregation und Bildungsdisparitäten am Übergang in die weiterführenden Schulen im Agglomerationsraum Ruhrgebiet. ZEFIR-Materialien Band 3. Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR) (Hrsg.). Bochum.
- Wingen, Max (1997): Familienpolitik: Grundlagen und aktuelle Probleme. Stuttgart.
- Wunderlich, Holger (2005): Einer wie alle und überall? - "männer leben" in Freiburg (Stadt/Umland), Gelsenkirchen und Leipzig. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Männer leben. Familienplanung und Lebensläufe von Männern - Kontinuitäten und Wandel. Köln, S. 84–95.
- Wunderlich, Holger (2007): Kommunale Familienberichterstattung in Theorie und Praxis – Eine Bestandsaufnahme. In: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit. 4/2007. S. 4–11.
- Wunderlich, Holger (2010): Kommunalverwaltung und Familienpolitik in Nordrhein-Westfalen. Auswertungsbericht. ZEFIR-Materialien, Band 1. Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR) (Hrsg.). Bochum.
- Wunderlich, Holger (2014): Familienpolitik vor Ort. Strukturen, Akteure und Interaktionen auf kommunaler Ebene, Wiesbaden.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Bewertung des Rücklaufs – Haushaltsgröße der Familien mit Kindern unter 18 Jahren	39
Abbildung 2: Fürsorgeleistungen für Angehörige außerhalb des eigenen Haushalts	46
Abbildung 3: Besonderheiten der Familienzusammensetzung.....	49
Abbildung 4: Alter des im Haushalt lebenden jüngsten Kinds in Familien im engeren Sinne	50
Abbildung 5: Welche Sprache wird normalerweise im Familienalltag gesprochen?	53
Abbildung 6: Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen von Familien im weiteren Sinn	64
Abbildung 7: Gründe für die Unzufriedenheit mit den Wohnverhältnissen insgesamt bei Familien im weiteren Sinne.....	66
Abbildung 8: Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld in Wolfsburg.....	70
Abbildung 9: Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel	80
Abbildung 10: Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel durch Familien im weiteren Sinne differenziert nach Stadtteilen	82
Abbildung 11: „Ich fühle mich in meinem Wohnort sicher“ differenziert nach Familienformen für Familien im weiteren Sinne.....	90
Abbildung 12: „Wolfsburg ist eine familienfreundliche Stadt“	91
Abbildung 13: „Wolfsburg ist eine familienfreundliche Stadt“ differenziert nach Familienformen für Familien im weiteren Sinne	92
Abbildung 14: „Meine Familie und ich haben Freunde und Bekannte in der Nachbarschaft.“	95
Abbildung 15: „Die öffentlichen Frei- und Grünflächen eignen sich gut für Familien.“	95
Abbildung 16: „Die anderen Stadtteile sind von hier aus mit den Bussen gut erreichbar.“ ...	96
Abbildung 17: „Es gibt ausreichend Möglichkeiten, um Lebensmittel und Getränke einzukaufen.“.....	96
Abbildung 18: „Die medizinische Versorgung (Ärzte, therapeutische Praxen) ist gut.“	97
Abbildung 19: „Ich fühle mich in meinem Wohnort sicher.“	97
Abbildung 20: Wohneigentum oder Miete?	98
Abbildung 21: Wohneigentum oder Miete bei Paarhaushalten und Alleinerziehenden.....	98
Abbildung 22: Wohneigentum oder Miete bei Familien mit und ohne Zuwanderungsgeschichte	99
Abbildung 23: Veränderungen in der Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen	100
Abbildung 24: Durchschnittliche Zufriedenheit mit der Wohnung bei Paaren und Alleinerziehenden	101
Abbildung 25: Verteilung des monatlichen Nettohaushaltseinkommens in Familien im engeren Sinne	104

Abbildung 26: Verteilung der Nettoäquivalenzeinkommen in Familien im engeren Sinne ..	105
Abbildung 27: Verteilung des monatlichen Nettohaushaltseinkommens in Familien im weiteren Sinne	106
Abbildung 28: Verteilung der Nettoäquivalenzeinkommen in Familien im weiteren Sinne ..	107
Abbildung 29: Entwicklung der Haushaltseinkommen von Familien mit minderjährigen Kindern	108
Abbildung 30: Entwicklung der Haushaltseinkommen von Paarhaushalten mit minderjährigen Kindern.....	109
Abbildung 31: Entwicklung der Haushaltseinkommen von Alleinerziehenden mit minderjährigen Kindern.....	110
Abbildung 32: Veränderungen im Erwerbsstatus von Alleinerziehenden differenziert nach dem Alter des jüngsten Kindes	114
Abbildung 33: Gruppierte Haushaltseinkommen von Alleinerziehenden getrennt nach Erwerbsstatus und Unterhaltszahlung	115
Abbildung 34: Einkommenswohlstand von Familien getrennt nach dem Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes und der Zuwanderungs-geschichte.....	127
Abbildung 35: Anteile einkommensarmer Kinder getrennt nach Altersklassen.....	131
Abbildung 36: Anteile wohlhabender Kinder getrennt nach Altersklassen.....	131
Abbildung 37: Sozialstruktur der armen und wohlhabende Familien mit minderjährigen Kindern	148
Abbildung 38: Anteile der armen und wohlhabenden Familien differenziert nach der Wochenarbeitszeit auf Haushaltsebene.....	149
Abbildung 39: Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien mit minderjährigen Kindern (Befragte/r & Partner/in)	152
Abbildung 40: Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien mit minderjährigen Kindern (Haushaltsebene).....	153
Abbildung 41: Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien ohne minderjährige Kinder (Haushaltsebene).....	154
Abbildung 42: Gründe für eine schwierige Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien mit minderjährigen Kindern.....	155
Abbildung 43: Gründe für eine schwierige Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien ohne minderjährige Kinder.....	156
Abbildung 44: Erwerbsteilung von Paarfamilien im engeren und weiteren Sinne	157
Abbildung 45: Erwerbstätigkeit von Alleinerziehenden und Alleinstehenden.....	159
Abbildung 46: Gründe für einen verminderten Erwerbsumfang in Familien im weiteren Sinne	162

Abbildung 47: Gründe für einen verminderten Erwerbsumfang in Familien im engeren Sinne	163
Abbildung 48: Institutionelle Betreuung von Kindern unter drei Jahren	164
Abbildung 49: Institutionelle Betreuung von Kindern zwischen drei und unter sechs Jahren	167
Abbildung 50: Institutionelle Betreuung von Kindern zwischen sechs und unter zehn Jahren	168
Abbildung 51: Zufriedenheit mit den bestehenden Ganztagsangeboten der Grundschulen getrennt nach der familiären Einkommenslage	172
Abbildung 52: Gründe für Betreuungsengpässe in Familien differenziert nach dem Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes	173
Abbildung 53: Ausgewählte Gründe für min. gelegentlich auftretende Betreuungsengpässe in Familien differenziert nach Haushaltstyp und Erwerbsstatus	174
Abbildung 54: Hilfe im Falle eines Betreuungsengpasses differenziert nach dem Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes	176
Abbildung 55: Aufteilung verschiedener Tätigkeiten der Kinderbetreuung in Paarfamilien .	177
Abbildung 56: Aufteilung verschiedener Tätigkeiten der Kinderbetreuung in Paarfamilien getrennt nach dem Qualifikationsniveau des Haushalts	178
Abbildung 57: Bewertung von Flexibilitätskriterien zur Anpassung der Kinderbetreuung an den Familienalltag differenziert nach Einkommenslage	182
Abbildung 58: Äußere Umstände des Lebens in Wolfsburg und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien im engeren Sinne	189
Abbildung 59: Wunsch nach Dienstleistungen zur Erleichterung des Familienalltags in Familien im engeren Sinne	191
Abbildung 60: Mangelnde Einbindung in informelle Netzwerke unter Wolfsburger Familien	202
Abbildung 61: Positive Einstellungen zu Fürsorgetätigkeiten	203
Abbildung 62: Wie würden Sie Ihre Angehörigen pflegen?	204
Abbildung 63: Fürsorgeleistungen in Familien im engeren und weiteren Sinne	205
Abbildung 64: Aufteilung der Fürsorgetätigkeiten in Paarfamilien	206
Abbildung 65: Überwiegende Fürsorgetätigkeit nach Geschlecht	207
Abbildung 66: Aufteilung verschiedener Fürsorgetätigkeiten in Paarfamilien getrennt nach sozioökonomischen Status	208
Abbildung 67: Art der Pflegetätigkeiten für Pflegebedürftige	210
Abbildung 68: Überwiegende Pflegetätigkeit nach Geschlecht	211
Abbildung 69: Gründe für Betreuungslücken bei der Pflege	212

Abbildung 70: Ausgewählte Gründe für min. gelegentlich auftretende Pflegeengpässe nach Haupterwerbsstatus des Haushalts	213
Abbildung 71: Einschätzung der Belastungen durch familiäre Fürsorge in Wolfsburger	215
Abbildung 72: Familien mit Bedarf an Information, Beratung oder Hilfe zum Themenbereich Alltagsbewältigung.....	219
Abbildung 73: Familien mit Bedarf an Information, Beratung oder Hilfe zu beruflichen und wirtschaftlichen Themen	221
Abbildung 74: Familien mit Bedarf an Information, Beratung oder Hilfe zum Themenbereich Kinder und Familie.....	223
Abbildung 75: Familien mit Bedarf an Information, Beratung oder Hilfe zum Themenbereich Alter und Pflege	227
Abbildung 76: Familien mit Bedarf an Information, Beratung oder Hilfe zu sonstigen Themen	229
Abbildung 77: Bewertung unterschiedliche Dimensionen örtlicher Rahmenbedingungen für Familien in Wolfsburg	233
Abbildung 78: Untersuchungsquartier in Mitte-West – Normalerweise gesprochene Sprache im Alltag in Familien mit minderjährigen Kindern	248
Abbildung 79: Kenntnis über vorrangig stadtweit tätige Einrichtungen und Angebote in Mitte- West	251
Abbildung 80: Kenntnis über vorrangig quartiersbezogenen tätige Einrichtungen und Angebote in Mitte-West.....	252
Abbildung 81: Nutzung von vorrangig stadtweit tätigen Einrichtungen und Angeboten in Mitte-West	254
Abbildung 82: Nutzung von vorrangig quartiersbezogenen tätigen Einrichtungen und Angeboten in Mitte-West.....	255
Abbildung 83: Bewertung unterschiedlicher Operationalisierungsstrategien für das Merkmal ,subjektive Armut‘	324
Abbildung 84: Bewertung unterschiedlicher Operationalisierungsstrategien für das Merkmal ,subjektiver Wohlstand‘	324
Abbildung 85: Sozialstruktur der armen und wohlhabende Familien im weiteren Sinne.....	325

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Zusammensetzung der Adressstichprobe und Rücklauf	38
Tabelle 2: Familien im weiteren und engerem Sinne in Wolfsburg – Soziodemographie	48
Tabelle 3: Familien im weiteren und engerem Sinne in Wolfsburg – Sozioökonomie.....	52
Tabelle 4: Bewertung ausgewählter Aspekte der Stadt Wolfsburg.....	55
Tabelle 5: Wohneigentum oder Miete	62
Tabelle 6: Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen insgesamt von Familien im weiteren und engeren Sinne differenziert soziodemographischen Merkmalen.....	65
Tabelle 7: Zufriedenheit mit dem direkten Wohnumfeld.....	71
Tabelle 8: Zustimmung von Familien im weiteren Sinne zu Aspekten des direkten Wohnumfeldes differenziert nach Stadtteilen – Teil 1	73
Tabelle 9: Zustimmung von Familien im weiteren Sinne zu Aspekten des direkten Wohnumfeldes differenziert nach Stadtteilen – Teil 2.....	74
Tabelle 10: Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel differenziert nach soziodemographischen Merkmalen	80
Tabelle 11: Zufriedenheit mit dem Öffentlichen Nahverkehr in Wolfsburg unter Nutzern	83
Tabelle 12: Örtlichkeiten und Situationen in Wolfsburg, die Unsicherheitsgefühle erzeugen	85
Tabelle 13: Örtlichkeiten und Situationen, die Unsicherheitsgefühle auslösen, differenziert nach Geschlecht	86
Tabelle 14: Örtlichkeiten und Situationen, die Unsicherheitsgefühle auslösen, differenziert nach Familientyp (Familien im weiteren Sinne)	88
Tabelle 15: Durchschnittliche Anzahl genannter Örtlichkeiten und Situationen, die Unsicherheitsgefühle auslösen, differenziert nach Alter der Ausfüller/in.....	90
Tabelle 16: Soziodemographische Zusammensetzung und Einkommensentwicklung von Paarhaushalten und Alleinerziehenden in Wolfsburg.....	112
Tabelle 17: Jüngstes im Haushalt lebendes Kind getrennt nach Erhebungsjahr und Haushaltstypen	113
Tabelle 18: Armutsgefährdung von Familien in Wolfsburg.....	117
Tabelle 19: Armutsgefährdung von Familien mit minderjährigen Kindern	121
Tabelle 20: Einkommenswohlstand von Familien in Wolfsburg.....	126
Tabelle 21: Chance auf Einkommenswohlstand von Familien mit minderjährigen Kindern (Binär-logistisches Modell)	129
Tabelle 22: Betreuungsform von Kindern unter sechs Jahren getrennt nach der Einkommenssituation des elterlichen Haushalts.....	132
Tabelle 23: Schulform von Kindern im Alter von zehn Jahren und älter getrennt nach der Einkommenssituation des elterlichen Haushalts.....	134

Tabelle 24: Beurteilung der finanziellen Situation aller Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern.....	136
Tabelle 25: Subjektive Wahrnehmung der Einkommensarmut von Familien im engeren Sinne.....	138
Tabelle 26: Subjektive Armutsgefährdung von Familien mit minderjährigen Kindern (Binär-logistisches Modell)	141
Tabelle 27: Subjektive Wahrnehmung des Wohlstands von Familien im engeren Sinne	142
Tabelle 28: Subjektive Wohlstandschance von Familien mit minderjährigen Kindern (Binär-logistisches Modell)	145
Tabelle 29: Gründe für eine schwierige Vereinbarkeit von Familie und Beruf	150
Tabelle 30: Erwerbstätigkeit von Frauen und Müttern.....	160
Tabelle 31: Zufriedenheit mit den bestehenden Ganztagsangeboten der Grundschulen ...	170
Tabelle 32: Aufteilung verschiedener Tätigkeiten der Kinderbetreuung in Paarfamilien getrennt nach dem Geschlecht der Eltern	179
Tabelle 33: Bewertung von Flexibilitätskriterien zur Anpassung der Kinderbetreuung an den Familienalltag	181
Tabelle 34: Verteilung der gruppierten Flexibilitätskriterien nach verschiedenen Gruppenmerkmalen.....	184
Tabelle 35: Bewertung von Flexibilisierungsangeboten der Kinderbetreuung (Ordinal-logistisches Modell)	186
Tabelle 36: Weitere Rahmenbedingungen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien im weiteren Sinne (Ordinal-logistisches Modell)	192
Tabelle 37: Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien im engeren Sinne (Ordinal-logistisches Modell)	195
Tabelle 38: Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien im weiteren Sinne (Ordinal-logistisches Modell)	198
Tabelle 39: Kennen Sie jemanden, der ihnen hilft?.....	201
Tabelle 40: Aktuelle und potentielle Betreuung und Pflege von Angehörigen und Haushaltssituationen mit besonderen Fürsorgeaufgaben.....	209
Tabelle 41: Einschätzung der Belastungen durch Fürsorgetätigkeiten nach Familiengruppen	216
Tabelle 42: Inanspruchnahme von Angeboten zum Themenbereich Alltagsbewältigung	220
Tabelle 43: Inanspruchnahme von Angeboten zu beruflichen und wirtschaftlichen Themen	222
Tabelle 44: Inanspruchnahme von Angeboten zum Themenbereich Kinder und Familie	224
Tabelle 45: Inanspruchnahme von Angeboten zum Themenbereich Kinderbetreuung und Schule.....	226

Tabelle 46: Inanspruchnahme von Angeboten zum Themenbereich Alter und Pflege	228
Tabelle 47: Inanspruchnahme von Angeboten für Migranten.....	230
Tabelle 48: Familien im weiteren und engeren Sinne im Untersuchungsquartier – Soziodemographie	247
Tabelle 49: Lotsenfunktion von Einrichtungen in Mitte-West.....	256
Tabelle 50: Übersicht Gruppeninterviews	263
Tabelle 51: Beurteilung der finanziellen Situation aller Familienhaushalte im weiteren Sinne	318
Tabelle 52: Armutsgefährdung von Familien im weiteren Sinne (Binär-logistisches Modell)	319
Tabelle 53: Subjektive Armutsgefährdung von Familien im weiteren Sinne (Binär-logistisches Modell)	320
Tabelle 54: Chance auf Einkommenswohlstand von Familien im weiteren Sinne (Binär- logistisches Modell)	321
Tabelle 55: Subjektive Chance auf Wohlstand von Familien im weiteren Sinne (Binär- logistisches Modell)	322
Tabelle 56: Eingruppierung der Ausgabenbereiche	323
Tabelle 57: Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Familien der Sandwich- Generation (Ordinal-logistisches Modell).....	326

Kartenverzeichnis

Karte 1: Bewertung des Rücklaufs für Familien mit Kindern – Räumliche Verteilung auf Stadtteilebene.....	41
Karte 2: Anteil der Familien im engeren Sinne an allen Familien in den Wolfsburger Stadtteilen	54
Karte 3: Durchschnittliche Bewertung der Treffpunkte für ältere Kinder und Jugendliche in der Stadt Wolfsburg von Familien im weiteren Sinne	57
Karte 4: Durchschnittliche Bewertung der Spielflächen in der Stadt Wolfsburg von Familien im weiteren Sinne	58
Karte 5: Durchschnittliche Bewertung der Freizeitangebote in der Stadt Wolfsburg von Familien im weiteren Sinne.....	59
Karte 6: Durchschnittliche Bewertung der Treffpunkte für Erwachsene in der Stadt Wolfsburg von Familien im weiteren Sinne	60
Karte 7: Wohneigentum in den Stadtteilen von Familien im weiteren Sinne.....	63
Karte 8: Zufriedenheit mit der Wohnung/ dem Haus insgesamt in den Stadtteilen von Familien im weiteren Sinne.....	68
Karte 9: Wohnumfeldzufriedenheit in den Stadtteilen von Familien im weiteren Sinne	72
Karte 10: Durchschnittliche Anzahl von Familien im weiteren Sinne benannte Örtlichkeiten und Situationen, die Unbehagen, Unsicherheit oder Angst erzeugen nach Stadtteilen	89
Karte 11: „Wolfsburg ist eine familienfreundliche Stadt“ differenziert nach Stadtteilen für Familien im weiteren Sinne.....	93
Karte 12: Räumliche Verteilung der einkommensarmen Familien im engeren Sinne	119
Karte 13: Räumliche Verteilung der wohlhabenden Familien im engeren Sinne	125
Karte 14: Anteil der subjektiv armen Familien mit minderjährigen Kindern.....	139
Karte 15: Anteil der subjektiv wohlhabenden Familien mit minderjährigen Kindern.....	143
Karte 16: Räumliche Verteilung erhöhten Beratungsbedarfs unter Wolfsburger Familien ..	232
Karte 17: Räumliche Verteilung der Anteile der Familien mit überwiegend positiv bewerteten örtlichen Rahmenbedingungen für Familien.....	236
Karte 18: Das Untersuchungsquartier im Stadtgebiet Mitte-West in Wolfsburg.....	246

Anhang

Tabelle 51: Beurteilung der finanziellen Situation aller Familienhaushalte im weiteren Sinne

	Das Geld reicht überhaupt nicht		Das Geld reicht voll und ganz	
	Einkommens- arme Familien	Nicht einkommensar- me Familien	Einkommens- arme Familien	Nicht einkommensar- me Familien
	Angaben in Prozent			
Kleidung für Ihre Kinder	6	1	49	80
Spielzeug für die Kinder	5	2	60	86
Kitabetreuung	7	2	52	82
Schulbedarf	7	2	48	81
Kurse für die Kinder (Musik, Kunst, Sport, Vereine, o.ä.)	15	4	41	74
Hausaufgabenhilfe / Nachhilfe	24	7	37	75
Wohnung / Wohnungseinrichtung	13	3	42	67
Ihre Kleidung	7	3	52	77
Lebensmittel	3	1	70	86
Auto	13	4	46	71
Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel	6	2	65	86
Haushaltswaren (ohne Lebensmittel)	6	2	59	83
Freizeitaktivitäten	14	5	38	68
Kosten für die Pflege Angehöriger	30	11	35	60
Kosten für Medikamente	8	3	55	77
Finanzielle Unterstützung der Kinder	18	5	34	65
Finanzielle Unterstützung Angehöriger	28	11	35	60
Kulturveranstaltungen (Konzerte, o. ä.)	21	7	40	70
Urlaubsreisen	33	12	24	53
Versicherung / Vorsorge (z.B. Haftpflicht, Hausrat, Altersvorsor- ge)	14	4	38	65

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

**Tabelle 52: Armutsgefährdung von Familien im weiteren Sinne
(Binär-logistisches Modell)**

	Modell
<i>Referenzkategorie: Nicht erwerbstätig</i>	
Vollzeit erwerbstätig	---
Teilzeit erwerbstätig	-
<i>Referenzkategorie: Höchste Qualifikation</i>	
Niedrige Qualifikation	+++
Mittlere Qualifikation	++
Hohe Qualifikation	+
Haushalt mit Zuwanderungsgeschichte	+
Durchschnittliches Alter der Befragten	-
Schichtarbeit / Wechselschicht	-
Wochenend- / Feiertagsarbeit	+
Regelmäßig Homeoffice / Telearbeit	o
Unregelmäßige Arbeitstage	o
Bereitschaftsdienste	o
Montage / häufige Dienstreisen	o
Pflege eines/einer Angehörigen	o
Kein Leistungsbezug aus der Pflegeversicherung	+++
Kinder / Erwachsene mit körperlicher / geistiger Beeinträchtigung im Haushalt	o
Kinder mit zusätzlichem Betreuungsbedarf im Haushalt	o
Prozentsatz der richtig geschätzten Fälle:	91,8%
n	2.994

Anmerkungen für die Interpretation: Die Zielvariable des binären Logit-Modells bildet ein Merkmal zur Armutsgefährdung des Haushalts. Ein Haushalt gilt als armutsgefährdet, wenn ihm weniger als 60% des Medianeinkommens zur Verfügung steht. Mithilfe der Merkmale, die in der ersten Tabellenspalte aufgeführt sind, wird versucht die in der Familienbefragung gemessene Armutsgefährdung der Haushalte in Wolfsburg zu erklären.

- o = kein statistisch gesichertes (signifikantes) Ergebnis
- + = leicht erhöhtes Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- ++ = erhöhtes Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- +++ = stark erhöhtes Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- = leicht verringertes Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- = stark verringertes Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)

Lesehilfe und Beispiel: Beispielinterpretation: *Haushalte mit niedrigem Qualifikationsniveau haben – unter sonst gleichen Bedingungen, d.h. bei gleichem Erwerbsstatus, gleichem Zuwanderungsstatus und identischer Kinderanzahl – im Vergleich zu Haushalten mit höchstem Qualifikationsniveau ein stark erhöhtes Armutsrisiko.*

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

**Tabelle 53: Subjektive Armutsgefährdung von Familien im weiteren Sinne
(Binär-logistisches Modell)**

	Modell
Einkommensarm	+++
<i>Referenzkategorie: Nicht erwerbstätig</i>	
Vollzeit erwerbstätig	0
Teilzeit erwerbstätig	0
<i>Referenzkategorie: Höchste Qualifikation</i>	
Niedrige Qualifikation	+++
Mittlere Qualifikation	++
Hohe Qualifikation	+
Haushalt mit Zuwanderungsgeschichte	0
Durchschnittliches Alter der Befragten	0
Schichtarbeit / Wechselschicht	0
Wochenend- / Feiertagsarbeit	0
Regelmäßig Homeoffice / Telearbeit	0
Unregelmäßige Arbeitstage	++
Bereitschaftsdienste	0
Montage / häufige Dienstreisen	-
Pflege eines/ einer Angehörigen	0
Kein Leistungsbezug aus der Pflegeversicherung	0
Kinder / Erwachsene mit körperlicher / geistiger Beeinträchtigung im Haushalt	0
Kinder mit zusätzlichem Betreuungsbedarf im Haushalt	0
Prozentsatz der richtig geschätzten Fälle:	84,3%
n	2.923

Anmerkungen für die Interpretation: Die Zielvariable des binären Logit-Modells bildet ein Merkmal zur empfundenen Armut des Haushalts. Ein Haushalt gilt als arm, wenn min. vier Merkmale zur finanziellen Situation beantwortet wurden (vgl. Tabelle 24) und 75% aller Antworten ‚das Geld reicht überhaupt nicht‘ oder ‚es könnte etwas mehr sein‘ sind. Mithilfe der Merkmale, die in der ersten Tabellenspalte aufgeführt sind, wird versucht die in der Familienbefragung gemessene subjektive Armut der Haushalte in Wolfsburg zu erklären

- o = kein statistisch gesichertes (signifikantes) Ergebnis
- + = leicht erhöhtes subjektives Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- ++ = erhöhtes subjektives Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- +++ = stark erhöhtes subjektives Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- = leicht verringertes subjektives Armutsrisiko (im Vergleich zur Referenzkategorie)

Lesehilfe und Beispiel: Beispielinterpretation: Haushalte mit niedrigem Qualifikationsniveau haben – unter sonst gleichen Bedingungen, d.h. bei gleichem Erwerbsstatus, gleichem Alleinerziehendenstatus, gleichem Zuwanderungsstatus und identischer Kinderanzahl – im Vergleich zu Haushalten mit höchstem Qualifikationsniveau ein stark erhöhtes subjektives Armutsrisiko. In dem Modell werden außerdem die Einflüsse in welchem der Wolfsburger Stadtteil die Haushalte liegen, kontrolliert.

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

**Tabelle 54: Chance auf Einkommenswohlstand von Familien im weiteren Sinne
(Binär-logistisches Modell)**

	Modell
Wöchentliche Erwerbsarbeitszeit auf Haushaltsebene	++
<i>Referenzkategorie: Niedrige Qualifikation</i>	
Mittlere Qualifikation	o
Hohe Qualifikation	o
Höchste Qualifikation	+++
Haushalt mit Zuwanderungsgeschichte	o
Durchschnittliches Alter der Befragten	+
Schichtarbeit / Wechselschicht	-
Wochenend- / Feiertagsarbeit	-
Regelmäßig Homeoffice / Telearbeit	o
Unregelmäßige Arbeitstage	o
Bereitschaftsdienste	o
Montage / häufige Dienstreisen	o
Pflege eines/eine Angehörigen	o
Kein Leistungsbezug aus der Pflegeversicherung	o
Kinder / Erwachsene mit körperlicher / geistiger Beeinträchtigung im Haushalt	o
Kinder mit zusätzlichem Betreuungsbedarf im Haushalt	o
Prozentsatz der richtig geschätzten Fälle:	88,1%
n	2.810

Anmerkungen für die Interpretation: Die Zielvariable des binären Logit-Modells bildet ein Merkmal zur Wohlstandschance des Haushalts. Ein Haushalt gilt als wohlhabend, wenn ihm mehr als 200% des Medianeinkommens zur Verfügung steht. Mithilfe der Merkmale, die in der ersten Tabellenspalte aufgeführt sind, wird versucht die in der Familienbefragung gemessene Wohlstandschance der Haushalte in Wolfsburg zu erklären.

- o = kein statistisch gesichertes (signifikantes) Ergebnis
- + = leicht erhöhte Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- ++ = erhöhte Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- +++ = stark erhöhte Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- = leicht verringerte Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- = verringerte Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)

Lesehilfe und Beispiel: Beispielinterpretation: *Haushalte mit höchstem Qualifikationsniveau haben – unter sonst gleichen Bedingungen, d.h. bei gleichem Erwerbsstatus, gleichem Zuwanderungsstatus und identischer Kinderanzahl – im Vergleich zu Haushalten mit niedrigem Qualifikationsniveau eine stark erhöhte Wohlstandschance.*

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

**Tabelle 55: Subjektive Chance auf Wohlstand von Familien im weiteren Sinne
(Binär-logistisches Modell)**

	Modell
Einkommensreichtum	+++
Wöchentliche Erwerbsarbeitszeit auf Haushaltsebene	+
<i>Referenzkategorie: Niedrige Qualifikation</i>	
Mittlere Qualifikation	+
Hohe Qualifikation	++
Höchste Qualifikation	+++
Haushalt mit Zuwanderungsgeschichte	0
Durchschnittliches Alter der Befragten	+
Schichtarbeit / Wechselschicht	0
Wochenend- / Feiertagsarbeit	-
Regelmäßig Homeoffice / Telearbeit	0
Unregelmäßige Arbeitstage	-
Bereitschaftsdienste	0
Montage / häufige Dienstreisen	0
Pflege eines Angehörigen	0
Kein Leistungsbezug aus der Pflegeversicherung	0
Kinder / Erwachsene mit körperlicher / geistiger Beeinträchtigung im Haushalt	0
Kinder mit zusätzlichem Betreuungsbedarf im Haushalt	0
Prozentsatz der richtig geschätzten Fälle:	68,5%
n	2.748

Anmerkungen für die Interpretation: Die Zielvariable des binären Logit-Modells bildet ein Merkmal zum empfundenen Wohlstand des Haushalts. Ein Haushalt gilt als subjektiv wohlhabend, wenn min. vier Merkmale zur finanziellen Situation beantwortet wurden (vgl. Tabelle 24) und 75% aller Antworten ‚Das Geld reicht voll und ganz‘ sind. Mithilfe der Merkmale, die in der ersten Tabellenspalte aufgeführt sind, wird versucht den in der Familienbefragung gemessenen subjektiven Wohlstand der Haushalte in Wolfsburg zu erklären.

- o = kein statistisch gesichertes (signifikantes) Ergebnis
- + = leicht erhöhte subjektive Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- ++ = erhöhte subjektive Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- +++ = stark erhöhte subjektive Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- = leicht verringerte subjektive Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)
- = verringerte subjektive Wohlstandschance (im Vergleich zur Referenzkategorie)

Lesehilfe und Beispiel: Beispielinterpretation: *Haushalte mit höchstem Qualifikationsniveau haben – unter sonst gleichen Bedingungen, d.h. bei gleichem Erwerbsstatus, gleichem Zuwanderungsstatus und identischer Kinderanzahl – im Vergleich zu Haushalten mit niedrigem Qualifikationsniveau eine stark erhöhte subjektive Wohlstandschance.*

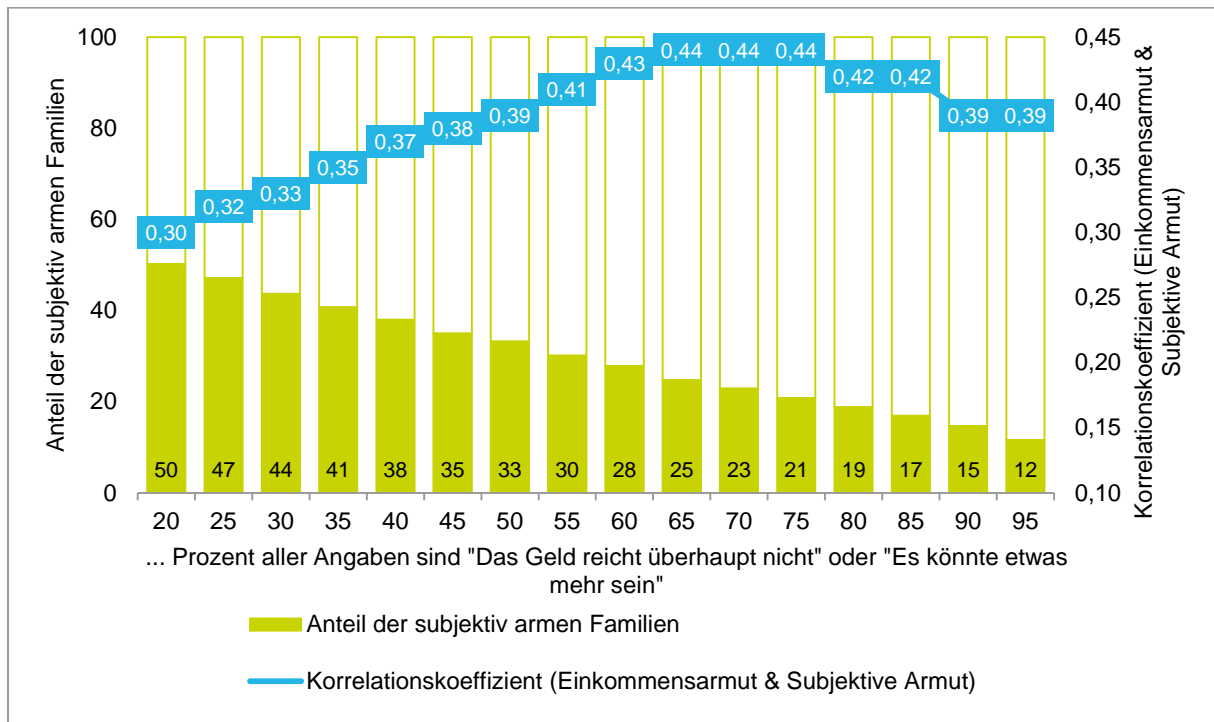
Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Tabelle 56: Eingruppierung der Ausgabenbereiche

	Alltagsgüter	Erweiterte Alltagsgüter
Kleidung für Ihre Kinder	X	
Spielzeug für die Kinder	X	
Kitabetreuung	X	
Schulbedarf	X	
Kurse für die Kinder (Musik, Kunst, Sport, Vereine, o.ä.)		X
Hausaufgabenhilfe / Nachhilfe	X	
Wohnung / Wohnungseinrichtung	X	
Ihre Kleidung	X	
Lebensmittel	X	
Auto		X
Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel	X	
Haushaltswaren (ohne Lebensmittel)	X	
Freizeitaktivitäten	X	
Kosten für die Pflege Angehöriger	X	
Kosten für Medikamente	X	
Finanzielle Unterstützung der Kinder	X	
Finanzielle Unterstützung Angehöriger		X
Kulturveranstaltungen (Konzerte, o. ä.)		X
Urlaubsreisen		X
Versicherung / Vorsorge (z.B. Haftpflicht, Hausrat, Altersvorsorge)	X	
Zusammenfassung	15 von 20 (75%)	5 von 20 (25%)

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Darstellung.

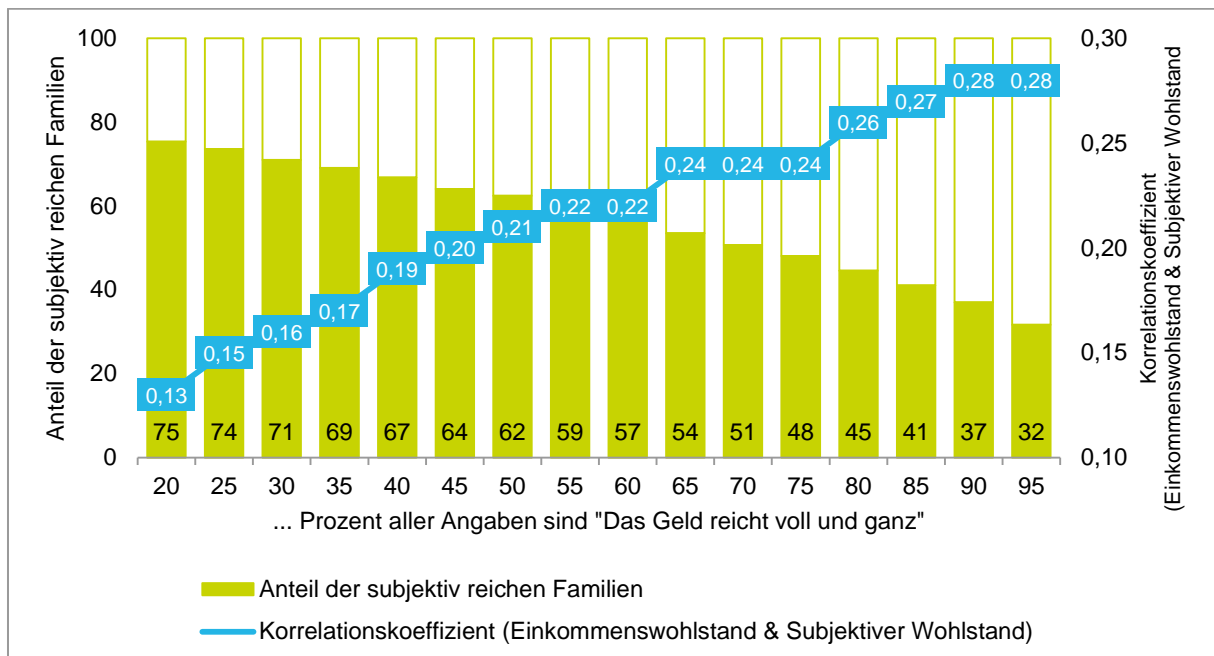
Abbildung 83: Bewertung unterschiedlicher Operationalisierungsstrategien für das Merkmal ‚subjektive Armut‘



Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

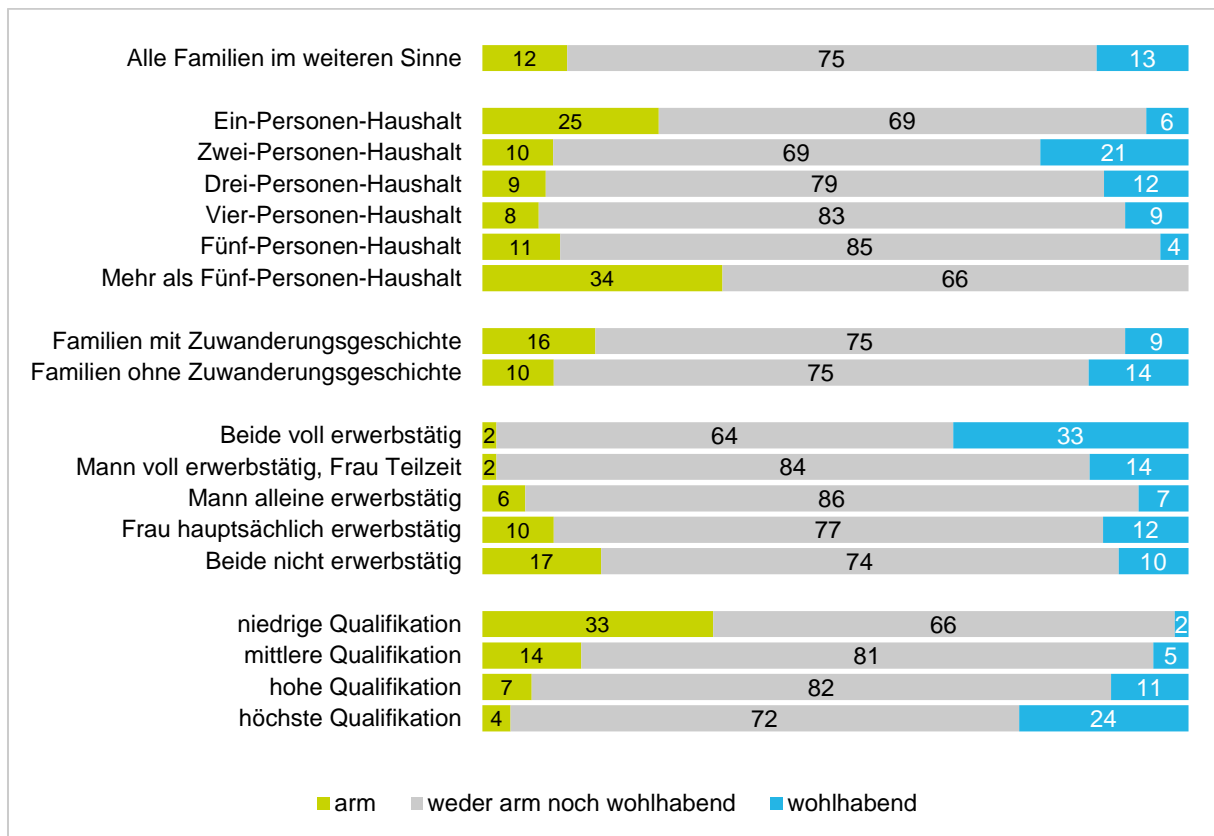
Abbildung 84: Bewertung unterschiedlicher Operationalisierungsstrategien für das Merkmal ‚subjektiver Wohlstand‘



Grundgesamtheit: Familien mit minderjährigen Kindern

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Abbildung 85: Sozialstruktur der armen und wohlhabende Familien im weiteren Sinne



Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), gewichtet, eigene Berechnungen.

**Tabelle 57: Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf
in Familien der Sandwich-Generation (Ordinal-logistisches Modell)**

	Modell
<i>Referenzkategorie: Nicht erwerbstätig</i>	
Vollzeit erwerbstätig	0
Teilzeit erwerbstätig	+
Schichtarbeit / Wechselschicht	-
Wochenend- / Feiertagsarbeit	0
Regelmäßig Homeoffice / Telearbeit	0
Unregelmäßige Arbeitstage	0
Bereitschaftsdienste	0
Montage / häufige Dienstreisen	0
Einkommensarme Familien	0
Subjektiv arme Familien	-
Einkommenswohlhabende Familien	0
Subjektiv wohlhabende Familien	+
<i>Referenzkategorie: Höchste Qualifikation</i>	
Niedrige Qualifikation	+
Mittlere Qualifikation	+
Hohe Qualifikation	0
Haushalt mit Zuwanderungsgeschichte	-
Durchschnittliches Alter der Befragten	+
Pflege eines Angehörigen	-
Kein Leistungsbezug aus der Pflegeversicherung	0
<i>„Regelmäßig“ oder „Ab und zu“ werden erwachsene Kinder / Angehörige unterstützt</i>	
<i>Referenzkategorie: Unterstützung erfolgt „selten“ oder „nie“</i>	
Gemeinsame Zeit / emotionale Unterstützung, Beistand (z. B. Anrufen, Besuchen)	0
Bei alltäglichen Tätigkeiten unterstützen (z. B. Einkaufen, Fahrdienste)	0
Unterstützung bei Betreuung (z. B. Enkelkinder, Pflegebedürftige)	0
Hilfe bei Angelegenheiten mit Behördengängen, Banken, Ärzten	0
Finanzielle Unterstützung (z. B. bei größeren Anschaffungen, finanziellen Schwierigkeiten)	0
Anteil der erklärten Varianz:	12,0%
n (Modell insgesamt)	1.837
<i>Anmerkungen für die Interpretation:</i>	Die Zielvariable des ordinalen Logit-Modells ist ein 3-stufiges Merkmal zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf (vgl. Abbildung 41).
	o = kein statistisch gesichertes (signifikantes) Ergebnis
	+ = leicht erhöhte Chance zu dieser Kategorie zu gehören (im Vergleich zur Referenzkategorie)
	- = leicht verringerte Chance zu dieser Kategorie zu gehören (im Vergleich zur Referenzkategorie)
<i>Lesehilfe und Beispiel:</i>	Beispielinterpretation: <i>Haushalte die sich subjektiv als arm empfinden, haben – unter sonst gleichen Bedingungen, d.h. bei gleichem Erwerbsstatus, gleichem Qualifikationsniveau, etc. – eine im Vergleich zu Haushalten die sich nicht für subjektiv arm halten höhere Wahrscheinlichkeit anzugeben, dass Familie und Beruf nur mit viel Energie und Geschick oder überhaupt nicht miteinander zu vereinbaren sind.</i>

Quelle: Familienbefragung in Wolfsburg (2016), eigene Berechnungen.

Leitfaden Experteninterviews

Leitfaden, Stand:07.10.2016

Forschungsblock I: Sicht der Experten und Expertinnen auf Inanspruchnahme Wolfsburger Angebote

Beschreibung der Einrichtung

Wie würden Sie die Einrichtung mit ihren eigenen Worten beschreiben?
Was ist das hier für eine Einrichtung?

Inhaltlicher Aspekt	Nachfragen	Aufrechterhaltungsfragen
NutzerInnen	Wie würden Sie die NutzerInnen Ihrer Einrichtung beschreiben? Wo genau liegt der Schwerpunkt Ihrer Arbeit mit den NutzerInnen?	Was gibt es sonst noch zu den NutzerInnen zu sagen? Fällt Ihnen noch etwas ein?
Einzugsgebiet	Wie lässt sich das Einzugsgebiet ihrer Einrichtung beschreiben?	
Ausstattung	Wie würden Sie die Ausstattung Ihrer Einrichtung beschreiben? Woran fehlt es? Wie es steht es um die personelle Situation?	Fällt Ihnen noch etwas ein?
Niedrigschwelligkeit/ erster Zugang	Wie kommen die NutzerInnen zu Ihnen, was sind Zugangswege in Ihre Einrichtung? Was hält WolfsburgerInnen davon ab, in Ihre Einrichtung zu kommen?	Wie geht es dann weiter?
Wirkungen	Welche Rückmeldungen bekommen Sie von den NutzerInnen der Einrichtungen? Was lässt sich über Wirkungen sagen?	Welche weiteren Rückmeldungen gibt es? Was für Wirkungen finden Sie wichtig?
Image	Welchen Ruf hat Ihre Einrichtung in der Stadt? Wie schätzen Sie Ihre Präsenz in der Stadt Wolfsburg ein? Wie schätzen Sie Ihre Präsenz im Nahraum/ Sozialraum ein?	Woran liegt das?

<p align="center">Interne Strukturen/Probleme</p> <p align="center">Wenn Sie an Ihren Alltag in der Einrichtung denken, wo sehen Sie Probleme? Was macht Ihnen am meisten zu schaffen?</p>		
Inhaltlicher Aspekt	Nachfragen	Aufrechterhaltungsfragen
interne Arbeitsabläufe	Wie funktioniert die interne Organisation Ihrer Arbeit?	Was gibt es noch zu ihren internen Abläufen zu sagen?
Vernetzung	Welche Kooperationen zu anderen Einrichtungen gibt es? Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung ein? Wo wünschen Sie sich mehr Vernetzung?	Welche Kooperationen fallen Ihnen noch ein? Wie funktionieren die Kooperationen? Was bringen sie konkret?
Problemgruppen	Welche NutzerInnen stellen Sie vor besondere Herausforderungen? Welche Nutzergruppen gibt es, die Ihnen Probleme bereiten? Woran liegt das?	Fallen Ihnen noch weitere problematische NutzerInnen ein?

<p align="center">Potentiale</p> <p align="center">An welchen Stellen würden Sie etwas an Ihrer Einrichtung verändern wollen?</p>		
Inhaltlicher Aspekt	Nachfragen	Aufrechterhaltungsfragen
Hürden	Wo liegen die Hürden gewünschte Veränderungen zu erreichen?	Fallen Ihnen noch weitere Hürden ein?
unerreichte Zielgruppen	Welche Zielgruppen würden Sie gerne besser erreichen?	Woran liegt das?
Bedarfe der NutzerInnen	Was wünschen sich die NutzerInnen Ihrer Einrichtung? Was erwarten Sie?	Fallen Ihnen noch weitere Bedarfe ein?

Interne Strukturen/Probleme

Wenn Sie an Ihren Alltag in der Einrichtung denken, wo sehen Sie Probleme?
Was macht Ihnen am meisten zu schaffen?

Inhaltlicher Aspekt	Nachfragen	Aufrechterhaltungsfragen
interne Arbeitsabläufe	Wie funktioniert die interne Organisation Ihrer Arbeit?	Was gibt es noch zu ihren internen Abläufen zu sagen?
Vernetzung	Welche Vernetzungen zu anderen Einrichtungen gibt es? Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung ein? Wo wünschen Sie sich mehr Vernetzung?	Welche Kooperationen fallen Ihnen noch ein? Wie funktionieren die Netzwerke? Was bringen sie konkret?
Problemgruppen	Welche NutzerInnen stellen Sie vor besondere Herausforderungen? Welche Nutzergruppen gibt es, die Ihnen Probleme bereiten? Woran liegt das?	Fallen Ihnen noch weitere problematische NutzerInnen ein?

Potentiale

An welchen Stellen würden Sie etwas an Ihrer Einrichtung verändern wollen?

Inhaltlicher Aspekt	Nachfragen	Aufrechterhaltungsfragen
Hürden	Wo liegen die Hürden gewünschte Veränderungen zu erreichen?	Fallen Ihnen noch weitere Hürden ein?
unerreichte Zielgruppen	Welche Zielgruppen würden Sie gerne besser erreichen? was wissen Sie über diese nicht-erreichbaren Zielgruppen?	Woran liegt das?
Bedarfe der NutzerInnen	Was wünschen sich die NutzerInnen Ihrer Einrichtung? Was erwarten Sie?	Fallen Ihnen noch weitere Bedarfe ein?

Leitfaden Gruppendiskussion Nutzer/innen

Angebotsnutzung		
Warum seid Ihr drauf gekommen hier herzukommen? Wie war das beim ersten Mal?		
Inhaltlicher Aspekt	Nachfragen	Aufrechterhaltungsfragen
Angebotsbewertung	Warum kommt ihr regelmäßig ins FZH? Wie findet ihr das FZH?	Was habt ihr sonst noch zum FZH zu sagen?
Informationen	Wie bekommt Ihr mit wo was geht? Wie informiert Ihr euch? Wie wichtig ist für euch Mund zu Mund-Propaganda, das heißt Empfehlungen von Freunden und Familie zum Beispiel? Wie informiert ihr euch speziell über das FZH?	Wie informiert ihr euch noch?
Alternativen	Was kennt Ihr sonst noch für Orte für Jugendliche/ Wo könnt Ihr noch hingehen?	Wie findet ihr es dort? Fällt euch noch mehr ein?

Stadt/Quartier		
Wie ist das in Wolfsburg Jugendlicher zu sein?		
Inhaltlicher Aspekt	Nachfragen	Aufrechterhaltungsfragen
Bewertung WOB	Was findet ihr gut an Wolfsburg? Was findet ihr blöd an Wolfsburg?	Was findet ihr sonst noch gut? Was ist sonst noch schlecht an WOB?
Freizeitverhalten	Was macht Ihr den sonst noch so nach der Schule oder am WE?	Was fällt euch noch ein?
Quartier	Wie würdet Ihr den Laagberg beschreiben? Wie findet ihr den Stadtteil?	Hat noch wer eine andere Meinung? Was gibt es sonst noch zum Laagberg zu sagen?
Selektive Orte	An welchen Orten in WOB seid ihr nicht gerne? Warum vermeidet ihr diese Orte?	Welche Orte gibt es noch?

Migrationsgesellschaft		
In Wolfsburg leben Menschen aus verschiedenen Ländern. Was heißt das für euch persönlich? Wie macht sich das bemerkbar?		
Inhaltlicher Aspekt	Nachfragen	Aufrechterhaltungsfragen
	Wo kommen die Leute her, mit denen ihr befreundet seid? Macht das einen Unterschied wo jemand herkommt? Habt Ihr schon mal erlebt, dass Ihr benachteiligt wurdet wegen eurer Herkunft? An wen wendet Ihr euch dann?	Welche Unterschiede fallen euch noch ein?

Schlussfrage:
Was fehlt Euch in Wolfsburg? Was würdet ihr verändern?

Potentiale
 An welchen Stellen würden Sie etwas an Ihrer Einrichtung verändern wollen?

Inhaltlicher Aspekt	Nachfragen	Aufrechterhaltungsfragen
Hürden	Wo liegen die Hürden gewünschte Veränderungen zu erreichen?	Fallen Ihnen noch weitere Hürden ein?
unerreichte Zielgruppen	Welche Zielgruppen würden Sie gerne besser erreichen? was wissen Sie über diese nicht-erreichbaren Zielgruppen?	Woran liegt das?
Bedarfe der NutzerInnen	Was wünschen sich die NutzerInnen Ihrer Einrichtung? Was erwarten Sie?	Fallen Ihnen noch weitere Bedarfe ein?

